

Karl Friedrich Hartmann's

Leichenpredigten

Erste Sammlung

auf's Neue herausgegeben

von

Theodor Weitprecht

Dekan in Heilbronn

Heilbronn
Albert Scheurlen's Verlag, 1886, 2. Aufl.

Inhaltsverzeichnis

Seite

<i>Vorwort zur ersten Auflage</i>	6
1. <i>Wie man im Frieden aus der Welt scheidet (1. Mose 48,21)</i>	7
2. <i>Wie ein Blick in das Herz Gottes auch in schweren Leiden beruhigt (5. Mose 32,4)</i>	9
3. <i>Die Gesinnungen des Menschen über dieses Leben (Hiob 7,1)</i>	12
4. <i>Die wunderbare Führung Jesu und seiner Gläubigen (Psalm 4,4)</i>	15
5. <i>Die Freude eines Gläubigen im Tode (Psalm 16,9)</i>	18
6. <i>Wie ein Christ den Tod ansehe (Psalm 23,4)</i>	20
7. <i>Der doppelte Blick im Leben und Sterben (Psalm 25,7)</i>	23
8. <i>Die große Liebesarbeit Gottes (Psalm 27,8.9)</i>	27
9. <i>Der Gläubige in seinem Heimgang zu Gott (Psalm 31,6)</i>	31
10. <i>Die kindliche Überlassung an Gott (Psalm 31,6)</i>	34
11. <i>Die letzte Übergabe an den Herrn (Psalm 31,6)</i>	37
12. <i>Die über unseren Zeiten waltende Hand Gottes (Psalm 31,16)</i>	40
13. <i>Wie wir unsere Lebenszeit ansehen sollen (Psalm 31,16)</i>	43
14. <i>Wie nötig es sei, der Zeiten wahrzunehmen (Psalm 31,16)</i>	46
15. <i>Die selige Gewissheit der Vergebung der Sünden (Psalm 32,6)</i>	49
16. <i>Der Antrag Gottes, unser Führer zu sein (Psalm 32,8)</i>	52
17. <i>Das heilsame Andenken an den Tod (Psalm 39,5)</i>	56
18. <i>Der Christ ein Pilgrim und ein Bürger seines Gottes (Psalm 39,13)</i>	59
19. <i>Die Gedanken Gottes über die Menschen (Psalm 40,6)</i>	63
20. <i>Das Verlangen nach Erlösung (Psalm 42,2.3)</i>	66
21. <i>Das Verlangen nach Gott (Psalm 42,2.3)</i>	69
22. <i>Der stille Gang durch die Welt und aus der Welt (Psalm 49,16)</i>	72
23. <i>„Ich will zu Gott rufen“ (Psalm 55,17.18)</i>	75
24. <i>Die wunderbare Bahn der Liebe Gottes (Psalm 69,4)</i>	78
25. <i>Die oft verborgene Führung Gottes mit den Seinigen (Psalm 73,22 – 24)</i>	81
26. <i>Die selige Führung eines Gläubigen (Psalm 73,24)</i>	84
27. <i>Die Gnade, die ein Gläubiger zu genießen hat (Psalm 73,24)</i>	87
28. <i>Wie ein Mensch seine Lebenszeit anzuwenden habe (Psalm 90,10)</i>	90

29. <i>Das Andenken an unsere Sterblichkeit als die wahre Klugheit (Ps. 90,12)</i>	93
30. <i>Wie verschieden die Menschen den Tod ansehen (Psalm 90,12)</i>	96
31. <i>Die rechte Todesbetrachtung (Psalm 90,12)</i>	100
32. <i>Wie ein Gläubiger seine Lebenszeit dem Herrn anheimstellen lerne (Psalm 102,24.25)</i>	103
33. <i>Die tägliche Erneuerung des Herzen (Psalm 103,15 – 18)</i>	106
34. <i>O, dass mein Leben deine Rechte hielte! (Psalm 119,5)</i>	110
35. <i>Von der Pilgrimschaft der Gläubigen (Psalm 119,19)</i>	113
36. <i>Der Geburtstag und der Todestag (Prediger 7,1)</i>	116
37. <i>Der Trost gegen unsere Hinfälligkeit (Jesaja 40,6 – 8)</i>	119
38. <i>Die göttlichen Liebeszüge (Jeremia 31,3)</i>	122
39. <i>Die Liebe Gottes über den Seinigen (Jeremia 31,3)</i>	125
40. <i>Den großen Trost, den wir von der Taufe haben (Hesekiel 16,60)</i>	128
41. <i>Die ewige Bundesgnade Gottes (Hesekiel 16,60)</i>	131
42. <i>Die Liebe Jesu gegen uns von der Jugend her (Hosea 11,1)</i>	134
43. <i>Die überschwängliche Erlösungsgnade (Hosea 13,14)</i>	137
44. <i>Das gute Los auch im Tode (Matthäus 5,6)</i>	140
45. <i>Eine liebliche Verheißung des Herrn (Matthäus 7,7)</i>	143
46. <i>Das Leben des Christen, eine Schifffahrt (Matthäus 8,23 – 27)</i>	146
47. <i>Eine liebliche Stimme aus dem Munde Jesu (Matthäus 11,28)</i>	150
48. <i>Das Grad im Schein der Herrlichkeit Jesu (Matthäus 27,6 – 10)</i>	153
49. <i>Was wird dich in deinem Sterben freuen? (Markus 7,31 – 37)</i>	156
50. <i>Was dazu gehöre, dass man auch im Tode getrost sei (Lukas 2,22 – 40)</i>	160
51. <i>Was zu einer seligen und friedسامen Hinfahrt erfordert werde (Lk. 2,29 – 32)</i>	163
52. <i>Das gute Los, das man im Dienste des Herrn zu genießen hat (Lukas 2,29.30)</i>	165
53. <i>Was dazu gehöre, einmal wohl hier gewesen zu sein (Lukas 10,23 – 27)</i>	168
54. <i>Treue Haushalter über Leib und Seele (Johannes 6,1 – 27)</i>	171
55. <i>Wie man auf Jesum selig stirbt (Johannes 6,39)</i>	174
56. <i>Ernstliche Selbstprüfung (Johannes 8,46 – 59)</i>	177
57. <i>Der Sieg über den Tod (Johannes 8,51)</i>	181
58. <i>Die Liebe Jesu unser Trost (Johannes 13,1 – 20)</i>	184
59. <i>Das rechte Verhalten bei dunklen Wegen Gottes (Johannes 13,7)</i>	188

60.	<i>Die Reise zur seligen Ewigkeit (Johannes 14,1 – 14)</i>	191
61.	<i>Der Weg durch die Welt zum Hause des Vaters (Johannes 14,1 – 14)</i>	195
62.	<i>Das Haus des Vaters unser Augenmerk (Johannes 14,2)</i>	199
63.	<i>Die rechte Vorbereitung für unsern Hingang (Johannes 16,5 – 7)</i>	202
64.	<i>Das Eigentumsrecht Jesu über die Seinigen (Johannes 21,15 – 24)</i>	206
65.	<i>Was zum Durchkommen durch diese Welt gehöre (Johannes 21,20 – 24)</i>	208
66.	<i>Die ruhige Überlassung eines Gläubigen (Apostelgeschichte 7,58)</i>	211
67.	<i>Das mannigfache Seufzen im Leibe des Todes (Römer 7,24)</i>	214
68.	<i>Von dem einen Christen unentbehrlichen Zeugnis der Kindschaft (Röm. 8,16)</i>	217
69.	<i>Das Eigentumsrecht Jesu an seine Gläubigen (Römer 14,7.8)</i>	220
70.	<i>Das Recht Jesu an unser Leben und Sterben (Römer 14,8)</i>	223
71.	<i>Die Herrschaft Jesu über Lebendige und Tote (Römer 14,9)</i>	226
72.	<i>Das Sterben auf Jesum (1. Korinther 1,30.31)</i>	229
73.	<i>Was zu einem rechten Haushalter erfordert werde (1. Korinther 4,1 – 5)</i>	232
74.	<i>Der Hoffnungsgrund bei allem Leiden (2. Korinther 5,1)</i>	235
75.	<i>Das rechte Verhalten unter den Leiden des Leibes (2. Korinther 5,4)</i>	239
76.	<i>Das ernstliche Bestreben dem Herrn wohl zu gefallen (2. Korinther 5,9) ..</i>	242
77.	<i>Der Fleiß eines Gläubigen in seiner Wallfahrt (2. Korinther 5,9)</i>	245
78.	<i>Es geht dem Richterstuhl Christi entgegen (2. Korinther 5,10)</i>	248
79.	<i>Der Ernst Gottes, in jeder Seele sein Werk lebendig zu machen (Phil. 1,6)</i>	252
80.	<i>Der Tod auf der guten Seite (Philipper 1,6)</i>	255
81.	<i>Das Trachten nach der Gerechtigkeit (Philipper 3,9)</i>	258
82.	<i>Was gibt dem Menschen Beruhigung im Leben und im Tod? (1. Thess. 5,9.10)</i>	261
83.	<i>Wir sollen selig werden und bleiben (1. Thessalonicher 5,9.10)</i>	263
84.	<i>Mir ist Barmherzigkeit widerfahren (1. Timotheus 1,16)</i>	266
85.	<i>Der feste Grund Gottes (2. Timotheus 2,19)</i>	269
86.	<i>Wie wir unserer Erlösung gewiss werden (2. Timotheus 4,18)</i>	272
87.	<i>Die Hoffnung der Erlösung (2. Timotheus 4,18)</i>	275
88.	<i>Von zwei Blicken, die unsern Glauben stärken (2. Timotheus 4,18)</i>	278
89.	<i>Der reichliche Eingang in jene Welt (2. Petri 1,10.11)</i>	281
90.	<i>Der selige Eingang in das ewige Reich (2. Petri 1,10.11)</i>	284
91.	<i>Jesus der große Herzog der Seligkeit (Hebräer 2,10)</i>	287

92. <i>Treue Anwendung der Gnadenzeit (Hebräer 3,7.8)</i>	290
93. <i>Der Eifer, in die verheißene Ruhe einzugehen (Hebräer 4,1)</i>	293
94. <i>Das Andenken an die letzten Dinge (Hebräer 9,27.28)</i>	296
95. <i>Um was es einem Christen zu tun sei (Hebräer 11,2.13)</i>	299
96. <i>Das gute Zeugnis des Glaubens (Hebräer 11,13)</i>	303
97. <i>Wie der Tod der Gläubigen so wert gehalten sei (Hebräer 11,13.14)</i>	307
98. <i>Wir haben hier keine bleibende Stätte (Hebräer 13,14)</i>	310
99. <i>Das selige Erbe der ausharrenden Geduld (Jakobus 1,12)</i>	313
100. <i>Das selige Sterben auf Jesum (Offenbarung 1,17.18)</i>	316
101. <i>Die Aussicht auf die Zeit der Freiheit (Offenbarung 21,4)</i>	318
102. <i>Der selige Zustand einer durstigen Seele (Offenbarung 21,6)</i>	320
103. <i>Die Einladung zu dem Wasser des Lebens (Offenbarung 21,6)</i>	322
104. <i>Des Verfassers Gebet am Grabe seines Sohnes Karl August Gottlieb</i>	325

Wort zur ersten Auflage.

Der rühmlichst bekannte Dr. Heinrich Müller sagt irgendwo: „Leichenpredigten, schwere Predigten!“ – Warum sind sie schwer? Weil die meisten Redner wähnen, ein Urteil über den Verstorbenen abgeben zu müssen, und dabei entweder in unwahre Lobhudelei oder in liebloses Richten geraten und durch jene – Verachtung, durch dieses Hass und Feindschaft ernten. Diese machen sich ihr Amt selber schwer durch Ungehorsam gegen des Herrn Warnung: „Richtet nicht, auf dass ihr nicht gerichtet werdet! Am sichersten scheint der Redner zu gehen, wenn er sich nach dem Wort Jes. 40,1 richtet: „tröstet, tröstet mein Volk!“ Allein auch hier wird häufig nach zwei Seiten hin gefehlt. Man wendet den Trost der Schrift oft da an, wo gar keine oder nicht die rechte Betrübnis ist, und macht sich lächerlich; oder man bietet einen falschen Trost, wie er nicht selten von den Anverwandten und Freunden der Verstorbenen geradezu gefordert wird (Jes. 30,10ff.). Dahin gehört insbesondere eine boden- und gedankenlose Eschatologie, die der Redner selbst nicht glaubt, die aber nichtsdestoweniger häufig in Predigten und geistlichen Liedern vorkommt. Daher sagt der oben genannte: „Leichenpredigten, leichte Predigten! Leicht sind sie, weil sie gehen bei vielen aus einem leichten Sinn; und leichte Predigten machen leichte, lose Leute.“ Alle diese Abwege vermeidet, wer sich lauterlich an die Schrift hält, wie sie uns gegeben ist zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Auferziehung in der Gerechtigkeit. Hierin liegt auch der rechte Trost; wem dieser nicht genügt, dem müssen wir überlassen, einen andern zu suchen, wo er will. Er sehe aber wohl zu, dass er sich nicht aus einen Rohrstab verlasse, welcher, wenn er ihn in die Hand fasst, so bricht er und sticht ihn durch die Seite; wenn er sich aber darauf lehnet, so zerbricht er und sticht ihn in die Lenden. Wir evangelische Prediger suchen und bieten keinen andern Trost, als den Trost der Schrift.

Diesem Trost der Schrift ist K. F. Harttmann in seinen „Leichenpredigten gewissenhaft nachgegangen und hat einen großen Schatz aus dem Schachte derselben zu Tage gefördert. Ich habe aus demselben mitgeteilt, was sich in seinem schriftlichen Nachlass fand. Ich lasse nun diese von vielen Freunden und Amtsbrüdern gewünschten Leichenreden in der guten Zuversicht ausgehen, dass sie auf der Wage des Heiligtums gewogen, nicht werden zu leicht erfunden werden.

Der Herausgeber

I.

Wie man im Frieden aus der Welt scheidet.

(14. Oktober 1778)

1. Mose 48,21

Und Israel sprach zu Josef: Siehe, ich sterbe; aber Gott wird mit euch sein und wird euch zurückbringen in das Land eurer Väter.

Es ist der ganze Wandel der gläubigen Väter im alten Testament ein merkwürdiger und lehrreicher Wandel; was von ihnen geschrieben worden, ist auch uns zur Lehre geschrieben. Paulus sagt von ihnen: sie haben Zeugnis überkommen, dass sie Gott gefallen haben; und wiederum, sie seien alle im Glauben gestorben; sie haben alle ihr Ziel nicht in diese Welt hereingesetzt, sondern ihr Sinn sei in jene Welt hineingegangen; sie haben auf eine Stadt gewartet, deren Schöpfer und Baumeister Gott sei. (Hebr. 11,2.5.11) Sie sind uns also ein Beispiel in ihrem Wandel und in ihrem Tode. Wir sollen im Wandel ihren Fußstapfen nachfolgen; alsdann werden wir auch so im Glauben dahinscheiden können, wie sie. Unser Text gibt uns an dem sterbenden Jakob ein schönes Beispiel davon,

wie ein Gläubiger im Frieden aus der Welt scheidet.

1. In Ansehung seiner selbst.

Dies bezeugt Jakob auf seinem Sterbebette mit kurzen, aber nachdrücklichen Worten, wenn er zu seinem Sohn Joseph sagt: „Siehe, ich sterbe.“ In diesen drei Worten liegt das ganze Bild von der ruhigen Seele dieses sterbenden Altvaters.

➤ Sein Tod war ihm nichts Unerwartetes und Unvermutetes, sondern er sah und ging demselben ruhig entgegen. Bei manchen Menschen kommt es im Sterben nicht viel anders heraus, als wie wenn einer unversehens von einem Feind angegriffen wird und er sich von demselben fortführen lassen muss. Viele überfällt der Tod wie ein gewappneter Mann. Aber bei Jakob war es nicht so; er wusste, dass die Zeit herbeigekommen war, da er sterben sollte; nun hatte er sein Haus bestellt und war bereit. Sein Sterben war nicht anders, als wie wenn sich einer eine Reise vorgenommen und schon die nötigen Zurüstungen dazu gemacht hat und hernach sagt: „Jetzt gehe ich, jetzt trete ich meine Reise an.“ Wer mit einem solchen gefassten Christenmut dem Tod entgegengeht, der kann im Frieden dahin gehen. Und um dies beten wir ja in unserm Leichengebet: „Gib, dass wir vor dem Anblick des Todes nicht erschrecken noch uns allzu sehr entsetzen, sondern auf ein seliges Ende im Glauben warten.“

➤ Jakob starb mit Zufriedenheit über die ihm zugemessene Zeit seiner Pilgrimschaft. Er lebte 147 Jahre. Man könnte sagen: „Das ist eine lange Lebenszeit, womit man schon zufrieden sein kann.“ Wenn man aber seine Lebensjahre mit denen seiner Voreltern vergleicht, so war es doch eine kurze Pilgrimschaft. (1. Mose 47,9) Aber er war wohl damit zufrieden. So soll auch ein Christ die Zeit seiner Pilgrimschaft im Glauben dem Herrn überlassen.

➤ Jakob starb im Glauben an die Verheißungen Gottes. Er starb in einem fremden Lande, in Ägypten. In diesem ging es ihm zwar mit den Seinigen wohl; aber doch blieb er mit der Liebe seines Herzens nicht daran hängen. Er wusste: „Das Land Kanaan ist mir und meinen Nachkommen verheißen,“ und auf diesen Glauben starb er. Und wiewohl er nicht mehr lebendig dahin kam, so wollte er doch mit seinen Gebeinen darin ruhen und nahm darüber einen Eid von Joseph. Dies macht auch noch jetzt eine helle Lust um das Krankenbett eines Sterbenden her, wenn Glaube da ist, wenn die Verheißungen Gottes ein Licht in das Herz hineingeben.

2. In Ansehung der Seinigen.

„Aber Gott wird mit euch sein,“ spricht Jakob; darin liegt abermals ein ganzer Glaubensschatz. Wenn ein Sterbender schon mit sich selber fertig wäre und ruhig sterben könnte, so fechten ihn doch oft die Seinigen noch an, sowohl in Ansehung des Geistlichen als des Leiblichen. Da muss nun der Glaube das meiste tun; dieser muss über unsre Natur und Kleinmütigkeit siegen. Dies zeigte sich bei Jakob, da er sagte: „Gott wird mit euch sein.“

➤ Ein Gläubiger weist also die Seinigen von sich hinweg und zu Gott hin. So tat Jakob; er wollte sagen: „Ich bin jetzt nicht mehr bei euch, ihr habt keine Hilfe und väterliche Sorge mehr von mir zu erwarten; aber Gott wird mit euch sein.“

➤ Er wird ruhig über die Seinigen, die er zurücklässt, weil er Gottes Führungen auf dem von ihm zurückgelegten Lebensweg kennen gelernt hat. So war es bei Jakob (Vers 15 und 16). Ein Gläubiger weiß: „Der Gott, der mit mir war, wird auch mit den Meinigen sein.“ Es hat auch den Söhnen Jakobs eine große Aufmunterung sein müssen, wenn sie in Leiden hinein kamen und denken konnten: „Unser Vater hat auch so vieles durchmachen müssen, und es hat ihm doch nie gefehlt.“

➤ Er weiß, dass er die Seinigen in einem fremden Lande zurücklässt. Dies hätte dem Jakob auch als etwas Schweres dastehen können: „Ich und meine Kinder unter den Ägyptern lassen, unter Götzendienern.“ Aber er wusste und glaubte auch hierin: „Gott wird mit euch sein, er wird euch bewahren, dass ihr nicht in die Abgötterei hineingezogen werdet und von dem Gott eurer Väter abfallet.“

➤ Er stellt die Seinigen in den Gnadenbund und in die Verheißungen Gottes hinein. Dies stand dem Jakob vor der Seele: „Was Gott mir und meinen Nachkommen verheißen hat, das wird er auch halten; er wird es auch an den Meinigen erfüllen.“

➤ Er bringt den Seinigen noch eine Begierde nach jenem Leben bei: „Gott wird euch in euer Land bringen.“ Dies ist freilich etwas Edles, wenn Kinder diesen Sinn von ihren sterbenden Eltern noch als einen tiefen Eindruck ins Herz bekommen und sich sehnen lernen nach jener Welt. Wohl dem, der einzig schaut auf Jakobs Gott und Heil, der bleibt ewig unbetrübt.

II.

Wie ein Blick in das Herz Gottes auch in schweren Leiden beruhige.

(12. Oktober 1784)

5. Mose 32,4

Er ist ein Fels. Seine Werke sind vollkommen; denn alles, was er tut, das ist recht. Treu ist Gott und kein Böses an ihm, gerecht und wahrhaftig ist er.

Wir kommen von dem Grabe eines Jünglings zurück, wo die Liebe es uns zur Pflicht macht, zu weinen mit den Weinenden. Es ist der Liebe gemäß, mit Eltern zu weinen, die der Allmächtige sehr betrübt hat, die den noch übrigen einzigen Sohn zu seinem Grabe begleitet haben, einen Sohn, der ein Kind guter Hoffnung war, einen Sohn, der nach dem verborgenen Rat Gottes auf eine für das elterliche Herz schmerzliche Weise aus dieser Welt in die Ewigkeit abgerufen wurde, den sie durch einen so unvermuteten Unglücksfall dem Herrn aufopfern sollten. Dies ist freilich ein Opfer, wobei es nicht ohne Schmerzen und Tränen abgehen kann, und es ist billig, dass wir uns mit aufrichtigem Mitleiden an diese betrübten Eltern anschließen und ihnen zu diesem schmerzlichen Opfergang reichen Zufluss von dem Gott alles Trostes wünschen und erbittert. Der Herr wird es auch, wenn wir nur stille halten, an seinen mütterlichen Tröstungen nicht fehlen lassen. Es steigen zwar bei solchen Leidensproben, bei solcherlei Opfern allerlei Gedanken aus unsrer Vernunft und Natur auf. Allein so geht es bei einem jeden Opfer her; denn in einem jeden Opfer muss der natürliche Menschenwille verzehrt und in den göttlichen Willen verschlungen werden. Dieses kostet einen Kampf. Wenn aber unser Wille einmal in den göttlichen verschlungen ist, alsdann findet man auch bei denjenigen Wegen, welche der Natur nach die bittersten sind, Ruhe für die betrübte und unruhige Seele.

Wie ein Blick in das Herz Gottes uns auch bei schweren Leidensproben beruhige.

1. Das Herz Gottes.

Wenn uns der Herr in schwere Leidensproben hineinführt, so sind unsre Gedanken und Blicke anfangs sehr wankend und laufen bald dahin, bald dorthin. Wir sehen mit düstern Blicken auf das Leiden selbst hin; dasselbe will uns zu schwer und zu hart vorkommen; oder wir sehen auf andere Nebenumstände und meinen, wenn nur dieses

oder jenes nicht dabei wäre; oder wir sehen auf andere um uns herum und machen, wie Petrus, die Frage: „Herr, was soll aber dieser?“ Allein mit allen diesen Gedanken kommen wir zu keiner Herzensberuhigung, sondern wir verwickeln uns immer tiefer in unsre eigenen Gedanken und kommen damit immer weiter von dem Herzen Gottes weg. Und doch bleibt uns, um zu einem wahren Trost zu gelangen, nichts übrig, als dass wir uns in das Herz Gottes hinein versenken. Denn es kann uns niemand trösten, als eben der Gott, der uns betrübt hat; es kann uns niemand heilen, als eben der Gott, der uns geschlagen und verwundet hat.

Das Herz Gottes beschreibt nun unser Text sehr lieblich und nachdrücklich. Es sind Worte aus dem Munde des Mannes Gottes Mose, der öfters mit Gott geredet hatte, den Gott seine Herrlichkeit hatte sehen lassen, der die Führung Gottes sowohl an sich selber als an dem Volk Israel hatte kennen gelernt; es sind also Worte, die aus einer langen und tiefen Erfahrung geflossen sind. Und wie beschreibt er uns nun das Herz Gottes?

➤ Er sagt: „Der Herr ist ein Fels.“ Damit zeigt er das Unveränderliche in dem Herzen Gottes gegen uns an. Wir haben nämlich einen Gott, der nicht heute so und morgen wieder anders gegen uns gesinnt ist, sondern der immer eben derselbe ist. Es schien zwar bei der Führung des Volkes Israels durch die Wüste einige male, als ob sich Gott in seinen Gesinnungen gegen sein Volk verändern wollte, besonders da sich das Volk durch das goldene Kalb so schwer an dem Herrn versündigt hatte und es an dem war, dass Gott sein Volk verwerfen wollte. Allein es blieb doch bei der alten Liebe Gottes gegen sein Volk, bei derjenigen Liebe, in die er sein Volk schon in Ägypten aufgenommen hatte. Er blieb also ein Fels. Es kann wohl in unserem Lauf allerlei Veränderungen geben, allerlei Abwechslungen von Freude und Leid; allein wir haben doch in beidem den alten Gott.

➤ „Seine Werte sind unsträflich“ oder eigentlich: „sein Werk ist vollkommen.“ Was er sich mit uns vornimmt, das führt er auch hinaus. Er macht nicht nur den Anfang, sondern auch den Fortgang und das Ende. Wie er bei dem Volk Israel mit Ausführung aus Ägypten den Anfang gemacht hatte, so vollendete er auch dieses angefangene Werk durch die Einführung des Volkes in Kanaan. Das war ein ganzes Erlösungswerk.

➤ „Alles, was er tut, das ist recht.“ Damit will Moses alle Wege Gottes mit seinem Volk rechtfertigen und dem Volk auch das zurechtlegen, um dessen willen es an der Führung Gottes hätte irre werden mögen. Die Wege Gottes kommen uns oft so gar verschieden vor und sie wollen nicht alle unserer Natur gleich recht sein. Dies können wir aus der Führung Israels sehen. Dass sie alle Tage das Manna gehabt, das ist ihnen schon recht gewesen; dass er ihnen Wasser aus dem Felsen gegeben, das war ihnen auch recht; aber dass er sie je und je züchtigte, dass er viele von ihnen in der Wüste wegraffte, das wollte ihnen eben nicht gleich recht vorkommen; denn es gab je und je ein Murren unter ihnen. Aber nun sagt Moses am Ende dieser vierzig Jahre im Namen des ganzen Volkes: „Alles, was er tut und getan hat, das ist recht.“

➤ „Treu ist Gott und ist kein Böses an ihm.“ Dies ist ein neues Zeugnis von dem Herzen Gottes gegen uns, von seiner Treue, die uns nicht verlassen will, die uns alles erfüllen will, was er uns geredet hat. Und zwar will er es so erfüllen, dass es an keinem fehlen soll.

➤ „Gerecht und fromm ist er.“ Seine Gerechtigkeit will uns oft erschrecken und Angst machen und wir müssen mit David sagen: „Herr, gehe nicht ins Gericht mit

deinem Knecht.“ Aber hier führt Moses dieselbe auch zum Trost an. Weil er gerecht ist, so muss er sich auch unser annehmen. Und diese Gerechtigkeit ist noch dazu mit seiner Geradheit verbunden. „Er ist fromm“, das heißt: er meints gut mit uns allen; er geht gerade Wege mit uns, und am Ende müssen wir sagen: „Ist's doch nichts als lauter Lieben, das sein treues Herze regt, das ohne Ende hebt und trägt, die in seinem Dienst sich üben.“

2. Der beruhigende Blick in das Herz Gottes.

Wer in dasselbe recht hineinschauen kann, der hat unter allen Leiden einen beruhigenden Blick.

➤ Das erste ist, dass wir wünschen, Gott wolle uns unter dem Leiden in sein Herz hineinsehen lassen. Wir habens freilich nicht so in unsrer Gewalt, sondern es ist ein Geschenk und Gnade Gottes; doch wenn wir es uns angelegen sein lassen, uns in dasselbe hineinzuschwingen, so wird der Herr uns auch entgegenkommen. Aus diesem Herzen Gottes strahle also ein heller Glanz in das Herz der betrübten Eltern, dass, ob sie schon diesen dunkeln Weg noch nicht verstehen, sie es doch glauben: „Er ist ein Fels“; so wird ihnen bei diesem Blick nach und nach die rechte Beruhigung kon11nen.

➤ Glaubet also: „Er ist ein Fels.“ Er ist in seiner Liebe gegen euch und euer Kind nicht verändert worden, wenn er schon so wunderbar mit euch handelt. Ihr werdet ihn auch künftig als einen Felsen erfahren. Nehmet also eure Zuflucht zu ihm, und wenn allerlei Gedanken euer Herz umtreiben wollen, so lasset euch nur zu diesem Felsen hintreiben!

➤ „Sein Werk ist vollkommen.“ Dieser Ausgang eures Kindes aus der Welt hat auch zu dem Werk Gottes mit ihm gehört. Er hat es in die Welt hereingeführt, er hat es auch hinausgeführt.

➤ „Alles, was er tut, das ist recht.“ Er hat auch darin nichts versehen in seinem Regiment; es ist recht, wenn wir auch darüber weinen müssen.

➤ „Treu ist er und kein Böses an ihm.“ Er hat es gewiss auch hierunter gut gemeint. Und er ist gerecht und fromm. Glaubet es also einstweilen; es kommt eine Ewigkeit, wo ihr es näher werdet verstehen lernen. Dies ist das beste, womit ihr Gott jetzt ehren könnet. Er wird sich an euch und euren Kindern als die Liebe beweisen. Haltet euch nur an seine Treue und bittet ihn mit uns um diesen festen Halt: „Gott ist getreu, ach drücke die drei Worte, dreiein'ger Gott, doch tief in meinen Sinn, mit welchen ich dann wohl an jedem Orte, aus jeden Fall in dir gewappnet bin.“

III.

Die Gesinnungen der Menschen über dieses Leben.

(17. April 1792)

Hiob 7,1

Muss nicht der Mensch immer im Dienst stehen auf Erden, und sind seine Tage nicht wie die eines Tagelöhners?

Der Lauf eines Menschen durch diese Welt lässt sich nach mancherlei Seiten betrachten, und es steigen einem bei dieser Betrachtung verschiedene Empfindungen im Herzen aus. Das eine mal denkt man so, das eine mal anders, und der Mensch muss auch in diesem Stück erfahren, wie veränderlich seine Gesinnungen sind. Gott richtet die Führung der Menschen in der Welt nach dem Wohlgefallen seiner Weisheit so ein, dass jeder das Vergängliche, das Elende, das Mühsame, das Eitle in derselben nach einer besondern Seite kennen lernt. Die heilige Schrift stellt uns zwei große Männer auf, die beide das Eitle und Mühsame des menschlichen Lebens auf eine sehr lebhaft Art erfahren haben, aber jeder auf einem andern Weg. Diese beiden Männer sind Hiob und Salomo. Hiob hat seine Erfahrungen unter vielen äußerlichen und innerlichen Leiden gemacht; er wurde durch besondere Demütigungswege geführt, auf denen ihm der Genuss alles desjenigen, was noch Gutes an diesem Leben ist, entzogen wurde. Salomo hingegen durfte alles Vergnügliche dieses Lebens genießen. Er sagt selbst, wie er seinem Herzen keine Freude gewehrt habe; er musste aber doch am Ende bezeugen, dass alles, auch das Beste, eitel sei und dass der beste Genuss der sichtbaren Welt keinen beruhigenden Nachgeschmack in unsrem zur Ewigkeit bestimmten Geist zurücklasse. Das waren zwei sehr verschiedene Wege; am Ende aber kam in der Hauptsache einerlei Schluss heraus. Auch wir selbst müssen unter der Zucht des Geistes auf solcherlei Gesinnungen geleitet werden; unsrem eigenen Urtheil dürfen wir nicht trauen; denn wir sind hierin sehr veränderlich. In guten Tagen sind wir mit dieser Welt wohl zufrieden und haben wenig oder nichts daran auszusetzen; in bösen Tagen aber wissen wir uns bald über dies, bald über jenes zu beschweren. Wir fallen meistens in einen von den zwei Abwegen hinein, entweder in Trotz oder in Verzagtheit. Den besten Ausschlag kann die Ewigkeit geben; da werden wir erst von dem Lauf dieser Welt recht urtheilen können und einsehen, was gut oder nicht gut daran gewesen.

Die Gesinnungen der Menschen über dieses Leben.

1. *Wie wir das Fehlerhafte an unseren Gesinnungen uns in's Licht stellen sollen.*

Bei den mancherlei Gedanken, Urteilen und Gesinnungen über dieses Leben läuft vieles Fehlerhafte mitunter; wir tun bald zu viel, bald zu wenig. Bald machen wir aus dem Leiden zu viel, bald bekümmern wir uns zu wenig darum und schlagen das Gute in dieser Welt zu hoch an. Es kann auch geschehen, dass wir unsern Lauf durch diese Welt zu einseitig betrachten und nur bei dem Beschwerlichen uns aufhalten, die Freundlichkeit Gottes aber, welche das Beschwerliche versüßt, zu viel vergessen. Unsrer Textworte stellen uns das menschliche Leben auf der mühsamen Seite vor. Es sind Worte eines in den Augen Gottes großen und wertgeachteten Mannes, eines Heiligen, an dem Gott Wohlgefallen hatte und dem wir nicht zu nahe treten dürfen, da er vor Gott selbst wegen seiner Geduld Zeugnis überkommen. Indessen musste er doch auch unter der Versuchung erfahren, was es um die ersten unter dem Leiden aufsteigenden Gedanken des menschlichen Herzens sei und wie dieselben vom Geist Gottes gestraft und geläutert und ins rechte Ebenmaß gebracht werden müssen. Wir wollen an diesen Worten zuerst auf das acht haben, was wirklich der Wahrheit und Erfahrung gemäß ist; hernach wollen wir erst auf das mit unterlaufende Fehlerhafte merken.

Es ist wahr, dass der Mensch immer im Streit sein muss auf mancherlei Weise. Selbst unser natürliches Leben beruht auf einem beständigen Streit zwischen Licht und Finsternis, zwischen Tod und Leben, zwischen Gesundheit und Krankheit; und dieser Streit währt so lange, bis der Tod die Oberhand bekommt. Wir müssen immer im Streit sein in Ansehung unsrer Empfindungen und Gemütszuständen; da streitet immer Freude und Traurigkeit miteinander, und eines hebt immer das andere auf, weil jedes seine eigene Zeit und Stunde hat, wie Salomo (Pred. 3) bezeugt. Wir müssen immer im Streit sein in Ansehung des gesellschaftlichen Lebens, da man sich durch so mancherlei Gattungen von Menschen durchzuschlagen hat und bald daher, bald dorthin eine Wunde bekommt. Wir müssen immer im Streit sein, wenn wir Christen sind, in Ansehung unseres inneren Lebens, da Fleisch und Geist miteinander streiten. Alles dieses ist der Erfahrung gemäß. Dieser mannigfaltige Streit macht unser Leben mühselig. Daraus folgt der andre Gedanke, dass unsre Tage sind, wie eines Tagelöhners, der sich nach dem Abend sehnt. Dies alles macht im Menschen ein Verlangen nach dem Ende. Wider ein solches Gefühl ist in der Hauptsache nichts einzuwenden, denn die Umstände bringen es mit sich; nur schleicht sich so gern etwas Fehlerhaftes dabei ein.

Etwas Fehlerhaftes ist es, wenn wir uns durch dieses Gefühl verfinstern lassen und in einen allzu bitteren Klage-ton hineinkommen. Denn dabei vergisst man doch zu viel der Güte Gottes, die uns das Beschwerliche dieses Lebens auf mancherlei Weise zu versüßen sucht, und die jedem Ding, also auch dem Leiden, Zeit, Zahl, Maß, Gewicht und Ziel setzt. – Fehlerhaft ist es, wenn wir von diesem Gefühl ein verwundetes Herz bekommen oder gar einen ungestillten Streit mit in die Ewigkeit hinüberbringen, ein gewisses Murren unsres Geistes. – Fehlerhaft ist es, wenn wir einen allzu hohen Maßstab an unsere Leiden legen, sie zu hoch anschlagen. Dies gehört allein Gott zu, und wir haben uns sehr zu hüten, dass nicht ein Tagelöhnersinn dabei herauskommt, wie bei jenen, die gesagt: „wir haben des Tages Last und Hitze getragen.“ Denn einem solchen Sinn liegt leicht viel Einbildung zu Grunde. – Fehlerhaft ist es, wenn wir unter dem Leiden zu bald genug bekommen und uns vor der Zeit nach dem Abend sehnen. Dies ist das Kleid, das wir oft unserer Ungeduld anziehen. – Sehet, alle diese und noch mehrere Fehler

können sich leicht in unsre Herzen einschleichen und es ist gut, wenn sie uns ins Licht gestellt werden; so kann sie alsdann der Geist Gottes reinigen und zurechtbringen und

2. *uns in den rechten Blick einleiten.*

Dieser Blick beruht auf einem Sinn, der durchs Evangelium und durch den Geist des Neuen Testaments in uns gepflanzt werden muss. Denn wenn wir dieses betrachten, so finden wir, dass da die Sprache von den Leiden dieser Zeit ganz anders lautet. Da macht man nicht viel Aufhebens daraus; da heißt es, dass unsre Trübsal zeitlich und leicht sei, da sieht man auch das Leiden aus einem höheren Gesichtspunkt an; und wem es darum zu tun ist, unter der Zucht des Geistes auszuhalten, den wird der Geist Gottes manches dabei lehren. – Nimm alles Leiden dieses Lebens an als etwas, dabei du dich unter die Hand Gottes zu demütigen hast, und glaube nie, dass dir zu viel geschieht. Gott hat bald dieses, bald jenes an dir aufzusuchen, wodurch er dich zur Erkenntnis seiner heiligen Rechte bringen will. – Erkenne die Reinigungsabsichten Gottes. Das war die Absicht Gottes bei dem Leiden Hiobs; er sollte von allem Hängen an sich selbst hinweggebracht werden und sich unter die Heiligkeit Gottes demütigen. – Lass dich durch alles Leiden geschmeidiger und demütiger machen, dass deine Lindigkeit allen Menschen kund werde, dass du mit jedermann Geduld habest. – Lerne, wie nötig und heilsam dir das Leiden sei; denn erst in der Züchtigung erbietet sich dir Gott als seinem Kind. – Lerne darunter einen Ekel an allem, was in der Welt ist, bekommen!

IV.

Die wunderbare Führung Jesu und seiner Gläubigen.

(Am Sonntag nach dem Neujahr 1787)

Psalm 4,4

Erkennt doch, dass der HERR seine Heiligen wunderbar führt; der HERR hört, wenn ich ihn anrufe.

Erkennet doch, dass der Herr seine Heiligen wunderbar führt!“ dies sind Worte Davids. Er war damals in einem großen Gedränge; er musste vor seinem leiblichen Sohn Absalom flüchtig werden und war als König in seiner eigenen Residenz nicht mehr sicher. Auf seiner Flucht aus Jerusalem begegnete ihm ein trauriger Umstand nach dem andern. Endlich kam es dazu, dass Absalom ihm mit vielen Tausenden nachjagte und ihn mit den wenigen Leuten, die er bei sich hatte, beinahe auf freiem Feld angegriffen hätte, wenn ihn Gott nicht in dem befestigten Städtlein Mahanaim hätte eine Zuflucht finden lassen. Da sah es betrübt um ihn aus; da verbarg sich der Weg Gottes vor ihm. Aber dem ungeachtet spürte er noch den Faden, womit ihn die Hand Gottes mitten unter diesen Gefahren leitete; er war versichert, dass Gott ein besonderes Aufsehen auf ihn habe, ob es schon jetzt so seltsam bei ihm aussehe. Seine Feinde frohlockten über dieses Unglück und dachten, wenn er bei Gott wohl angeschrieben wäre, so würde es ihm nicht so gehen; sie machten den Schluss, Gott müsse ihn verworfen haben, er müsse vom Königreich verstoßen sein. Aber David sah weiter; die Spuren, die er mitten unter seinem Jammer von der besonderen Vorsehung Gottes hatte, überzeugten ihn eines andern. Deswegen sagt er zu seinen Feinden: „Ihr sollet doch merken, dass mich der Herr noch nicht verworfen, ja, dass er noch besondere Liebesabsichten mit mir habe; sonst hätte ich schon lange in eure Hände fallen müssen.“

Diese Worte gelten von dem Lauf eines jeden Gläubigen; wie Gott den einen führt, so führt er in der Hauptsache alle, nämlich wunderbar, über aller Menschen Gedanken hinaus. Ja, jeder Mensch, der ein wenig aufmerksam auf seinen Lebenslauf ist, wird etwas von dieser Führung erblicken. „Erkennt, dass der Herr seine Heiligen wunderbar führt!“ – dies gilt besonders von dem Lauf Jesu, als des größten Heiligen und Gnadengenossen Gottes. Dieser wurde recht wunderbar durch diese Welt hindurchgeführt. Von der ersten Stunde seines Lebens bis auf den letzten Augenblick war alles wunderbar; aber am Ende zeigte sich die allerhöchste Liebe Gottes an seinem Lauf. Nun, wie er ist, so sind seine Gläubigen in der Welt. Wie es dem Herzog der Seligkeit ergangen ist, so geht es auch seinen Untertanen. Darum ist sein Lauf das Muster und Original von der Führung aller Gläubigen.

Die wunderbare Führung Jesu und seiner Gläubigen.

1. Er führt sie in den Leidensweg hinein.

Bei Jesu ging es frühzeitig in die Leidenswege hinein. Schon seine niedrige Geburt in einem Stall, sein Herkommen von armen und geringen Eltern gehörten zu seinem Leidensweg. Jesus war kaum ein Kind von sechs Wochen, so wurden schon blutige Anschläge wider sein Leben gemacht. Herodes, welcher meinte, das Kind werde ihn um seine Herrschaft bringen, fasste den Entschluss, es zu töten, und machte solche Anstalten dazu, dass es ihm seiner Meinung nach nicht fehlen sollte. Da musste nun Jesus in seiner zarten Kindheit fliehen, sein Vaterland verlassen und zu einer beschwerlichen Jahreszeit mitten im Winter nach Ägypten fliehen. So fing das Leiden frühe bei ihm an. Er sollte bei Zeiten die verborgenen Wege wählen lernen. Dies war das Wohlgefallen Gottes über ihn; dies ist eine Weise, welche Gott an mehreren Heiligen beobachtet hat.

Bei Joseph ging es auch so. In zarter Jugend fing das Leiden bei ihm an. Er wurde von seinen Brüdern gehasst, verachtet, verfolgt und endlich in ein fremdes Land verkauft.

So ging es Mose, der hernach ein so großes Werkzeug Gottes geworden ist. Er wurde als ein Kind von drei Monaten im Nil ausgesetzt und kam hernach einer ägyptischen Prinzessin in die Hände.

So ging es David. Dieser wurde ebenfalls in seiner Jugend in das Leiden geführt; und da er schon von Samuel zum König gesalbt war, musste er sich von Saul herumtreiben lassen und zwölfmal vor ihm flüchtig werden. Dies waren lauter frühe Leidenswege; aber es war auf lauter Gutes dabei abgesehen. Es darf also einen Gläubigen nicht befremden, wenn Gott die Stunden der Demütigung bald über ihn kommen lässt; dies ist ein frühes Angeld, dass Gott große Dinge mit ihm im Sinne hat.

2. Gott verdeckt unter diesen Leidenswegen seine großen Absichten mit den Seinigen, den Gläubigen selbst.

Es mag dem Joseph und der Maria seltsam vorgekommen sein, da sie den Befehl erhielten, nach Ägypten zu fliehen. Sie hatten vorher von den Hirten so große Dinge über ihr Kind gehört. Simeon hatte ihnen manches Große gesagt. Noch kurz zuvor waren die Weisen aus Morgenland gekommen und hatten das Kind als einen König angebetet; und jetzt heißt es auf einmal: fliehe nach Ägypten! Da wurde über alles vorige wieder eine Decke gezogen. Joseph und Maria werden gedacht haben: „Wenn unser Kind ein so großes Kind, ja sogar ein König ist, wenn es von allen himmlischen Heerscharen so hoch geachtet ist, so sollte es nicht fliehen müssen; Gott sollte gleich einen Engel senden, der den trotzigen Herodes tötete.“ Aber nein, es musste geflohen sein und Joseph und Maria mussten im Dunkeln Glauben lernen. So macht es Gott mit jedem Gläubigen. Er zeigt ihm seine großen Absichten; aber er verdeckt dieselben hernach wieder. – Und so verdeckt Gott auch seine Liebesabsichten mit seinen Gläubigen vor der Welt. Die Nachrichten von Jesu werden unter den Leuten viel Aufsehen gemacht haben. Da hätte Jesus bald einen großen Zulauf und Anhang von den Leuten bekommen. Aber jetzt wurde er wieder unbekannt und die Verwunderung der Leute hörte wieder auf. Deswegen blieb Jesus von seiner Kindheit bis ins dreißigste Jahr unbekannt. Das ist große Weisheit Gottes.

3. Er gibt ihnen mitten unter ihren Leiden Spuren seines Aufsehens.

So wunderbar dem Joseph und der Maria ihre Flucht vorkam, so nachdenklich mussten sie werden, dass Gott den Joseph im Traum durch einen Engel noch besonders erinnert; daran merkte er, dass Gott ein besonderes Aufsehen auf sein Kind habe. Da die Mordgedanken des Herodes noch im Auskeimen waren, wurde schon für das Leben des Kindes gesorgt und dasselbe seinem Grimm entrückt. So waltete Gott über den Lauf seines lieben Sohnes. Ein weiterer Beweis, dass Gott sein besonderes Aufsehen über den Lauf seines Sohnes habe, lag darin, dass Gott so viele Kinderseelen um die einzige Seele seines Sohnes gegeben. Da sah man wieder, wie teuer der Sohn in den Augen des Vaters gerichtet war. Und dies tut Gott auch an dem Lauf der Gläubigen, wenn sie dem Äußern nach meinen, sie seien der Welt preisgegeben.

4. Er versiegelt ihnen unter dem Leiden ihre Kindschaft.

Jesus musste nach Ägypten fliehen und eben daran die erste Probe bekommen, dass er der geliebte Sohn Gottes sei. Denn so heißt es: „Auf dass erfüllet würde, das der Herr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht: aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen.“ (Hosea 11,1) Das führt uns auf den Lauf Israels zurück, das in Ägypten zuerst das Zeugnis bekommen hat von Gott, dass es ein Sohn Gottes sei (2. Mose 4,22). Also mitten unter dem Leiden funkelt die Herrlichkeit unsrer Kindschaft hervor.

Das alles bestätigt die Wahrheit, dass der Herr seine Heiligen wunderbarlich führt. Wie viel Beruhigung kann es einem Gläubigen geben, wenn er glauben darf: Eben dieses Aufsehen Gottes über seinen Sohn habe ich auch zu genießen. Denket nach über euern Lebensgang! Das ist das Kleinod in unsrer Lebensführung, wenn man sagen kann, dass wir in Gemeinschaft mit dem Lauf Jesu gestanden sind. – Himmlischer Vater, mache deine Treue, Auge und Hand, die dein Sohn in seinem Lauf genossen, auch mir und allen deinen Kindern wohlbekannt, die deiner Güte trauen.

V.

Die Freude eines Gläubigen im Tode.

(18. Februar 1791)

Psalm 16,9

Darum freut sich mein Herz, und meine Seele ist fröhlich; auch mein Leib wird sicher liegen.

1. Nach ihrem guten Grund.

Sich im Tode freuen können, ist keine Kleinigkeit; eine solche Freude muss ihren guten Grund haben. Denn der Tod bleibt immer für unsre Natur etwas Erschreckendes, und es will etwas heißen, in die lange Ewigkeit hinüberzuschauen; es heißt etwas, sich von allen Anklagen desjenigen befreit zu wissen, der des Todes Gewalt hat, das ist, des Teufels.

Der Grund, den Simeon zu seiner Freude hatte, war kein anderer, als Jesus, das Heil Gottes; weil er diesen noch zu sehen bekam, so freute er sich zu sterben. Und er sah doch damals weiter nichts, als den Anfang dieses großen Heils. Was würde er gesagt und wie würde er sich gefreut haben, wenn er den Tod Jesu und seinen Sieg über den Tod erlebt hätte! Ein Gläubiger hat also heutzutage mehr Grund zur Freude im Tode, weil er weiß, wie Jesus auch darin für die Seinigen der Durchbrecher worden ist, wie es ihm im Tode und nach dem Tode zu Mute war. Der Grund seiner Freude im Tode ist also die Freude Jesu im Tode, von welcher unser Text redet. Dieser ist eigentlich ein Grablied des Messias und ein Zeugnis, mit was für einem Sinn er in den Tod gegangen, wie es ihm in und noch dem Tode zu Mute gewesen. Sein Tod war zwar mit mancher Bitterkeit verknüpft. Dies erfuhr er nicht nur am Ölberg, sondern auch nachher am Kreuz, da er von Gott verlassen war; ja, man kann sagen, er habe die Bitterkeit des Todes so empfunden, dass keiner von seinen Gläubigen dieselbe so empfinden wird; aber sein Geist drang doch durch alles Bittere zur Freude hindurch. Deswegen sagt er: „Mein Herz freut sich, meine Ehre, mein Innerstes ist fröhlich und auch mein Fleisch wird ruhen auf Hoffnung.“ Er war also in Ansehung des Innern und Äußern, des Gegenwärtigen und Zukünftigen beruhigt. Er war ruhig in seinem Innern, weil er das Zeugnis hatte, er habe sich den Herrn immer vor Augen gesetzt, er habe vor den Augen seines Vaters gelitten und sei vor seinen Augen gestorben; darum bleibe dieser ihm zur Rechten, dass er nicht bewegt werde. Sein Grund bleibe auch im Tode unerschüttert. Er sei nicht nur ruhig, sondern er genieße auch ein Frohlocken in seinem Geist, weil er wisse, dass ihm das Los aufs Liebliche gefallen sei, dass ihm ein schönes Erbteil worden und dass der Herr ihm sein Los erhalten und bewahren werde. Er war ruhig in Ansehung seines Leibes; denn er wusste, dass er auf Hoffnung im Grabe liege und dass sein Vater ihm die Wege des Lebens kundtun werde. So war Jesus im Tode gesinnt; damit ist er durch alle Angst hindurchgebrochen und hat auch den Seinigen einen Weg zur Freude im Tode gebahnt; denn er ist ja deswegen in alles

dieses hineingegangen, dass er für die Seinigen ein Herzog der Seligkeit werden möchte. Wer nun auf diesen Grund seine Freude im Tode baut, der hat auf einen Felsen gebaut und darf sich auch von dieser Freude

2. *manchen seligen Genuss versprechen.*

Warum fehlt es bei so vielen an dieser Freude? Es verlegen sich die Meisten den Weg dazu aus eigener Schuld,

❶ weil sie es mit einer gewissen Hoffnung des ewigen Lebens so lange anstehen lassen. Die Meisten gehen sorglos dahin und lassen es darauf ankommen, wie es ihnen einmal gehen werde; sie denken heimlich, es werde nicht so übel ablaufen. Diese armen Seelen wissen nicht und wollen nicht wissen, was mit einer solchen zwischen Zeit und Ewigkeit schwebenden Seele vorgehen werde, was es sein mag, wenn die Sturmwinde und die Platzregen auf ihr Sandhaus hinstürmen. Würden sie sich mehr in diesen Gedanken hineinstellen, so würden sie die Sache ernstlicher nehmen.

❷ Weil sie mit der ganzen unsichtbaren Welt nicht begehren jetzt schon bekannt zu werden. Sie wollen in einen Himmel, wo sie doch keine Bekannte antreffen, oder, wenn sie auch Bekannte daselbst antreffen würden, so haben sie sich doch hier schon von der Bekanntschaft mit ihnen losgerissen; sie wollen zu den Geistern der vollendeten Gerechten und haben doch in diesem Leben nichts nach den Gerechten gefragt, sondern sie vielmehr verlacht; sie wollen zum Berg Zion, zur Stadt des lebendigen Gottes und haben doch alle diese Plätze für etwas Fabelhaftes angesehen.

❸ Weil sie keinen Grund aus dem Wort Gottes gesammelt haben. Sie singen wohl: „Dein Wort sei meine Speise, bis ich gen Himmel reise“, aber sie haben nichts davon in sich, sie können nicht mit Wahrheit sagen: „Dieses oder jenes Wort hat mir der Geist Gottes versiegelt.“ Wo nun keine Gewissheit ist, da ist auch keine Freude. Diese hat also allein bei einem Gläubigen statt.

Und wie genießt ein solcher diese Freude in und nach dem Tode?

Er genießt sie, indem er sich innerlich an die göttlichen Verheißungen hält. Es kann zwar wohl noch Anfechtungen geben, es können ihn die Bäche Belials erschrecken, es kann ihn das Feuer jenes Tages erschüttern; aber er glaubt dem Wort des Herrn (Jes. 43,2). Er hat ein inneres Zeugnis von seinem Erbe, weil er den Geist der Kindschaft hat und weiß, dass der Herr auch ihm sein Los und Erbteil erhalten wird. In diesem Geist der Kindheit lernt er glauben: „Dort ist mein Teil und Erbe gar prächtig zugericht't.“ Wenn auch im Tode selber sich nicht viel Freudiges bei ihm zeigt, so ist ihm diese Freude nach dem Tode aufbehalten, wo er sich seiner Beilage freuen wird, wo er von dem Herrn Jesu erwarten darf, er werde ihm die Wege des Herrn immer mehr kundtun. Er ist getrost, auch in Ansehung seines Leibes; denn er weiß, dass er auf Hoffnung ruhen darf.

Alles dieses genießt er uln seiner Gemeinschaft mit Jesu willen. Diese ist der Grund aller Freude. Wer also Freude sucht, der suche Gemeinschaft mit Jesu, so wird er im Geist Jesu beten können: „Jesu, ich wünsche mit dir nur zu sterben, Jesu, mit dir nur zum Grabe zu gehen, Jesu, mit dir nur den Himmel zu erben, Jesu, mit dir nur mich selig zu sehen, Jesu, bei dir nur auf ewig zu leben; Jesu, sprich Amen, du kannst es nur geben.“

VI.

Wie ein Christ den Tod ansehe.

(21. September 1790)

Psalm 23,4

Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich.

Der Tod unsrer lieben Mitschwester ist eine neue Aufmunterung zu ernstlichen Todesbetrachtungen. Der Herr hat sie in der besten Lebenskraft, in den blühenden Jahren der Jugend, in den ersten Jahren ihres Ehestands hinweggenommen und an ihrem Sterben gezeigt, wie er der höchste Gebieter über unser Leben und über die kürzere oder längere Dauer desselben sei. Dieser Gedanke kann zwar unsre Natur unangenehm berühren; denn der Natur wäre es lieber, wenn unser Leben in unsrer Macht stände, wenn wir es nach Belieben verlängern oder verkürzen könnten. Allein dem Glauben ist dieser Gedanke desto erfreulicher. Wie viel Beruhigung hat es dem David (Ps. 31,6) gemacht, dass er glauben durfte: „Meine Zeit steht in deinen Händen.“ Wenn wir die vielen Gefahren betrachten, denen unser Leben ausgesetzt ist, die mancherlei Krankheiten des menschlichen Körpers, so viel andere sichtbare und unsichtbare Feinde, die nach unsrem Leben stehen, so müssen wir uns wundern, dass wir unser Leben so weit gebracht haben, und so lernen wir nach und nach einsehen und glauben: „Meine Zeit steht in Gottes Händen; ich wäre längst tot, wenn mich nicht Gott mit seinem Arm umfangen hätte.“ So lernt man auch erst recht den Tod nach der vierfachen Seite betrachten: ich kann, muss, will, darf sterben. Denn von rechtswegen soll ein jeder diese vier Stücke in seiner Erfahrung durchmachen. Das Sterbenkönnen und müssen erfahren zwar alle Menschen; aber das Sterbenwollen und dürfen lernen die Wenigsten. Und wenn nicht diese vier Stücke zusammengenommen werden, so hat man, dass ich so sage, den Tod noch nicht von vorne und von hinten besehen. Die Meisten bleiben nur bei der Vorderseite des Todes stehen. Sie betrachten ihn nur nach seinen sichtbaren, in die Augen fallenden Wirkungen und Folgen; sie kennen ihn nicht anders, als insofern er Leib und Seele scheidet, insofern er dem gegenwärtigen irdischen Leben ein Ende macht, insofern er manche Trennung zwischen den liebsten Freunden verursacht. Dies ist nur seine Vorderseite; aber seine Rückseite ist noch bedenklicher und wichtiger, nämlich insofern er uns in eine wichtige Ewigkeit führt, insofern er seine schreckliche Macht auch nach der Trennung Leibes und der Seele gegen uns fortsetzen darf oder nicht. Dies ist die Rückseite, die aber nicht in die Augen fällt, die man erst nach dem wirklichen Sterben erfährt. So lang ein Mensch ihn auf dieser Rückseite nicht kennt und die Furcht vor ihm hat überwinden lernen, so lang hat er keine Lust zum Sterben und noch viel weniger kann er das Sterben als Wohltat und Gewinn ansehen. Auf dieser Rückseite wird uns der Tod in unsrem Text vorgestellt, so vorgestellt, wie nur der Glaube ihn ansehen kann.

Wie ein Christ den Tod ansehen lerne

1. ohne Furcht.

In unsrem Text wird der Tod nicht nur auf seiner Vorder-, sondern vornehmlich auf seiner Rückseite vorgestellt. David redet nicht nur von dem wirklichen Sterben, sondern von dem, was darauf folgt, nämlich von dem finstern Todestral, in welches man erst nach dem wirklichen Sterben geführt wird und das man bei der Reise in die Ewigkeit zu durchwandern hat. Es mag nun freilich diese Vorstellung sich auf die alttestamentliche Haushaltung beziehen; es mag etwas von den finstern und furchtsamen Blicken damit verbunden sein, die sich die Gläubigen des Alten Testaments von dieser Sache machten, die aus Furcht des Todes in ihrem ganzen Leben Knechte sein mussten. Aber es bleibt doch immer dieser Gedanke übrig: „Das Sterben ist eine Reise, ein Weg in die Ewigkeit, aus welchem einem allerlei vorkommen kann.“ Und wie die Israeliten beim Durchgang durchs rote Meer nicht gleich den Fuß in das Land Kanaan hineinsetzen durften, sondern vorher noch eine Wüste zu durchreisen hatten, so hat auch der Weg in jene Welt seine Stationen. Ferner, wie den Israeliten in der Wüste noch manches Furchtmachende vorkam, wie sie nach Ps. 91 auf Schlangen und Ottern gehen und auf junge Löwen und Drachen treten mussten, so wird auch in unsrem Text der Todesweg beschrieben als ein Weg, worauf man noch furchtmachende Dinge antreffen kann. Er wird beschrieben als ein Tal; es geht also vorher in die Tiefe, ehe es in die Höhe geht; er heißt ein Todestral, es ist also ein Weg, auf dem man den Tod in seiner wahren Gestalt kennen lernt, ein Weg, der in das Territorium des Todes gehört, es ist ein finsternes Todestral, und diese Finsternis könnte einem manche Furcht und Blödigkeit machen. Alles dieses hatte David vor Augen, er dachte also von dem Todestral nicht leichtsinnig, er nahm dabei alles in die Rechnung; und doch sagte er: „Ich fürchte doch dabei kein Unglück oder keinen Unfall, es kann mir doch nichts Übels darauf begegnen, ich lasse mich doch nicht blöde machen.“

Mit einem solchen furchtlosen Sinn soll ein Christ den Tod ansehen lernen, besonders auf der Rückseite, nämlich nach dem Weg zur Ewigkeit. Wir dürfen es der Herrlichkeit des Neuen Testaments zutrauen, dass auch unser Todesweg mehr gebahnt worden ist. Es wird jeder Gläubige inne werden, dass sein Herr ihm auf dieser Straße vorangezogen ist, und zwar als ein Durchbrecher aller, auch der Todesbande. Er wird es inne werden, dass er einen Herrn hat, der auch in Bezug auf diese Reise gesagt hat: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, einen Herrn, der ihm zuspricht: Fürchte dich nicht! ich war tot und siehe, ich bin lebendig. (Offb. 1,18). Es mag also auf diesem Weg noch vorkommen, was immer will, so darf sich der Gläubige doch nicht fürchten, denn er ist in allem Betracht von der Furcht befreit.

❶ Er hat sich nicht zu fürchten vor dem Vergangenen. Nach dem Tod wird manchem das Vergangene erst noch Angst machen. Wenn einem Sünden einfallen, an die man vorher nie hat denken mögen und sich noch viel weniger von andern hat daran mahnen lassen; wenn man ein Gewissen voller Anklagen mit auf die Reise nimmt, wenn man noch so viel Unausgemachtes hinter sich zurücklässt, wenn noch so viele Seufzer und Klagen der Zurückgebliebenen einen verfolgen, wie in dieser Welt ein Flüchtling mit Steckbriefen verfolgt wird, wenn man so viele vorsätzliche Versäumnisse, so viele umsonst empfangene Gnade beseufzen und beklagen muss, so hat man freilich Angst und Furcht auf der Reise zur Ewigkeit. Aber ein Gläubiger hat sich schon von dieser Furcht befreien und sein Gewissen durch das Blut Jesu vollenden lassen und also hat er kein Unglück zu befürchten.

❷ Er hat sich nicht zu fürchten vor dem Gegenwärtigen. Wenn der Ungläubige sich mit Geistern der Finsternis umgeben sieht, wenn er die Finsternis und Schatten des

Todes, in denen er vorher, ohne daran zu denken und es zu wissen, gesessen ist, wirklich zu sehen und zu fühlen bekommt, wenn er die Bäche Belials wirklich daherrauschen hört; wenn die Finsternis seine Augen so verblendet, dass er nicht weiß, wo er hingeht, – so hat ein Gläubiger sich vor allem diesem nicht zu fürchten; denn er hat schon in diesem Leben an denjenigen glauben gelernt, der ihn von allen diesen fürchterlichen Dingen befreit und von der Macht des Todes nach dem Tod erlöst hat.

③ Er hat sich nicht zu fürchten vor dem Zukünftigen. Wenn bei den andern ein schreckliches Warten des Gerichts ist, wenn ihnen auf den künftigen Zorn des Lamms bange wird, wenn sie sich selbst das Urteil sprechen müssen, sie werden vom Tode gehalten werden und Gefangene desselben bleiben; so sind die Gläubigen auch über diese Furcht erhaben und genießen des Lebens erworbene Freiheit und Rechte als eines vollendeten Heilands Geschlechte, und wissen, wie sie schon hier aus dem Tod ins Leben durchgedrungen sind, so werden sie diesen Durchbruch noch viel mehr nach dem Tode reichlich zu genießen haben. So groß ist der Vorteil, den ein Gläubiger in Ansehung des Todes hat, dass er sich vor nichts Bösem zu fürchten hat. Zu diesem furchtlosen Stand kommt aber auch noch

2. *der Glaubensmut.*

Dieser Glaubensmut beruht auf zwei wichtigen Gründen. Der erste ist dieser:

① „Du bist bei mir.“ Ein Gläubiger darf also diesen Weg nicht allein machen, sondern bekommt einen guten Führer. Wie Tobias seinem Sohn für einen guten Begleiter auf der Reise besorgt war, so hat der himmlische Vater auch hierin für seine Gläubigen gesorgt und ihnen seinen eigenen Sohn zum Führer gegeben; und wie der Sohn Gottes nach seinem Grablied (Ps. 16) auf dem nämlichen Weg den Herrn zu seiner Rechten gehabt hat, ebenso will er nun den Seinigen auch zur Rechten sein, dass sie nicht bewegt werden. Er ist den Seinigen auf diesem Weg auch die Wolken- und Feuersäule, die vor ihnen herzieht und wobei sie alles Schutzes versichert sein können. Er gibt einem jeden seiner Gläubigen seine gewisse Verheißung als einen Pass mit auf den Weg: „Fürchte dich nicht, ich bin bei dir.“ Wer diesen Pass bei sich hat, der ist bei dieser bedenklichen Reise doch getrost.

② Der zweite Grund der Zuversicht ist der Stecken und Stab Jesu, als des guten Hirten. Auch dies gehört zu dem großen Führeramte Jesu. Sein sanfter Stecken ist es, womit er seine Schafe auf dem Weg in das ewige Leben fortführt, mit welchem er uns auf unsrer Weise fördert, dass wir nicht zu lange liegen bleiben, dass auch noch dort öfters wird gesungen werden: „Gott Lob, ein Schritt zu seinem Reich und Tag ist abermals vollendet.“ Unter diesem Stecken rücken wir auch in jener Welt von einer Station zu der andern fort. Sein Stab ist unsre Bedeckung und wird uns gegen alles, was uns beunruhigen könnte, genugsam beschützen. Und also wird es jedem seiner Schafe auch dort nicht fehlen an irgend einem Guten. Er muntere uns nur auf, ihm zu folgen und an ihm zu bleiben, dem treuen Heiland, der es auf sich genommen hat, uns sicher einzuführen ins rechte Vaterland!

Amen

VII.

Der doppelte Blick im Leben und Sterben.

(29. Mai 1789)

Psalm 25,7

Gedenke nicht der Sünden meiner Jugend und meiner Übertretungen, gedenke aber meiner nach deiner Barmherzigkeit, HERR, um deiner Güte willen!

Unsere Textworte stellen uns David als einen Mann nach dem Herzen Gottes dar; denn es leuchtet aus denselben sein gerader und aufrichtiger Sinn hervor. Er wollte sich vor Gott nicht anders darstellen, als er wirklich war; er hatte keine Ruhe, als bis alles hinweg war, was sein Vertrauen zu Gott schwächen konnte, bis er überzeugt war, dass er an die Gnade Gottes eine freie und ungehinderte Ansprache habe. Dies ist ein edler Sinn und der Weg, auf dem einem am vollständigsten kann geholfen werden; aber es ist ein Sinn, der nicht auf unsrem Grund und Boden wächst.

Von Natur ist es unsre Sache nicht, so gerade herauszugehen, sondern wir sind gewohnt, unser Elend nicht nur vor uns und andern, sondern auch vor Gott zu verstecken. Aber eben dies macht, dass wir zu keinem Frieden und Beruhigung unsres Herzens kommen. David schämt sich nicht, es zu bekennen, dass ihn seine Jugendsünden noch anfechten, und wünscht daher, von Gott eine Versicherung zu bekommen, dass sie ihm vergeben seien.

Da der Verstorbene sich auf seinem Totenbette seiner Lebensjahre und zugleich seiner vorigen Abweichungen von Gott erinnerte, so habe ich diese Worte zum Grund unserer Betrachtung gelegt. Eure Liebe soll es also nicht als einen Vorwurf ansehen, den wir damit dem Verstorbenen machen wollen, sondern als eine Gelegenheit, an uns selber zu denken und einen Blick auf unsere vorigen Jahre zu werfen. Jede Leichenpredigt geschieht teils zum Andenken des Verstorbenen und soll also dem Sinn des Verstorbenen gemäß sein, so dass, wenn derselbe gegenwärtig wäre, er gern zuhören würde. So würde es einem Verstorbenen, der mit einem gedemütigten und zerbrochenen Geist in jene Welt hinübergegangen, ein schlechter Dank sein, wenn man mit übertriebenen Lobeserhebungen von ihm sprechen wollte, weil eben dadurch der Gnade ihr wahrer Ruhm genommen würde. Und was würde es einem in seinen Sünden Gestorbenen nützen, wenn man seine Sünden mit einem eiteln Lob zudecken wollte? – er bliebe doch der Sünder, der er ist. Wer weiß, ob ihm nicht mehr damit geholfen wäre, wenn eine ganze Gemeinde ihn in seiner wahren vorigen Lebensgestalt dem Herrn darstellte? Die Leichenpredigten geschehen aber auch und zwar vornehmlich um der Lebenden willen, die bei einem jeden Todesfall sich selber auch in die nahe Ewigkeit hineinstellen sollen. Und wer diese Gelegenheiten dazu braucht, der wird sich gewiss nicht lange bei dem Verstorbenen aufhalten, sondern bei einer jeden Totenbegleitung seinen eigenen letzten

Schritt vor Augen haben und sich durch das Wort Gottes in seinem Innern richten und prüfen lassen.

Der doppelte Blick eines Christen im Leben und Sterben.

1. der Blick auf seine Sünden, besonders auch auf die Jugendsünden;
2. der Blick auf die Gnade und Erbarmung Gottes.

1.

Die ganze Sache des Christentums läuft auf dasjenige hinaus, was die Apostel ihren Gemeinden in allen Briefen wünschen, nämlich auf Gnade und Frieden. Ein noch nicht begnadigter Mensch ist ein solcher, der noch keinen Frieden des Gewissens, keine Ruhe in seinem Innern hat. Und woher kommt seine Unruhe? Nirgends anders her, als von seinen Sünden; denn es bleibt bei dem Wort (Jes. 48,22): „Die Gottlosen, spricht mein Gott, haben keinen Frieden.“ Nun kann zwar diese Unruhe eine Zeit lang in einem Menschen stille sein und sich nicht regen, aber sobald seine Sünden aufwachen, so wacht auch seine Unruhe auf. Es lässt sich ein solcher gar wohl mit einem Menschen vergleichen, der in einer tiefen Schuldenlast steckt. Dieser kann wohl eine Zeit lang ruhig oder vielmehr sicher sein, wiewohl es Zeiten geben wird, wo ihn eine plötzliche Angst über seine Schulden überfällt, die er aber freilich bald wieder sich aus dem Sinn schlägt; hingegen wenn die Gläubiger einmal ausmachen, so wacht auch die lang verschlafene Angst und Unruhe bei ihm auf und er weiß nimmer, wo er zuerst helfen soll, denn da kommen alte und neue Gläubiger zusammen und wollen bezahlt sein. Gerade so geht es den Menschen mit ihren Sünden; sie mögen meistens nicht daran denken, bis sie müssen; und dies vermehrt alsdann ihre Not und Unruhe. Und wie bei einem verschuldeten Menschen die ältesten Gläubiger das größte Recht haben, so geht es gerade auch mit den Sünden: Die Jugendsünden als die ältesten Schulden machen einem am meisten zu schaffen; denn diese wollen vor allen andern bezahlt sein.

❶ Was sind aber Jugendsünden? Das ganze Leben eines Menschen ist zwar eine Kette von Sünden, aber an dieser Sündenkette sind besonders die Jugendsünden merkwürdig. Diese sind mancherlei; es gehört dazu alles das, wovon 1. Johannes 2 die Jünglinge gewarnt werden, nämlich Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Wesen. Diese sind die drei Hauptgötzen der Welt, die dem Menschen besonders in seiner Jugend nachstellen. Das Herz wird gleich in der Jugend zerrissen und zerstreut dadurch, dass man meint, man müsse bei allen Lustbarkeiten und Vergnügungen dieser Welt sein, man müsse sich alle Reichtümer dieser Welt zeigen lassen, damit man auch wisse, was die Welt hat; und so wird im Herzen die Wurzel der Flatterhaftigkeit und des Leichtsinns bei Zeiten gepflanzt und man wird so zerstreut, dass man die Stimme der Weisheit nicht mehr hören kann. Aus der Augenlust kommt die Fleischeslust; da wachen die Fleischessünden und die Sünden der Unreinigkeit auf, da gibt man seinen Leib, der ein Tempel des heiligen Geistes sein soll, der Sünde Preis und stellt seine Glieder dar zu Waffen der Unreinigkeit. Und diese Fleischeslust wird noch mehr genährt durch die

Unmäßigkeit im Essen und Trinken, die man besonders in der Jugend treibt. Dazu kommt das hoffärtige Leben, das Großtun, da man unter den Anhängern der Welt sich auch will sehen lassen und damit in den ganzen Abgrund der Eitelkeit hineinfällt und alles haben will, wie es die Welt auch hat. Sehet, so fängt das Sündigen an und in diesen drei Punkten fließen alle Jugendsünden zusammen. Man könnte deren noch mehrere namhaft machen. Dahin gehört so manche Versäumnis des Guten, da man in der Jugend so wenig Freude an dem Wort Gottes hat. Diese Sünde kommt von der Augenlust her; denn wenn das Herz frühe in diese Welt hineinzerstreut ist, so mag es freilich nimmer viel von der Weisheit, von Gott und göttlichen Dingen hören. Zu den Jugendsünden gehört auch der Ungehorsam; der kommt her von der Fleischeslust; denn wenn diese einmal in einem Menschen erwacht, so lässt er sich nimmer gerne etwas sagen. Der Ungehorsam kommt auch her vom hoffärtigen Leben; denn je mehr die Liebe der Eitelkeit in einem Menschen überhand nimmt, desto ungehorsamer wird er. Von diesen Sünden kann jeder den Spiegel teils an sich selbst, teils an seinen Kindern sehen. Es gehören aber zu der Jugend nicht allein die eigentlichen Jugendjahre oder die ledigen Jahre, sondern auch die Mannesjahre, da man noch bei seinen besten Kräften ist, kurz, da man der Sünde am besten abwarten kann. Man kann also den Schluss machen, wie diese Gattung von Sünden einen beträchtlichen Teil in unsrem Sündenregister ausmachen.

② Warum soll aber der Mensch auf diese Jugendsünden besonders merken und sich darüber demütigen? Wer zur Erkenntnis seiner selbst schon gekommen ist, wird diese Frage wohl beantworten können. Diese Sünden machen einem deswegen so viel zu schaffen, weil sie einen so großen Teil unsres Lebens ausmachen; denn wenn mancher nichts zu berichtigen hätte, als seine Jugendsünden, so hätte er genug zu tun. Sodann weil die Sünde dadurch ein altes Recht an uns bekommt und eine vermehrte Macht. Warum kann mancher mit dieser oder jener Sünde nicht fertig werden? Antwort: Es ist eine alte Sünde, der er schon von Jugend an gedient hat. Der Hurer und Ehebrecher ist der nämliche von seiner Jugend her schon gewesen, und so der Trunkenbold, der Spieler u.s.w. Bei solchen trifft das Wort ein: „Leidenschaften in uns haften, der Gewohnheit Lohn.“ Ferner weil man durch die Jugendsünden um seine erste Kraft zum Guten kommt; diese Unmacht muss man hernach im Fortgang mit Schmerzen empfinden. – Weiter weil die Jugendsünden gemeinlich wieder andere Sünden nach sich ziehen. Wenn man in seiner Jugend durch das hoffärtige Leben sein Vermögen verschwendet hat, so will man es im Alter hereinbringen; alsdann fällt man in die Sünde des Geizes und allerlei Ungerechtigkeiten, und so werden gemeinlich die Jugendsünden eine Mutter von den Sünden des Alters. – Endlich weil sie gerne alte Narben zurücklassen, wie bei Gewächsen, die gleich anfangs verletzt worden sind und weil sie einem die Versicherung des Gnadenstandes schwer machen oder oft wieder verdunkeln.

③ Wie hat man sich wegen der Jugendsünden zu verhalten? Lass dir von dem Geist Gottes deine Jugendsünden ins Licht stellen. Man sieht so gerne darüber hinweg; aber es gehört zur ganzen Erkenntnis der Sünde, dass man sein Verderben von vorne herein kennen lernt, wie es auch zur ganzen Reinigung von Sünden gehört, dass der erste Unflat abgewaschen ist; denn sonst ist es keine ganze Reinigung. – Hüte dich vor der gewöhnlichen Entschuldigung der Jugendsünden. Aus diesen macht man sich gemeinlich wenig oder gar nichts; aber dies ist auch die Ursache, dass so wenige im Christentum zu etwas Rechtem kommen. David hatte sich mit keinen so groben Sünden vergangen und doch wurde er darüber angefochten. – Suche die völlige Reinigung von Sünden!

2.

Dann wirst du zweitens auf den zweiten Blick geleitet werden, nämlich auf die Gnade und Erbarmung Gottes in Christo.

Von diesem Blick handelt die Bitte Davids: „Gedenke meiner nach deiner Barmherzigkeit um deiner Güte willen.“ Ich will dabei nur folgendes bemerken: Begehre Gnade nicht nur überhaupt, sondern lass dich durch den Anblick der Sünde bewegen, in die Gnade einzudringen. Man kann so wenige Menschen zum Blick auf ihre Sünden bringen; aber ebendeswegen kommen sie auch nicht recht zur Gnade. Sie haben nicht nur es nicht gerne, wenn sie von andern daraufgeführt werden und wollen es einem noch übel nehmen, sondern sie mögen selber nicht daran denken; und so bleiben sie meistens im Dunkeln.

Glaube, dass wenn dir deine Jugendsünden öfters einfallen, es dem Geist Gottes nicht darum zu tun ist, dir nur einen quälenden Vorwurf davon zu machen, sondern er will dadurch ein Verlangen nach Gnade in dir erwecken; er möchte dir gerne zu einem ganzen Frieden verhelfen und dich eben deswegen antreiben, auch hierüber Gnade zu suchen. Lerne also bitten, suchen und anklopfen.

Glaube, dass die Erbarmung Gottes weit über all dein Sündenelend hinausreicht. Denn Gott hat es bei der zweiten Welt nach der Sündflut schon in die Rechnung genommen, dass das Dichten des menschlichen Herzens nur böse sei von Jugend auf, und er will sich an dir als einen Gott beweisen, der dir alle deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen. Dazu hat er sich schon lange verstanden und du darfst ihn mit David daran mahnen: „Gedenke, Herr, an deine Barmherzigkeit, die von der Welt her gewesen ist.“ (Ps. 25,6) In dies Erbarmen versenke dich bei allen Verdammungen deines Herzens und sprich: „Es gehe mir nach dessen Willen, bei dem so viel Erbarmen ist.“

VIII.

Die große Liebesarbeit Gottes.

(31. Juli 1781)

Psalm 25,8.9

Der HERR ist gut und gerecht; darum weist er Sündern den Weg. Er leitet die Elenden recht und lehrt die Elenden seinen Weg.

Wenn man der Ewigkeit entgegengeht, so gibt es manches wichtige und tiefe Gefühl von Gott in der Seele. Man spürt Gott in seiner Liebe, da er noch am Ende unsres Lebens mit neuen Zügen an unser Herz kommt und an uns arbeitet als derjenige, der nicht will, dass jemand verloren gehe, sondern dass sich jedermann zur Buße kehre. Man spürt Gott in seiner Liebe, nach welcher er will, dass allen Menschen geholfen werde und dass sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Man fühlt aber auch etwas von der Heiligkeit Gottes und wie viel dazu gehöre, zu Gott zu nahen, was dazu erfordert werde, dem Gott sich darzustellen, der Herzen und Nieren prüft und der die Geister abwägt. Man fühlt in sich selbst allerlei Gedanken, die sich untereinander verklagen und entschuldigen; man fühlt das innere Verderben, die weite Entfernung des Herzens von Gott, die mannigfaltigen Untreuen und Versäumnisse; man fühlt ein ringendes und kämpfendes Verlangen, noch zu einer Gewissheit zu kommen, wie man mit sich selber daran sei, ob man mit einer gewissen Hoffnung des ewigen Lebens abscheiden könne. Alle diese Gefühle stellen sich am Ende unsers Lebens im Herzen ein. Da lernt man freilich ausrufen: „Ach, mein Gott, wie wunderbarlich spüret meine Seele dich!“ Und es ist Gnade, wenn sich ein solches Gefühl bei uns zeigt, wie es im Gegenteil etwas Trauriges ist, wenn ein Mensch vor dem Tor der Ewigkeit steht und nichts davon fühlt, oder dieses mannigfaltige Gefühl, weil es ihn beunruhigt, vor sich selber zu verbergen oder zu unterdrücken sucht. Dies kann besonders bei denen geschehen, die in gesunden Tagen das Gefühl von Gott so oft unterdrückt haben. Denn es liegt in einem jeden Menschen ein Vermögen, Gott zu fühlen, der nicht ferne ist von einem jeglichen unter uns, in dem wir leben, weben und sind. Dies Gefühl ist eines von den ersten Anzeichen des wieder aufwachenden inneren Lebens, wie bei einem in einer Schwäche liegenden Menschen dieses wieder das erste ist, wenn er etwas fühlt. Auf dieses Gefühl arbeitet Gott an einem jeden hin. Deswegen sagt Paulus Apg. 14, er lasse sich an keinem unbezeugt, sondern tue allerlei an einem jeden, ob man ihn etwa fühlen und finden möchte. Dies ist auch das Allergeringste, was man von einem Menschen verlangen kann; denn es fehlt leider bei vielen an einer näheren Erkenntnis Gottes und seiner Wahrheit; aber fühlen sollte ihn doch ein jeder. Und wenn man diesem Gefühl getreu nachginge, so würde man Gott auch lebendig erkennen lernen, so kennen lernen, dass man wüsste, was man an ihm habe und was man von ihm erwarten dürfe. Ein solches Gefühl bekam David von Gott, und darunter wurde er gewiss, wie er mit Gott stehe.

Die große Liebesarbeit Gottes, einen jeden so zu führen, dass er ihn in seiner ganzen Güte und Liebe fühle und erkenne.

1.

Wenn man die Menschen nach dem Gefühl, das sie von Gott haben, beurteilen will, so lassen sie sich in mancherlei Klassen einteilen.

❶ Es gibt erstens Menschen, die Gott sehr wenig fühlen und meistens in einem unempfindlichen Sinn und Herzen dahingehen. Dies sind Menschen, die unter die äußeren Sinne gefangen und verkauft sind; denn sie haben sich dem äußeren Gefühl zu viel überlassen. Da kann freilich das innere Gefühl nimmer viel in ihnen wirken. Denn das Innere und Äußere sind bei dem Menschen wie zwei Waagschalen; wenn die eine fällt, so steigt die andere. Wenn das Äußere bei einem Menschen die Oberhand hat, so wird das Innere immer schwächer. Solche Leute rührt nur das, was ins Sichtbare hineingeht; sie bekommen immer mehr Gefühl für Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Leben, ein Gefühl für das Irdische. Wenn dann Gott sich ihnen will zu fühlen geben, so spüren sie nicht viel davon. Mit solchen kann es endlich so weit kommen, wie das Wort Gottes es beschreibt, dass ihr Herz wird wie Schwer, dass also Gott ihnen nicht mehr viel beikommen kann.

❷ Es gibt zweitens Menschen, die Gott je und je in ihrem Innern fühlen; aber sie sind doch noch so zerstreut, dass sie diesem Gefühl nicht ganz nachgehen, sondern bald wieder die Spur verlieren. Dies sind diejenigen Menschen, die schon manche Eindrücke gehabt haben; aber weil sie flatterhaft sind, weil sie dieses Gefühl von Gott nicht zur Überwindung ihrer selbst anwenden, so kommen sie doch selten zu etwas Gründlichem, und am Ende müssen sie es mit Seufzen einsehen, dass sie dem Reich Gottes oft nahe gewesen und doch nicht hineingegangen sind.

❸ Es gibt drittens Menschen, die Gott fühlen, aber weil sie durch dieses Gefühl zugleich an ihre oftmaligen Abweichungen und Entfernungen von Gott erinnert werden, so ist es mit mancher Furcht vor Gott verbunden. Sie fühlen Gott, aber mit vielen Verdammungen ihrer selbst; sie fühlen Gott, wie Adam im Paradies nach dem Sündenfall; sie wagen es nicht, zu Gott hinzunahen, sondern suchen sich vor ihm zu verbergen. Da fühlt man etwas von der Heiligkeit Gottes, die einen darniederschlägt. Dies Gefühl greift freilich an und tut wehe; aber es ist doch gut und es muss so gehen, wenn anders der Mensch näher zu Gott kommen soll.

❹ Es gibt viertens Menschen, die Gott auf die vorbeschriebene Weise fühlen und doch zu dem Herzen Gottes durchdringen, sich über die Verdammungen ihres eigenen Herzens aufschwingen und der Gnade Gottes versichert werden möchten. So war es bei David: er hatte ein inniges Gefühl von Gott, er streckte sich nach Gott aus mit den Worten: „Nach dir, Herr, verlangt mich;“ aber es standen ihm noch seine Sünden, besonders die Sünden seiner Jugend, im Weg. Darüber wollten seiner Seele die Flügel sinken; daher fing er an zu beten: „Gedenke nicht der Sünden meiner Jugend“, und der Herr ließ es ihm gelingen, dass er sich auch über dieses niederdrückende Gefühl erheben konnte: „Der Herr ist gut und fromm.“

⑤ Da kam er fünftens in die Klasse derjenigen, die Gott in seiner ganzen Güte und Liebe fühlen. Da konnte er erst mit dem tiefsten Eindruck sagen: „Ach, mein Gott, wie wunderbar spüre: meine Seele dich!“

2.

Wie will sich also Gott uns zu fühlen geben?

① Erstens will er sich uns zu fühlen geben in seiner Güte, dass wir ihm das Zeugnis geben: „Er ist gut, er kann es nicht böse meinen; er gedenkt gerne an seine Güte, die von der Welt her gewesen ist.“ Die Güte ist im Herzen Gottes das erste und das letzte; so ist sie auch in der Führung Gottes mit den Menschen das erste und das letzte; darum muss es noch auf das große Loblied hinauslaufen: „Seine Güte währt ewig; der Herr ist allen gütig und erbarmt sich aller seiner Werke.“ Wenn der Herr einen seine Güte fühlen lässt, dies überwiegt alle Zweifel unsres Herzens.

② Er will sich zweitens von uns fühlen lassen als ein frommer, oder wie es eigentlich heißt, als ein gerader Gott, der nichts gegen uns zurückbehält, der keine verborgenen, widrigen Gedanken in Absicht aufs Vergangene gegen uns haben und keinen Argwohn in Absicht aufs Künftige gegen uns tragen will. Dies ist, wie es Jak. 1 heißt: die Einfalt Gottes, der jedem, der ihn bittet, einfältig gibt und rücktets niemand vor. Wenn dies Gefühl einmal in uns befestigt wird, so stehen wir im rechten kindlichen Sinn; denn auch ein Gläubiger hat sich immer hauptsächlich nach zweierlei Seiten zu wehren, rückwärts und vorwärts. Das Andenken an die vorige Untreue gegen die Gnade will ihn oft blöde und an dem Herzen Gottes irre machen; da wollen ihm aus dem Vergangenen heraus allerlei Zweifel aufsteigen. Und wenn er vorwärts sieht, wenn er daran denkt, dass er eben noch ein Kind ist, das auf schwachen Füßen steht, wenn er denkt, dass er seinem Gott nicht viel versprechen kann, so könnte dies ihm sein kindliches Gefühl von Gott bald wieder verrücken. Aber ein tiefes Gefühl von der Geradheit Gottes bewahrt ihn nach allen Seiten. Wie viel gehört dazu, bis man diese Geradheit Gottes fühlen lernt und daran festhält! Dazu kommt man nicht, als bis man selbst ein Mensch wird, in dessen Geist kein Falsch ist. Denn unredliche Seelen würden diese Geradheit Gottes nur missbrauchen.

③ Weil aber dieses Gefühl einem Gläubigen oft will verdunkelt werden, so kommt auch noch drittens dies hinzu, dass er die tägliche Unterweisung Gottes auf dem Wege genießt. Ein Gläubiger begehrt dies Gefühl nicht immer in seiner Gewalt zu haben, er wünscht nur als ein Sünder, als ein Mensch, der in einem Leib der Sünde und des Todes wohnt, jeden Augenblick von Gott geleitet zu werden, dass Gott ihn durch seinen Geist und Wort immer wieder in diese zwei Felsenklüfte des göttlichen Herzens, nämlich in die Güte und Geradheit Gottes hineinstelle. Daran kann er sich genügen lassen, so wird er nie stecken bleiben, sondern immer weiter gefördert werden. Man braucht keine besondere Gewissheit, keine außerordentliche Versicherung, sondern man geht auf dem ordentlichen Weg einher. Dies ist das Schlecht und Recht, welches David am Ende des Psalms sich ausgebeten.

④ Bei dieser täglichen Unterweisung gibt man sich viertens in die genaue Führung Gottes hin und will als ein Elender geleitet sein nach dem genauen Recht Gottes. Da fühlt man, wie er die Elenden recht leitet, aufs Genaueste und lässt sich alle Rechte Gottes gefallen.

⑤ Endlich fünftens wird er unser Lehrer, der uns seinen ganzen Weg bekannt macht, dass wir sein ganzes Werk mit uns immer besser übersehen und uns ihm endlich völlig übergeben.

IX.

Der Gläubige in seinem Hingang zu Gott.

(25. Januar 1780)

Psalm 31,6

In deine Hände befehle ich meinen Geist; du hast mich erlöst, HERR, du treuer Gott.

In unserem Text liegt der ganze Glaubenssinn, mit welchem ein Kind Gottes aus diesem irdischen Hüttenhaus aus- und in die ewigen Hütten hinübergeht. Es sind diese Worte manchem Gläubigen schon bei seinem Abscheiden zum Trost und zu einem guten Stab durch das Tal des Todes geworden. Luther hat dieselben in seinen letzten Lebensstunden einige mal wiederholt und ist mit diesem Sinn im Frieden entschlafen. Ja, noch mehr, der Herzog der Gläubigen selbst hat mit diesem Losungswort seinen Geist in die Hände seines Vaters übergeben. Es ist also billig, dass wir uns mit diesen Worten auch bei Zeiten bekannt machen und in diesen Glaubenssinn zu stehen kommen, ehe wir die Reise in die Ewigkeit antreten.

Der gute Seelenzustand eines Gläubigen bei seinem Hingang zu Gott.

1.

Er übergibt seinen Geist in die Hände seines Herrn. David war, als er den 31. Psalm schrieb, in einer offenbaren Todesgefahr. Denn er musste vor seinem Sohn Absalom aus Jerusalem fliehen und war keinen Augenblick sicher, wann er von demselben aus freiem Felde überfallen würde. Er konnte es sich leicht vorstellen, dass es mit seinem Leben gefährlich stehen würde, wenn er seinem Sohn in die Hände fallen sollte. Es hätte auch wirklich misslich mit ihm gehen können, wenn ihn der Herr nicht noch in die feste Stadt Mahanaim geflüchtet hätte. In diesen Umständen ging er mit Todesgedanken um und suchte sich bei Zeiten seinem Gott auf Leben und Tod zu übergeben. Am meisten angelegen war ihm sein Geist, den er in eine gute Verwahrung bringen wollte. Dies ist auch der Sinn eines jeden Gläubigen. Es gibt bei dem Tode noch allerlei Anfechtungen von Feinden, die gerne noch das Letzte versuchen möchten. Es hat ein Gläubiger den Tod vor sich, der noch das letzte Gericht an dem Leib als an einem Leib der Sünde und des Todes ausführen soll. Und diesem überlässt er dann seinen Leib, weil er wohl weiß, dass auch dieses Gericht, das über seine äußere Hütte geht, durch die Gnade des Herrn einmal zum herrlichen Sieg ausschlagen muss. Es hat aber auch ein Gläubiger oft noch mit Anfällen von Mächten der Finsternis zu streiten, die ihm zusetzen

und seinen Geist anzutasten suchen. Da kommt es darauf an, dass ein Gläubiger in diesem Streit eine gute Zuflucht findet. Und wie verhält er sich nun hierin? Wir können uns diese Sache am deutlichsten durch ein Gleichnis vorstellen. Wenn man im Leiblichen in Gefahr steht, von Dieben oder von einem feindlichen Kriegsvolk überfallen zu werden, so macht man sich bei Zeiten darauf gefasst. Und weil man nicht im Stand ist, alles in Sicherheit zu bringen, so ist man wenigstens darauf bedacht, dass man das Edelste und Beste in der Haushaltung flüchtet und in gute Verwahrung bringt oder einem guten, getreuen Freund aufzuheben gibt, damit man es zu seiner Zeit, wenn der Sturm vorüber ist, wieder abholen kann. Ebenso macht es auch ein Gläubiger. Seine vornehmste Sorge ist sein Geist; denn das ist die Stätte, da der Herr das Edelste hineingelegt hat. In diesem Geist liegt das ewige Leben, in diesem liegt der Keim und Grund zum ganzen neuen Menschen. An diesem ist ihm also auch am meisten gelegen; deswegen sorgt er so ernstlich dafür.

Worin besteht aber seine Sorge? das sagt David. „In deine Hände befehle ich meinen Geist.“ Damit zeigt er, wie er nicht imstande sei, seinen Geist selber zu verwahren und in Sicherheit zu bringen, sondern wie er einen zuverlässigen, sichern Ort haben müsse. Und welches ist dieser Ort? Antwort: Die Hand des Herrn.

Dies ist der rechte Ort für unsern Geist; denn der Herr hat uns unsern Geist gegeben; er kann ihn also auch aufnehmen.

Es ist dies ein guter Ort; denn der Herr hat selber ein zärtliches Aufsehen über unsern Geist, so lange er noch in der Hütte ist; er hat den Gläubigen ernstlich befohlen, dafür zu sorgen. Es kommen im neuen Testament viele Erinnerungen deswegen vor. Wenn er also schon in diesem Leben so viele Sorgfalt für unsern Geist gezeigt hat, so wird er noch viel mehr dafür sorgen, wenn er in eigentlichem Verstand in seiner Hand ist.

Es ist ein sicherer Ort; denn er bezeugt selber: meine Schafe sind mein und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen. – Und diese Übergabe macht ihn ruhig. So wichtig der Schritt in die Ewigkeit ist, so viel einem dabei zu fragen vorkommen möchte: wie wird es gehen? wie wird es aussehen? so sind alle Fragen schon damit beantwortet: „In deine Hände befehle ich meinen Geist.“ Es kommt nur darauf an, dass man diesen Geist unversehrt ihm zustelle, so hat man ihn auch einmal ebenso wieder zu empfangen. Also lass es dir angelegen sein, dass du ihn recht übergebest, so kannst du ruhig sein.

2.

Er ruht mit seinem Glauben in der Erlösung seines Herrn.

Die Gründe der Beruhigung sind nach unserem Text zwei.

❶ Erstens sagt David: „Du hast mich erlöst.“ Er sieht dabei zurück auf so manche Hilfe, die ihm Gott schon bisher in seinem Leben erwiesen hatte; und daraus macht er den Schluss, Gott werde auch in dieser Not ihm seine Erlösungsgnade widerfahren lassen. Noch viel mehr kann aber ein Gläubiger in seinem Sterben sagen: Du hast mich erlöst. Er darf sich auf das berufen, was am ersten Karfreitag auf Golgatha vorgegangen. Von da an weiß er, dass seine Erlösung richtig ist, und er darf sagen: „Du hast mich ja erlöst von Sünde, Tod, Teufel und Hölle.“ Er kann sich auf diese Erlösung berufen in Ansehung seiner Bekehrung, da er die Erstlinge davon zu kosten und zu genießen bekam; und das macht, dass er sich im Tode schon als erlöst ansieht.

② Zweitens darf er zu Gott sagen: „Du getreuer Gott!“ Diese Treue hat David auch erfahren in seinen zwölf Fluchten vor Saul und auch jetzt wieder vor Absalom. Es war ihm ein inniger Dank, dass Gott ihn bei seinem Fall mit Bathseba doch nicht weggeworfen, sondern ihn wieder hervorgezogen hatte. Ebenso kann auch ein Gläubiger sich dieser Treue seines Herrn freuen. „Dein letztes Wort lass sein mein Licht, wann mir das Herz im Tode bricht; aus deinen Abschied, Herr, ich traue; darauf ich meine Heimfahrt bau.“

X.

Die kindliche Überlassung an Gott.

(5. Februar 1784)

Psalm 31,6

In deine Hände befehle ich meinen Geist; du hast mich erlöst, HERR, du treuer Gott.

Um eine ganze Übergabe an den Herrn ist es etwas Wichtiges und Seliges; aber es ist auch eine Sache, die man erst nach und nach lernt, und wozu wir unter allerlei Umständen dieses Lebens, unter manchen Erfahrungen unseres eigenen Herzens eingeleitet werden. Wenn uns Gott in allerlei Leiden und Trübsale hineinführt, erfahren wir erst, an wen wir uns halten können; wenn wir inne werden, wie uns unsre eignen Sorgen so vergeblich umtreiben und wie alle unsre Eigenwirksamkeit wenig oder gar nichts hilft, lernen wir uns demjenigen übergeben, der allein für uns sorgt. Und je mehr wir mit der guten Führung Gottes bekannt werden, desto mehr bleibt der Entschluss bei uns: „wer sollte sich einem so holdseligen Herrn nicht weiter anvertrauen!“ Gewiss, wer nur einmal die Probe gemacht hat, sich dem Herrn zu überlassen, der übergibt ihm zuletzt seinen ganzen Lauf. Es geht da, wie wenn man mit einem guten Freunde bekannt wird. Diesem vertraut man sich zuerst in einem und dem andern Stück; wenn man ihn nun treu und redlich befunden hat, so vertraut man sich ihm hernach noch weiter und endlich ganz. So geht es auch mit unserer Überlassung an Gott; es öffnet sich sozusagen eine Türe des Herzens nach der andern, bis zuletzt Gott das ganze Vertrauen unseres Herzens bekommt, bis wir ihm uns lassen ganz und gar, mit unsrem Lauf durch die Zeit bis in die Ewigkeit. Da heißt es bei uns: In deine Hände und Herz befehlen wir unsre armen Seelen, unsre dürftigen Leiber, unser ganzes Leben, Verstand und Anschläge, Worte und Werke, Glauben und Bekenntnis, Liebe und Übung, Hoffnung und Geduld; alles, was wir ausrichten, ist von dir uns gegeben, von deinem Geiste gewirkt; der Anfang und das Ende unseres Lebens, unser Sterben und Auferstehen, mit diesem allem schaffe es, Herr Jesu, wie du willst! Ein solcher Sinn ist allein ein Werk des Geistes Gottes. Einen solchen Sinn hatte David, und dies machte ihn zu einem Mann nach dem Herzen Gottes. So können wir auch Menschen nach dem Herzen Gottes werden, nicht durch außerordentliche und besondere Heldentaten, sondern durch kindlichen Glaubenssinn, der alles, was er braucht, in dem Herzen Gottes sucht.

Die kindliche Überlassung eines Gläubigen an Gott.

1. Wie er sich darin durch seinen ganzen Lauf bis ans Ende übe.

Unser Text ist eine kurze, aber nachdrückliche Schilderung des kindlichen Sinnes, welchen David gegen Gott hatte. Er war damals von außen in großer Gefahr; es ging ihm ans Leben. Er wurde von seinem Sohn Absalom verfolgt, dass er aus der Stadt fliehen und sich bald da bald dort aufhalten musste. Absalom hatte auch wirklich ein ganzes Heer wider ihn ausgeschiedt, ihn in seine Hand zu bekommen, und es wäre ihm beinahe gelungen, wenn sich David nicht noch in die Stadt Mahanaim hätte flüchten können. Unter dieser Verfolgung ging es nun bei David durch manche Angst und Zagen. (Ps. 81,23) Da war dieser kindliche Sinn freilich verdunkelt; aber er brach doch wieder durch alle diese Wolken hindurch und schwang sich in das Herz Gottes hinein. Er übergab sich Gott mit seiner Lebenszeit (Vers 16): „Meine Zeit stehet in deinen Händen; wenn also schon Absalom mir sie gerne abschneiden wollte, so hast du es ihm doch nicht überlassen, sondern meine Lebenstage sind in deiner Hand.“ Er übergab sich Gott mit seinem Geist (Vers 6); er allein sollte darüber wachen und denselben im Leben und Sterben bewahren. Durch diese Überlassung an Gott blieb er gestärkt unter allen Leiden. Und dies ist noch die ganze Sache eines Gläubigen in seinem Lauf, dass er sich seinem Herrn in allem überlässt und sich darin bis an sein Ende übt. Was gehört dazu?

❶ Übe dich in dieser Überlassung, wenn du auch in deinem Herzen hundert Widersprüche und Verdammungen spürst. Man kommt oft in Umstände hinein, wo man denkt: „Ich wollte mich gerne Gott überlassen, aber ich habe keinen Mut dazu; es ist mir, als wenn ich von Gott verstoßen wäre, als wenn er nichts nach mir fragte.“ Bei einem solchen Gefühl hält es freilich schwer. Allein wir müssen lernen, auch über dieses Gefühl uns hinauszuschwingen und denken: „Ich will es dennoch wagen.“ So hat es David gemacht; er hat, da alles verloren schien, sich doch mit Flehen zum Herrn gewendet, und am Ende erfuhr er, dass Gott eben damals, da er in seinem zaghaften Wesen alles aufgegeben hatte, seines Flehens Stimme hörtest. Es mag also von innen und außen aussehen, wie es will, so kann man doch diese Überlassung an den Herrn üben.

❷ Überlasse dich dem Herrn mit deiner ganzen Lebenszeit! Es ist einem Gläubigen an dieser Lebenszeit etwas gelegen, weil er weiß, was sie einem für jene Welt austrägt; er weiß auch, wie Satan als der Mörder von Anfang darauf umgeht, uns unsere Lebenstage zu verkürzen. Aber ein Gläubiger behält auch da sein Vertrauen gegen Gott und sagt: „Meine Zeit steht in deinen Händen. Du hast alle meine Tage auf dein Buch geschrieben und bestimmt, wie lange meine Pilgrimschaft währen soll; es darf also da nichts fehlen. Ja, nicht nur die Währung meiner Lebenszeit, sondern auch alle Begegnisse darin stehen in deiner Hand und ich lasse sie auch gerne darin. Wie viel Freud und Leid, wie viel Gutes und Böses darin vorkommen soll, das überlasse ich dir, der du den besten Austeiler zu machen weißt, und bei diesem Überlassen will ich alles Fragen und Einwenden vergessen, warum du gerade mit mir so handelst, warum du mich nicht auch so, wie etwa diesen und jenen, führtest?

❸ Überlasse dich dem Herrn mit deinem Geist; dieser ist ja das alleredelste. Wenn der Herr unter so manchem Elend dieser Pilgrimschaft etwas Ewiges in deine Seele pflanzt, so freue dich darüber mehr, als über den größten Reichtum. Nimm es aber auch in acht und siehe zu, dass du es bewahrest. Du kannst es aber nicht besser bewahren, als wenn du es dem Herrn anbefiehlst, dass er selber darüber wache. Das Edelste hat gemeiniglich auch die größten Gefahren; deswegen gilt es uns auch, unsre Seelen dem Herrn täglich zu übergeben und in dieser Übergabe täglich einen neuen Mut

zu fassen. Wer seinen Geist täglich dem Herrn so übergibt, der hat am Ende seine Sachen bald in Richtigkeit. Da bestätigt er nur seine bisherigen Überlassungen; da heißt es insbesondere: „In deine Hände befehle ich meinen Geist und alles, was du darin gewirkt hast, alle Seufzer und Verlangen, alle Gebete, alles Geschrei um Erlösung, alles dies bewahre mir, alles lege ich in deine Hände, und wenn ich nichts mehr um mich weiß, wenn mir nichts einfällt, so lass mich ruhig sein, dass mein Geist in deiner Hand ist.“ Ein Gläubiger ist in seinem Sterben wie ein Reisender, der seine besten Sachen schon vorausgeschickt hat und sich nur noch mit dem Nötigsten auf die Reise versieht. „In deine Hände befehle ich auch meinen Leib, den du selber als ein Weizenkorn auf deinem Acker aussäen und zu seiner Zeit wollest hervorkeimen lassen. In deine Hände befehle ich alle die Meinigen, die du auch, wie mich, durchführen, vollenden und in jene Welt einsammeln wirst.“ Dies ist eine kurze Beschreibung von dem Überlassen an den Herrn. Es muss aber auch einen Grund haben.

2. Was der feste Grund dieser Überlassung sei.

David führt zwei Gründe an, die bisherigen Erlösungen, die ihn Gott erfahren lassen, und die Wahrheit Gottes.

Er konnte sich im Glauben so mancher Hilfe erinnern, die ihm Gott in vorigen Zeiten von Kindheit an widerfahren ließ, wie ihn Gott als Hirtenknaben errettet hatte von Löwen und Bären, hernach von Goliath, hernach von Saul und so vielen andern Feinden. Dies alles fasst er zusammen als spräche er: „Du hast mich schon oft erlöst, du wirst mich jetzt auch von Absalom erlösen; ja, im Blick auf alles Bisherige sehe ich mich auch jetzt schon als erlöst an.“ Er hatte aber auch so manche Verheißungen von Gott empfangen; diese machten ihm einen neuen Grund seiner Überlassung. Er will sagen: „Deine Verheißungen werden dich nicht gereuen, du wirst sie auch nicht zurücknehmen; du bist ja der Gott der Wahrheit.“

Eben dies sind auch noch jetzt die zwei Gründe, an die sich ein Gläubiger hält. „Du hast mich erlöst,“ und zwar schon da du für mich gestorben. Da ist allen Feinden schon zum voraus bezeugt worden, sie sollen keine Macht noch Gewalt an mich haben. In dieser allgemeinen Erlösung sind alle besonderen schon begriffen. Du hast mich erlöst in diesem und jenem besondern Fall, aus der Welt, aus so manchen Sündenbanden, und ob ich schon noch oft wie gebunden daliege, so halte ich mich doch an deine Erlösung. Denn mein Geist der bindet dich im Glauben, lässt dich nicht, bis er die Erlösung findet, die dein treuer Mund verspricht. „Du bist ein treuer Gott, ein Gott der Wahrheit.“ Ich habe ja dein Wort, dass du mich erlösen willst, dies wird auch geschehen; denn du bist wahrhaftig und getreu. Es werde deine Treu mir täglich neu! nur lass auch mich dir immer treuer sein, bis ich vollendet einst vor dir erscheine und ewig rühmen kann: „Gott ist getreu.“

XI.

Die letzte Übergabe an den Herrn.

(22. August 1786)

Psalm 31,6

In deine Hände befehle ich meinen Geist; du hast mich erlöst, HERR, du treuer Gott.

Diese Worte zeigen uns, was das wichtigste Geschäft eines Gläubigen bei seinem Abschied aus dieser Welt sein soll, nämlich sich mit dem angezündeten Lebensfunken in die Hände des Herrn hineinlegen und sich in die große Erlösungsmacht hineinschwingen. Es kommen auch diese Worte mehrmals in der heiligen Schrift vor. Das erste mal in unsrem Text von David, da er in offener Todesgefahr war und sich aus Leben und Tod seinem Gott übergab. Das zweite mal kommen sie vor bei dem Herrn selbst, der mit eben diesen Worten seinen Geist aufgegeben. Dies Wort hatte in dem Munde Jesu noch mehr zu bedeuten; denn es waren in dieses Wort alle Seelen der Gläubigen eingeschlossen. „Dieses Wort heißet der Gläubigen Seelen all in die Hände des Vaters befehlen.“ Jeder Gläubige darf also in seinem Sterben denken: „Für meinen Geist ist schon gesorgt; Jesus hat mit seinem Geist auch den meinigen dem Vater übergeben.“ Das dritte mal kommen diese Worte vor bei Stephanus, dem ersten Blutzeugen Jesu, der noch unter der Steinigung rief: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!“ Und wie mancher andere Gläubige wird schon in dem Genuss dieser Worte in jene Welt gegangen sein! Auch Luther hat mit diesen Worten seinen Lauf vollendet und sich in den letzten Tagen öfters damit gestärket. Es liegt also mancher Schatz des Trostes darin, und wer sie zu gebrauchen weiß, der wird darin einen Anker der Hoffnung finden, der bis ins Innerste des Vorhangs hineinreicht.

Die letzte Übergabe eines Gläubigen an seinen Herrn.

Unser Text beschreibt die letzte Übergabe eines Gläubigen an seinen Herrn. Wenn dies die letzte Übergabe ist, so folgt daraus, dass eine Übergabe schon vorangegangen ist. Denn der Lauf eines Gläubigen erfordert ohne Unterlass eine Übergabe an den Herrn. Die erste Übergabe geht vor, wenn sich ein Mensch von der Welt zum Herrn wendet, wenn er seine Glieder, die vorher Waffen der Ungerechtigkeit waren, auf immer zum Dienst der Gerechtigkeit begibt. Dies ist die erste Übergabe. Er erneuert sich aber nachher öfters und jeden Tag darin. Durch diese tägliche Übergabe schließt sich der Gläubige immer fester an seinen Herrn an und so wächst sein Glaube, dass er sich einmal mit der letzten Übergabe ganz in seinen Herrn versenken kann.

1. In dieser letzten Übergabe sammelt der Glaube seine ganze Kraft.

Denn

❶ der Gläubige weiß, wie er sich anzusehen hat, dass er nicht mehr unter die Fleischlichen gehört, die keinen Geist haben, sondern dass ein Leben aus Gott und Jesus in ihm ist, etwas, das unvergänglich und ewig ist, das also auch in jene Welt hinübertaucht. O wie kommt es einem im Sterben so wohl, wenn man einen Geist hat! Der Leib verfällt in Staub und Moder, den muss man als das alte Kleid der Sterblichkeit ausziehen und der Verwesung überlassen; die Seele nimmt man wohl mit; aber ohne den Geist ist sie nichts als Finsternis, ein nagender Wurm, ein verzehrendes Feuer. Nur der Geist kann die Finsternis der Seele zum Licht machen, nur der Geist kann das verzehrende Feuer der Seele besänftigen. Da lernt man erst den Geist oder das Leben aus Jesu als einen großen Schatz hochachten.

❷ Der Gläubige freut sich auch, dass er diesen Geist als sein Eigentum ansehen darf; denn es heißt: „In deine Hände befehle ich meinen Geist.“ Dieser Geist ist also das gute Teil, das nimmer von uns genommen wird, die Beilage, die uns gehört und die der Herr uns bis auf seinen Tag bewahrt. Es sind nicht nur gute Gedanken und Eindrücke, die bald wieder vergehen, weil sie noch nichts festes haben, sondern es ist der neue Mensch selber mit seinem Erbgut, das er im Himmel hat, das ihm aufbewahrt ist im Himmel. Dieser Geist bildet das ganze Lebensgewächs, das in ihm während seines Glaubenslaufs Wurzel und Wachstum gewonnen hat und von welchem er glauben darf: Alles, was der Geist Jesu in dieser Zeit in mir gewirkt hat, das wird mir auch bleiben und dessen werde ich mich in alle Ewigkeiten hinein zu getrösten haben.

❸ Diesen Geist übergibt der Gläubige in die Hände seines Herrn deswegen, weil er ihn von seinem Herrn hat, der sich dessen, was von ihm ist, gewiss annehmen wird; in jene Hände, von denen wir mit Wahrheit singen: „Seine Hände sind ohne Ende, sein Vermögen hat kein Ziel.“ Und wenn einem auf der Reise in jene Welt noch allerlei vorkommen sollte, so darf man sich auch mit den weiteren Worten trösten: „Ist's beschwerlich, scheint's gefährlich, deinem Gott ist nichts zu viel.“ Weiter übergibt er seinen Geist dem Herrn dazu, dass er ihm in den vielen Wohnungen in des Vaters Hause ein Plätzlein anweise, wo er hingehört. Und endlich dazu, dass er diesen Geist auch noch vor der Trennung des Leibes und der Seele mit seinen feuerflammenden Augen durchdringe und ihn von allen Befleckungen, die er sich zugezogen haben möchte, scheide, läutere und reinige.

❹ Der Gläubige übergibt seinen Geist mit einem Schwung in die Erlösungsmacht Jesu. Denn so heißt es: „Du hast mich erlöst.“ Er kann bei dem Eingang in jene Welt sagen: „Du hast mich ja erlöst von Sünde, Tod, Teufel und Hölle.“ Wie viel Glaubenskraft liegt in einem solchen Ruhm der Erlösung! Da hat man das helle Glaubenslicht, das des Todes Macht zerbricht und die Hölle selbst macht stille. In dieser Erlösung kann man den Feinden unter die Augen sehen. „Du hast mich erlöst!“ darin besitzt man des Lebens erworbene Freiheit und Rechte, als eines vollendeten Heilands Geschlechte.

❺ Der Gläubige übergibt sich in die Treue Gottes. „Du getreuer Gott!“ Er schaut noch beim Tode in die Treue Gottes hinein, die ihn so bewahrt, so durchgebracht hat, dass er den Schatz des Geistes nicht verloren; die ihm half wachen Tag und Nacht und diesen Schatz bewahren. Diese Treue Gottes ist uns noch so verborgen und unerkannt; aber im Sterben kann man noch einen Blick dahin bekommen;

da kann man denken: „Wo hätte es mit mir hinkommen können, wenn der treue Hüter Israels, der nicht schläft noch schlummert, seine Hand nicht über mir gehalten hätte!“ Und mit diesem Blick aus die Treue Gottes tut man auch den wichtigen Schritt in jene Welt.

So geschieht also die letzte Übergabe eines Gläubigen. Wer unter uns wird nicht wünschen, auch einmal auf diese Worte zu sterben? Aber dies will gelernt sein. Es merkt und fühlt es ein jeder, dass es mit einem bloßen Nachsprechen dieser Worte nicht ausgerichtet ist und dass mehr dazu gehört.

2. Was zu einer solchen Übergabe erfordert werde.

① Hast du schon die vorhergehenden Übergaben an den Herrn in Richtigkeit gebracht, und ist es ausgemacht, wem du angehörst? Dies ist eine wichtige Frage. Denn im Tode fällt man demjenigen heim, dem man angehört hat. Da ist es gut, wenn man schon lange Zeit vorher zum Herrn sagen kann: „Ich weiß, dass ich Dir gehöre, nur Dir, nicht der Welt.“ Oder denkst du etwa, du könntest es bis zum Sterben ankommen lassen? Da weiß ich dir nichts zu sagen, als das: es ist äußerst bedenklich, wenn man die erste und letzte Übergabe zusammenkommen lässt.

② Hast du ein Leben aus Gott und Jesu Christo in dir, oder: hast du einen Geist? Dieser Geist ist das große Unterscheidungszeichen, auf welches alles ankommt, das auch den Ausschlag gibt, wem du angehörst. Denn Paulus sagt: „Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein.“ Weißt du auch, was Geist ist? Nicht nur etliche zusammengeraffte gute Gedanken, nicht nur gute Züge, die sind nur ein Werk des an dir arbeitenden Geistes. Sondern Geist ist ein wirklicher Schatz des Herzens, den du einmal mit in die Ewigkeit nimmst.

③ Bist du auch deines Anteils an der Erlösung gewiss und begehrst du dieselbe auch ganz zu genießen durch alle Stufen hindurch? Kannst du sagen: „Du hast mich erlöst, du getreuer Gott, erlöst von meinem eiteln Wandel nach väterlicher Weise, von dem Zusammenhang mit der Welt, von meinem bösen Gewissen, von der Gewalt des Feindes, von aller Ungerechtigkeit?“ Wenn du so sagen kannst, so sind auch die übrigen noch verborgenen Schätze der Erlösung dein.

④ Weißt du, was es aus sich hat, seinen Geist in die Hände des Herrn befahlen? Denkst du auch daran, dass er alle die Befleckungen sehen wird, die du dir im Geist zugezogen hast? Ist es dir also in diesem Blick darum zu tun, dich von aller Befleckung zu reinigen in der Furcht Gottes? Ist es dir darum zu tun, dass der Gott des Friedens dich durch und durch heilige, dass dein Geist unsträflich erfunden werde?

⑤ Freuest du dich auch der Treue Gottes und hat sie dich auch ganz bewahren können? So viel Bedenkliches auch bei dem Schritt in die Ewigkeit ist, so kann einen doch die Treue des Herrn beruhigen, die Treue, die bei allen Mängeln unserer Treue uns doch nicht aufgegeben hat, bei der wir auch am letzten Lebenstag sagen dürfen: „Gott ist getreu, der uns berufen hat, welcher es wird auch tun.“ Diese Treue erwecke auch in jedem unter uns den Wunsch: „Ach, lass auch mich dir immer treuer sein.“

XII.

Die über unseren Zeiten waltende Hand Gottes.

(31. August 1778)

Psalm 31,16

Meine Zeit steht in deinen Händen. Errette mich von der Hand meiner Feinde und von denen, die mich verfolgen.

Unsere Zeiten sind in deiner Hand, lehr' sie deuten hin auf's Vaterland." So lernt ein Gläubiger seine ganze Lebenszeiten und alle die mannigfaltigen Abwechslungen in derselben ansehen. Er glaubt, dass sein ganzes Leben in der Hand Gottes steht, dass ihm also nichts von ungefähr begegnet, dass sein Herr ihm nicht nur seine Tage abgemessen und abgezählt hat, sondern auch den Austeiler von Leiden und Freuden, von Glück und Unglück macht, als derjenige, der am besten weiß, was gut sei oder schade dem sterblichen Geblüt. Es liegt aber auch zugleich einem Gläubigen daran, seine Zeiten anzusehen in dem Blick aufs Vaterland. Er sucht alles, was ihm begegnet, sich zu nutz zu machen für jene Welt als für das rechte Vaterland, wo er zu Haus ist, wo er sein Bürgerrecht hat. Er denkt von allem: was wird es mich nützen in jener Welt? Darum betet er zum Herrn: lehre mich diese Zeit deuten (oder nützen) auf die Ewigkeit! So viel eine Seele Weisheit lernt, ihre Zeiten aus der Hand des Herrn anzunehmen und alles im Bezug auf das Vaterland anzusehen, so viel wird sie Freude und Segen davon haben.

Die über unseren Zeiten waltende Hand Gottes.

1. *Unsere Zeiten.*

„Meine Zeit steht in deinen Händen“, sagt David. Es heißt: „meine Zeiten“ in der Mehrzahl. David versteht also darunter nicht nur die Länge und die Dauer seiner Lebenszeit, sondern auch alle die Abwechslungen und Veränderungen, die es in dem menschlichen Leben gibt. Es steht in der Hand des Herrn, uns nicht nur das Leben zu geben, sondern auch das Ziel desselben zu bestimmen. Jedes von uns muss sagen: „Du hast Geist und Leben gnädiglich gegeben dieser meiner Brust und von allen Jahren, da sie noch nicht waren, jedes schon gewusst.“ So sagt David: „Es waren alle meine Tage auf dein Buch geschrieben, die noch kommen sollten, da derselbigen noch keiner da war“ (Ps. 139,16). Die ganze Kette unserer Jahre, es seien ihrer viel oder wenig, steht in der Hand des Herrn.

Diese unsere Lebenszeit teilt sich in allerlei Zeiten.

❶ Es gibt Zeiten der Kindheit; das sind freilich meistens die besten Zeiten unseres Lebens, das sind güldene Zeiten, da man noch mit der Welt und ihren Handeln unverworren bleibt, da man unter dem Segen des Herrn und seiner Bewahrung ruhig dahingeht.

Aus die Zeiten der Kindheit folgen die Jugend- und Jünglingsjahre; das sind schon gefährlichere Zeiten, da gibt es Versuchungen, da fängt schon ein wildes Feuer in unseren Gliedern an zu brennen; da fangen die Zeiten an, da Satan und Welt um unsere Jugendkraft buhlen und uns dem Meister unserer Jugend entführen wollen.

Auf die Jünglingsjahre kommt das Mannesalter. Da gibt es wieder neue Anstände, da gibt es Versuchungen zum irdischen Sinn, da wächst man in die Sorgen dieses Lebens hinein; das sind die Jahre, da man gern ein wühlender Erdwurm wird und seine Kraft im Zeitlichen verzehrt.

Auf die männlichen Jahre folgt das Greisenalter; das sind die Zeiten, die Tage, die Jahre, von denen man sagt: sie gefallen mir nicht. Da verdoppeln sich die Sorgen, da fängt man schon an zu essen, was man sich in den früheren Jahren eingebrockt hat. Sehet, das sind die verschiedenen Zeiten unseres Lebens.

❷ Es gibt aber auch außer diesen noch allerlei Zeiten und Abwechslungen in unserem Leben.

Es gibt Zeiten des Glücks, da Gott, wie David sagt, unsern Berg stark macht, da es uns gut und nach Wunsch geht, da Gott mit Lieben zu uns kommt und durch Wohltaten uns zu sich zieht.

Es gibt aber auch Zeiten des Unglücks, da es durch allerlei Widerwärtigkeiten hindurchgeht, da Gott mit Leiden zu uns kommt, da er einreißt, was wir aufgebaut haben, da es wunderseltam pflegt auszusehen.

Es gibt Zeiten der Gesundheit, da Gott unsere Lebenskräfte stärkt, da er unsere Gebeine erquickt und fröhlich macht; es gibt aber auch Zeiten der Krankheit, da Gott unsere Kraft auf dem Wege demütigt, da er uns heimsucht, da er uns Eindrücke von der Ewigkeit in unser Herz geben will.

Es gibt Zeiten der Ehre und der Unehre, des Reichtums und der Armut,

2. Über allen diesen Zeiten waltet die Hand des Herrn.

Der Naturmensch, wie er gern alles an sich reißt, so möchte er auch dem lieben Gott gerne seine Lebenszeiten aus der Hand spielen und Meister davon sein und selber den Austeiler von Wohl und Wehe, Freud und Leid machen. Aber ein Gläubiger denkt besser; es ist ihm lieb, dass er sagen kann: „Meine Zeiten sind in deiner Hand.“ Er sagt: Gott Lob, dass sie nicht in meiner Hand sind; ich wüsste sie doch nicht recht einzurichten und einzuteilen. – Gott Lob, dass sie nicht in anderer Menschen Händen sind, nicht in den Händen guter Freunde, denn ihre Liebe wüsste doch nicht recht für mich zu sorgen; nicht in den Händen meiner sichtbaren Feinde, diese würden ohnehin in gar übler Weise mir das Meine zuteilen.

Gott Lob, dass sie nicht in den Händen meiner geistlichen und unsichtbaren Feinde sind; denn was würde Satan, der Mörder von Anfang, damit anfangen!

„Meine Zeiten sind in Gottes Hand.“ Da sind sie in einer guten Hand, die schonend handelt, die gerne Gutes tut, die als Liebe handelt, der Freuden mehr macht als der-Leiden.

In einer weisen Hand. Er weiß, was gut sei oder schade dem sterblichen Geblüt. Er weiß, wann und wie viel von Freud und Leid er uns geben soll.

In einer mächtigen Hand, die uns gegen die Feinde und so mancherlei Anklagen unseres Lebens durch die Rechte der Versöhnung schützen kann.

Wer durch die Bekehrung ein Eigentum Gottes und Jesu Christi geworden, dessen Zeit ist auch ein Eigentum des Herrn. Der Herr werde und bleibe der König unserer Tage! Unsere Zeiten sind in deiner Hand, lehr sie deuten hin aufs Vaterland; zeig uns ihre Wichtigkeit, ihre Abgemessenheit, ihre Grade, die nur dir bekannt.

Amen

XIII.

Wie wir unsere Lebenszeit ansehen sollen.

(26. Mai 1781)

Psalm 31,16

Meine Zeit steht in deinen Händen. Errette mich von der Hand meiner Feinde und von denen, die mich verfolgen.

Unsre Zeiten sind in deiner Hand, lehre sie deuten bis zum Vaterland.“ Mit diesem Sinne sollten wir in jeden Tag unserer Pilgerschaft eintreten; das würde uns immer näher zur Klugheit der Gerechten hinbringen. Was haben wir nun nach diesem Sinne zu tun? Wir sollen die Zeiten unseres Lebens als etwas ansehen, darüber wir nicht Herren sind, sondern die unter der Willkür dessen stehen, der alle Tage auf sein Buch geschrieben; wir sollen sie ansehen als etwas, das bis in jene Welt hineinreicht, das einmal vieles wird zu bedeuten haben. Wenn wir aus dem Lichte der Ewigkeit aus dieselben zurückschauen, so werden wir sehen, wie wichtig jeder Tag gewesen sei, den wir auf dieser Welt gelebt; da werden wir sehen, wie wichtig das, was Gottes Willen uns in den Zeiten unseres Lebens zugeteilt hat, gewesen sei. Der Mensch fährt in seinem natürlichen Leichtsinne über seine Lebenszeit dahin und macht sich wenig ernste Gedanken darüber. Da trifft es freilich ein, was Moses schreibt: „Daher fahren alle unsere Tage dahin durch deinen Zorn; wir bringen unsere Jahre zu wie ein Geschwätz.“ (Ps. 90,9). So geht es bei einem Menschen, der noch ganz unter dem Gesetz der Vergänglichkeit steht. Er kommt um seine Lebenszeit, er weiß nicht wie; er schwimmt in dem Strom der Zeiten fort, bis er endlich von dem Wirbel der Ewigkeit verschlungen wird. Aber so soll es bei einem Gläubigen nicht sein. Dieser hat die Wage der Ewigkeit in seiner Hand und auf dieser wägt er seine Zeiten ab. Zu diesem Sinne wollen wir uns ermuntern, darüber nachzudenken:

Wie ein Gläubiger seine Lebenszeit ansehen lerne.

1. Die Lebenszeit eines Gläubigen begreift viel und mancherlei in sich.

Es gibt darin allerlei Ereignisse und Zufälle, es gibt verschiedene Abwechslungen, es kommt mancherlei vor, an das man nicht gedacht, worauf man sich keine Rechnung gemacht hätte.

➤ Deswegen sagt David: „Meine Zeiten sind in deiner Hand.“ Der Lebenslauf Davids ist selber ein deutliches Beispiel davon.

Er hatte auch verschiedene Zeiten, gute und böse, traurige und fröhliche. Er hatte gute Zeiten in seiner Jugend, da er im Hirtenleben aufgewachsen, da er manche Gnade

und manchen Schutz Gottes genossen, da er unvermerkt und wider sein Hoffen von Gott zum König erwählt wurde.

Hernach aber kamen wieder andere Zeiten. Denn da er schon zum König erwählt war, ging erst das Leiden an; da wurde er von Saul herumgejagt, dass er seines Lebens nicht sicher war, und zuletzt musste er gar aus dem Lande fliehen und Jahr und Tag sich bei den Feinden des Volkes Gottes, den Philistern, aufhalten, bis endlich Saul umgekommen und ihm dadurch der Weg zum königlichen Thron aufgetan war. Da er nun wirklich König war, hatte er mit den umliegenden Völkern Kriege zu führen, unter welchen aber die Hand des Herrn ihn stärkte.

Das waren also wieder andere Zeiten, als die vorigen. Als er eine Weile in der Regierung war, gab es wieder andere Erfahrungen. Da kamen Zeiten der Versuchung, Zeiten der Sichtung, da er von seinem Fleisch dahingerissen und überwunden wurde und darüber Gott ihn besonders in die Zucht nehmen musste. Denn da wurde er von seinem eigenen Sohn Absalom verfolgt und musste seine königliche Burg verlassen.

Das waren freilich traurige Zeiten; aber der Herr half ihm auch wieder hindurch, er ließ ihn Gnade finden und setzte ihn wieder in das Königreich ein.

Endlich ging es mit ihm dem Ende seiner Zeiten zu. Diese waren ihm noch besonders gesegnet. Er wendete sie an zum Dienste Gottes, zur Einrichtung des Gottesdienstes, zur Einsammlung der Beisteuern zu dem Tempel und zu heiteren Blicken auf den versprochenen Messias. So ging er aus der Welt. Dies ist ein kurzer Abriss von den Zeiten Davids.

➤ So wird ein Gläubiger auch noch jetzt allerlei Zeiten in seinem Leben finden, wenn er darauf acht geben will. Du wirst Zeiten finden, da der Geist Gottes an deinem Herzen gearbeitet, da Gott sein gnädiges Wort über dir erweckt hat, da er seine ewigen Friedensgedanken über dir hat erwachen lassen, da dir ein Wort von der ewigen Erwählung ist kund worden.

Das sind selige Zeiten! Diese machen erst alle deine übrigen Lebenszeiten helle. Du wirst Zeiten finden, da dich Gott auf die raue Bahn, in allerlei Leiden und Proben hineingeführt, in Krankheiten, in Verlust zeitlicher Güter, in Verfolgung, da du von andern herumgetrieben wurdest.

Auch das sind wichtige Zeiten; auch bei diesen hat Gott große Absichten, Liebesabsichten mit dir gehabt. Diese hast du können benutzen und anwenden zur Ewigkeit. Du wirst aber auch Zeiten finden, da dir Gott wieder Raum gemacht, da er dein Haupt emporgehoben, da er dir Gutes getan hat, da du seine Freundlichkeit von innen und außen erfahren hast.

Wiederum wirst du Zeiten finden, da du in Leichtsinn und Sicherheit in Geringschätzung der Gnade hineingefallen, da du von dem Fleisch gesichtet und betäubt worden bist. Das sind freilich Zeiten, die du dir selber machst, daran Gott nicht schuldig ist. Aber doch will Gott seine Hand auch über solche Zeiten ausbreiten und durch die Zucht seiner Gnade wieder in die rechte Bahn leiten, wenn es auch durch tiefe und empfindliche Leiden gehen muss. Das sind Zeiten der Zucht, Zeiten der Zurechtbringung.

Endlich wirst du auch Zeiten finden, da es der Ewigkeit immer näher zugeht. Du wirst spüren, wie dich je und je eine Luft der Ewigkeit anweht, wie ein Zug in jene Welt hinüber an dich kommt, der dich von der Welt und von dir selber abreißt. Dies ist Gnade,

die der Herr gerne an jedem Menschen, besonders an seinen Gläubigen beweist. Denn er will uns nicht so hinwegraffen. Es kommt also nur darauf an, dass du aus solche Zeiten merken lernst. Dies ist ein kurzer Fingerzeig, wie viel die Lebenszeit eines Menschen und besonders eines Gläubigen auf sich habe.

2. Wie hat ein Gläubiger diese Lebenszeit anzusehen?

Antwort: Als etwas, das in den Händen des Herrn steht. Dies ist eine große Wohltat und ein großer Trost für einen Menschen, besonders für einen Gläubigen. Es sind so viele Feinde im Sichtbaren und Unsichtbaren, die alle sehr aufmerksam auf unser Leben und die Zeiten unseres Lebens sind und die froh wären, wenn sie unser Leben in ihrer Hand hätten und damit schalten und walten könnten, wie sie wollten; aber, der Herr will freie Hände darüber behalten.

❶ Unsere Zeiten sind nicht in der Hand unseres Feindes als des Mörders von Anfang; denn dieser gibt sich alle Mühe, dass er uns um unsere Gnadenzeit bringe, dass er uns unachtsam daraus mache, dass er uns, wenn es bei ihm stünde, dieselbe abkürzte.

❷ Unsere Zeit steht nicht in den Händen der Welt. Diese brächte uns auch gern um unsere beste Zeit; sie möchte uns gerne mit ihrem Rausch dahinnehmen und in dem Strom ihrer Eitelkeiten fortreißen. Ein Mensch, der die Gnade ergriffen hat, weiß es wohl und es tut ihm wehe genug, dass die Welt ihm so viel edle Zeiten weggestohlen hat durch Schwätzen, durch elende Besuche, Gesellschaften und anderen Zeitvertreib.

❸ Unsere Zeit steht nicht in unseren eigenen Händen. Dies ist auch gut. Wie leichtsinnig würden wir damit umgehen! wie würden wir den Herrn oft meistern und ihm vorschreiben wollen!

❹ Sie steht in den Händen des Herrn. Dieser behält sich vor, selbst alle unsere Stunden und Zeiten uns zuzuteilen, alles nach seinem Wohlgefallen einzurichten und in eine selige Harmonie mit der Ewigkeit zu bringen.

➤ Diese Wahrheit ist ein großer Trost. Es ist sehr tröstlich, zu wissen, dass der Herr um unsere Zeiten so besorgt ist, dass es ihm nicht gleich gilt, wie wir sie zubringen, dass er so gerne in unsere Zeiten hineinwirkt, seine Gnade darüber ausbreitet, darüber wacht.

➤ Ein großer Grund der Zufriedenheit. Er weiß schon, wie er es zu machen hat; wir wollen es also recht sein lassen, wie er es macht, unsere Gedanken damit stillen und in ihm ruhen.

➤ Ein Trieb zur Treue und Wachsamkeit, damit man seine Tage wohl anwende, dass man auf die Hände des Herrn sehe, dass man sich ihm immer mehr empfehle. Dieses ist der Sinn einer jeden gläubigen Seele.

XIV.

Wie nötig es sei, der Zeiten wahrzunehmen.

(14. April 1794)

Psalm 31,16

Meine Zeit steht in deinen Händen. Errette mich von der Hand meiner Feinde und von denen, die mich verfolgen.

Das heutige Leichenbegängnis ist für die Leidtragenden eine Tränensaat, dergleichen im Leben viele vorkommen; möge eine Freudenernte daraus folgen! Und wie es in dem unbeständigen Wechsellauf der irdischen Dinge eine Zeit zu weinen und eine Zeit sich zu freuen gibt, so heilige der Herr auch diese Zeit des Weinens, dass die Leidtragenden am Ende seinen Weg kennen und anbeten lernen, und zuletzt sagen können: „Was er tut, ist alles gut, wenn's noch so traurig schiene.“ Und was sollen wir unserer Verstorbenen nachwünschen in jene Welt? Ihre Pilgrimszeit ist nun vorbei; sie war kurz, und doch wird sie nun inne werden, wie wichtig diese kurze Lebenszeit gewesen und wie viel bedeutend der Zusammenhang unserer Lebenstage mit der Ewigkeit sei. Der Herr lasse sie in jener Welt einsehen, dass ihre Zeiten in seiner Hand waren! er lasse ihr diese Zeiten mit Freuden in jene Welt nachfolgen, dass sie sich derselben unter mancher Anbetung des Namens Gottes erinnern könne! – Und was sollen wir tun, die wir noch auf dem Wege sind? Wir sollen die Zeiten, die uns der Herr noch gönnen will, zu Rat halten. Wir sollen sie alle Tage aufs Neue aus den Händen unseres Herrn annehmen, dass wir in dem hellen Spiegel der Ewigkeit mit Freuden auf die mancherlei Zeiten zurücksehen können, die er uns geschenkt hat, dass wir unsere Lebenszeiten immer mehr mit dem großen Ziel unseres himmlischen Berufs verbinden.

Wie nötig es für uns sei, dass wir unserer Zeiten klüglich wahrnehmen.

1. Damit wir sie recht kennen lernen.

„Meine Zeit steht in deinen Händen.“ David schrieb dieses zu einer Zeit, da es von außen misslich mit ihm aussah, da er von Feinden umringt war, die ihm gerne seine Zeit abgeschnitten hätten. Er war in beständiger Lebensgefahr, und musste seine Seele immer in seinen Händen tragen. Er war damals in so großer Zaghaftigkeit, dass er sprach: „Ich bin von deinen Augen verstoßen.“ Doch fasste er sich mitten in dieser Not wieder mit herzlichem Vertrauen zu Gott, dass er glauben konnte: „Meine Zeit steht in deinen Händen, und nicht in den Händen meiner Feinde; du wirst also auch wissen, mich wieder

aus ihren Händen herauszureißen.“ Er meint nicht gerade seine Sterbenszeit; denn sonst würde er nicht gleich darauf um die Errettung aus der Hand seiner Feinde bitten, sondern er versteht darunter alle die mancherlei Zeiten seines Lebens. Deswegen heißt es eigentlich in der Mehrzahl: „Meine Zeiten sind in deiner Hand,“ und er sieht dabei nicht auf die Zeiten allein, sondern auf die mancherlei Begebenheiten, die sich mit ihm ereignet, auf die Abwechslungen von Freud und Leid, von Mut und Kleinmütigkeit und anderes. Wenn also auch wir unsere Zeiten recht wahrnehmen sollen, so müssen wir sie nach ihrer Verschiedenheit kennen lernen. Freilich der natürliche Mensch, der seine Tage wie ein Geschwätz zubringt, weiß auch seine Zeiten nicht recht zu beurteilen und sie nach dem Lichte der Wahrheit anzusehen. Aber wie wird es ihm zu Mut sein, wenn sie ihm einmal in jener Welt vor die Augen gestellt werden, wenn er sieht, wie wenig er diese Zeit benutzt habe, wenn er klagen muss: „Ach wie ist doch meine Zeit so unvermerkt dahingefahren!“ Sollen wir aber unsere Zeiten recht kennen und beurteilen lernen, so müssen wir sie beurteilen nach ihrer Wichtigkeit, Abgemessenheit, ihren Graden.

➤ Wichtig ist die Zeit der Geburt. Es ist vom Herrn, dass er uns hat geboren werden lassen und also auch in die Zahl der Kreaturen hineingestellt, an denen er will verherrlicht werden. O dass doch jeder von uns mit Freuden auf seine Geburtsstunde zurücksehen möge, dass es von keinem heiße: „Es wäre ihm besser, dass er nie geboren wäre!“

Wichtig ist die Zeit unserer Taufe, da wir in den Gnadenbund Gottes aufgenommen worden. Dies ist die selige Zeit, da wir sagen können: „Von da an gehöre ich nicht nur unter die Zahl der Menschen, sondern auch der Christen, der Kinder Gottes.“ Und was wird es uns austragen, wenn wir mit erneuter Taufgnade in jene Welt hinübergehen, wenn wir mit Freuden dem Tag entgegen gehen können, da selbst die Gottlosen uns das Zeugnis werden geben müssen: Er ist gezählt unter die Heiligen.

Wichtig ist die Zeit unserer Kindheit und Jugend, da der Geist unseren Herzen so nahe wird, da wir so manche Gnadenzüge an unser Herz bekommen, wodurch uns der Geist Gottes von den Torheiten und dem Leichtsinn dieses Alters ernstlich zurückziehen will, damit wir der vergänglichen Lust dieser Welt entfliehen.

Wichtig sind die Zeiten des Ehestands, da uns Gott durch manche Übungen des Glaubens und Vertrauens hindurchführt, da er uns an unsern Ehegatten, an unsern Kindern, an unserm Gesinde manches anvertraut, wo es darauf ankommt, ob wir als kluge und treue Haushalter erfunden werden, darob es uns in jener Welt freuen wird, wenn wir unter den Unsrigen ein Licht und Salz gewesen, wenn es uns ein Ernst gewesen, dass eines das andere mit sich in den Himmel bringe.

Wichtig sind die Zeiten der Leiden und Freuden, die uns Gott in diesem Leben austeilt; denn es ist allemal dabei aus etwas Großes angesehen. Unser himmlischer Vater weiß, wann Freud oder Leid uns diene, und wir werden von allen solchen Zeiten das Bekenntnis ablegen müssen: „Bald mit Lieben, bald mit Leiden kamst du, Herr, mein Gott, zu mir, nur mein Herze zu bereiten, ganz sich zu ergeben dir.“

Wichtig sind unsere Lebenszeiten, weil in denselben mancher Tag des Heils, manche angenehme Zeit vorkommt. Wie manche Aufforderungen zur Buße, wie manche Gnadenanträge sind uns schon vorgekommen! Und was wollen wir sagen, wenn einmal alle diese Zeiten und Tage des Heils vor unsern Augen dastehen, wenn wir sehen werden, wie oft wir uns hätten bekehren sollen und können!

Wichtig sind auch die letzten Zeiten unseres Lebens, wenn unser Seelenfreund, der uns viele Jahre nachgegangen, noch den letzten Versuch mit uns macht, wenn er uns noch die letzten Tage und Stunden zu einem Gewinn machen möchte, dass doch nicht unsere ganze Lebenszeit soll verloren sein.

➤ Dies ist ein Register von den mancherlei Zeiten, die in unserem Lauf vorkommen. Denket, es sind wichtige Zeiten; es sind aber auch abgemessene Zeiten, Zeiten, die ihre Bestimmung von dem Herrn selber haben, der es anordnet, wie lange sie währen sollen, wo es also darauf ankommt, wie wir sie ansehen. Wir werden nur einmal geboren, wir sind nur einmal auf der Welt, wir haben nur eine einzige Jugendzeit, wir haben nur eine einzige Gnadenzeit; wenn diese Zeiten vorbei sind, so kommen sie nimmer wieder; es gilt also, dass wir derselben wahrnehmen.

➤ Eben diese Zeiten haben auch ihre Grade; das heißt, wenn wir sie wohl anwenden, so wird es von einer Gnade in die andere gehen. Wie weit kann es ein Mensch bringen, wenn er treu mit der Gnade umgeht; hingegen, wie leicht kann man einen Teil seines zukünftigen Loses verscherzen! Da dürfen wir an das Wort denken: „Wer da hat, dem wird gegeben.“ Wenn wir unsere Zeiten einmal so ansehen lernen, alsdann können wir sie auch

2. *recht benützen.*

Wer in dieser Welt und im menschlichen Leben sich die unterschiedenen Zeiten zu nutz machen kann, der heißt ein kluger Mensch, und um diese Klugheit ist es noch mehr einem Christen zu tun. Wie haben wir aber dieses anzugreifen? Wir sollen die Zeiten benützen. Denn es sind unsere Zeiten, sie gehören uns, sie sind uns zu unserem Besten gegeben, dass wir einen Gewinn davon ziehen mögen; sie sind ein Geschenk von Gott in unsere Pilgrimschaft herein und also sollen wir mit dem, was unser ist, getreu umgehen. Wir wissen im Leiblichen gut, was unser ist, wir wissen unser Anrecht auf das Unsrige gut zu behaupten; aber im Geistlichen sind wir nicht so klug und verständig, und es möchte uns auch das Wort Jesu treffen: „Wer will euch geben, was euer ist?“ Denke also: die Lebenszeit, die du hast, ist dein, die Jugendzeit ist dein, die Gnadenzeit, die du genießest, ist dein. Gehe also doch getreu damit um, dass diese Zeiten auch dein bleiben, und verliere sie nicht. Wie schmerzlich würde es dir sein, diese Zeiten verloren zu sehen!

Denke aber auch: diese meine Zeiten sind in Gottes Händen, sie sind zwar mein, aber wenn ich nicht treu damit umgehe, so kann er sie mir nehmen, so kann er meine Tage verkürzen, so kann er meine Zeit schnell abreißen. Und weil sie in Gottes Hand sind, so weißt du auch nicht, wie lange sie währen. Um so mehr hast du sie zu benützen.

Benütze sie; denn du musst einmal Rechenschaft davon geben. Stelle dich in den Augenblick hinein, da es bei dir heißen wird: „Meine Zeit ist hingeflossen.“ – Die beste Anwendung ist, wenn du deine Zeiten deuten lernst aufs Vaterland, wenn es dir um jene Welt zu tun ist; denn um der zukünftigen Welt willen bist du hier.

Herr Jesu, lehr mich meine Zeit anwenden für die Ewigkeit!

XV.

Die selige Gewissheit der Vergebung der Sünden.

(3. Mai 1787)

Psalm 32,6

Deshalb werden alle Heiligen zu dir beten zur Zeit der Angst. Darum, wenn große Wasserfluten kommen, werden sie nicht an sie gelangen.

Es ist eines von den Hauptgeschäften des Geistes Gottes an den Menschen, dass er ihr Herz sich ängstigen lässt, dass er sie je und je über ihren Seelenzustand unruhig macht, dass er ihnen aufdeckt, wie es ihnen noch so sehr an dem neuen gewissen Geist fehle. Dies will unsrer Natur freilich nicht gefallen; sie phantasiert sich lieber in eine eigene selbstgemachte Gewissheit hinein. Aber eine solche hat eben keinen Halt und keine Dauer. Die wahre Gewissheit kommt aus der Unruhe und Angst heraus; sie läuft durch manches Gebet, durch manches Seufzen des Geistes. Aber alsdann kommt auch etwas heraus, alsdann kann man erst sagen: „Ich weiß, an wen ich glaube;“ alsdann hat man Frieden mit Gott und in diesem Frieden einen täglichen Zugang zu der Gnade Gottes in Christo, und endlich kommt es gar zu einem Ruhm der Hoffnung der Herrlichkeit Gottes. Die Vergebung der Sünden und die Versicherung davon im Herzen ist also etwas Großes, aber auch ebendeswegen etwas, das man nicht auf der Gasse findet, das man nicht so geschwind an sich reißen kann, sondern das man durch ein demütiges Flehen vor dem Gnadenthron Gottes bekommt. Darüber kann man nicht einen jeden fragen; darüber kann einem allein ein Heiliger, ein redlicher Gnadengenosse Gottes einen guten Bescheid erteilen.

Die selige Gewissheit der Vergebung der Sünden.

1. Wie man dazu gelange.

Wir bekennen im Katechismus: „Ich glaube eine Vergebung der Sünden.“ Aber es ist eben meistens aus Gewohnheit hingeredet. Wenn man es von Herzen und mit ganzer Überzeugung sagen soll, so muss man auch wissen, wie man dazu gekommen; dann wird einem die Vergebung der Sünden erst groß. Es muss auch in allweg etwas Großes darum sein, weil Paulus Kol. 1 die ganze Erlösung in die Worte zusammenfasst: „In Christo haben wir die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünde.“ Von dieser Vergebungsgnade hatte auch David einen tiefen Eindruck in seinem Herzen; deswegen fängt er den Psalm damit an: „Wohl dem, dem die Übertretungen vergeben sind, dem die Missetat bedeckt ist.“ Warum redet er aber so eindrücklich davon? Weil er wohl wusste,

wie er dazu gekommen sei und wie viel Bitterkeit er vorher geschmeckt habe, bis er diese Süßigkeit kosten durfte. Es ist zwar die Sache Gottes nicht, uns diese große Wohltat so schwer zu machen; er lässt uns vielmehr (Röm. 10,6 – 8) sagen: du darfst nicht in die Höhe und nicht in die Tiefe fahren, sondern das Wort (der Gnade) ist dir nahe in deinem Munde und in deinem Herzen. Sein Wille ist, dass seine Gnadenmittel für alle leicht zugänglich sein sollen. Dass es aber doch in dieser Sache meistens so schwer hergeht, dass viele so langsam dazu kommen, da muss es anderswo fehlen, da muss die Schuld am Menschen selber liegen. Und so ist es auch. Die erste Frage also wäre diese: „Warum kommen so wenige zu dieser Gnade?“ Wenn wir dies einmal verstehen, so werden wir bald verstehen, wie man dazu komme.

Es kommen wenige zu dieser Gnade,

❶ weil sie von der Vergebung der Sünden noch zu gering denken. Sie sehen es an als eine Sache, die bald ausgemacht sein werde; sie sehen es an, wie wenn ein armer Mann einem reichen Herrn einen Posten schuldig ist; da denkt man: er ist ja ein guter Herr, er ist ein reicher Herr, er kann es mir wohl nachlassen, er spürt es nicht. Bei diesem Sinn fordert man die Vergebung der Sünden heimlich als eine Schuldigkeit von Gott, und wenn man bei diesem Sinn sie wirklich erhielte, so wäre es einem erst nicht zu einem besondern Danke. So lang man so klein davon denkt, so lang kann man nicht dazu kommen. Und woher kommt es, dass du so klein davon denkst? Du behandelst die Vergebung der Sünden nur als etwas, dadurch du und der liebe Gott sollen auseinander gesetzt werden. Wie es einem Schuldner unangenehm ist, wenn er je und je von seinem Gläubiger angemahnt und zur Bezahlung angehalten wird, so ist es dir auch unangenehm, wenn dich Gott je und je in deinem Gewissen an deine Schulden mahnt; und wie ein Schuldner, wenn die Schuld abgetan ist, hernach von seinem Gläubiger quitt ist und vielleicht sein Lebtage nicht mehr mit ihm zu tun hat, so willst du die Vergebung der Sünde auch behandeln, nämlich Gott soll dir deine Sünden vergeben nur deswegen, dass du nichts mehr von ihm zu befürchten habest, dass du keine Strafe von ihm zu befürchten habest; und doch solltest du sie deswegen suchen, dass du wieder näher zu ihm hinkämst. Es heißt Jes. 59,2: Eure Sünden scheiden euch und euren Gott von einander. Durch die Vergebung der Sünde soll also aus der Trennung wieder eine Verbindung werden. Das zeigt auch unser Text, da es heißt: dafür werden dich alle Heiligen bitten. Wer zur Vergebung der Sünde gelangen will, dem muss es darum zu tun sein, dass er wieder ein Heiliger, oder wie es eigentlich lautet, ein Gnadengenosse Gottes werde.

Wenige kommen zu dieser Gnade

❷ auch deswegen, weil sie sich nicht recht schuldig geben und zu ihrer ganzen Schuld bekennen wollen. Dadurch hat sich David auch aufgehoben: er bekennt es selber, er habe es wollen eine Zeit lang verschweigen, aber es sei dabei aus übel ärger worden. Es hält schwer, bis ein Mensch in seinen Schuldbrief recht hineinsieht; unsre Natur will nicht in die ganze Erkenntnis des Elends hinein und noch weniger mit der Sprache vor Gott und Menschen heraus. Damit halten wir uns nur selber aus. Wir machen es, wie ein Mensch, der eine schändliche Krankheit an seinem Leib hat und gern gesund sein möchte. Er bittet zwar den Arzt, aber er redet nur so um seine Krankheit herum. Da kann zwar der Arzt ihm allerlei gute Mittel verordnen, aber der Hauptkrankheit wird doch nicht abgeholfen. Dies ist auch ein Stück von der Falschheit, die noch im Herzen zurück ist. Deswegen sagt David: „Wohl dem Menschen, in des Geist kein Falsch ist!“ Wenn du Vergebung der Sünden willst, so musst du dich vor Gott hinstellen, wie du bist. Ein rechter Sünder steht vor Gott ganz aufgedeckt, da ein Heuchler sich

versteckt. Es wird dich aber diese Redlichkeit einen Kampf kosten, wie den David auch, er sagt: „Ich sprach: ich will dem Herrn meine Übertretung bekennen.“ Es war ein unter manchem Kampf in ihm geborener Entschluss, – und so bald er da durchbrach, kam er in die Gnade.

Wenige kommen dazu, weil sie es

③ an dem demütigen Flehen ermangeln lassen. Es heißt: dafür werden dich alle Heiligen bitten. Die Not muss einen zu dem lieben Gott hintreiben; man muss den Gnadenthron aufsuchen lernen. Durch wie viel Gebet ist es bei David gelaufen, bis es wieder helle in ihm worden!

④ Wenige kommen dazu, weil sie der Zeiten Gottes nicht wahrnehmen. Es heißt: sie werden dich bitten zu rechter Zeit, oder eigentlich: zur Zeit des Findens. Wer auf diese Zeiten nicht acht gibt, der versäumt vieles. Der Mensch meint, es tue sich immer; aber es ist auch da wahr: Gott tut alles fein zu seiner Zeit. Was sind es denn für Zeiten? Es gibt Zeiten, da ein Mensch ganz verschlossen ist, da Gott ihm nicht beikommen kann; so hat David eine Zeit gehabt gleich nach seinem Fall, da dachte er nicht an Vergebung der Sünden. Aber nachher, da Nathan zu ihm kam und mit ihm redete, war eine Zeit des Findens; da hatte er sein Herz gefunden, da kam er zu sich selber, da fand er auch das Wort der Vergebung, das ihm Nathan verkündigte. Aber er kam nachher doch wieder in neue Angst hinein, bis auf den Tod seines Kindes. Da lernte er wieder suchen und flehen, und da fand er wieder neue Bestätigung der Gnade. Siehe, so hat Gott seine Zeiten auch, bei dir. Diese musst du wahrnehmen; da sollst du beten lernen. Wenn du diese wohl anwendest, so wirst du hernach die Vergebungsgnade desto mehr zu genießen haben.

2. Was man davon zu genießen habe.

Von dem Genuss dieser Gnade rühmt David vieles.

① Der erste Genuss ist dieser: Du spürst, dass es dir dabei wohl ums Herz ist, dass alles weg ist, was dich bisher vom Hinzunahen zu Gott zurückgehalten hat. Mit wie vieler Erweiterung des Herzens redet David von dieser Gnade, was es sei, wenn man Vergebung habe, wenn Gott wieder zudecke, wenn Gott einen nach der Gnade behandle, dass er einem nichts mehr aufrechnet!

② Der zweite Genuss kommt im Text vor: „Darum wenn große Wasserfluten kommen, werden sie nicht an dieselben gelangen.“ Man ist durch diese Gnade auf alle zukünftigen Fälle gefasst. Die Vergebung der Sünden muss durchbehalten werden. Die Wasserfluten bleiben nicht aus, teils noch in diesem Leben, teils im Tode; aber die Vergebungsgnade ist unser Schutz. Sie kommen wohl, aber sie dürfen uns nichts tun. Man weiß: es ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind.

③ Der dritte Genuss ist: der Herr lässt einen seine gnädige Bewahrung auch weiterhin genießen. David sagt: „Du wirst mich vor Angst bewahren, du wirst mich als einen Erretteten durchführen.“

④ Der vierte Genuss ist, dass man unter der täglichen Augenleitung Gottes steht und in den Wegen des Herrn immer weiter fortwandelt. „Ich will dich unterweisen und dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst; ich will dich mit meinen Augen leiten.“ Diese Gnade fasst uns also immer mehr an.

XVI.

Der Antrag Gottes unser Führer zu sein.

(20. November 1777)

Psalm 32,8

Ich will dich unterweisen und dir den Weg zeigen, den du gehen sollst; ich will dich mit meinen Augen leiten.

Ich bin ein Gast auf Erden; verbirg deine Gebote nicht vor mir“ (Ps. 119,19). Dies ist die Bitte einer gläubigen Seele, der es darum zu tun ist, gut durch diese Welt hindurchzukommen und endlich das Ende ihres Glaubens, nämlich der Seelen Seligkeit, davonzubringen. Wenn ein Gläubiger sich nur ein wenig in dieser Welt umschaut, so sieht und spürt er gleich in allem, dass er nicht zu Haus ist, sondern sich in einer Fremde befindet. Die meisten Leute, die er um sich hat, sind ihm fremd und haben gemeiniglich eine andere Denkungsart, als er; die Sitten des Landes, durch welches er reist, taugen auch nicht für ihn; der Weg, den er zu gehen hat, ist ihm unbekannt. Alle diese Beschwerden seiner Reise überzeugen ihn, wie nötig ihm eine Belehrung auf seinem Wege sei, und wie er diese von niemand anders als von Gott selber haben könne. Deswegen bittet er, Gott möchte doch seine Gebote vor ihm nicht verbergen. Diese Gebote sind also die Marschroute, nach der er sich einzig und allein richtet; denn diese geben ihm die beste Anleitung, wie er sich in seiner Fremdlingschaft zu betragen und wohin er seinen Weg zu nehmen hat. Und je mehr er sich nach diesen richtet, desto lieber und unentbehrlicher werden sie ihm werden, dass er sagt: „Deine Gebote sind meine Ratsleute und ein Lied im Hause meiner Wallfahrt.“ Es ist eine große Gnade, dass uns Gott nicht ratlos auf unsern Weg durch diese Welt hinstellt, dass er uns nicht unsern eigenen Gedanken überlässt, sondern dass er uns auf die Fremde ausrüstet und eine gute Anweisung gibt, wie wir uns durchzuschlagen haben. Das ist Gnade! Aber wenn er gar sagt: „Ich will dir selber den Weg zeigen, den du wandeln sollst, ich will dich mit meinen Augen leiten“ – dies ist noch mehr; dies würde man nicht wagen von ihm zu begehren. – Es ist einem Reisenden schon eine große Liebe, wenn man ihm nur eine gute Weisung gibt, wenn man ihm sagt, wie er sich da und dort zu verhalten habe; aber wenn man sich gar anträgt, selber mit ihm zu gehen, den Weg mit ihm zu machen, das ist eine Liebe, die ihm besonders wohl tut. Und diese Liebe hat ein Gläubiger von seinem guten und frommen Gott zu genießen; dazu erbietet sich Gott in unserem Text.

Der liebe Antrag Gottes an einen Gläubigen, sein Führer zu sein.

1. Durch die Welt.

Wir haben dabei aus folgende Stücke acht zu geben.

❶ Es heißt erstens: „Ich will dich unterweisen,“ oder eigentlich: „Ich will dich klug und verständig machen, dass du wissest, welchen Weg du erwählen sollst.“ Es stehen einem Menschen zwei Wege offen, der Weg, der zum Leben führt, und der Weg, der zum Verderben führt. Nun wählt freilich jeder natürliche Mensch seinem Sinn nach den ersten Weg; aber er betrügt sich meistens und meint auf dem Weg zum Leben zu wandeln, wenn es schon nicht so ist. Darüber hat schon Salomo geklagt: Manchen dünkt sein Weg rein zu sein, aber sein Ausgang sind Wege des Todes. – Deswegen kommt es einem Menschen wohl, wenn er die rechte Unterweisung bekommt, wenn sich Gott über unsere Unwissenheit und Finsternis erbarmt und uns sagt: „Dieses ist der Weg zum Leben, der führt in mein Herz hinein,“ dass einer nicht mehr mit andern Blinden aus selbst erwählten Wegen, auf Schmerzenswegen herumirren muss, sondern die rechte Straße gefunden hat. Und dies will Gott gerne einem jeden tun, der danach begierig ist. Er will zwar niemand mit Gewalt auf den rechten Weg hinschleppen; aber er will es auch nicht an genugsamer Unterweisung fehlen lassen. Deswegen sagt er: ich will dich unterweisen. Wer diese Unterweisung annimmt, der hat die Klugheit der Gerechten, der ist klüger, als das verschmiztteste Weltkind; der kann sagen: „O Gott, wie teuer ist deine Güte, dass Menschenkinder unter dem Schatten deiner Flügel trauen.“ (Ps. 36,8) Wer diese Unterweisung genossen hat, der stirbt wohl.

❷ Zweitens heißt es: „Ich will dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst.“ Die erste Gnade, die Gott an einem tut, ist diese, dass er ihn auf den rechten Weg hinstellt. Aber er hat nicht genug daran; sondern er will uns auch den Weg noch weiter zeigen und als treuer Gefährte auf demselben fortführen. Diese Gnade ist wohl angelegt bei uns. Denn wenn wir schon einmal durch die Bekehrung den rechten Weg getroffen haben, so könnten wir uns doch bald wieder von diesem Weg verlieren, wenn nicht Gott auch dies über sich nähme, auf dem einmal betretenen Weg uns fort zu leiten und an der Hand zu führen. „Es war eine große Gnade, dass die Kinder Israel aus Ägypten ausgeführt wurden; aber wie wäre es ihnen gegangen, wenn der Herr nicht auch mit ihnen durch die Wüste gezogen wäre? wie oft wären sie verirrt! Wie wäre es ihnen gegangen, wenn sie keine Wolken- und Feuersäule bei sich gehabt hätten? Dies hat Moses wohl gewusst; denn als sich die Israeliten einmal so an dem Herrn versündigten, dass er ihnen gedroht, nicht ferner mit ihnen zu gehen, so bezeugte er Gott, wenn sein Angesicht nicht mitgehe, so wollen sie lieber gar nicht hinauf. Und so möchte ein Christ auch sagen: „Wenn du nicht mit mir gehst, so will ich lieber den Weg gar nicht machen; ich möchte nicht in den Himmel hinein, wenn nicht du selber mich hineinführtest.“ Deswegen begehrt er die tägliche Handleitung von seinem Herrn, die ihm auch nicht versagt wird.

❸ Drittens heißt es: „Ich will dich mit meinen Augen leiten,“ oder eigentlich: „Ich will Rat geben, mein Auge soll über dir sein.“ Dies ist ein neues Gnadenzeichen des treuen Führers gegen die Seinigen. Man kommt oft auf dem Glaubensweg in Umstände hinein, da man sich nicht zu helfen weiß, da man irre wird und sich in seinen eigenen Gedanken verwickelt. Aber da darf es einem Gläubigen nicht zu bange werden; er hat an seinem Herrn nicht nur einen getreuen Führer, sondern auch einen weisen Ratgeber, der eben deswegen auch (Jes. 9) den Namen eines wunderbaren Rats führt. Wenn also ein Gläubiger in solchen ratlosen Umständen sich an ihn wendet und bittet: Rat mir nach deinem Herzen, so gibt ihm der Herr die liebliche Antwort: „Ich will dir raten.“ – Aber auch dies ist diesem getreuen Führer noch nicht genug,

sondern er gibt noch die Versicherung: „Mein Auge soll über dir sein.“ Er will also einen Pilgrim nicht aus dem Gesicht lassen. Er sieht auch alle Gefahren voraus, in welche seine Pilgrime geraten könnten, und will sie so leiten, dass sie ihnen nicht schaden sollen. – Dies ist die selige Führung, die ein Gläubiger von seinem Herrn bei seinem Lauf durch die Welt genießt. Die Treue, die er dabei erfährt, macht ihm Zuversicht, dass sein Führer ihn auch

2. *aus der Welt hinausführen werde.*

Bei dem Ausgang aus der Welt hat man freilich einen guten Führer nötig; denn da zieht sich alle Hilfe der Menschen von einem zurück. Aber da findet ein Gläubiger einen kräftigen Halt an der Hand seines Führers.

❶ Erstens genießt er von ihm die nötige Unterweisung. Daher kommt es, dass oft ein Gläubiger noch vor seinem Abschied manchen kräftigen Zug in jene Welt bekommt, dass der Geist Gottes ihn in die Stille und Einkehr in sich selber führt, dass er einen besondern Ernst an sich spürt, sich nach dem vorgesteckten Ziel seines himmlischen Berufs auszustrecken, dass er vorzüglich in solche Wahrheiten eingeleitet wird, die ihm zu einem besonderen Licht bei seinem Abschied werden.

❷ Ein Gläubiger genießt bei seiner Führung aus der Welt zweitens auch diese Gnade von seinem Führer, dass er ihm den Weg zeigt, den er wandeln soll, ja, dass er sich selber ihm zu einem Gefährten anbietet. Bei diesem Führer ist er wohl versorgt; denn dieser Führer hat die beste Erfahrung, weil er selber die Wege des Todes hindurchgegangen ist und also am besten weiß, was auf diesem Wege seinen Gläubigen gefährlich werden kann. Dieser Führer ist ein mächtiger Führer. Tod und Hölle kennen ihn wohl; sie haben nicht nur von fernher eine Kunde von ihm vernommen, sondern sie haben seine Macht selber auch zu ihrem Schrecken erfahren. Er ist ein geübter Führer, der nicht die erste Probe an uns macht, sondern als der von Gott uns geschenkte Herzog der Seligkeit schon viele Kinder in die Herrlichkeit eingeführt hat.

❸ Endlich genießt ein Gläubiger bei seiner Führung aus der Welt auch eine besondere Augenleitung. Ist jemals das Auge des Herrn über die Seinigen wachsam, so ist es bei ihrem Ausgang aus dieser Welt wachsam. Dies ist das Auge des Hüters Israel, der nicht schläft noch schlummert. Wohl dem, der dieses Aufsehen seines Führers zu genießen hat! Die sanfte Führung eines Gläubigen von seinem Herrn erstreckt sich auch

3. *bis in jene Welt hinein.*

Von dieser Treue ist uns freilich als Pilgrimen noch wenig bekannt; wir sehen auch bei sterbenden Gläubigen die Fußstapfen dieses Führers nicht länger, als bis uns der Gläubige nach seinem äußeren Leben aus dem Gesicht gerückt ist. Da fällt der Vorhang, da geht es uns, wie wenn wir einem Reisenden noch eine Weile nachsehen, bis uns derselbe durch die große Entfernung oder durch ein tiefes Tal unsichtbar wird. Indessen kann unser Glaube doch auch hierin einen zuversichtlichen Mut zu seinem Führer fassen. So gewiss Gott sein Volk nicht nur aus Ägypten heraus und durch die Wüste hindurch, sondern auch in das Land Kanaan hineingeführt und in diesem Lande sich seines Volks besonders angenommen hat, so gewiss will der Herr die Seinigen auch durch die Welt, aus der Welt heraus, und in jene Welt hineinführen. Denn sein Eigentumsrecht an die

Gläubigen kann durch keinen Tod aufgehoben oder ihm streitig gemacht werden. Gott nennt sich deswegen auch im alten Testament den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, da doch diese Väter schon lange gestorben waren. Nun wird ja hoffentlich der lebendige Gott kein Gott der Toten sein; das lässt er sich nicht nachsagen, dass er nur bei dem Leben dieses Leibes der Gott eines Gläubigen sei; nein, diese Toten leben ihm alle. Und eben so leben auch im neuen Testament alle entschlafene Gläubige dem Herrn Jesu; denn darum ist er gestorben und wieder lebendig worden, dass er über Tote und Lebendige Herr sei. Und was hat ein Gläubiger nicht in jener Welt von dem Priestertum Jesu zu genießen, da es ja das eigentliche Geschäft Jesu ist, alle Gläubigen zu heiligen und zuzubereiten, dass er sie an jenem Tage unsträflich und mit Freuden vor dem Angesicht seines Vaters darstellen möge!

Wohl uns, dass wir einen so getreuen Führer haben! Nun können wir bei dem Tode der Unsrigen, wenn sie in dem Herrn entschlafen sind, bei allem Schmerz des Verlustes doch getrost sein. Bei diesem Führer können auch wir, sowohl so lange wir wallen, als auch wenn wir aus unsrer Fremdlingschaft heimgelassen werden, alle Furcht überwinden. Aber wehe dem, der allein ist, wenn er fällt, wer wird ihn aufrichten? Ach dass keines unter uns sei, dem es nicht ernstlich darum zu tun wäre! An dem Herrn fehlt es nicht; sein Antrag: „Ich will dich unterweisen,“ ist da; wer will, kann ihn annehmen. Nun denn, du treuer Führer auf die Ewigkeit, sei uns allen, sei allen den Deinigen nahe und mache deine Treue den Deinen immer mehr bekannt, die deinem Herzen trauen.

XVII.

Das heilsame Andenken an den Tod.

(18. April 1793)

Psalm 39,5

HERR, lehre mich doch, dass es ein Ende mit mir haben muss und mein Leben ein Ziel hat und ich davon muss.

Das heutige Leichenbegängnis bestätigt uns die alte Wahrheit: die Welt überall ist ein Tränental, da man Junge führt. Eben dies gehört auch zu der Bitterkeit des Todes, dass er so manche Tränen verursacht, so manche schmerzhaft empfindungen, so manche Wehmut der Liebe rege macht. Doch so schmerzhaft diese empfindungen sind, so gut sind sie; denn sie müssen auch etwas dazu beitragen, das Gefühl der natürlichen Liebe unter den Menschen zu erneuern, weil der Tod uns an manche teils vergessene, teils nicht genug oder nicht auf die rechte Art ausgeübte Pflicht der Liebe erinnern kann. Aber außer diesem Nutzen gedenken unsre Textworte noch eines andern, nämlich dass wir bei dem Tod der Unrigen uns mit dem Tod selber sollen bekannt machen und uns als sterbliche Menschen, als hinfällige und vergängliche Blumen ansehen lernen, die bald verwelken können, und dass eben in diesen Betrachtungen die wahre Klugheit bestehe.

Das heilsame Andenken an den Tod.

1. Wie sich das Herz darin üben soll.

Unsre Textworte beschreiben uns die menschliche Hinfälligkeit auf mancherlei Weise und zeigen uns also, wie wir den Tod ins Gesicht fassen sollen. Sie enthalten eine dreifache Bitte: Herr, lehre mich, dass es ein Ende mit mir haben muss, mache mich mit meinem Ende bekannt; lehre mich, dass mein Leben ein Ziel hat, oder lehre mich das Maß meiner Tage; lehre mich, dass ich davon muss, dass ich so gar vergänglich bin. Mit diesen Wahrheiten soll sich der Mensch immer mehr bekannt machen.

① Er soll also an sein Ende denken, das heißt, bedenken, dass dieses Leben, wenn es auch noch so lange währen sollte, doch einmal ein Ende erreichen muss; es ist kein Leben, das bleiben kann, es soll uns also unser Lebensende immer vor Augen stehen. Aus diesem Blick sollen wir die große Wahrheit lernen, dass wir nicht für diese Welt da sind, dass wir zu einem andern und bessern Leben bestimmt sind und dass eben dieser Blick auf das Ende uns desto mehr an die Frage erinnert: Was soll eines Menschen vornehmste Sorge sein in diesem Leben, das ein Ende haben muss? dass er weiß, es gibt ein besseres Leben und dass er sich darum bekümmert. Der Mensch beweist Klugheit,

welcher sich mit Dingen, die er nicht lange besitzen darf, nicht zu viel einlässt, sondern von dem kurzen Besitz so viel Nutzen zieht, als er kann. Noch viel nötiger ist es, dass der Mensch an sein Ende denkt, damit er von dem Besitz seines Lebens einen Nutzen zieht.

② Der Mensch soll daran denken, dass sein Leben ein Ziel hat. Es heißt: Mache mich bekannt mit dem Maß meiner Tage, dass es nämlich nicht so groß sei. Deswegen sagt er Vers 6: Meine Tage sind einer Hand breit vor dir. Es sind zwei Wahrheiten in diesen Worten begriffen:

➤ Lehre mich, dass meine Tage ihr bestimmtes Maß haben, dass sie nicht von mir, sondern von dir und deiner Verordnung abhängen. So sagt David (Ps. 139,16): Es waren alle meine Tage auf dein Buch geschrieben und (Hiob 14,5): Die Zahl unserer Monden sei von Gott verordnet.

➤ Lehre mich einsehen, dass das Maß meiner Tage kurz ist, denn es ist vor Gott nur eine Hand breit. Gott hat an dem Maß der menschlichen Tage schon manche Veränderung vornehmen müssen.

③ Der Mensch soll bedenken, dass er davon muss, dass er so gar vergänglich sei, das heißt, dass es jeden Augenblick mit ihm ausgehen kann. Es kommt auch nicht einmal auf das Maß seiner Tage an, das ihm nach der Naturordnung Gottes zgedacht sein konnte; Gott kann abbrechen, wann er will, es kann ausgehen, wenn es ihm beliebt. Bei diesen Betrachtungen lernt man sich mit seinem ganzen Leben dem Herrn übergeben.

Wie wird man aber in diese Betrachtungen eingeleitet?

④ Der Herr selber muss uns in dieselben einleiten, man hat seine Unterweisung hierbei nötig. Man sollte denken, zu einer solchen Wahrheit brauche man keine besondere Unterweisung vom Herrn, das lerne sich selber. Denn wenn man so viele Menschen sterben sieht, so kann man sich wohl die Rechnung machen: es wird auch an mich kommen; und wer an sich selber manche Mahnungen an seine Sterblichkeit hat, den wird man doch nicht unterweisen dürfen, dass sein Leben auch ein Ziel habe und er davon müsse. Warum bittet also David den Herrn um besondere Unterweisung? Es ist wahr, jeder Mensch hat Eindrücke von der Sterblichkeit in sich, jeder weiß, dass er sterben muss; aber es geht mit den Todesbetrachtungen, die der Mensch für sich selbst anstellt, oft wunderbar. Entweder tut er allzu bekannt mit dem Tode und lässt sich doch auf die Hauptsache nicht ein; oder es geht ihm damit, wie Jakobus (1,23 f.) von einem vergesslichen Hörer des Worts sagt: er ist wie ein Mann, der sein Angesicht im Spiegel beschaut; oder man entzieht sich doch diesen Betrachtungen, weil man das Unangenehme davon fühlt und weil viel Mahnungen des Gewissens damit verbunden sind. Eben deswegen kommt der Mensch von sich selbst zu keiner rechten Todesbetrachtung, und der Herr selbst muss ins Mittel treten; sonst kommt nicht viel dabei heraus. O es ist ein großer Unterschied unter dem, was man von sich selber lernt und was man von dem Herrn lernt! Wenn aber der Herr selbst uns mit unsrer Sterblichkeit bekannt macht, alsdann haben wir

2. *einen großen Nutzen davon.*

Dieser Nutzen wird im Psalm auf vielfache Weise beschrieben.

❶ Wenn Gott einen mit dem Tod bekannt macht, so wird man aus der Gemeinschaft mit den sichern Menschen recht herausgehoben. Da lernt man einsehen, wie sicher die Menschen sind und lernt sich vor diesem Sinn hüten. Außer diesem kommt man immer wieder in die alte Gemeinschaft mit der Welt hinein.

❷ Wenn der Herr einen lehrt, so fasst man Zuversicht zu ihm. Wes soll ich mich trösten? ich hoffe auf dich. Das ist der Sinn des 73. Psalms: „Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde.“

❸ Man lernt sich um Vergebung seiner Sünden umsehen und dieselbe suchen: „Errette mich von allen meinen Sünden.“

❹ Es ist einem ein ernstes Anliegen, man bekümmert sich darum, dass man nicht in Torheiten und Spott gerate.

❺ Man lernt sich immer mehr als einen Pilgrim und Fremdling ansehen.

❻ Man wünscht an seinem Lebensende einen ruhigen Feierabend und vor seinem Scheiden den Genuss der göttlichen Erquickungen.

XVIII.

Der Christ ein Pilgrim und ein Bürger seines Gottes.

(1. Mai 1796)

Psalm 39,13

Höre mein Gebet, HERR, und vernimm mein Schreien, schweige nicht zu meinen Tränen; denn ich bin ein Gast bei dir, ein Fremdling wie alle meine Väter.

Ich bin dein Pilgrim und dein Bürger, wie alle meine Väter.“ Diese Worte enthalten ein kurzes Glaubensbekenntnis eines Menschen, der durch diese Welt hindurch seinem himmlischen Vaterland zureist, und der also gelernt hat, wie er sich anzusehen habe. Der Gedanke, dass wir Pilgrime auf Erden seien, ist nicht der erste, der in unsrem Herzen aufsteigt; er wächst auch nicht auf unserem eigenen Grund und Boden, sondern er muss erst in uns hineingepflanzt werden. Und Gott, der uns auf unsrem Wege zur Ewigkeit so gerne unterweist, ist auch bereit, durch seinen Geist, Wort und Schickungen diesen Gedanken in uns zu pflanzen; und wenn er einmal in uns gepflanzt ist, so muss er auch durch den Glauben in uns wurzelhaft gemacht und ein ganzes Gewächs werden.

Wenn wir den ganzen Zusammenhang jenes Psalms vor uns nehmen, so können wir sehen, wie David von dem Geist Gottes auf diesen Gedanken geleitet worden. Er ärgerte sich an dem Glück der Gottlosen und kam auch in Versuchung, darüber zu murren. Dies brachte ihn auf den Vorsatz, er wolle sich doch ernstlich in acht nehmen, dass er nicht ständige mit seiner Zunge und dass er sich es wolle gefallen lassen, den Gottlosen vor sich zu sehen. Er bezeugt aber zugleich, wie er doch diesen Vorsatz nicht halten können; je mehr er sich zum Schweigen gezwungen habe, desto mehr sei sein Herz unter diesen Ärgernissen entbrannt, dass er zuletzt doch wieder in Reden ausgebrochen. Er hat also mit den besten Vorsätzen nichts ausgerichtet. Hingegen sobald er sich über die menschliche Vergänglichkeit, über die Nichtigkeit und Flüchtigkeit dieses Erdenlebens demütigte, so bald er sich vom Herrn unterweisen ließ, das Glück der Gottlosen sei ein Glück nur für diese Welt, es sei wie unsre Lebenstage nur einer Hand breit, so wurde er stille in seinem Herzen und konnte sich über seinen Ärgernissen zufrieden geben. Da war er froh, dass er auf dieser Erde ein Pilgrim sei. Er konnte sich an die Gläubigen vor ihm anschließen, denen es auch nicht besser gegangen sei und die die gleiche Behandlung erfahren haben. So hat David gelernt, dass er ein Pilgrim sei, und er war doch ein König, der Gelegenheit genug gehabt hätte, nach dem Weltglück zu greifen. Aber er wollte es nicht und suchte seine Ehre darin, ein Pilgrim auf Erden zu sein.

So muss noch jetzt jeder Gläubige den Pilgrimsinn auf dem Pilgrimswege oder vielmehr erst unterwegs lernen; man kann ihn einem nicht so vorhersagen und beschreiben; und wenn man es auch könnte, so verstünde man es doch nicht, bis man wirklich den Pilgrimsstab in die Hand nimmt. Aber wenn man einmal etwas davon gefasst

hat, so wird man erst sagen können: Es ist ein großer Gewinn, wer glauben kann, er sei ein Pilgrim. Dieser Pilgrimssinn heilt uns von vielen in unsern Herzen liegenden Ärgernissen am Weltglück; er heilt uns von dem Murrgeist, der sonst so schwer zu bezwingen ist; er gibt uns die rechte Aufklärung, dass wir den rohen sichern Menschenhaufen mit einem gesunden Auge und ohne alle Eifersucht ansehen. Er verwahrt uns vor dem Geiz und Sammelgeist, der unsrem irdisch gesinnten Herzen ohnehin so sehr anklebt; er macht uns auch unter dem Leiden stille und lehrt uns alles von der Hand Gottes annehmen. Die Abschiedsrede Jesu (Joh. 14) macht uns teils mit unsrer Pilgrimschaft, teils mit unsrem himmlischen Heimwesen näher bekannt.

Das Glaubensbekenntnis eines Christen vor seiner Pilgrimschaft und seiner Bürgerschaft.

1. *Ich bin dein Pilgrim.*

So lange die Jünger den sichtbaren Umgang Jesu genossen, wussten sie wenig oder gar nichts von ihrer Pilgrimschaft auf Erden; da ihnen aber seine sichtbare Gegenwart sollte entzogen werden, fing die Pilgrimslektion bei ihnen an. Deswegen wollte sie Jesus in diesen Sinn recht einleiten, damit sie sich die künftige Pilgrimsbehandlung könnten gefallen lassen. Und dies ist noch jetzt eine Lektion für jeden Gläubigen; denn jeder hat den gleichen Weg, wie sie.

Bei dem Bekenntnis: „Ich bin ein Pilgrim,“ gibt es

❶ etwas zu leiden. Man muss etwas sein, das man von Natur nicht gerne ist; deswegen gehört schon ein fester Entschluss zu diesem Bekenntnis.

➤ Schon die Fremdlingschaft ist an sich selbst etwas Beschwerliches. Ein Fremdling muss gerade das, was einem das Liebste ist, entbehren; er muss seine Familie, seine vertrauten Freunde, er muss manche andere Bequemlichkeit missen. Und so geht es gerade einem Christen, der ein Pilgrim auf dieser Welt ist. Er muss sein geliebtes Vaterland missen, denn dies ist nicht auf dieser Welt, sondern droben. Er muss den sichtbaren Umgang mit Jesu missen und seinen Heiland lieben lernen, ob er ihn schon noch nicht gesehen hat. Er hat einen Vater, dessen Angesicht er erst nach vollendeter Pilgrimschaft wird zu sehen bekommen. Erst alsdann wird das Kind den Vater sehen, im Schauen wird es ihn mit Lust empfinden. Was um ihn auf dieser Pilgrimschaft herum ist, das ist ihm meistens fremd. Kaum findet er auf seiner Reise hier und da einen Mitpilgrim, mit dem er ganz nach dem Herzen reden, dem er sich ganz anvertrauen kann; bei den andern geht es ihm, wenn er schon mitten in der Christenheit ist, wie David, welcher sagen musste: „Ich bin fremd meiner Mutter Kindern.“ Die andern sind gegen ihn verschlossen und sind ihm fremd und er muss auch sein Herz gegen sie verschließen. Darum wird oft in ihm der Seufzer aufsteigen: Wehe mir, dass ich ein Fremdling bin! es wird meiner Seele bange, zu wohnen bei denen, die den Frieden hassen (Ps. 120,5.6). Dies alles bringt schon der Name eines christlichen Pilgrims mit sich.

➤ Es gibt zu leiden, weil es in dieser Pilgrimschaft manche Schrecknisse und Beunruhigungen des Herzens gibt. „Euer Herz erschrecke nicht!“ diesen Zuspruch Jesu braucht ein gläubiger Pilgrim noch alle Tage. Es geht auf dieser Reise durch

manche Angst und Unruhe des Herzens. Es gibt allerlei Feinde, Anfechtungen, Hindernisse, Versuchungen, wobei man zu tun hat, dass man seine Seele zur Ausbeute davon trage. Das macht Unruhe und Sorge, dass man nicht dahinten bleibe. Da kann man den Frieden brauchen, den Jesus den Seinigen hinterlassen; da lernt man beten: „Dein Fried“ bewahr mein Herz und Sinn, so lang ich auf der Reise bin.“

➤ Es gibt Leiden und Übungen, weil einem Pilgrim oft sein Weg ganz unbekannt wird. Thomas sagt im Evangelium: „Wie können wir den Weg wissen?“ So möchte oft auch ein gläubiger Pilgrim sagen. Denn man verliert auf dieser Reise oft Weg und Steg und wenn man auch oft auf dem rechten Wege ist, so kann man es nicht allemal glauben. Dies macht Übungen und Leiden. Ein Pilgrim muss sich also zum Leiden verstehen.

Das Bekenntnis: „Ich bin ein Pilgrim,“ führt aber auch

② gewisse Pflichten mit sich. Unter diesen ist

➤ die erste der Glaube an Gott und Jesum. Durch eine Welt, wie diese ist, hindurchreisen wollen und keinen Glauben haben, das wäre eine betrübte Reise. Aber mit dem Glauben kann man überall durchkommen. Ein Pilgrim weiß und glaubt: ich habe einen Gott und Heiland, diese werden schon für mich sorgen und mich durchzubringen wissen. Gott und Christo übergibt sich ein Pilgrim gleich im Anfang seiner Reise auf alles hin. Deswegen sagt er nicht nur: „Ich bin ein Pilgrim,“ sondern „ich bin dein Pilgrim, der alles von dir erwartet, der sich dir ganz überlässt; dir und deiner Ehre liegt es daran, mich durchzubringen.“ Eben daher ist es einem Pilgrim darum zu tun, durch Glauben und Geduld die Verheißungen zu ererben.

➤ Die zweite Pflicht ist, sich an die Werke und Worte seines Herrn zu halten. Eben dahin weist Jesus seine Jünger. Weil ein Gläubiger den Herrn Jesus nicht sichtbar um sich hat, so bleibt ihm nichts übrig, als sich an das zu halten, was Jesus getan und gelehrt hat. Es bleibt bei ihm die Regel Johannis, zu wandeln, wie sein Herr gewandelt hat, und das Wort seines Herrn zu seinem Leitstern zu machen. Und in beiden findet er genügsame Belehrung, wie er sich zu betragen hat.

➤ Die dritte Pflicht ist, zu beten. Dies Gebet ist ein guter Stab auf dem Wege unsrer Wallfahrt. Geht dir was ab in deinem Lauf, so bete; gibt es zu leiden, so bete; weißt du dir nicht zu raten noch zu helfen, so bete. Ein Gebet in deiner Fremdlingschaft gefällt Jesu und seinem Vater so wohl, als ein zutrauliches Brieflein eines Kindes in der Fremde an seine Eltern. Da kann es dir also nicht fehlen.

Bei diesem Bekenntnis ist

③ auch ein seliger Genuss.

➤ Man genießt des Mitleidens Gottes und Jesu Christi, der unsre Pilgrimschaft zu Herzen nimmt. Jesus weiß selber, wie es seinen Pilgrimen zu Mut ist. Der Gott, der von seinem Volk begehrt, sie sollen den Fremdlingen nichts zu Leid tun, weil sie selber Fremdlinge gewesen, wird nicht andern das Mitleid befehlen und selbst keines haben.

➤ Man hält sich in seiner Pilgrimschaft an die liebliche Verheißung Jesu: „Ich will euch zu mir nehmen, dass ihr seid, wo ich bin.“ Dies Wort ist Trostes genug. Gehe es auch oft noch so hart und beschwerlich, so wird es doch ausgehen. Tröstet sich ja ein natürlicher Mensch oft in seinem Leiden mit dem Wort: „Es wird doch auch einmal ausgehen“, ohne gewiss zu wissen, wie es ausgeht; – wie viel mehr kann sich ein gläubiger Pilgrim damit trösten! denn es geht nicht nur aus bei ihm, sondern es geht gut

aus. Das Schönste an seinem Pilgerlauf ist das Ende. Denn da endet sich seine Pilgrimschaft in einer Offenbarung seiner Bürgerschaft. Da genießt er das zweite Stück seines Glaubensbekenntnisses, da erfährt er, was das liebe Wort in sich fasst:

2. „Ich bin dein Bürger.“

Von dieser Bürgerschaft gibt Jesus seinen Jüngern einen lieblichen Blick im Evangelium. Er redet mit ihnen von des Vaters Haus, in welchem viele Wohnungen seien. Dies ist der große und selige Raum, wo die Gläubigen nach ihrer Pilgrimschaft werden eingeführt und aufgehoben werden, bis auf jene große Versammlung aller Gläubigen zum Herrn. Auf dies Haus vertröstet er die über seinen Abschied betrübten Jünger und versichert sie, dort werden sie ihn wieder sehen, und dorthin wolle er sie aufnehmen; ja, dahin gehe er eben jetzt, um ihnen besonders wegen ihrer bisherigen genauen Verbindung mit ihm eine Stätte zu bereiten. Diesem Hause des Vaters geht jeder gläubige Pilgrim entgegen und das Andenken an dasselbe versüßt ihm alle Leiden und Übungen dieser Pilgrimschaft. Wie viel Trost und wie viel Seligkeit liegt also darin, sagen zu können: „Ich bin dein Bürger.“

➤ Ein Gläubiger weiß, dass er eine Heimat hat; deswegen ist er gern ein Pilgrim. Auf der Welt nicht zu Hause sein und dort auch nicht zu Hause sein, das wäre betrübt. Da wäre ein Gläubiger schlimmer daran, als ein Weltkind. Das ist doch auf dieser Welt zu Haus und tut sich auf seine Weltbürgerschaft manches zu gut, genießt auch manches davon; und wenn es ihm auch für jenes Leben gar nichts austrägt, so kann doch Gott einmal zu ihm sagen: „Du hast dein Gutes empfangen in diesem Leben,“ wenn dies schon eine betrübte Abfertigung ist, die ich keinem unter euch wünschen will. Und doch läuft bei manchen alles darauf hinaus, dass es einmal zu einer solchen Abfertigung kommen könnte.

➤ Ein Gläubiger weiß, dass er schon jetzt ein Bürger in diesem Hause ist. Dies muss jetzt schon ausgemacht sein; und doch sind die meisten so saumselig und begehren ihrer Sache nicht gewiss zu werden, lassen es auf die letzten Stunden und Tage ankommen. Wer nicht jetzt schon ein Bürger ist, dem wird es schwer werden, in der Eile noch einer zu werden. Und warum ist es bei manchen noch so im Ungewissen? sie haben noch keinen himmlischen Bürgersinn. Wer an dem Nichtigen noch mit Leib und Seele hängt, der sage doch nicht, dass er ein Bürger sei, der nehme doch den Spruch nicht in seinen Mund: „Unser Wandel ist im Himmel.“ Ein Gläubiger ist seiner Sache gewiss.

➤ Er weiß aber nicht nur, dass er ein Bürger ist, sondern es ist ihm daran gelegen, eine eigene, für ihn besonders bereitete Wohnung dort zu haben, wie die Jünger. Denn es wird einmal ein jeder eine Wohnung bekommen, die seinem vorherigen Glaubensgeist und Maß, die demjenigen, was er aus Jesu empfangen hat, gemäß ist; und je mehr er Treue beweist, je mehr er in Jesum eindringt, desto mehr wird ihm seine Wohnung dort zubereitet. Es bleibt deswegen eine Bitte, die ein Gläubiger im Hause seiner Wallfahrt immer in seinem Herzen trägt: Meine Wohnung mache fertig droben in des Vaters Haus. Und wer dies weiß, der sehnt sich auch nach diesem Hause des Vaters.

Nun, wer unter uns kann mit Wahrheit sagen: „Ich bin dein Bürger?“ Es sind der wahren Pilgrime nicht viel. Leute gibt es genug, die einmal droben Bürger sein möchten, aber hier unten keine Pilgrime.

XIX.

Die Gedanken Gottes über die Menschen.

(14. August 1808)

Psalm 40,6

HERR, mein Gott, groß sind deine Wunder und deine Gedanken, die du an uns beweist; dir ist nichts gleich! Ich will sie verkündigen und davon sagen, wiewohl sie nicht zu zählen sind.

Aus dem heutigen Evangelium (Luk. 16,1 – 12) können wir sehen, wie wir unsre gegenwärtige Lebenszeit im Blick auf die Ewigkeit anzusehen haben, aber auch, wie wir unsre Zeit so anwenden sollen, dass Gott die ganze Absicht seiner Liebe an uns erreichen könne, dass es am Lebensende nicht auf ein Darben hinauslaufe, dass uns nicht nur ein kärglicher, sondern ein reichlicher Eingang dargereicht werde in das Reich unseres Herrn Jesu Christi. So kurz das menschliche Leben ist, so groß und weit umfassend sind die Absichten und Gedanken Gottes über uns. Aus beide Wahrheiten macht uns der Verfasser des 89. Psalms aufmerksam, welcher Vers 48 sagt: „Gedenke, wie kurz mein Leben ist! warum willst du alle Menschen umsonst geschaffen haben?“ Er will damit sagen: „Was wäre unser kurzes vergängliches Leben, was hätten wir davon, wenn es uns im Äußern noch so wohl ginge, wenn du es dabei bewenden ließest, wenn wir nicht auch eine Hoffnung hätten, die über dieses Leben hinausreicht? Da wären wir ja wie umsonst geschaffen.“

Er fühlte also wohl, dass Gott uns nicht umsonst und für die lange Weile in dieses kurze Leben hereingeschaffen, sondern dass seine Absichten mit uns weiter reichen. Eben daher liegt auch in diesen Worten zugleich der herzliche Wunsch des Verfassers, Gott möchte ihm diese kurze Lebenszeit dazu gesegnet sein lassen, dass das große und herrliche Ziel der Schöpfung auch an ihm seine ganze Erfüllung bekomme. Wenn wir dies bedenken, so werden wir an unserm ersten Hauptartikel noch lange zu lernen haben. Wir haben ja noch täglich daran zu lernen, wie wir uns als Geschöpfe Gottes anzusehen haben, wie wir bekennen müssen: „Es ist ja, Herr, dein Geschenk und Gab, mein Leib und Seel und was ich hab in diesem armen Leben.“ Und doch ist es daran noch nicht genug, sondern wir müssen auch verstehen lernen, warum uns Gott geschaffen habe. Beides wird Ps. 119 miteinander verbunden, wo es Vers 73 heißt: „Deine Hand hat mich gemacht und bereitet; unterweise mich, dass ich deine Gebote lerne,“ – deine Gebote, die mir zeigen, warum du mich gemacht und bereitet hast; die Gebote, bei deren Befolgung du erst deinen ganzen Zweck an mir erreichen kannst. Wie viel ist also an unserm kurzen Leben gelegen! Wie viel kann man verlieren oder gewinnen!

Die Gedanken Gottes über die Menschen.

1. *Wie wir dieselben erkennen und anbeten sollen.*

Unsre Textworte sind aus einem solchen Psalm genommen, worin der in den Propheten zeugende Geist Christi uns seine Gesinnungen unter seinen Leiden beschreibt. Wir haben sie also anzusehen als Worte, die aus dem Herzen und Munde Jesu selbst geredet sind. Und wer konnte diese Wunder und Gedanken Gottes gegen die Menschen besser wissen, als der Sohn, der in des Vaters Schoß war? als derjenige, der am Ende seines Lehramts sagen konnte: „Ich habe ihnen (meinen Jüngern) deinen (Vater-) Namen kund getan.“ Unsre Textworte sind also das lieblichste und herrlichste Zeugnis des Sohnes vom Vaterherzen Gottes gegen uns arme Menschen. Wem sollte es nicht willkommen sein, wer sollte es nicht mit dem willigsten und freudigsten Glauben annehmen? Und eben dies, dass der Sohn mit diesen Gedanken seines Vaters über uns Menschen so bekannt war, dies war auch der Grund, warum er sich von seinem Vater so gerne in die Welt senden ließ, als derjenige, der diese Wunder und Gedanken Gottes ausführen sollte, der sich schon in diesem Psalm dazu anheischig macht mit den Worten: „Siehe, ich komme; im Buch steht von mir geschrieben (ich stelle hiermit die feierliche Versicherung aus); deinen Willen, mein Gott, tue ich gern. Ich komme, alle Liebes- und Friedensgedanken deines Herzens über die Menschen zu erfüllen, es mag mich auch kosten, was es will. Von deinem ganzen Liebesrat, wie du ihn in deinem Wort geoffenbart hast, soll nicht ein Punkt unerfüllt bleiben. Du hast ihn zwar unter den Schattenbildern der Opfer geoffenbart, aber mein Leib und die Aufopferung desselben kann dir erst die völlige Genüge leisten; sonst hättest du nicht einmal an diesen Schattenbildern auf eine kurze Zeit einigiges Wohlgefallen finden können, sie hätten sonst kein süßer Geruch vor dir sein können. Diese Gedanken des Vaterherzens Gottes waren dem Herrn Jesu so groß, dass er, wie er als Mensch dachte, sagen musste, er könne sie nicht einmal in eine rechte Ordnung stellen, er könne sie nicht ganz zusammenbringen und in ihrem ganzen Inhalt übersehen.

Diese Gedanken Gottes sind lauter Wunder, teils an sich selbst, teils in der Ausführung. Sie sind Wunder an sich selbst; denn wem hätte es einfallen mögen, dass Gott über so elende, von ihm abgefallene Menschen solche Gedanken in seinem Herzen hegen möchte, dass er nicht Gedanken des Leides, sondern des Friedens über uns habe? Sie sind aber auch Wunder in der Ausführung. Wer hätte geglaubt, dass so tief gesunkenen Menschen noch geholfen werden könnte, dass so verdorbene Sünder noch Gottes Kinder werden könnten? Auf solche Wunder macht uns auch unser heutiges Evangelium und die demselben vorangehenden Gleichnisse aufmerksam. Es ist ein Wunder, das in den göttlichen Liebesgedanken seinen einzigen Grund hat, wenn der Hirte einem verlorren Schaf nachgeht, bis er es findet; ein Wunder, wenn der verlorne Groschen aus dem Staub herausgesucht wird. Mit welchem Recht könnten wir es von der göttlichen Liebe fordern? Es ist ein noch größeres Wunder, wenn der verlorne Sohn, der sich seines Sohnesrechts vorsätzlich verlustig gemacht, wieder in alle Sohnesrechte aufgenommen wird. Es ist ein Wunder der Liebe, wenn der ungerechte Haushalter als ein abgesetzter doch noch ein Räumlein in den ewigen Hütten findet. Man macht im Äußerlichen vieles daraus, wenn im Reich der Natur etwas Außerordentliches und Wunderbares vorgeht; aber die Wunder sind noch weit größer, wenn Gott ein armes verworfenes Menschenkind so begnadigt, dass es wieder zu seinem ganzen Erbe kommt, wenn man schon aus dieser letzteren Gattung von Wundern nicht so viel macht. Ein Häuflein begnadigter Seelen ist ein Häuflein, bei dem das Wort Sach. 3,8 eintrifft: „Sie sind eitel Wunder,“ wenn schon viele andere es nicht dafür ansehen; man wird es gewiss noch erkennen müssen an jenem Tag, wenn der Herr Jesus wird verherrlicht werden an seinen Gläubigen. Auf solche Wunder laufen also die innersten

Gedanken des göttlichen Herzens hinaus; aber wie wenig sind wir noch mit denselben bekannt! Wie sind sie uns noch so gar nicht groß! Wie treffen bei den meisten die Worte zu Ps. 92,6.7: „Herr, wie sind deine Werke so groß! deine Gedanken sind so sehr tief. Ein Törichter glaubt das nicht und ein Narr achtet solches nicht.“ – Wie ist uns das Herz Gottes hierin noch so fremd und unbekannt!

2. Nur die Bekanntschaft mit den Gedanken Gottes kann uns eine wahre Beruhigung im Leben und Sterben geben.

Man kann im menschlichen Leben manchen Menschen in gewisser Art kennen; aber doch kennt man ihn noch nicht recht, wenn man nicht auch seine Gedanken und Gesinnungen näher kennt; noch viel mehr geht es uns so mit Gott. Und doch ist so viel daran gelegen, dass man ihn nach seinem Herzen gegen uns kennen lernt. Es ist wahr und erfahrungsmässig, was ein verstorbener Lehrer unsrer Kirche schreibt: „Wie du in deinem Innersten von Gott denkst, so bist du selig oder unselig.“ So lang es in unsrem Leben so gerade fortgeht ohne vielen Anstoß und Widerwärtigkeit, hat Gott noch immer einigen Kredit bei den Menschen; man kann immer noch ein gewisses Zutrauen gegen ihn äußern, wie man es auch hier und da von den Menschen hört, wenn schon dies Zutrauen einen sehr seichten Grund hat. Aber man lasse einmal einen solchen Menschen in eine große Not hineinkommen, da wird er erfahren, wie er bisher von Gott gedacht, wie er ihn angesehen hat. Ich will aber auch noch einen andern Fall anführen. Im unbekehrten Zustand tröstet sich der Mensch immer mit der Barmherzigkeit Gottes und denkt, Gott werde ihm einmal seine Sünden gerne und leicht vergeben, wenn er sie nur bereue und abbitte und etwa auch noch dazu Besserung verspreche. Allein, wenn es bei ihm heißt: „Mein Gewissen ist erwacht und der Abgrund flammt und krachet,“ – da lautet es anders; da weiß er nicht mehr, wie und was er von Gott denken soll, da wird er inne, dass er mit den Gedanken Gottes noch nie recht bekannt worden. Noch mehr zeigt sich beim Sterben, wie man von Gott denke. Wie viel Unglauben und Zweifel, wie viel argwöhnische Gedanken gegen Gott steigen da im Herzen auf, wie viel Ungewissheit, wie man mit Gott daran sei. Und gerade da hätte man am nötigsten, es zu wissen. Wie manche lassen es bei diesem so wichtigen Schritt aus der Zeit in die Ewigkeit aufs Geratewohl ankommen! Da hilft nichts, als eine gläubige Bekanntschaft mit den Wundern und Gedanken Gottes. Nur die Bekanntschaft mit dem Herzen Gottes gibt uns eine wahre Beruhigung im Leben und Sterben.

Wer kann uns aber zu dieser Bekanntschaft verhelfen? Nur das Wort Gottes und der Geist Jesu Christi. Wir haben von allem Wort Gottes keinen Nutzen, keine Kraft, wenn uns dasselbe nicht das Herz Gottes aufschließt. Und dies Wort Gottes enthält so viele herrliche Zeugnisse davon. Es sagt dir zum Beispiel: „Gott will nicht, dass jemand verloren werde.“ „Gott will, dass allen Menschen geholfen werde.“ Was kannst du mehr begehren? Aber wenn du dies Wort nicht mit deinem Glauben vermengst, so bleibt dir doch das Herz Gottes verborgen. Deswegen muss zu dem Wort noch der Geist kommen, der es deinem Herzen kräftig macht, der Geist Jesu, der allein dir das Vaterherz Gottes aufschließen kann. Gott erneure auch heute seine Friedensgedanken über uns alle, besonders über die lieben Leidtragenden! Er mache sie zum Felsen unsrer Zuversicht, so wird Gott auch zu uns sagen können: „Euch geschehe, wie ihr geglaubt habt!“

XX.

Das Verlangen nach Erlösung.

(5. Dezember 1779)

Psalm 42,2.3

Wie der Hirsch lechzt nach frischem Wasser, so schreit meine Seele, Gott, zu dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wann werde ich dahin kommen, dass ich Gottes Angesicht schaue?

Erlöse uns von dem Übel!“ Diese Bitte hat Jesus nicht umsonst zur letzten gemacht. Er zeigt damit, wie sich alle Seufzer eines Gläubigen, die er in seiner Wallfahrt zum Heiligtum Gottes und Jesu Christi hinaufschickt, zuletzt in dem Verlangen nach Erlösung zusammenlaufen, und wie wir in der Erfüllung der siebenten Bitte die Erfüllung der sechs Vorigen zu genießen haben. Es erinnert uns aber auch die Ordnung dieser Bitte, dass das Verlangen nach Erlösung bei einem Gläubigen in die höheren Stufen seines Christenlaufs hineingehöre, und dass es ein Beweis von der nach und nach zunehmenden Reife seines Geistes zur Ewigkeit sei. Denn je mehr das Gewächs des Geistes bei einem Gläubigen auszeitigt, desto mächtiger wird dieses Verlangen nach Erlösung. So finden wir es an Paulus, so an Petrus, so zeigt es sich in feinem Maße bei jedem Gläubigen. Es heißt bei einem solchen: „Dessen Sinn steht nach Salems Freistadt, hin.“

Das heutige Evangelium (Luk. 21,25 – 36) kommt mit dem Leichentext überein; denn es zeigt uns, wie das Verlangen eines Gläubigen nach Erlösung gewiss gestillt und vollkommen befriedigt werden soll. Wir betrachten danach

das Verlangen der Gläubigen nach Erlösung.

1. Es ist ein von dem Geist Gottes ins Innerste der Gläubigen gepflanztes Verlangen.

Es ist keine Kreatur, die nicht ein gewisses Verborgenes, ihr selbst unbewusstes Verlangen nach Erlösung hätte; deswegen ist auch in jeder Kreatur ein Seufzen danach. Von der Erde bis dahin, wo die Sonne steht, ist alles voll von Sehnsucht nach Erlösung und die Seufzersprache der ganzen Kreatur ist ein Beweis hiervon. Deswegen sagt Paulus Röm. 8, die ganze Kreatur seufze und sehne sich nach der Freiheit. Dies ist ein Verlangen, das der Schöpfer in die Geschöpfe gelegt hat. Was nun bei den Geschöpfen sich in kleinem Maß zeigt, das offenbart sich bei den Gläubigen auf eine völliger Weise. Paulus

zeigt den Grund und die Wurzel dieses Verlangens; er sagt: „Wir, die wir haben des Geistes Erstlinge, seufzen bei uns selbst und sehnen uns nach der Erlösung;“ das heißt: seitdem ein Leben aus Gott in uns angefangen, seitdem spüren wir, dass wir zu etwas größerem da sind, als wir in dieser vergänglichen Welt finden können, und das, was wir empfangen haben, ist uns ein Beweis, dass noch mehr nachkommen müsse; denn was wir haben, das sind eben Erstlinge; es muss also noch weiteres nachfolgen. Sehet, dies ist die Wurzel dieses Verlangens; der Geist, der Brautgeist, der in einem Gläubigen ist und von dem Offb. 22 beim Beschluss geredet wird. Diese Wurzel des Verlangens muss aber auch begossen werden, dass sie sich zu einem rechten Gewächs treibe, und dies geschieht durch das Wort Gottes, durch das prophetische Wort. Ein solches Wort haben wir in unserem Evangelium. Dies passt gerade auf die Erstlinge des Geistes; da versichert Jesus seinen Gläubigen, es werde gewiss eine Erlösung folgen. Und so haben wir noch mehr Zeugnisse in heiliger Schrift, zu deren Verständnis die Erstlinge des Geistes der güldene Schlüssel sind.

2. *Es ist ein sehnliches und ernstliches Verlangen.*

David will den Ernst und die Größe seines Verlangens an den Tag legen, und dazu bedient er sich des Gleichnisses von einem Hirsch, der in der Hitze des Sommers Durst leiden muss. Da geschieht es dann, dass er den Wasserquellen nachläuft, und wenn er von ferne eine solche Quelle wittert, so schreit er und eilt über Berg und Tal der Quelle zu, bis er sie gefunden, und seinen Durst gestillt hat. Eben so ist das Verlangen eines Gläubigen nach Erlösung; es ist ein herzliches Sehnen, ein sehnliches Verlangen. Es gibt wohl oft auch bei einem natürlichen Menschen ein Verlangen nach Erlösung, wenn einem zum Beispiel die Leidenstunden zu lang werden, wenn die Beschwerlichkeiten der Leibeshütte immer größer werden. Aber dies Verlangen ist nicht allemal von rechter Art; denn es lässt gewöhnlich wieder nach, so bald man Lust bekommen hat. Ganz anders ist das Verlangen eines Gläubigen. Denn es ist nicht nur ein Verlangen, von dem Leiden befreit zu werden. Er sehnt sich wohl nach Freiheit und Ruhe und weiß, dass es ihm vergönnt ist, sich nach Ruhe zu sehnen; aber bei allem diesem sehnlichen Verlangen begehrt er doch dem Herrn Jesu in Absicht auf das ihm beschiedene Maß der Leiden keinen Eintrag zu tun und es bleibt bei dem Entschluss: „Wir Verlangen keine Ruhe für das Fleisch in Ewigkeit; wie du es nötig findest, so tue noch vor unserer Abschiedszeit. – Es ist ein sehnliches Verlangen, weil es aus dem Pilgrimsgeist und aus dem Gefühl der beschwerlichen Wallfahrt herfließt, da man fühlt: wir sind nicht zu Hause. In einer solchen Verfassung stand David, da er diesen Psalm verfertigte. Er war vermutlich auf der Flucht und in der Wüste. Da tat ihm besonders dieses weh, dass er von der Stiftshütte und von der Gemeinschaft mit den Gläubigen ausgeschlossen sein musste. Deswegen seufzt er: „Wann werde ich dahin kommen, dass ich Gottes Angesicht schaue?“ Je mehr ein Gläubiger also die Fremde spürt, je sehnlicher wird sein Verlangen. So wird es am Ende der Tage besonders gehen, die Gläubigen werden es erfahren, dass sie nicht zu Hause sind.

3. *Es ist ein gewisses und versiegeltes Verlangen.*

Es sind nicht nur süße Träume und leere Einbildungen, sondern ein Gläubiger weiß, dass es ihm nicht fehlen wird. Es ist gewiss,

❶ weil es uns durch das Wort Jesu versiegelt wird. Deswegen sagt er, die Zeit werde kommen, da wir unsere Häupter werden aufheben dürfen. Zu dieser Erlösung muss alles helfen; sie muss kommen, wenn die Natur auch die größten Geburtsschmerzen darüber ausstehen müsste.

❷ Weil es uns durch den Tod Jesu versiegelt ist. Wir dürfen alle den Himmel ansehen als ein uns erstrittenes Erbe. Da ist mein rechtes Vaterland, dort ist mein Teil und Erbe; das wollen wir uns merken.

❸ Weil uns Jesus immer wieder ein neues Angeld davon gibt, im Tode, in der Ewigkeit, bis es an seinem Tage völlig kommt. Es liegt mehr in diesem Verlangen eines Gläubigen, als er selber weiß. Der Geist Jesu schließe es uns auf und lasse uns unserer vollen Erlösung froh werden!

XXI.

Das Verlangen nach Gott.

(25. Juli 1781)

Psalm 42,2.3

Wie der Hirsch lechzt nach frischem Wasser, so schreit meine Seele, Gott, zu dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wann werde ich dahin kommen, dass ich Gottes Angesicht schaue?

Wenn ein Gläubiger auf seinen Lauf acht gibt, so findet er, dass es in demselben durch allerlei Abwechslungen läuft. Das eine mal ist sein Herz erweitert und steht er in einem seligen Genuss der Güte, der Freundlichkeit und der nahen Gegenwart Gottes; das andere mal ist er wie ein dürres Land, wie eine ausgetrocknete Scherbe. Das eine mal kann er sich über alles aufschwingen; sein Geist ist wie ein freigelassener Vogel, er schwingt sich in die Höhe und kann alles, was hienieden ist, mit einem geringschätzenden und gleichgültigen Blick ansehen, dass es bei ihm heißt: „Erd und Himmel wurde kleiner, weil ich hoch im Steigen war;“ – das andere mal ist er niedergedrückt, und es geht aus dem Ton des 130. Psalms: „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir.“ So gibt es also allerlei Abwechslungen. Er wünschte freilich immer mehr in einer beständigen und gleichen Verfassung zu sein. Allein das kann nicht sein. Das wäre wider die Lebensführung, wie der Herr selbst sie uns zugeteilt hat. So lang man in diesem Leibe wohnt, wo zweierlei Gesetz ist (nach Röm. 7), so lang man in dieser Welt ist, so muss es durch allerlei Abwechslungen gehen. Doch ist bei allen diesen Abwechslungen etwas Beständiges in dem Lauf eines Gläubigen, nämlich das Verlangen des Geistes nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Dies soll von Rechtswegen immer da sein. Es hat zwar dieses Verlangen auch seine Abwechslungen. Es ist bald schwach, bald stark, bald mehr, bald weniger empfindlich; doch geht es nie ganz verloren, und je länger man in der Laufbahn des Glaubens fortwandelt, desto gewurzelter wird es.

Das Verlangen eines Gläubigen nach Gott.

1. *Wie es erweckt und vermehrt werde.*

Das Verlangen oder die Begierde ist eine der ersten Kräfte unsrer Seele. Es gibt keine menschliche Seele, die nicht eine solche Kraft des Verlangens hätte. Was in einem Samenkorn der Trieb des Wachstums ist, dass es sich ausbreitet und in die Höhe treibt, das ist in unserer Seele das Verlangen. Und wie das Samenkorn nicht wachsen könnte ohne diesen innern Trieb, so könnte unsre Seele auch nicht wachsen, sie bliebe ohne alles

Bild, ohne alle Gestalt, wenn dieses Verlangen nicht wäre. Es liegt also in eines jeden Menschen Seele ein Verlangen und zwar ein Verlangen nach Gott. Dies Verlangen nach Gott ist von Gott selbst in unsere Seele hineingelegt. Wie das Samenkorn seinen Trieb zum Wachsen sich nicht selber gegeben, so hat auch unsre Seele diesen Trieb sich nicht selber gegeben, sondern er ist von Gott. Aber wenn ein solches Verlangen nach Gott in jeder Menschenseele ist, so möchte man fragen: Warum sieht man so wenig an den Menschen von diesem Verlangen? Es gibt ja so viele, die in dem Gange dieses Lebens so dahingehen, und man spürt ihnen nichts davon an; es kommt bei ihnen nie dahin, dass sie mit ihrer Seele zu Gott schreien. Ja, es zeigt sich bei ihnen vielmehr ein ganz anderes Verlangen: der eine will dieses, der andere etwas anderes und sie fallen mit ihrer Begierde auf alle andere Dinge, nur auf Gott. nicht. Ist also dieses Verlangen gar nicht in diesen Leuten, haben sie gar nichts davon in ihrer Seele? Antwort: die Sünde hat uns das Ziel verrückt. Das Verlangen ist da; aber es hat sein rechtes Ziel verloren; es weiß nicht, wo es sich hinwenden soll. Da fehlt es also diesen armen Leuten. Oder in einem Gleichnis: So lang das Samenkorn nicht im Boden ist, weiß man nicht, ob ein wachsender Trieb darin ist oder nicht; oder wenn man ein Samenkorn in lauter Stein oder Wasser säen wollte, so würde es auch nicht wachsen. Siehe, so ist es auch mit deinem Verlangen; es kann sich nicht regen, wenn es nicht an den rechten Ort kommt. Oder wenn man ein Samenkorn viele Jahre außer dem Boden wollte aufbewahren, so könnte der wachstümliche Trieb darin auch verderben. Ebenso wird es mit dem in dich eingesenkten Verlangen nach Gott gehen. Wenn du es so lange außer seinem Grund und Boden liegen lässtest, so wird deine Seele zuletzt wie ein taubes Samenkorn. Es muss also dieses Verlangen in uns erweckt werden. Dazu braucht Gott allerlei Mittel: bald Wohltaten, dass er dich seine Liebe fühlen lässt, bald Leiden, wodurch er dasjenige hinwegräumt, was dein Verlangen niederdrückt. Überhaupt wird es sich regen, sobald du etwas von Gott fühlst; da regt und bewegt sich gleich der innere Lebenskeim in dir und will sich hervortun. Lass also dieses Verlangen nur einmal recht in dir erweckt werden, alsdann wird es sich immer mehr ausbreiten und stärker werden.

Von dieser Stärke des Verlangens braucht David zwei nachdrückliche Worte.

❶ Meine Seele schreit zu Gott. Dies ist nicht ein bloßes Verlangen, sondern ein recht heftiges und sehnlisches Verlangen. Man kann nicht schweigen dabei, man redet, man ruft, man schreit. Ein solches Verlangen ist freilich oft mit Schmerzen verbunden; aber das schadet nichts, es ist vor Gott nur desto angenehmer. Und solche Umstände müssen nur dazu helfen, dass es desto mächtiger wird und sich aus seinen Banden loswindet.

❷ Meine Seele dürstet nach Gott. Dies ist noch ein höherer Grad des Verlangens. Wenn wir im Leiblichen Durst haben, so sind wir nicht ruhig, bis er gestillt ist. Wenn man einem Dürstenden schon allerlei andere Vergnügen machen wollte, so würde er eben doch nicht damit zufrieden sein, sondern er würde sagen: ich muss eben getrunken haben, sonst bin ich nicht ruhig. So ist es, wenn unser Verlangen nach Gott einmal recht groß ist. Es ist oft in unserer Seele ein Verlangen nach Gott, aber wenn man uns wieder andere Dinge vorhält, so vergessen wir es. Dies ist ein Beweis, dass das Verlangen noch nicht groß ist. Hingegen wenn es einmal so ist, dass es heißt: ich muss eben meinen Durst stillen, alsdann ist es recht. Prüfe dich, wie es mit deinem Verlangen nach Gott steht!

2. Womit dieses Verlangen gestillt werde.

❶ Es wird gestillt mit Gott und mit dem seligen Genuss, den die Seele von Gott hat; denn dieser ist eigentlich das Ziel unseres Verlangens. Dazu ist unsere Seele da, den gnädigen, freundlichen Gott zu genießen. Wenn uns Gott mitten in den Himmel und in alle Freuden desselben hineinsetzte, und wir hätten nichts dabei von ihm selbst zu genießen, so wäre der Himmel kein Himmel. Das hat Asaph wohl verstanden; deswegen sagt er Psalm 78: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde.“ Du musst also Gott selbst genießen, sonst wird dein Verlangen nicht gestillt. Was es um diesen Genuss sei, das kann man dir nicht genug sagen, das musst du erfahren. Es ist aber ein seliger Genuss; es ist ein Genuss des lebendigen Gottes. Was du genießest, ist lauter Leben und macht dich zu lauter Leben.

❷ Es wird gestillt durch das Angesicht Gottes. Dies Angesicht sind alle die besonderen Offenbarungen der Freundlichkeit und Liebe Gottes. Dieses Angesicht konnte man im alten Bund besonders im Tempel und in der Stiftshütte genießen. Dies meint David in unserm Text, weil er damals auf der Flucht und von dem Gottesdienst entfernt war. So will Gott auch unser Verlangen noch jetzt stillen durch die mancherlei Anstalten, die er auf Erden gemacht hat, ihn zu genießen in seinem Wort, in den Sakramenten, in der Gemeinschaft der Gläubigen. Wenn ein Mensch diese Dinge lange missen kann, so steht es nicht gut bei ihm.

❸ Es wird gestillt in jener Welt. Hier wird der Durst nie gelöscht, dort aber wird er gestillt und zwar auf eine höhere Weise:

- durch das Angesicht Gottes,
- durch die Mitteilungen Gottes, durch Wasser des Lebens, durch Manna u.s.w.,
- durch die Gemeinschaft mit allen Seligen. Was wird es da sein!

Ach hilf uns durch deine Gnade selig hinüber, balde mein Heiland, je bald, je lieber!

Amen

XXII.

Der stille Gang durch die Welt und aus der Welt.

(29. September 1790)

Psalm 49,16

Aber Gott wird mich erlösen aus des Todes Gewalt; denn er nimmt mich auf.

Ich habe in einem Lied von dem Gang der Gläubigen die Worte gelesen: „Ei, wie gehen sie so still zu der Ewigkeiten Füll’.“ Diese Worte haben einen tiefen Eindruck in meiner Seele zurückgelassen und den Wunsch erregt, dass mein Gang durch diese Welt und aus derselben auch so still sein und werden möchte. Der Gang eines Gläubigen durch diese Welt ist still; er macht kein großes Aufsehen, er begehrt sich nicht auszuzeichnen, er übt die täglichen und allgemeinsten Pflichten, so wie sie im 15. Psalm beschrieben werden; er begehrt von Gott auch keine besondere Behandlung und lässt es sich gerne gefallen, das Bild des Irdischen samt den damit verbundenen Beschwerden zu tragen, ohne dass Gott ihm dabei viel Besonderes machen soll. Er hat kein Wohlgefallen an sich selber; denn wo freilich dieses ist, da geht es nicht stille her, da macht man ein Geräusch in die Welt hinein. Er ehrt auch hierin den stillen Gang seines Herrn, von dem es heißt: „Er wird nicht schreien noch rufen, und seine Stimme wird man nicht hören auf den Gassen.“ (Jes. 42,2) – Ebenso still ist auch der Gang eines Gläubigen aus dieser Welt hinaus. Bei andern geht es noch durch manche Unruhe hindurch, bis sie sich unter das Gesetz des Todes demütigen. Wie viel Unruhe gibt es, bis nur ein wenig Grund der Ewigkeit gelegt worden ist, bis sie nur mit einem Faden an die selige Ewigkeit angeheftet werden, bis nur die ersten Vorbereitungen gemacht sind auf ein Sterben, das nicht gar ohne Hoffnung sein soll, bis die größten Bande mit dieser sichtbaren Welt ab- und aufgelöst sind. Da macht man noch manches Geräusch unter die Menschen hinein. Aber ein Gläubiger, der nicht alles auf den letzten Augenblick ankommen lässt, geht stille aus der Welt hinaus. Und woher kommt dieser stille Gang und Abschied? Daher, weil seine Sache richtig und ausgemacht ist, weil er seiner Erlösung gewiss ist und weiß, was er von seinem Herrn zu erwarten hat.

Was uns zu einem stillen Gang durch die Welt und aus der Welt behilflich sei?

Der 49. Psalm ist von großer Wichtigkeit; gleich der Anfang fordert alle Menschen zu einem ernstlichen Aufmerken auf. Er redet alle Völker an, die in dieser vergänglichen Zeit leben; er bezieht sich auf alle Klassen der Menschen, auf Vornehme und Geringe, auf Reiche und Arme; er verspricht uns eine Weisheit und Klugheit zu lehren, die keiner

entbehren kann, die über die gegenwärtige Welt hinausreicht. Dieser Eingang muss uns auf den übrigen Inhalt begierig machen. Und was kommt denn da vor? Nichts als eine Beschreibung von Gottlosen, die auf weiter nichts als auf Reichtum, auf langes Leben und auf Nachruhm bei der Welt sehen, und wie es diesen nach dem Tod gehen werde. Von dem Gerechten kommt nichts vor als die Worte: „Aber Gott wird meine Seele erlösen aus der Höllen Gewalt, denn er hat mich angenommen.“ (Vers 16). Aber eben desto wichtiger sind diese Worte, weil sie den großen Vorzug des Gerechten so kurz und nachdrücklich beschreiben. Da kommt einem der Gerechte vor, wie jene vier Boten, die dem Hiob die erlittenen Unglücksfälle anzeigten, deren jeder sagte: „Ich bin allein entronnen, dass ich dir es ansagte.“ Und was macht den Gerechten so getrost? Nichts als

1. *das Zeugnis seiner Erlösung,*

mit welchem er sich über den Haufen derer, die verloren gehen, hinüber glauben kann. Was nützt ihn nun dieses Zeugnis der Erlösung? Dieser Nutzen wird auf mancherlei Art beschrieben.

❶ Es macht ihn von der Furcht des Todes frei, dass es ihm, wenn auch je und je ein böses Stündlein kommt, nicht zu sehr Angst werden darf. Es kann nämlich auch einen Gläubigen noch je und je eine Furcht des Todes anwandeln, er kann und muss auch bisweilen etwas von den Fersenstichen des Todes empfinden; denn sonst weiß er ja nicht, von was er erlöst ist. Aber durch alle diese Empfindungen schwingt sich sein Glaube hindurch und lernt darunter die Erlösung ergreifen. Darum heißt es: „Warum sollt ich mich fürchten in bösen Tagen, wenn mich die Missetat meiner Untertreter umgibt?“ oder wie es eigentlich möchte gegeben werden, „wenn mich meine Sünde und die auf dieselbe folgende Strafe anfechten will; wenn ich auch erfahren muss, wie mich die Sünde dem Tode übergibt, weil man doch durch die Sünde nur dem Tode Frucht bringt. Auch da darf ich mich nicht fürchten, denn Gott wird meine Seele erlösen aus der Höllen Gewalt.“

❷ Dies Zeugnis der Erlösung macht ihn von der Anhänglichkeit an das Irdische und von der Begierde nach Reichtum frei. Paulus sagt: „Die reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke.“ Dadurch wird man also immer mehr ein Gefangener. Und wer nur irdisch Gut sucht, dem mag es wohl auf den Tod und die Ewigkeit Angst sein. Daher heißt es: Nur die mögen sich vor dem Tode fürchten, die sich verlassen auf ihr Gut und trotzen auf ihren großen Reichtum, und dabei um die Erlösung Jesu Christi nicht bekümmert sind. (Vers 7) Diese werden inne werden, dass kein Reichtum ihnen vor Gott behilflich ist und sie erlösen kann.

❸ Dies Zeugnis macht ihn von der Begierde nach langem Leben frei. Die Gottlosen werden im Psalm als Leute beschrieben, die bitter ungerne sterben; es heißt von ihnen: „Dies ist ihr Herz, dass ihre Wohnungen währen immerdar.“ (Vers 12) Und warum wollen sie nicht sterben? weil sie nichts von der Erlösung wissen. Hingegen ein Gläubiger freut sich seiner Erlösung, die seinem mühseligen Leben ein Ende macht.

❹ Dies Zeugnis gibt ihm eine heitere Aussicht in jene Welt hinüber. Im Text ist von einer Gewalt der Hölle die Rede; da wird auf die unsichtbaren Dinge gezielt, die einem in der Ewigkeit noch vorkommen werden. Es wird gezeigt, wie diese ihre Macht gegen den Menschen werden versuchen wollen, und unmittelbar vorher wird gemeldet, wie es den Gottlosen nach dem Tode gehen werde: „Sie werden in der Hölle liegen, der Tod werde an ihnen nagen“ (eigentlich: sie weiden). Über alles dieses glaubt sich ein Gläubiger mit seiner Erlösung hinaus: „Aber Gott wird meine Seele erlösen“

aus der Höllen Gewalt.“ Wie ihn nun dies Zeugnis der Erlösung von allem frei macht, so stärkt ihn auch noch

2. die Hoffnung einer seligen Aufnahme.

Es heißt: „Er wird mich annehmen.“ Es liegt so viel in der Erlösung, dass wir uns schon mit diesen Vorteilen begnügen könnten: Was wird es erst sein, wann die Freiheit bricht herein? Aber doch will es der Herr nicht dabei bewenden lassen. Er will uns auch aufnehmen, oder wie Paulus sagt, er will uns einführen in sein ewiges Reich. Also dies bleibt der Trost eines Gläubigen: Er wird mich aufnehmen; er wird meiner langen Fremdlingschaft ein Ende machen. Wie oft spürt ein Gläubiger, dass er nicht zu Hause ist und wie erquickend muss ihm dies sein: „Er wird mich aufnehmen“; wenn es jetzt schon noch durch allerlei Gedränge geht, so wird er mich hindurchbringen zur Herrlichkeit; denn er hat auch mir in dem Hause seines Vaters eine Stätte bereitet. Er wird mich aufnehmen und mich leiten in jener Welt. Er wird mich aufnehmen auch dem Leibe nach; denn er wird mich erwecken aus der Erden, dass ich in der Herrlichkeit um ihn sein mög` alle Zeit.

Amen

XXIII.

„Ich will zu Gott rufen.“

(3. Januar 1803)

Psalm 55,17.18

Ich aber will zu Gott rufen und der HERR wird mir helfen. Abends und morgens und mittags will ich klagen und heulen; so wird er meine Stimme hören.

Unsre Textesworte sprechen einen festen Entschluss aus, zu dem es in dem Herzen Davids gekommen war, und womit er allen seinen vorigen Klagen und Bekümmernissen die Abfertigung geben wollte. Er gedenkt im Vorigen seiner Feinde, vornehmlich aber eines Feindes, dessen Feindseligkeit ihm um so empfindlicher gewesen sein muss, da er vorher mit ihm in einem guten Vernehmen, ja gar in näherer Verbindung gestanden. Was mag es da in seinem Herzen für mancherlei Gedanken gegeben haben; was für unruhige Erwägungen, wie er sich gegen diesen Feind betragen wolle; was mag er auch von Bitterkeit in seinem Herzen gespürt haben! Da hat denn nun der Geist Gottes auf einmal eine gute und heilsame Scheidung der Gedanken gemacht, da wurde Licht und Finsternis in ihm geschieden, dass er den Vorsatz fasste: „Ich will zu Gott rufen, ich will den ganzen Prozess mit meinem Feind Gott überlassen und mir nicht selber helfen; der Herr wird helfen.“ Da sehen wir, wie unsre besten Gedanken geboren werden. Zuerst sind wir eine Weile in unsern eigenen Gedanken, in der Finsternis der Natur versunken; dann nimmt sich der Geist Gottes unser an, ruft in unsere Finsternis hinein: „Es werde Licht!“ und so wird es Licht. Die erste Erfahrung, dass es in unsrem Herzen Licht worden, ist diese, dass wir uns alsdann zu Gott wenden können und ihm unsre Sache übergeben. So wird uns manche Lichtgeburt in den Psalmen beschrieben; und so geht es noch im Christenlauf. In unsern Herzen ist dies gewiss nicht der erste Gedanke: „Ich will zu Gott rufen;“ der Weg zum Gnadenthron ist nicht der erste, den man einschlägt. Aber wenn man ihn einmal gefunden hat, so erfährt man, dass dieses der kürzeste und beste Weg sei.

Der täglich erneuerte Entschluss eines Christen: „Ich will zu Gott rufen.“

1. Wie er in unsern Herzen geboren werde.

Es ist nichts bekannter, als dass wir einander bei den mancherlei Begegnissen dieses Lebens das Gebet empfehlen; man hört auch unsere Leute unter den Leiden dieses Lebens, bei Unglück, bei Krankheiten öfters beten; da sucht man die Gebetbücher auf und

zieht sie aus dem Staub hervor. Und doch findet man bei den meisten, dass sie das rechte Trumm noch nicht gefunden haben. Deswegen fragt es sich, wie der Entschluss: „Ich will zum Herrn rufen,“ in unsern Herzen geboren werde. Es gibt mancherlei Mittel, wodurch uns Gott den Weg zu seinem Gnadenthron bahnen will, und es kommt darauf an, ob und wie wir sie benützen. Denn gemeiniglich probiert man vorher alles andere, ehe man diesen Weg einschlägt. Zum Beispiel es kommt ein Mensch in Unglück, Schaden und Verlust im Leiblichen hinein; da grämt er sich eine Weile über diesen Verlust, gibt bald diesem, bald jenem die Schuld, nur sich selber nicht; er macht allerlei Anschläge, wie er sich aus diesem Verlust wieder heraushelfen könne. Gerät es ihm, so denkt er: „Ich habe mir doch wieder gut herausgeholfen,“ und des Betens ist vergessen. Gerät es ihm nicht, so hat er noch zwei Wege offen, entweder, dass er in seiner Finsternis dahingeht, und so sinkt er immer tiefer hinein; oder er denkt: „Ich will mich zu Gott wenden.“ So geht es in Krankheiten. Da lässt man zuerst die Sache eine Weile gehen, alsdann probiert man es mit Arzneien und endlich wenn auch diese nicht anschlagen wollen, heißt es: „Jetzt gebetet.“ Aber wenn es nicht ein vom Geist Gottes gewirkter Entschluss ist, so kommt auch beim Beten nicht viel heraus. Sehet, so will uns Gott Wege bahnen zu seinem Gnadenthron, und wie gut wäre es, wenn wir sie benützen! Da würden wir doch einmal die Erfahrung machen, dass Gott Gebet erhört; da würden wir mit David sagen können: „Das ist mir lieb, dass der Herr meine Stimme und mein Flehen hört“ (Ps. 116). Besonders wäre es in solchen Fällen gut, wenn wir selber beteten, das heißt mit unsern eigenen Worten dem Herrn unser Anliegen vortragen. Denn es heißt: „Ich will zum Herrn rufen,“ nicht: „ich will den Stark, den Schmolz,“ oder wie deine Gebetbücher heißen, „für mich beten lassen.“ Sehet, bei solchen Gelegenheiten fängt man an, beten zu lernen; da soll der Entschluss im Herzen geboren werden: „Ich will zum Herrn rufen.“

Und doch gehört dieses noch zu den Anfängen in der Gebetsschule. – Der rechte Entschluss: „Ich will zum Herrn rufen,“ wird geboren, wenn man einmal anfängt, sein inneres Elend zu erkennen; da geht erst das rechte Rufen an. Zu der Erkenntnis dieses Elends gibt uns das heutige Evangelium Anleitung (Joh. 1,1 – 13). Wenn man erkennt, was der Mensch für eine selige Kreatur gewesen sein muss, da er aus den Händen des Schöpfers gekommen, da das ewige Wort ihn gebildet und sein Leben und Licht war; wenn man ferner denkt: was bin ich jetzt für eine Kreatur, dass es Gott reuen sollte, mich geschaffen zu haben; wenn man denkt: alle meine vorige Herrlichkeit ist dahin; wenn es dem Menschen einmal einfällt: „das Edelste meines Lebens ist dahin und was ich von Natur noch vom Leben habe, das ist vergänglich, ein Dampf, ein Schatten, der dahin flieht; ich war ehemals ein Licht, aber nun bin ich Finsternis, und zwar eine solche Finsternis, der das Licht nicht mehr beikommen kann.“ – Wem dies einmal aufgedeckt wird, wen dies Gefühl recht durchdringt, dem bleibt nichts übrig, als das Wort: „Ich will zu Gott rufen,“ und dann heißt es: „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir;“ dann lernt man den Weg zum Gnadenthron aufsuchen, und wenn man ihn gefunden, so wird man sich auch

2. wohl dabei befinden.

David war seiner Sache schon zum Voraus gewiss; deswegen sagte er: „Der Herr wird helfen; er wird meine Stimme hören.“ Noch mehr können wir jetzt im Neuen Testament unsrer Sache gewiss sein. Warum kommt man so langsam an das Gebet? weil noch so viel argwöhnische Gedanken gegen Gott in unserm Herzen sind. Und warum kommt es zu diesen Gedanken? weil uns das Herz Gottes in Jesu Christo noch so unbekannt ist, weil wir noch nicht wissen, wie wir mit Gott daran sind. Dies sind lauter Steine, die wir auf dem

Weg zum Gnadenthron zu übersteigen haben. Wenn aber der Geist Gottes einmal den Entschluss in unsern Herzen wirkt: „Ich will zu Gott rufen“, dann werden wir über diese Steine hinüberkommen, ja finden, dass sie bereits hinweggeräumt sind; denn dieser Entschluss ist schon eine göttliche Einladung, selbst zu diesem Gnadenthron hinzuzunehmen. Wer diesen Weg gefunden, der wird sich wohl dabei befinden. Denn dieser Weg führt uns zu dem ewigen Wort hin, das uns durch unser angenommenes Fleisch wieder den Weg gebahnt hat. Es heißt im Evangelium: „Es wohnte unter uns,“ es hat sich mit allem unserem Elend bekannt gemacht und weiß nun, wie es einem armen Menschenkind zu Mut ist; dieses ewige Wort kennt nun aus Erfahrung all unser Elend. Auf diesem Weg finden wir den Heiland als denjenigen, der voll Gnade und Wahrheit ist. Es ist bei ihm Gnade für alle, er will keinen verwerfen; wer zu ihm kommt, den will er nicht hinausstoßen; es ist Gnade da, die sich an unserem tiefen Elend verherrlichen will. Er ist aber auch voller Wahrheit; das Heil, das er der armen Menschheit verheißen hat, will er ihr auch geben. Auf diesem Weg finden wir ihn als unser Licht; er will unsre Finsternis licht machen. Da finden wir Leben; er will seine toten Geschöpfe wieder lebendig machen.

Schlaget also auch diesen Weg Davids ein: „Ich will zu Gott rufen,“ so werdet ihr den Gewinn davon erfahren. Nur hingetreten und gebeten, dass der Herr uns machen solle, wie er uns gern haben wolle.

XXIV.

Die wunderbare Bahn der Liebe Gottes.

(5. Oktober 1787)

Psalm 69,4

Ich habe mich müde geschrien, mein Hals ist heiser. Meine Augen sind trübe geworden, weil ich so lange harren muss auf meinen Gott.

Der 69. Psalm gehört unter die Leidenspsalmen, in denen der Geist Gottes den Sinn und das Betragen des Messias unter seinem Leiden zum voraus abgebildet hat. Der Psalm fängt sehr tief an, aber geht hernach hoch aus. Er endigt mit einem Lob Gottes, in welches die ganze Kreatur mit hineingezogen wird, welche auch einmal das ihrige dazu beitragen soll, den Gott zu verherrlichen, der seinen Elenden so herrlich geholfen hat. Der ganze Inhalt des Psalms ließe sich also in die Worte zusammenfassen: „Tief hinab und hoch hinan geht der Liebe Bahn.“ Diese Bahn ist Jesus geführt worden; diese Bahn führt er als der Herzog der Seligkeit alle diejenigen, die ihm im Glauben gehorsam werden. Wenn uns nun diese Bahn vorgelegt wird, so dürfen wir denken, es sei eine Sache nicht nur zum Anschauen, sondern er rede uns zugleich mit dem Wort an: „Gib mir mein Sohn dein Herz und lass deinen Augen meine Wege wohlgefallen!“ Wir dürfen denken, er frage uns: „Ist dir es recht, wenn du auch so geübt wirst?“ oder, wie er jene zwei Jünger gefragt: „Kannst du den Kelch trinken, den ich getrunken?“ Es wird einmal vieles darauf ankommen, es wird zu unserer größeren oder geringeren Ähnlichkeit mit Christo vieles beitragen, wie weit wir uns in diese Bahn haben hineinführen lassen.

Die wunderbare Bahn der Liebe Gottes mit den Seinigen.

1. Wie es dabei durch ein beständiges Warten gehe.

Wenn man einem die Hauptsache von dem Lauf eines Gläubigen sowohl in dieser, als in der zukünftigen Welt bis auf den Tag Jesu Christi kurz sagen soll, so läuft es auf das Wörtlein „Warten“ hinaus. Dies ist das Wörtlein, an dem wir in dieser und jener Welt zu lernen haben, da wir aber zugleich an dem Herrn Jesu einen herrlichen Vorgänger haben. Im Text wird der Messias als ein solcher hingestellt, der auch lange auf seinen Gott gewartet hat. In diesem Warten übte er sich in seinem ganzen Leben, besonders aber in seinem Amts- und Leidenslauf. Er wartete in seinem Amt, bis er von seinem Lehren, von seinen Wundern, von seinen Bemühungen um das Heil der Menschen eine bleibende Frucht sah. Das war ein Warten, das ihn manche Übung kostete; denn Jes. 49,4 steht es,

wie ihm unter diesem Warten öfters zu Mut gewesen. Da sagt er: „Ich aber dachte, ich arbeitete vergeblich.“ Er wartete bei seinen Jüngern, bis es bei diesen auch zu einer lebendigen Überzeugung von ihm und seiner Person kam, bis er ihnen das Zeugnis geben konnte: „Jetzt glaubet ihr,“ und auch bei diesem Warten hat er das Übel erfahren müssen und hat es sich manchmal anmerken lassen, zum Beispiel, da er nach seiner Verklärung auf dem Berge wieder zu seinen übrigen Jüngern kam und zu ihnen sagte: „Wie lange muss ich bei euch sein, wie lange muss ich euch tragen!“ Er wartete in seinem Leiden. Davon finden wir besonders manche Zeugnisse in seinen Leidenspsalmen. Im Leiden wurde das Warten noch schwerer, da lief es durch Seufzen, durch Beten, durch Weinen hindurch. Er sagt Psalm 22: 2Ich heule, aber meine Hilfe ist ferne.“ Ja, sein Vater führte ihn noch tiefer in diese Lektion des Wartens hinein, als alle frühere Gläubige. Er sagt: „Mein Gott, des Tages rufe ich, so antwortest du nicht.“ Ebenso redet er auch in unserem Text: „Ich habe mich müde geschrien.“ – Er wartete in seinem Tode auf seinen Gott und nahm diese wartende Hoffnung mit ins Grab. (Ps. 16). Er wartete nach seiner Auferstehung, bis er zur Rechten seines Vaters erhöht und mit der Klarheit verklärt wurde, die er bei Gott hatte, ehe der Welt Grund gelegt war. Ja, er wartet noch jetzt; denn der Vater hat ihm verheißen, alle Feinde zum Schemel seiner Füße zu legen, und dies ist noch nicht geschehen. Der Vater hat ihm verheißen, sein herrliches Leben noch vor Engeln, Menschen und aller Kreatur zu offenbaren; dies ist noch verborgen. Der Vater hat ihm einen unzählbaren Samen unter den Menschen verheißen; der ist noch nicht eingesammelt. Also wartet er auch noch darauf.

So ist der Lauf Jesu ein Warten, und ebenso ist auch der Lauf eines jeden Gläubigen. Ein Gläubiger muss warten lernen, bis er auf so manchen Verunstaltungen der Sünde und der verdorbenen Natur herausgearbeitet ist. Als Nebukadnezar wegen seines Hochmuts in den tierischen Stand herabgesetzt wurde, musste er warten, bis sieben Zeiten vorbei waren. Und wie lang muss ein Mensch oft warten, bis der alte Mensch in ihm überwunden ist! Man muss warten lernen, bis Christus in uns eine Gestalt gewinnt. Man muss warten lernen, bis man von einer Stufe des geistlichen Alters zur anderen schreitet, vom Kindes- ins Jünglingsalter und von diesem ins Mannesalter. Man muss warten lernen, bis man erlöst wird von diesem Leib der Sünde und des Todes. Man muss warten lernen, wenn man oft in allerlei Leiden und Dunkelheiten hineingeführt wird, wenn sich das bisherige Licht ganz zurückzieht, bis es wieder Tag wird. Und wenn man das Warten in diesem Leben durchgeübt hat, so macht man im andern Leben fort. Dort hat man auch noch zu warten, zu warten, wie uns der Herr über Lebendige und Tode von einer Station in die andere führt; zu warten, wie er alles in jener Welt zurüstet auf seinen Tag; zu warten, wie er als der große Töpfer unsern Leib zubereite auf den Tag der Offenbarung; zu warten auf die Erscheinung seines Reichs; zu warten auf die Vollendung unserer Mitknechte. Es ist also dies Warten eine Lektion, an der wir nicht so bald ausgelernet haben; deswegen wollen wir sehen,

2. was zu diesem Warten gehöre.

Wenn man warten soll, so muss man wissen

① was man erwarten soll; unser Warten muss einen Grund haben. Der Hauptgrund ist dies, dass ein Mensch einmal Gott wieder seinen Gott nennen kann. Das blieb in dem Herzen Jesu unter allen Stürmen als ein unbeweglicher Fels stehen: „Gott ist

mein Gott.“ Dies muss auch der Grund vom ganzen Bau unserer Hoffnung sein. So lange ein Mensch noch von Gott entfernt ist, wenn noch kein Anfang zu einer Gemeinschaft mit Gott gemacht ist, so kann man vom Warten noch nicht recht mit ihm sprechen; ein solcher wartet entweder gar nicht, oder sein Warten läuft zuletzt auf ein Verzagen hinaus; oder wenn seine Zuversicht auf Gott nur etwas Eingebildetes ist, so ist sein Warten wie die Hoffnung eines Heuchlers, die Salomo mit einem faulen Zahn vergleicht. (Spr. 25,19) Fange also damit an, dass du wieder das Zeugnis in dir hast: „Gott, ist mein Gott.“ Dann darfst du glauben: „Er wird sich an mir als meinen Gott erweisen, es gehe auch noch durch was es wolle.“

② Wenn du das Warten lernen willst, so mache dich gefasst, dass du dein unlittiges Herz auf mancherlei Weise werden müssen kennen lernen. Wir können nichts weniger als warten; es gehört zu unserer Erbsünde von Adam her. Dieser hätte auch sollen warten, bis er zur höchsten Stufe der Gottähnlichkeit aufgestiegen wäre; aber er hat es nicht lernen wollen und fiel darüber in Sünde. Und nun ist der Zeiger an dieser Uhr des Wartens noch weiter hinausstreckt worden; wir müssen unsere Ungeschicklichkeit im Warten nun auf mannigfaltige Weise kennen lernen. Es zeigen sich die zwei Abgründe unsres Herzens je und je, nämlich Trotz und Verzagtheit. Wie unlittig sind wir oft schon in kleinen Übungen des Wartens!

③ Wenn du das Warten lernen willst, so lerne es auch ganz. Denn das Warten hat vielerlei Lektionen, von denen man sagen kann: „Und ist auch eine Lektion wohl ausgeruht, dies machts noch nicht.“ Lerne warten, erwarten und auswarten. Man kann das Warten eine Weile treiben, aber man erliegt doch noch daran. Hüte dich vor Sauls Geist, der hat lang auf Samuel gewartet und es hätte nur wenig Zeit gefehlt; aber er hat nicht ausgewartet und darüber hat er viel verloren.

④ Lerne warten, wenn es dich auch manchen Kampf kostet, wie Jesus, wenn du dich heiser schreien musst.

⑤ Lass dir unter dem Warten die Zeiten Gottes mehr aufschließen; denn Gott hat alles in seine Zeiten eingeschlossen. Diese Zeiten sind uns anfänglich unbekannt, aber nach und nach lernt man sich auf die Uhr Gottes auch verstehen. Freilich geht sie ihren eigenen Gang; doch Jesus wusste ihn so genau, wenn er sagte: „Vater, die Stunde ist hier, dass du deinen Sohn verklärst.“ (Joh. 17,1). Also lerne auch du auf die große Uhr Gottes merken, so wirst du glauben: „Er weiß schon nach seinem Willen mein Verlangen zu erfüllen, es hat alles seine Zeit. Ich hab’ ihm nichts vorzuschreiben; wie Gott will, so muss es bleiben; wann Gott will, bin ich bereit.“

Amen

XXV.

Die oft verborgene Führung Gottes mit den Seinigen.

(3. November 1788)

Psalm 73,22 – 24

Da war ich ein Narr und wusste nichts, ich war wie ein Tier vor dir. Dennoch bleibe ich stets an dir; denn du hältst mich bei meiner rechten Hand, du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich am Ende mit Ehren an.

Wir kommen von dem Grab einer lieben Mitschwester her, die schon lang als eine Gefangene auf Hoffnung da lag, in deren Innerstem der Seufzer oft aufgestiegen sein mag: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“ Und nun hat ihr der Herr auf ihr Klagelied in Gnaden geantwortet und hat sie die Erstlinge der Freiheit vom Leibe dieses Todes genießen lassen. So hört sie endlich auf zu weinen, endlich bricht der Tränenkrug, endlich spricht der Tod: „genug.“ So schmerzlich auch in Ansehung der Liebe ihr Abschied sein mag, so bleibt es doch auch eine Pflicht der Liebe, ihr diesen Eingang ins Geraume zu gönnen. Weil es aber dem Herrn gefallen, sie durch einen uns rätselhaften und verborgenen Weg ihrer Erlösung entgegenzuführen, so sind wir es auch der Ehrerbietung gegen die Führung Gottes mit den Seinigen schuldig, ihren Weg mit dem Wort Gottes zu vergleichen und den Herrn zu bitten, dass er uns offene Augen nicht nur in die Führung anderer, sondern auch in unsere eigene schenken möge. Es ist mir bei den Besuchen, die ich bei der Verstorbenen gemacht, das Wort oft nahe gewesen: „Ich aber muss wie ein Narr sein.“ Sie brachte die meiste Zeit ihrer Krankheit ohne vieles Bewusstsein zu. Sie lag da als eine, die nichts wissen durfte und die ihren Weg nicht kannte. Da aber der Herr schon in gesunden Tagen sein Werk in ihr angefangen, so hat ers gewiss auch in diesem Zustand nicht bei ihr liegen lassen. Wenn sie auch nach dem Ausdruck Asaphs wie ein Tier sein sollte, so war sie es doch vor ihm und bei ihm; und es blieb in dem Geist eine Stätte übrig, die Gott unter allem Leid ihm zum Sitz bereitete.

Wie ist es so was Großes, so was Anbetungswürdiges um die Führung Gottes mit den Seinigen! Man darf sich nicht wundern, wenn oft die ganze Welt sich an dem Lauf eines Gläubigen stößt und ärgert; kommt ja der Gläubige selber darüber oft in so manche Dunkelheit, dass er nicht weiß, wo er daran ist, dass alle seine natürliche Vernunft in eine tierische Unvernunft dahinsinkt und ihm nichts übrig bleibt, als an der Hand seines Führers auszuhalten, bis einmal der frohe Morgen jener Welt die bangen Sorgen dieser Wallfahrt verscheucht.

**Die gnädige, aber oft verborgene Führung des Herrn mit den
Seinigen.**

1. Es geht dabei durch viele Finsternisse und Dunkelheiten.

Asaph fängt den Psalm mit dem Wort an: „Israel hat dennoch Gott zum Trost, wer es nur redlich mit ihm meint.“ Diese Wahrheit stand wie ein Fels in seinem Herzen. Aber nun wollte er auch erzählen, wie es ihm gegangen sei, bis er dieses habe glauben lernen, wie mancher Verdacht und Argwohn gegen das Herz Gottes in ihm aufgestiegen sei, wie er es so lang nicht habe zusammen reimen können, dass es den Gläubigen so misslich, den Gottlosen aber so gut gehen soll; wie er über diese Sache seiner Vernunft nach zum Narren und zu einem unvernünftigen Tier worden, bis er endlich gelernt, dass er unter allen dergleichen Irrungen und Anstößen seiner Natur bei dem täglichen Hinzunahen zu Gott sich am besten befinde und dadurch tüchtig werde, alle seine Werke zu erzählen. So kam Asaph dazu, dass er die Führung Gottes näher kennen lernte. Es gehört auch zum Trost der Schrift, dass sie uns die Erfahrungswege der Gläubigen hinlegt. Wir meinen oft Wunder, wie viel wir wissen; wir können auch manches wissen; aber es ist noch nicht im Tiegel geläutert drei, vier, siebenmal. Da geht es dann durch allerlei Finsternisse. Es liegt ohnehin der Gedanke und die Einbildung in unsern natürlichen Herzen, als ob wir den Weg und die Führung Gottes leicht und bald verstehen könnten; ja, wir sind Leute, die ihrem Führer gleich Über den Kopf hinauswachsen wollen. Da muss uns dann gezeigt werden, wie Gottes Gedanken viel höher als unsere Gedanken seien, und da muss uns der Herr in eine Art von Tierzustand versetzen, uns vorher unsere Blindheit und Unwissenheit zeigen und alsdann erst verständig machen.

Warum muss es aber durch dergleichen Wege gehen? Davon lassen sich mehrere Ursachen angeben.

Unser höchster Führer hat das Recht dazu. Er ist nicht schuldig uns seinen ganzen Plan von A bis O vorzulegen, uns zum Voraus alle Stationen, auf die er uns führen will, zu zeigen, uns von allem, was er tut, Grund zu geben. Unter dieses Recht sollen wir uns mit unserer Vernunft, die alles besser wissen will, demütigen lernen und immer sagen: „Er ist der Herr; er tue, was ihm wohlgefällt!“ Wenn wir nur wissen, dass er uns führt, so können wir daran genug haben; wenn wir nur glauben können, dass er seines Israels Trost ist, so ist es genug, unsere Vernunft mag denken was sie will.

Wir müssen auch deswegen in einen solchen Tieresstand versetzt werden, weil wir zu wenig auf das Unsichtbare und zu viel auf das Sichtbare sehen. So hat Asaph bei dem Glück der Gottlosen zu viel auf das Sichtbare gesehen. Er wollte es mit seiner Vernunft ausmachen, er dachte ihm nach, dass er es begreifen möchte; aber es war ihm zu schwer, und er musste darüber zu einem Toren werden. Sobald wir also unsern und anderer Weg nach unserer äußeren Vernunft ausmachen wollen, so muss uns Gott in unserer Unvernunft hineinfallen lassen, so bleibt uns der Vorhang vorgezogen. „Die Führung Gottes mit uns ist also weit über unsere Gedanken hinaus (Jes. 55,8.9) Wir sollen in den Sinn unseres großen Anführers eintreten, wie er Jes. 42,19 beschrieben wird. Über alles aber sollen wir ins Heiligtum Gottes hineinsehen lernen, das nun im Neuen Testament geöffnet ist, da wir nun einen sichern Anker der Hoffnung haben, der bis hinter den Vorhang hineinreicht. – „Zu den Höhen aufzusehen, wäre deines Glaubens Pflicht!“ So viel aber auch der Dunkelheiten sind, in die wir uns mit unserer eigenen Vernunft hineinverwirren,

2. *so kommen wir doch dabei nicht von der Hand des Herrn hinweg.*

„Dennoch bleibe ich stets an dir, denn du hältst mich bei meiner rechten Hand.“ Es ist eine Versuchung für einen Gläubigen, wenn ihm sein Lauf so dunkel wird, dass er sich über seinen Führer zu besinnen hat; da möchte sich der finstern Herzensgrund gern von seinem Führer abreißen. Asaph hat dergleichen Versuchungen gespürt, dass er beinahe auf die Seite der Gottlosen hinübergefallen wäre; aber er blieb doch an seinem Führer, weil er reines Herzens war. Was ist also der Gewinn bei allen solchen Dunkelheiten? Antwort: das, dass man nur desto mehr an seinen treuen Führer angeheftet wird. Wenn die Vernunft rumort und sich empört, so ruft im Innersten eine Stimme des Geistes hervor: „Dennoch bleib ich stets an dir;“ als wollte man sagen: „Ich weiß wohl, was mir meine Vernunft für Anschläge gibt, wie sie mir allerlei vorschwazt; aber dennoch bleibe ich stets an dir, und wenn mir auch Leib und Seele verschmachtet.“ – Woher kommt aber dieser Entschluss? – „Denn du hältst mich an meiner rechten Hand;“ du hast mich das erste mal so angefasst, dass ich nimmer von dir wegkommen kann und mein erstes Jawort ging so aus dem Innersten heraus, dass ich es nimmer zurücknehmen kann. Jesus als der Hohepriester unseres Bekenntnisses tut uns also die Gnade, dass er unser erstes Jawort, da wir uns in seine ganze Führung übergeben, so aufbehält, dass wir nicht davon entfallen. Und so lässt er uns

3. *seinen Rat mit uns als einen hellen Lichtstrahl aufgehen.*

Asaph sah es nach dem Gewirr ein: „Du leitest mich nach deinem Rat.“ Du überlässt mich nicht meinen eigenen Gedanken. Denn führ ich mich selber ohne dich, so werd ich leicht verführt. Du leitest mich nicht nach dem Rat anderer Menschen, denn wer unterweist den Geist des Herrn, wer will ihm über das Werk seiner Hände etwas befehlen? sondern du leitest mich nach deinem Rat und dieser soll auch allein gelten. Pflügt es auch schon wunderseltsam auszusehen, so triumphiere nur dein hoher Rat. Und was ist das Ziel von diesem Rat? du nimmst mich endlich mit Ehren an. Es wird auf die Ehre deines Namens hinauslaufen, es wird zu meiner ewigen Herrlichkeit gereichen, wann du dich wirst bewundern lassen über deine Führung mit mir, wann du aus der Dunkelheit Licht, aus der Schmach Ehre, aus der Traurigkeit Freude machen wirst. Je mehr dieser Rat uns klar wird, desto treuer werden wir ihm anhangen.

XXVI.

Die selige Führung eines Gläubigen.

(20. Juli 1779)

Psalm 73,24

Du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich am Ende mit Ehren an.

Dies sind Worte eines Mannes, der mit dem prophetischen Geist begabt, der aber in allerlei unruhige Gedanken und Zweifel über die Führung Gottes mit den Seinigen hineingekommen war. Er lebte zu einer Zeit, da es gottlos herging und die Gottlosen die Oberhand hatten und alles, was sie anfangen, durchsetzten, ohne dass ihnen bei ihrer Bosheit das geringste Widrige begegnete, ja, da es ihnen noch bei all ihrem Mutwillen gut ging. Die Gerechten hingegen mussten bei ihrer guten Sache dennoch zurückstehen und überall den Kürzeren ziehen. Das machte diesem Mann allerlei unruhige Gedanken und Zweifel, dass er an der Vorsehung Gottes irre wurde, dass er dachte: Gott bekümmert sich um die Seinigen nichts, es ist ihm einerlei, wie man in der Welt mit ihnen umgeht. Ja, es kam in dieser Versuchung so weit mit ihm, dass er beinahe den Weg der Gerechtigkeit aufgegeben hätte und zum großen Haufen umgekehrt wäre. Aber er raffte sich durch die Kraft Gottes aus seiner Finsternis auf und sprach: „Dennoch bleibe ich stets an dir.“ Was brachte ihn zu diesem Entschluss? Er sah, dass der Weg der Gerechten dennoch ein guter Weg sei und dass der Herr ein Aufsehen über sie habe. Es war der stille Glaubenssinn: „Wir sind ja in deinen Händen, dein Herz ist auf uns gericht't, ob wir wohl vor allen Leuten als gefangen sind geacht't, weil des Kreuzes Niedrigkeiten uns veracht't und schnöd gemacht.“

Dies ist die Sache, an der auch wir zu lernen haben, wenn wir unsern Lauf durch diese Welt mit Ruhe und Frieden durchsetzen und vollenden wollen. Es soll auch immer mehr eine ausgemachte Wahrheit bei uns werden, was Asaph sagt: „Du leitest mich nach deinem Rat.“

Dies ist die selige Führung eines Gläubigen.

Gott führt ihn

1. durch die Welt hindurch.

❶ „Du leitest mich!“ Damit widerlegt Asaph sich selber seine vorigen zweifelhaften Gedanken. Er hatte in der Versuchung gemeint, Gott habe ihn aufgegeben und schaue

nicht mehr auf seinen Weg herab; aber nun sieht er auf einmal wieder, dass ihn Gott bei der Hand halte und führe. Es kann einem Gläubigen oft geschehen, dass er meint, er sei den Menschen preisgegeben, er sei ein Ball, den jeder nach Belieben von einem Ort zum andern werfen dürfe; aber bald sieht er den Herrn als seinen verborgenen Führer; da lernt er sich selbst wieder zusprechen: „Wenn sich's anließ, als wollt er nicht, als wär er gar nicht da um dich, so lass dich dies nicht schrecken; denn wo er ist am besten mit, da will ers nicht entdecken.“

② „Du leitest mich!“ damit drückt Asaph die freundliche Führung Gottes aus. Er will damit sagen: „Du gehst in deiner Führung mit mir gar sanft um, du gängelst mich.“ Wir meinen oft, Gott greife uns zu hart an, er sollte gelinder mit uns verfahren, er sollte uns nicht so viel zumuten; aber am Ende finden wir, wie sachte er mit uns umgegangen, dass er uns getragen, wie ein Mann seinen Sohn trägt, und am Ende müssen wir ihm die Ehre geben und sagen: „Mit Mutterhänden leitet er die Seinen stetig hin und her; gebt unsrem Gott die Ehre!“

③ „Du leitest mich!“ Und wer sind denn wir, was sind wir für Leute, die der Herr so leitet? Leute, die sich nicht selber leiten können und doch oft sich selber gerne leiten möchten; Leute, die bekennen müssen: Der Herr hätte das größte Recht dazu, uns laufen zu lassen, aber er wills doch nicht tun. Da wird man klein und lernt sagen: „Wer bin ich, dass du mein gedenkest, und ich armes Menschenkind, dass du dich meiner annimmst?! dass du nicht nur deine lieben und gehorsamen Kinder leitest, sondern auch mich, mich unerfahrenes, untreues, wankendes Kind, das so bald an dir irre wird?! O werde nur nicht müde an mir. Reiche deinem armen Kinde, das auf schwachen Füßen steht, deine Gnadenhand geschwinde, bis die Angst vorüber geht.“

④ „Du leitest mich nach deinem Rat.“ Mit diesen Worten sagt Asaph auf einmal vieles. Er zeigt damit an

➤ dass die Führung Gottes mit den Seinigen eine wohlüberlegte sei. Man darf nicht glauben, dass der Lauf eines Gläubigen in der Regierung Gottes nur eine Nebensache sei, dass Gott die Sorge für die Seinigen als ein Nebengeschäft behandle; sondern es ist ihm eine Hauptsache, und er hat den ganzen Plan ihres Laufs durch diese Welt vorlängst in seinem Rat entworfen. In diesem Rat ist alles ausgemacht; es kann also einem Gläubigen nichts von ungefähr begehen.

➤ Asaph zeigt damit an zweitens, dass die Führung der Gläubigen nicht auf der Menschen Rat, sondern auf Gottes Rat beruhe. Wenn wir nach menschlichem Rat geleitet würden, so würden wir entweder nach unsrem eigenen Rat oder nach dem Rat unsrer Feinde oder nach dem Rat unsrer Freunde geleitet. Aber bei keinem von allen dreien wären wir beraten; darum soll es nach Gottes Rat gehen, der über aller Menschen Denken und Verstehen hinausgeht, der oft ein verborgener, aber doch weiser Rat ist. Das Göttliche ist oft unserer Vernunft das Seltsamste. – So führt Gott die Seinigen durch die Welt.

2. Aber er führt sie auch aus der Welt hinaus.

Man darf zwar die Führung Gottes mit den Seinigen auf allen Seiten untersuchen; man wird überall Spuren finden, da man ausrufen muss: „Wie hat er die Leute so liebt.“ Alle seine Heiligen sind in deiner Hand (5. Mos. 38,3). Hauptsächlich aber lernt man seine Führung am Ausgang kennen: „Du nimmst mich endlich mit Ehren an.“

Lerne also nur das Endlich recht verstehen. Es heißt eigentlich hinten nach, wenn nämlich das Wunderbare und Seltsame in unserm Lauf vorbei ist, da kann man also dem Herrn am besten nachsehen. Wir wissen oft anfangs nicht, auf was es in unserm Lauf mit diesem oder jenem Stück abgesehen ist; aber wir werden es hernach inne werden. – Und was wird herauskommen? Antwort: Er will uns annehmen, und zwar mit Ehren annehmen.

❶ Er will uns annehmen. Vorher hat er uns geleitet und an seiner rechten Hand gehalten; aber zuletzt will er uns gar zu sich nehmen, dass wir bei ihm seien. Da sind dann die Gläubigen beim Herrn, da werden sie erst recht erfahren, wie er sie nach seinem Rat geleitet hat.

❷ Er will uns mit Ehren annehmen. Vorher ist man der Welt ein Rätsel und Schauspiel; aber hernach wird es ein anderes Aussehen bekommen. So ging es mit allen Gläubigen, so ging es mit ihrem Haupt selber.

Nun lasset euch dies eine Anfmunterung sein, die Führung Gottes mit den Seinigen immer mehr anzubeten. Es gehört etwas dazu, bis man es glauben kann; denn es müssen vorher die Ärgernisse unsrer Natur und unser untreuer Geist uns offenbar werden; alsdann wissen wir erst, dass Gott uns führt. „Ach, lass meines Lebens Gang ferner noch durch Jesu Leiten nur gehen in die Ewigkeiten; da will ich Herr, für und für, ewig, ewig danken dir.“

XXVII.

Die Gnade, die ein Gläubiger zu genießen hat.

(1. April 1785)

Psalm 73,24

Du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich am Ende mit Ehren an.

Fin bekanntes Lied schließt mit den Worten: „Ach, lass meines Lebens Gang, Jesu, unter deinem Leiten nur gehn in die Ewigkeiten.“ Dies ist der tägliche Wunsch eines Menschen, der die selige Ewigkeit zu seinem Ziel gemacht hat. Und je mehr wir einsehen, wie es auf der Reise zur Ewigkeit so manche Abwege gibt, desto mehr erfahren wir, wie nötig wir einen Führer haben, der uns auf den rechten Weg lenkt. Unser Herz ist wie das Herz der Israeliten in der Wüste, die sich selber ihren Weg beschwerlich machten. Da kostet es Mühe auf seiner Hut zu sein; da gilt es, dass man sich an seinen Führer hält und denselben um seine tägliche Leitung bittet. Diese Leitung aber hat auch ein jeder, dem es darum zu tun ist, wirklich zu genießen. Es kann wohl sein, dass man sie nicht immer spürt; es kann uns vorkommen, unser Führer habe sich von uns zurückgezogen und denke nicht an unsern Weg; aber so kommt es uns nur vor in Stunden, da wir von unsern eigenen argwöhnischen Gedanken wie in einem Sieb herumgedreht werden. Wenn solche finstere Stunden vorbei sind, so finden wir es ganz anders, so sehen wir erst, wie unser Führer uns dennoch an der Hand gehabt und sein Auge über uns Wache gehalten habe; und noch mehr wird einem Gläubigen dieses in der Ewigkeit offenbar werden, wenn er sieht, wie der Herr ihn nach seinem Rat geleitet und so gut durchgebracht.

Die Gnade, die ein Gläubiger in seinem Lauf durch die Welt zu genießen hat.

1. Er wird nach dem Rat Gottes geleitet.

In diesem Blick lernt er seinen ganzen Lebenslauf ansehen; er nimmt alles aus der Hand Gottes an.

❶ Er weiß, dass alles, was ihm widerfährt, nicht von ungefähr geschieht. In dieser Welt, wo einem so mancherlei begegnet, kommt man leicht in eine gewisse Gleichgültigkeit hinein, dass man auf seine Begegnisse nicht sonderlich acht gibt, sondern meint, es gehe eben nach dem natürlichen Lauf der Dinge, den Gott selber so gehen lasse. Man sieht bei einem Elend, bei einer Krankheit, dass man noch viele seinesgleichen hat, und weil man es mit vielen andern gemein hat, so sieht man nicht auf die Hand

Gottes. Aber ein Gläubiger weiß: „Auch das allgemeinste Leiden kommt nicht von ungefähr, sondern nach dem Rat Gottes über mich“; und deswegen glaubt er auch, dass Gott unter den allgemeinsten Leiden seine besonderen Liebesabsichten mit ihm habe; er bleibt auch nicht bei dem allgemeinen Trost stehen, sondern lernt sich auch in besonderen Fällen an das Herz Gottes halten, das unter den Leiden jeglicher Art Gutes über uns im Sinne hat.

② „Du leitest mich nach deinem Rate“, das heißt so viel: Meine ganze Führung ist von meinem lieben Gott von Anfang bis ans Ende überdacht. Es geht also in meinem Lauf nicht so durcheinander, sondern es ist alles vorbedacht und ausgemessen; es geht aus dem ganzen Vorsatz; der Ewigkeit heraus. Ehe ich in diese Welt geboren worden, hat das Auge Gottes mich schon gesehen, aber auch schon ausgemacht, wie es mich durch diese Welt hindurchbringen werde. Es ist alles ineinander gerichtet, dass es zur rechten Zeit und Stunde mir begegnen muss; es ist also eine Führung, die mit der höchsten Weisheit und Liebe gerade für mich und für keinen andern ausgesonnen ist. Ich darf also denken: Es ist alles auf mich und meine Umstände eingerichtet. Und dadurch werden uns alle die unruhigen Gedanken abgeschnitten, da man sich oft mit andern vergleicht, da man meint, es sollte uns auch wie andern Leuten gehen. Aber alle dergleichen Gedanken muss, man mit dem Wort abweisen: „Was geht es dich an? das gehört für dich, so hat es der Herr für dich bestimmt.“

③ „Du leitest mich nach deinem Rat;“ – dies ist auch ein Wort des Glaubens. Es ist nämlich in dem Rat Gottes über unsre Führung manches, das wir mit unsrer kurzsichtigen Vernunft nicht begreifen können, wo uns noch manches verborgen bleibt, wo wir nicht einsehen, warum Gott gerade dieses über uns kommen lasse. Wir haben auch nicht nötig, lange darüber zu studieren und uns den Kopf zu zerbrechen, oder die Ursachen unsrer Führung ausgrübeln zu wollen. Da ist die größte Beruhigung der Glaube. Wenn wir nur glauben: „Es ist dieses der Rat Gottes über mich,“ – so haben wir nicht nötig, mehr zu wissen. Der beste Rat ist dieser: „Tu als ein Kind und lege dich in deines Vaters Arme, der wird dich aus allen Sorgen bringen.“ Denn der Rat Gottes will nicht mit unsrer Vernunft verstanden, sondern geglaubt sein. Es hat alles einen Bezug auf unsere ewige Errettung; es geht alles darauf hinaus, dass wir am Ende sehen: Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen.

④ „Du leitest mich nach deinem Rat,“ – dies ist ein Wort, das alle Eigengeschäftigkeit, alle eigenen Anschläge unsrer Vernunft, allen andern auch noch so gut scheinenden menschlichen Rat abschneidet. Wenn es auf uns ankäme, unsern Lauf anzuordnen, so würde er freilich ganz anders ausfallen, und so ginge es auch, wenn andere Menschen uns unsern Lauf einzurichten hätten. Im Grund ist dieses auch der Wunsch unsres natürlichen Herzens. Aber ein Gläubiger sieht wohl ein, wie übel er beraten wäre, wenn er nach seinem oder anderer Menschen Rat geführt würde und deswegen freut es ihn, dass er sagen darf: „Du leitest mich nach deinem Rat.“

⑤ Es bleibt also eine Gnade, dass ein Gläubiger dies glauben darf. Aber bei diesem Glauben geht es durch manche Übungen. Asaph hat es nicht über Nacht und ohne Kampf gelernt, und wenn auch wir es gründlich glauben sollen, so müssen wir es auf eine ähnliche Weise lernen, nämlich

Unter manchem Ärgernis über das Glück der Gottlosen, denen es so wohl geht, denen alles auf ihren Kopf hinausgeht, die ihre Sache durchzutreiben wissen. Da denkt man, Gott sitze ruhig droben und bekümmere sich nichts darum. Da will einem, wie Asaph, der Gedanke kommen, man sollte nur auch mitmachen, es helfe einen ja doch

nichts, wenn man unschuldig lebe. Dies sind Versuchungen, durch die man sich durchschlagen muss.

Man lernt es glauben

➤ Unter dem rechten Leidenssinn. Asaph schrieb diesen Psalm vermutlich in kümmerlicher Zeit, da es den Gläubigen misslich ging, da sie im Elend leben mussten, da es oft dem Verhungern und Verschmachten gleich sah. Deswegen sagt er: „Wenn mir auch Leib und Seele verschmachten sollte, so will ich doch darunter ausharren.“ Dieser Leidenssinn half ihm zu dem Licht, das er in seinen Lauf hineinbekommen hat. – Man lernt es glauben

➤ Wenn man reines Herzens ist. Es gehört also ein redlicher Sinn dazu; man darf nicht auf beiden Seiten hinken, sondern man muss es redlich mit dem Israel Gottes halten. Es soll der Entschluss da sein: „Es mag der kleinen Herde gehen, wie es will, so habe ich einmal ihr Los erwählt und dabei will ich auch bleiben.“

Man lernt es glauben

➤ Unter Blicken ins obere Heiligtum. Dort ist der Lauf eines jeden Menschen ausgemacht, der Lauf des Gottlosen und des Frommen. Von dorthier muss also ein Licht auf unsern Weg fallen; alsdann wissen wir, wo wir daran sind, und da werden wir auch sehen, was es mit dem Lauf eines Gläubigen für ein gutes Ende nimmt.

2. Dies beschreibt Asaph mit den kurzen Worten:

„Du nimmst mich endlich mit Ehren an.“ Dies wird sich also erst zuletzt zeigen. Wenn auch inzwischen einem Gläubigen noch manches rätselhaft ist, bleibt es doch dabei: Es läuft alles auf Ehre, auf innere und äußere Herrlichkeit hinaus. Gott nimmt uns mit Ehren an, das heißt: alles Leiden, alles Widrige legt schon jetzt in uns einen inneren Grund der Herrlichkeit, die einmal offenbar wird. Es wird unter allen Leiden das Bild Gottes in uns erneuert; der innere Mensch wird von Tag zu Tag erneuert. Dies ist schon Gewinn. Die Weltkinder kommen bei ihrem Glück um ihre innere Herrlichkeit; aber die Gläubigen wachsen hier schon zu derselben heran; sie bekommen manchen Blick von ihrem künftigen herrlichen Erbe. Dies wird ihnen schon jetzt durch den Geist versichert. Gott nimmt sie aber auch mit Ehren an in ihrem Ende. Da finden sie, dass kein Leiden umsonst war und erkennen, dass sie durch jedes Leiden auf die Ewigkeit gefördert worden. Das Ende offenbart den Gottlosen und den Gerechten. „Führ mich nur auf dem Pilgrimspfad nach deinem Rat und Wort, so geht mein Glaube ganz gerade zum Vaterlande fort.“

XXVIII.

Wie ein Mensch seine Lebenszeit anzuwenden habe.

(1. Juli 1778)

Psalm 90,10

Unser Leben währet siebzig Jahre, und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig Jahre, und was daran köstlich scheint, ist doch nur vergebliche Mühe; denn es fährt schnell dahin, als flögen wir davon.

1. Lerne dein Leben, es sei kurz oder lang, als eine Vorbereitung auf jene Welt ansehen.

Den Psalm, aus dem unser Text genommen ist, hat Moses für die Israeliten gemacht, die denselben als ein tägliches Bußgebet auf ihrer Reise durch die Wüste gebrauchen sollten. Weil sie sich nämlich im ersten Jahr nach ihrem Auszug aus Ägypten in der Wüste einigemal hart an dem Herrn versündigt hatten, so schwur er, sie sollen um ihres Unglaubens willen das Land Kanaan nicht sehen, sondern alle in der Wüste aufgegeben werden. Das war freilich ein ernstlicher Schwur Gottes; damit wurde einem jeden Israeliten sein Lebensziel näher gesteckt und der Eingang in das Land Kanaan abgeschnitten. Wenn also einer von ihnen erst in seinem dreißigsten Jahr aus Ägypten ausgegangen war, so konnte er sich schon die Rechnung machen, dass er höchstens 70 oder 80 Lebensjahre erreichen würde. Unser Text ist also eine Klage über die Abkürzung der Lebensstage. Bei uns ist es schon etwas Großes, wenn der Herr einem Menschen seine Lebensstage bis auf 70, 80 Jahre hinaus verlängert. Aber bei den Israeliten in der Wüste war es eine Strafe, weil sie bei diesem uns lang scheinenden Lebensziel doch den Eingang ins verheißene Land nicht mehr erlebten. Wenn es zum Beispiel hieße: „In zehn Jahren wird es auf der Welt besser stehen, dann wird das Reich Christi in Kraft hervorbrechen“: so würde ein jeder wünschen, es auch zu erleben, und es würde ihm wehe tun, wenn er vorher sterben müsste und seine Augen nicht sehen dürften den künftigen Trost. Also das ist das Wichtigste an unserem Leben, dass wir die Verheißung, in die Ruhe Gottes einzukommen, nicht versäumen. Wir sollen unser Leben, es sei kurz oder lang, nur darauf richten, dass wir das Ziel nicht verlieren. Es kommt freilich jetzt nicht darauf an, dass man gerade ein hohes Alter erreiche, um desto gewisser sich auf die Ewigkeit vorbereiten zu können; man kann auch bei einem kurzen Lebenslauf tüchtig gemacht werden, jene Welt zu erlangen; man kann bald vollkommen werden (Weish. 4,7), dass Gott mit einem eilen darf aus diesem Leben. Es ist von den Aposteln außer Johannes keiner so alt worden; und es hat sich doch keiner darüber beklagt, sondern sie sind damit wohl zufrieden gewesen, dass ihre Wallfahrt kurz gewährt hat. Ja, bei einem langen Leben ist man nur um so mehr Versuchungen ausgesetzt, und man kann es mit Wahrheit bekräftigen: „Ist einer alt an Jahren, so hat er viel erfahren, das ihn noch heute kränkt.“ Indessen bleibt es uns doch auch ein Gegenstand des Dankes gegen die Güte des Herrn, wenn er uns unsre Jahre und

mit denselben unsre Vorbereitungszeit auf jene Welt verlängert. Ja, wir dürfen auch darum bitten. Wir haben Ursache, vorsichtig zu sein, dass wir uns nicht versündigen an dem Herrn, dass er uns unsre Vorbereitungszeit im Zorn abschneiden müsste, so dass man nicht klagen muss: „Du demütigst auf dem Wege meine Kraft, du verkürzest meine Tage.“ (Ps. 102,24) Ach lass mich, Jesu, diese Zeit auskaufen für die Ewigkeit!

2. Demütige dich gerne unter das mannigfaltige Elend dieses Lebens.

Es ist das menschliche Leben mit vielem Elend verbunden. Es ist, wie Sirach (40,1) sagt, ein elend, jämmerlich Ding um aller Menschen Leben. Die Israeliten in der Wüste haben dieses Elend besonders erfahren. Sie hatten nicht nur eine beschwerliche Reise, sondern es schlugen sich auch noch allerlei Gerichte Gottes dazu, dass sie öfters mit Seuchen gestraft, dass sie oft tausendweis dahin gerissen wurden. Und wenn dies auch manchen nicht widerfuhr, so wurde doch ihre Lebenskraft auf diesem Wege so gedemütigt, dass sie sagen mussten: „Wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen, so haben wir eben doch etwas von dem Zorn Gottes über unsern Unglauben tragen müssen.“ Ihr Leben musste sich so zu sagen recht wehren, wenn es bei so mancherlei Elend bis ans 80 Jahre kommen sollte.

Was soll man nun bei der Erfahrung dieses Elendes tun? Der Naturmensch sucht vornehmlich zwei Wege, dieses Elend von sich abzuschütteln; aber keiner von beiden ist der rechte; aus keinem von beiden wird er davon los. Entweder setzt er sich mit Leichtsinn darüber weg, oder stellt er sich mit einer heimlichen Verzweiflung darunter und murt dawider, was besonders bei den Israeliten öfters geschah. Aber damit ist eben der Sache nicht geholfen. So machen es noch heut zu Tag viele. Entweder achten sie alles dieses Elend nicht, oder sie sind unwillig darüber. Dieses will man sich freilich nicht ansehen lassen, sondern führt dabei eine scheinbare Geduldsprache. Es heißt: „Wir müssen es eben annehmen, wie es kommt; es kommt von Gott; wir können nichts machen, als dass wir es eben geduldig leiden.“ Bei dieser Sprache will man hernach noch das Lob der Geduld verdienen; im Grund aber ist es keine andere Geduld, als diejenige, die du beweisest, wenn du etwa von der Obrigkeit an Geld oder am Leib gestraft wirst; das leidest du, weil du dich nicht dawider wehren kannst noch darfst.

Wie soll man es aber machen, wirst du sagen, wenn dies nicht genug ist? Antwort: du sollst dich demütigen unter so manches Elend dieses Lebens. Denke dabei an die Sünde, die solches Elend angerichtet; denke an deine Abweichungen; denke daran, was Gott für Mittel brauchen muss, uns wieder zu einer rechten Erkenntnis unser selbst zu bringen; und mache dir die mancherlei Leiden dieser Zeit zu einem Mittel, deine Entfernung von Gott darunter kennen zu lernen, dein Leben zu prüfen!

3. Lerne das Werk Gottes und seine alles Elend mildernde Gnade immer besser kennen.

Darauf hat Mose die Israeliten hingewiesen, zu beten: „Zeige deinen Knechten deine Werke!“ Dass sie das nicht taten, darüber hat Gott eben auch geklagt (Ps. 95): „Sie sahen meine Werke 40 Jahre lang; aber sie wollten meine Wege nicht erkennen.“ An diesem Exempel sollen wir lernen, auf das Werk Gottes mit uns mehr acht haben. Lerne also, was Gott mit dir im Sinn hat, aus was alles hinausläuft. Was ist es, wenn ein Mensch so lang

aus der Welt ist, und hat doch nicht auf dieses acht geben gelernt? der kommt unwissend in die Ewigkeit. Dort kann er hernach nicht mehr so lernen. Denn was einer in dieser Welt in acht Tagen lernt, dazu kann er in der Ewigkeit mehr als hundert Jahre brauchen, wenn er nämlich drüben erst in den Anfang in dieser Erkenntnis durchbrechen soll. Je mehr du aber das Werk Gottes kennen lernst, desto mehr wirst du auch die alles mildernde Gnade kennen lernen. Wenn man bei allem Elend dieses Lebens nur Gnade und Friede im Herzen hat, so ist es gut, so ist man bei einem Herrn, bei dem Schaden, Spott und Schande lauter Lust und Himmel ist. Wo aber Gnade nicht ist, da ist alles Elend dieses Lebens, wenn es auch gering wäre, Frondienst und Zuchthausarbeit. Die Gnade macht leicht, was schwer ist. Nach dieser Gnade mache uns der Herr begierig!

XXIX.

Das Andenken an unsere Sterblichkeit als die wahre Klugheit.

(19. Dezember 1777)

Psalm 90,12

Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.

Es ist um das menschliche Leben etwas sehr Hinfälliges und eine Sache von kurzer Dauer, und wenn man es beim Licht besieht, so ist es von der ersten Stunde an ein tägliches Sterben. Wir haben also eine tägliche Erinnerung an den Tod, und es sollte nicht nötig sein, uns das Andenken an die Sterblichkeit erst einzuschärfen. Wenn wir ferner um uns her schauen und sehen, wie bald da, bald dort einer aus dem Lande der Lebendigen hinweggerissen wird, so haben wir abermals genug Prediger der Sterblichkeit. So ging es den Israeliten in der Wüste. Sie sahen in jenen vierzig Jahren täglich Leichen, und wenn noch ein besonderes Gericht des Herrn über sie ausbrach, so wurden sie oft auf einmal hundert- und tausendweise dahingerissen. Bei diesen Umständen konnten sie also den Tod nicht vergessen; und doch schreibt ihnen Moses ein eigenes Gebet vor, und heißt sie bitten, dass der Herr selber sie bedenken lehre, dass sie sterben müssen. Demnach ist es nicht mit jedem Andenken an den Tod ausgerichtet, sondern es muss gelernt und zwar vom Herrn gelernt sein. Die Menschen sind in dieser Sache sehr verschiedener Gesinnung.

Einige scheuen das Andenken an den Tod als eine Sache, die einen melancholisch machen kann; sie wissen, dass dieser Gedanke ihr leichtsinniges Herz gewaltig erschüttern und den fröhlichen Genuss dieser Welt verbittern würde; deswegen suchen sie sich solche Gedanken aus dem Sinn zu schlagen.

Andere lassen sich das Gesetz der Sterblichkeit so gefallen, weil sie sehen, dass es nicht anders sein kann; aber bei diesem allem bleiben sie gleichgültig, und werden doch nicht nüchtern.

Andere suchen noch einen gewissen Trost darin. Wenn es ihnen nicht nach Wunsch in der Welt geht und sie allerlei Mühseligkeiten des menschlichen Lebens erfahren müssen, so helfen sie sich damit, und suchen eine Beruhigung darin, dass sie denken, es nehme mit dem Tod ein Ende. Dieses alles heißen Todesbetrachtungen; aber sie sind nicht in der rechten Schule gelernt, deswegen kommt so wenige Frucht dabei heraus. Den Herrn muss man darum bitten, wie es heißt: „Lehre du uns bedenken!“ wenn der Herr es einem ins Herz hineinpredigt, da fruchtet es; alle selbstgemachte Betrachtungen verfliegen wieder, aber der Herr kann es einen recht lehren.

Das Andenken an unsere Sterblichkeit als die wahre Klugheit.

1. Das Andenken an unsere Sterblichkeit.

„Herr, lehre uns unsern Tod bedenken!“ Eigentlich heißt es: „Lehre uns unsre Tage recht zählen, gehörig berechnen und abwägen.“ Moses meint damit nicht, dass wir ausrechnen sollen, wie lange unsere Lebenstage etwa währen möchten. Dies zu erforschen, wäre teils ein Fürwitz, teils eine vergebliche Bemühung; denn Gott hat uns aus besonderer und gut gemeinter Weisheit die Zahl unsrer Tage verborgen, und will haben, dass wir darin allein von seinem Willen und freien Wohlgefallen über uns abhängen sollen. Dieses Zählen unsrer Tage will etwas anderes sagen. Moses erinnert uns damit an die Kürze und Hinfälligkeit unseres Lebens, das eine kleine Zahl von Tagen ausmacht. Er braucht deswegen nicht einmal das Wort Jahre, sondern misst die menschliche Lebenszeit nur nach Tagen ab. In eben diesem Sinn sagt auch David von seinem Leben: „Meine Tage sind einer Handbreit vor dir, mein Leben ist wie nichts vor dir.“ Und in unserm Psalm wird das menschliche Leben durch vier Bilder beschrieben, welche alle die Flüchtigkeit und Vergänglichkeit unsrer Lebenszeit anzeigen.

➤ Es wird verglichen mit einem schnell dahinfahrenden Strom; wenn man etwas in denselben hineinwirft und man sieht eine Weile nach, so ist es, ehe man sich versieht, aus dem Angesicht hinweg.

➤ Er vergleicht es ferner mit einem Schlaf. Wenn man von demselben erwacht und hätte man auch noch so lange geschlafen, so ist es so schnell vorbei, dass man meint, man wäre erst eingeschlafen.

➤ Es ist ferner verglichen mit einem Gras, das zwar schön blüht, aber bald welk wird.

➤ Endlich vergleicht er es mit einem Geschwätz. So schnell als eine Rede aus dem Mund ausgeht, so schnell gehe auch das Leben vorüber.

Da gilt es also, unsre Tage zu zählen. Dieses Zählen sollen wir alle lernen, aber der natürliche Mensch verfehlt sich so gerne in dieser Rechenkunst; da überzählt er sich gerne. Mancher denkt: „Du hast eine gute gesunde Natur, du, kannst alt werden;“ da legt er, wie Luther sagt, seine Rechenpfennige zu hoch. Denn leicht kann Gott von dieser Rechnung eine ziemliche Summe austreichen; und wie leicht kann er sich in Sünden verwickeln, wodurch er selbst die Zahl seiner Tage verkürzt und schuld ist, dass das Urteil des Todes über ihn dahereilt, wie bei den Israeliten in der Wüste. Darum heißt es: lehre uns unsre Tage recht zählen. Moses erinnert uns aber auch damit, wie wir dieses Zählen unsrer Tage

2. zu unsrem Nutzen anwenden sollen.

Wenn ein Mensch an einem guten Ort sich aufhält und weiß, dass die Zeit seines Aufenthalts kurz ist, so berechnet er seine Zeit wohl, und sucht sich alles zu nutz zu machen. Dies bringt Weisheit in unser Herz.

❶ Diese Weisheit bringt einen zu einem rechten Verleugnungssinn. Die irdischen Dinge haben so viel Anziehendes; auch die erlaubten Dinge nehmen oft mehr Platz ein im Herzen, als ihnen gehört. Diese Weisheit aber führt uns auf den rechten Sinn der Gelassenheit nach 1. Kor. 7,29.30.

② Sie macht uns zu Pilgrimen, die immer sind, als die hinwegeilen, und die sich mit dem unbeständigen nicht aufhalten. Sie erkennen, dass sie keine bleibende Statt in der Welt haben. Wie unbeständig ist alles in der Welt! Wo werden wir in fünfzig Jahren sein?

③ Sie treibt uns an, uns mit der Ewigkeit recht bekannt zu machen, dass man die zukünftige Stadt sucht. Mit dieser sollten die Menschen mehr bekannt werden, und sie nicht zu einem bloßen Schreckensbild machen.

④ Sie macht uns mit dem unveränderlichen Gott bekannt, der ein Fels der Ewigkeiten ist, wie es zu Anfang des Psalms heißt.

⑤ Sie treibt uns zu Christus, als demjenigen, der dem Tode die Macht genommen. Der Glaube an ihn macht, dass man den schrecklichsten Dingen unter das Gesicht sehen kann. Dieser Glaube versichert uns unsres Erbes.

XXX.

Wie verschieden die Menschen den Tod ansehen.

(5. Oktober 1794)

Psalm 90,12

Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.

Das Evangelium des heutigen Sonntags (Luk. 7,11 – 16) stellt uns etwas Trauriges und etwas Fröhliches vor: etwas Trauriges an dem Tode des Jünglings zu Nain, der in früher Jugend und als eine Stütze seiner verlassenen Mutter hinweggestorben, und etwas Fröhliches an seiner Wiedererweckung zum Leben durch Jesum den großen Lebensfürsten. Es ist uns eine Aufforderung, dem Tode so unter die Augen sehen zu lernen, dass er uns mit Christo bekannt macht und mit seinem herrlichen Evangelium, das uns Leben und unvergängliches Wesen wieder vorhält und mitteilt. Denn derjenige ist erst ein wahrer Christ, der den fürchterlichsten Dingen unter das Angesicht sehen kann. Mit dem Tode sich bekannt zu machen, ist etwas, das man von allen Menschen fordern kann. Jan 49. Psalm wird die ganze Menschheit dazu aufgefordert (Vers 2 und 3). Dem ungeachtet sind Todesbetrachtungen etwas, das man nicht von sich selber lernt und wozu man eine höhere Unterweisung nötig hat; sonst wären wir in der heiligen Schrift nicht angewiesen, um eine solche Unterweisung zu bitten, wie dies David und Moses tun (Ps. 89,5; 90,12). Man sollte denken, in einer Welt, wo wir mit Augen sehen, dass der Tod zu allen Menschen hindurchgedrungen ist, sollte man nicht nötig haben, einen zu Todesbetrachtungen aufzufordern, sollte man nicht nötig haben, an dieser Wahrheit erst zu lernen; sie sollte uns schon von Jugend an bekannt sein. Aber es ist nicht so. Ja, man findet Beispiele, dass oft bei den häufigsten Todesfällen die Gleichgültigkeit der Menschen gegen den Tod am größten ist, wie in Seuchen, Kriegszeiten und bei dergleichen Gelegenheiten. Dies bestätigt uns das Volk Israel in der Wüste. Da starben oft an einem Tag hundert und tausend, und doch musste Moses klagen: „Wer glaubt es aber, dass du so sehr zürnest, und wer fürchtet sich vor solchem deinem Grimm?“ (Ps. 90,11). Wer also seine Todesbetrachtungen nicht vom Herrn lernt, der hat sie noch nicht recht gelernt; denn es ist eine Weisheit, die nicht auf unsrem Grund und Boden wächst. Es wird es auch ein jeder einmal inne werden, von wem er seine Todesbetrachtungen gelernt hat, ob vom Herrn oder von sich selber, oder von den dürftigen Satzungen der Weisheit dieser Welt. Es kann dies geschehen in einer Not und Todesgefahr, es kann geschehen im Tode selber; es kann gar erst nach dem Tode geschehen. Dies Lernen macht einen großen Unterschied unter den Menschen, die sich in dieser Rücksicht in mancherlei Klassen teilen.

**Der wichtige Unterschied der Menschen in Absicht auf die
Todesbetrachtung.**

1. *Es gibt Menschen, die ihre Todesbetrachtungen nicht vom Herrn gelernt haben, auch keine sonderliche Lust haben, sie von ihm zu lernen.*

Bei jeder Kunst und Prozedur kommt viel darauf an, von wem man sie gelernt, was man für einen Meister gehabt habe, und es gereicht dem Lehrling zur Empfehlung, wenn er einen guten Lehrer gehabt. Nur in geistlichen Dingen richtet man sich nicht nach dieser Denkungsart; es liegt vielen nicht daran, von wem sie ihre Erkenntnis lernen, sondern man schwatzt einander ungeprüft nach; und in solchen wichtigen Sachen sollen wir doch an uns und andere die Frage tun: sagst du das von dir selber? weißt du es von dir selbst, oder haben es dir andere gesagt? und wer hat es dir gesagt? haben es dir solche gesagt, denen du mit gutem Mut glauben darfst? Ebenso verhält es sich mit den Todesbetrachtungen der Menschen, mit ihren Urteilen und Gesinnungen vom Tode. Die meisten haben es entweder von sich selber gelernt, sie haben sich ihre Begriffe und Gedanken vom Tode selbst gemacht und festgesetzt, oder sie richten sich nach den Vorstellungen, die sie von andern Menschen hören oder in Büchern lesen, ohne sich eigentlich um einen wahren Grund zu bekümmern; oder ihr Glaube beruht auf den hergebrachten Meinungen und schädlichen Sprichwörtern, die von dem Tode unter den Menschen im Schwang gehen. Alle diese darf man in die Klasse derjenigen setzen, die ihre Todesbetrachtungen nicht vom Herrn, nicht vom Geist Gottes, nicht vom Wort Gottes, nicht von der Weisheit auf der Gasse, das heißt, nicht aus dem allgemeinen Wahrheitsgefühl gelernt haben. Doch teilt sich diese erste Klasse wieder in viele Nebenabteilungen, die man sich wohl zu merken hat, damit man weder zu hart noch zu gelind Urteile.

➤ Es gibt Menschen, die sich nie um Todesbetrachtungen bekümmern. Solche sind gemeinlich diejenigen, die in dieser Welt das Glück der Gottlosen genießen und manche Trübsal dieser Erde nicht erfahren, die ein anderer erfahren muss. Von solchen sagt Psalm 73,4: „Sie sind in keiner Gefahr des Todes“ und Hiob 21,18: „Sie werden alt bei guten Tagen und erschrecken daher kaum einen Augenblick vor der Hölle.“ Solche wachsen bei ihrem Weltglück nicht nur in eine Gleichgültigkeit, sondern in einen Trotz gegen den Tod hinein und können noch Leute werden, wie sie Jes. 28 beschrieben sind, dass sie sagen: „Wir haben mit dem Tod einen Bund und mit der Hölle ein Verständnis gemacht.“ Wenn Jesus noch heutzutage auf einen solchen Toten stieße, wie jenes mal auf die Leiche des Jünglings zu Nain, den würde er wohl fort tragen lassen, den würde er hingeben lassen an den Ort, wo er wird lernen müssen, was er in der Welt nie hat lernen mögen, nämlich was Tod und Verderben sei.

➤ Es gibt Menschen, die, um die Furcht des Todes zu bezwingen, sich selber in eine gewisse Herzhaftigkeit hineinsetzen, die Furcht des Todes vor sich selber verbergen und einen gewissen Mut an sich nehmen, womit sie sich gegen die innere Verzweiflung wehren; die nicht dafür angesehen sein wollen, als ob sie sich fürchten, die es sich für eine Schande rechnen, sich wenigstens äußerlich ihre Zaghaftheit anmerken zu lassen. So kann mancher Sterbende mit einem äußeren Mut und doch mit eingekerkertem und verschlossenem Todesschrecken in die Ewigkeit hinübergehen. Solche Leute haben ihre Todesbetrachtungen auch nicht vom rechten Meister gelernt; sonst würden sie aus dem Sterben keine Komödie machen wollen. Das sind Leute, die zur Familie des Königs Agag gehören, der noch wenige Augenblicke, ehe er von Samuel zusammengehauen wurde, sprach: „Also muss man des Todes Bitterkeit Vertreiben.“

➤ Es gibt Menschen, die ihre Todesbetrachtungen aus der Weisheit dieser Welt lernen wollen, ohne ein Wort Gottes dazu zu nehmen; die nicht, wie ein anderer gemeiner Mann sterben wollen, sondern die, wie man heutzutage spricht, philosophisch sterben wollen. Diesen leuchtet es nicht ein, dass Psalm 49 bei seiner Aufforderung zur Todesbetrachtung beide, den gemeinen Mann und Herrn, in eine Klasse wirft; er hätte doch auch sollen einen Unterschied unter den Leuten machen. Und in was besteht denn dies philosophische Sterben? Man philosophiert von dem Tode seine Stricke, die damit verbundenen Höllenbände und Belialsbäche hinweg und macht aus ihm weiter nichts als eine bloße Naturbegebenheit, die man sich nur ans Gewohnheit fürchterlich vorstellt, die aber an sich nicht so ist. Nach der Gesinnung solcher Leute ist der Sohn Gottes auch nicht philosophisch gestorben, weil er am Ölberg zitterte und sagte und am Kreuz ausrief: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen!“

➤ Es gibt Menschen, die von Natur eine gewisse Herzhaftigkeit haben, die zur Furcht ohnehin nicht sonderlich geneigt sind und die also auch von der Furcht des Todes nicht viel angefallen werden. Denen ist es wohl zu gönnen, dass sie mancher Pein, weil alle Furcht Pein hat, überhoben sind; doch ist diese Furchtlosigkeit noch nicht eine Pflanze, die der himmlische Vater gepflanzt hat, noch nicht eine Pflanze des Wortes und Geistes, und also haben auch diese bei den Todesbetrachtungen den rechten Meister aufzusuchen.

➤ Es sind Menschen, die dem Tod mit einer gewissen Feigheit entgegengehen, das sind solche, deren Gesinnungen vom Tod auf falsche und schädliche Sprichwörter gegründet sind. Sie führen die kühle Sprache: Jeder Mensch ist unsrem Herrn Gott einen Tod schuldig; es ist ja der alte Bund: „Mensch, du musst sterben“, und was dergleichen Redensarten mehr sind. Wie bei solchen Leuten ihr ganzes Christentum etwas Gewohntes, ein Schlendrian ist, so ist es auch ihr Sterben. Bei diesen ist gar nichts Gelerntes, sondern lauter Gewohntes.

➤ Endlich gibt es auch Menschen, die viel Todesfurcht fühlen, von denen es Hebr. 2,15 heißt: „Die durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein mussten.“ Wie hat sie die Todesfurcht schon herumgetrieben! Wie haben sie in Krankheiten weiß nicht was versprochen aus Furcht des Todes! aber wie es vorüber war, so war auch das Versprechen vorüber. So kann man oft durch den Tod anderer, durch den Tod der Seinigen in manche Furcht gesetzt werden, die wohl eine Weile auf uns wirkt, aber nur bis einige Zeit vorüber ist, alsdann geht es wieder im alten Gang der vorigen Gewohnheiten.

Alle diese Klassen begreifen lauter Leute, die ihre Todesbetrachtungen nicht vom Herrn gelernt haben. Wer sind nun diejenigen, die sie

2. vom Herrn lernen und wie lernt man sie vom Herrn?

➤ Wer seine Todesbetrachtungen vom Herrn lernt, der muss auch durch die Angst des Todes hindurch und dem Tod unter die Augen sehen. So erfuhr es David. Er sagt Psalm 71: „Du lässt mich erfahren viel und große Angst und machst mich wieder lebendig.“ So erzählt er Psalm 18 von Todesbänden, und so musste er durch eigene Erfahrungen den Tod kennen lernen. Gib dich also gern in diesen Weg hinein. Wer den Tod nicht mehr fürchten soll, der muss ihn wenigstens auch einmal gefürchtet, der muss ihm einmal unter die Augen gesehen haben. Wenn es also dem Herrn gefällt, dass du auch von dieser Furcht sollst erschüttert werden, so gib dich darein. Bekenne es gern vor ihm: „Ein Würmlein bin ich, arm und klein, mit Todesnot umgeben.“ Dies Bekenntnis

bist du der Ehre desjenigen schuldig, der allein Unsterblichkeit hat. Bekenne es gerne, dass du Staub und Asche bist, ein vergängliches Gras, eine verwelkende Blume. Dies wird dem Herrn besser gefallen, als wenn du dich über alle Furcht des Todes wegraisonieren willst. Auch der natürliche Tod ist ein richterlicher Ausspruch Gottes über den Menschen, unter den sich der arme Mensch beugen soll. Denke, wie es dem ersten Menschen zu Mut gewesen sein muss, da er den ersten Ausspruch hörte: „Du bist Erde, und sollst zur Erde werden!“ und von diesem ersten Menschen bist du ein armer Nachkömmling.

➤ Wer seine Todesbetrachtungen vom Herrn lernt, der lernt den Tod nach allen Seiten kennen. Dass der Tod eine Trennung des Leibes und der Seele ist, das ist nur seine Vorderseite, und diese könnte man am Ende schon durchmachen; aber was nachkommt, das ist eigentlich erst das Bedenkliche und dies nehmen die meisten zu wenig in die Rechnung. Er führt unter den letzten und zukünftigen Dingen die Reihe. Denn auf die Trennung des Leibes und der Seele folgt die Ewigkeit. Da wird das Wort Sirachs erfüllt: „Wenn der Mensch stirbt, so wird er inne, wie er gelebt hat.“ Wie meinst du, dass es dir zu Mut sein werde, wenn der helle unparteiische Spiegel der Ewigkeit dein ganzes Leben wieder darstellen wird, wenn dir alle deine Sünden ins Licht gestellt werden sollen? Nach dem Tode geht es mit dem Leibe der Verwesung zu; weißt du auch gewiss, dass dein Leib als ein gutes Samenkorn in die Erde gesät wird und Anwartschaft auf die Auferstehung des Lebens hat? Nach der Auferstehung folgt das Gericht; nimmst du in deinem Gewissen das Zeugnis aus der Welt hinaus, du werdest nicht ins Gericht kommen, sondern seiest vom Tode zum Leben hindurchgedrungen? Siehe, das sind Dinge, die vom Herrn selber gelernt sein müssen. Aber, wer es vom Herrn lernt, der lernt auch denjenigen kennen, der dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat. Im heutigen Evangelium leuchtet ein Strahl dieser Herrlichkeit hervor.

XXXI.

Die rechte Todesbetrachtung.

(19. September 1790)

Psalm 90,12

Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.

Die letzten Dinge, die in der christlichen Lehre vorkommen, sind Dinge von größter Wichtigkeit. Es gehört zu denselben der Tod, die Ewigkeit oder der Zustand nach dem Tode, die Auferstehung der Toten, das Gericht, das ewige Leben, die ewige Verdammnis, – lauter Worte, die einem, der nicht gar in den tiefsten Leichtsinn versunken ist, wie ein Schwert durch die Seele dringen müssen; lauter Dinge, denen jeder Mensch entgegensieht, die gewiss und unfehlbar kommen werden. Und doch wollen die Wenigsten daran denken, teils, weil man nur aufs Gegenwärtige sieht und es den meisten um den leeren, marklosen Genuss der sichtbaren Welt zu tun ist, teils, weil man sich scheut, diesen fürchterlichen Dingen unter das Gesicht zu sehen. Denn es ist bei diesen Dingen das Liebliche und Schreckliche so miteinander vermengt, dass man, wenn noch kein Glaube im Herzen ist, nur das Fürchterliche daran sieht. Unter diesen letzten Dingen ist der Tod das erste. Schon dieser hat manches Erschütternde an sich, sowohl für unsre Natur, als für unser Herz und Gewissen. Es ist etwas Schreckliches für die Natur, wenn sie sehen muss, dass eine solche Zerstörung auf sie wartet. Wir wohnen zwar in diesem Leibe nur als in einer Hütte; und doch fürchtet sich die Natur vor der einstmaligen Zerschmetterung dieses Hüttenhauses, und selbst Gläubige können sich nicht immer des Wunsches erwehren, lieber überkleidet, als entkleidet zu werden. Es ist etwas, durch den Tod auf einmal von der Gemeinschaft der in dieser Welt lebenden Menschen getrennt zu werden; und doch ist dieses nur erst das Natürliche an dem Tod, das sogleich in die Augen fallende. Aber wenn man noch dabei bedenkt: „Der Tod ist das Tor der Ewigkeit, er ist der Zeitpunkt, von dem wir singen: ewiges Glück und Unglück hängt an einem Augenblick; wenn wir an die bekannten Worte gedenken: wie du lebst, so stirbst du“ – so muss uns der Gedanke des Todes bis ins Innerste hinein bewegen. Denn die übrigen letzten Dinge hängen alle von dem Tode ab. Wie du stirbst, so wird dein Zustand nach dem Tode sein, so wirst du entweder mit Freuden oder mit Angst und Schrecken auf das Weitere warten; wie du stirbst, so wird einmal deine Auferstehung sein, entweder selig oder unselig; wie du stirbst, so wird einmal das letzte und große entscheidende Gericht über dich ausfallen; wie du stirbst, so wartet entweder einiges Leben oder ewige Verdammnis auf dich. Wer auf alles dieses hinaussieht, der betrachtet den Tod auf einer andern Seite, als der größte Teil der Menschen es gemeinlich tut.

Wie wir den Tod nach seinen mancherlei Seiten betrachten sollen.

Die Todesbetrachtungen, die bei den Menschen je und je vorkommen, sind mancherlei. Es gibt Todesbetrachtungen, die man mit einem gleichgültigen Gemüt anstellt, da man sich allerlei Gedanken macht, da man mit seiner Vernunft über diese Sache her rasonniert; das sind Betrachtungen, denen man wohl anspürt, dass sie nicht weit her kommen, die den Mann lassen, wie er ist. Es gibt ferner Betrachtungen des Todes, die von Anwandlungen der Furcht herkommen, wenn zum Beispiel ein Mensch entweder aus Gelegenheit eines Todesfalles oder ohne eine äußere Veranlassung schnell von einem Gefühl des Todes erschüttert wird, dass er wenigstens einige Augenblicke oder Stunden ernstlich darüber nachdenken muss. Solche Betrachtungen gehen schon etwas tiefer; aber weil sie den Menschen so sehr erschüttern, so hält er sie nicht lange aus, sondern er sucht dieselben bald wieder abzuschütteln, und es kommt also doch nicht heraus, was herauskommen könnte und sollte. Woher kommen also die rechten Betrachtungen? Diese kommen allein von dem Herrn, der sie in uns bewirken muss. Deswegen wird Psalm 90,12 der Herr darum angerufen. Von diesen Todesbetrachtungen ist das die erste:

1. *Ich kann sterben.*

Lerne dich ansehen als einen Menschen, der keine Stunde und keinen Augenblick vor dem Tode sicher ist.

Ich kann sterben, denn ich habe ja von Geburt an schon den Samen des Todes in mir; predigen doch meine Glieder täglich von der Sterblichkeit.

Ich kann sterben, wenn ich auch in den besten Jahren, wenn ich auch noch in meiner Jugendkraft, in meiner männlichen Kraft stehe; denn ich bin ein Mensch, der Odem in seiner Nase hat, und wie bald, wie leicht kann der Herr diesen Odem, den er mir gegeben, wieder wegnehmen und an sich ziehen! Wie nützlich würde dieser Gedanke sein, wenn wir uns öfters in denselben einlassen möchten! Wenn zum Beispiel der leichtsinnige Jüngling dächte: „Ich kann sterben, es kann also die Rechnung fehlen, die ich mir gemacht, ich wolle mich in meinen älteren Jahren bekehren;“ wenn der Irdischgesinnte dachte: „Ich kann sterben, ich kann mitten in meinem Sammeln hingerissen werden, es könnte diese Nacht die Stimme über mich erschallen: heute wird man deine Seele von dir fordern;“ wenn der Hurer und Fleischlichgesinnte dächte: „Ich kann sterben, und es kann sein, dass ich all meinen Wust muss in die Ewigkeit hinübernehmen, ehe ich mich durch Bekenntnis und Buße davon losmachen kann;“ wenn der Ungerechte dachte: „Ich kann sterben und es kann sein, es wird mir nicht mehr so gut, als dem ungerechten Haushalter, dass ich mich von meiner Ungerechtigkeit losmachen und mir nur einigermaßen helfen kann;“ wenn der Feindselige dachte: „Ich kann sterben, ehe ich mich noch versöhnt habe, so dass mir die Anklagen meines Widersachers nachfolgen;“ – wie wäre allen diesen Gattungen von Menschen der Gedanke: „Ich kann sterben“ so nützlich!

2. *Ich muss sterben.*

Dies schneidet noch tiefer ein. Bisher haben wir nur von der Möglichkeit geredet; aber jetzt ist auch die Rede von der Notwendigkeit. Bei diesem Punkte fühlt das Herz etwas von dem Gerichtlichen am Tode. Gleich nach dem Sündenfall hieß es: „Du bist Erde und sollst zu Erde werden“ (1. Mose 3,19). Von dieser ernstlichen Stimme Gottes ist in

eines jeden Menschen Herz etwas eingedrungen, und es gibt Zeiten, da man es im Innersten fühlt. In diesem Gefühl und Gedanken: „Ich muss sterben,“ liegt die Furcht des Todes, die so manche Menschen in ihrem ganzen Leben zu Knechten macht. Wie geht es, wenn z. B. der Arzt einem Kranken, der lange zwischen Furcht und Hoffnung stand, auf einmal das Leben abspricht? Da sieht es nicht viel besser aus, als wenn man einem Missetäter das Todesurteil ankündigt. Was hat der fromme Hiskias gefühlt, als Jesajas ihm eine so ernstliche Nachricht brachte! Also auch in diesen Gedanken: „Ich muss sterben,“ sollen wir uns recht hineinstellen. Denn wer sich recht darunter demütigt, der bricht ins Licht und Geraume durch und kommt zum dritten Punkt:

3. *Ich will sterben.*

Da ist schon vieles gewonnen. Es sterben Viele hundert Menschen, weil sie sterben müssen. Sie würden ihr Leben gerne teuer erkaufen, wenn es sich tun ließe; sie sterben also als Dahingerissene, wie einer, den der Strom fortnimmt. Hingegen wenn es einmal bei einem heißt: „Ich will sterben,“ der stirbt, wie ein Reisender, der Abschied nimmt, der alle Anstalten zu seiner Reise macht, der nicht im Sinn hat noch begehrt da zu bleiben. Er will sterben, weil es der Wille des Herrn über ihn beschlossen hat; weil er weiß, dass es der Herr ist, der über ihn zu gebieten hat. Dies ist die rechte Gelassenheit und Übergabe an den Herrn; aus dieser fließen die Worte: „Darum will ich dieses Leben, wenn es meinem Gott beliebt, auch ganz willig von mir geben, bin darüber nicht betrübt.“ Diese Willigkeit wirkt allein der Geist Gottes. Die höchste Stufe aber ist die vierte:

4. *Ich darf sterben.*

Da sieht man den Tod nimmer als ein trauriges Muss an; man ist über das Gerichtliche des Todes erhaben und weggesetzt und lernt den Tod als eine Wohltat schätzen. Aber dies ist freilich die höchste Frucht des Evangeliums und löst uns allen das größte Rätsel Simsons auf: „Speise ging aus dem Fresser und Süßigkeit aus dem Starken;“ denn es lehrt uns, wie der Tod in den Sieg verschlungen ist.

Ich darf sterben; da wird der Tod so vielen Seufzern ein Ende machen, die ich in diesem Leibe des Todes getan habe.

Ich darf sterben, dass ich einmal das Haus aus den Himmeln, das ewig ist, bewohne, dass der Streit mit der Sünde ausgeht. Herz, freu dich, du sollst werden vom Elend dieser Erden und von der Sündenarbeit frei.

Ich darf sterben, damit ich der Erlösung wieder um eine Stufe näher komme.

Ich darf sterben; denn ich weiß, an wen ich glaube.

Wir dürfen sterben, damit wir unserm Erbe näher entgegenrücken, das uns aufbehalten ist in den Himmeln.

Wir dürfen sterben, nicht: wir müssen. Wir freuen uns, weil wir wissen, dass der, der den Herrn Jesus hat auferweckt, wird uns auch auferwecken durch Jesum. Ja, Herr Jesu, hilf mir dazu, dass ich auch gern und freudig sterbe, wie du.

XXXII.

Wie ein Gläubiger seine Lebenszeit dem Herrn anheimstellen lerne.

(17. Oktober 1780)

Psalm 102,24.25

Er demütigt auf dem Wege meine Kraft, er verkürzt meine Tage. Ich sage: Mein Gott, nimm mich nicht weg in der Hälfte meiner Tage! Deine Jahre währen für und für.

1.

Der Gläubige nimmt auch die Verkürzung seiner Tage von der Hand des Herrn an und demütigt sich darunter von Herzen.

So hat es der Verfasser unsers Psalms gemacht, der vermutlich einer von den gefangenen Israeliten in Babylon war und der unter so mancherlei Leiden, die er ausgestanden, unter so manchem innern und äußern Kummer vor der Zeit alt geworden, so dass er dem natürlichen Anscheine nach nichts anderes vor sich sah, als er werde eben in Babel sterben und die Zeit des Ausgangs nicht mehr erreichen. Dieses wollte ihm anfänglich wehe tun; deswegen klagt er, seine Tage seien vergangen wie ein Rauch, sie seien dahin wie ein Schatten (Vers 4 und 12); und in unserem Text sagt er, der Herr habe seine Lebenskraft auf dem Wege, mitten in seinem besten Lauf, gedemütigt und seine Tage verkürzt. Dies ging ihm tief zu Herzen; indessen demütigt er sich doch darunter und erkennt, dass der Herr das Recht habe, mit seinen Lebenstagen nach Belieben zu handeln, dass er als Töpfer Macht habe, mit seinem Gefäß umzugehen, wie er wolle, ohne dass das Gefäß fragen dürfe: warum tust du also? Ja er erkennt nicht nur, dass der Herr nach freiem Belieben mit ihm handeln dürfe, sondern auch, dass der Herr Ursachen genug bei ihm finde, ihm seine Lebensstage zu verkürzen.

Die Kürze oder Länge unserer Lebenszeit ist ein Geheimnis, das uns erst in jener Welt wird deutlicher aufgeschlossen werden. Es tut sich nicht, dass man mit dem übereilten Urteil seiner Natur über diese Sache hinfährt, sondern man muss stille werden und auf die Wege des Herrn darunter acht haben. Es gibt freilich Fälle, da ein baldiges Sterben ein deutliches Gericht des Herrn ist, und da es nach dem Wort geht: „Die Gottlosen werden ihr Leben nicht zur Hälfte bringen.“ Es gibt aber auch Fälle, wo ein baldiges Sterben eine Wohltat des Herrn ist, da er einen Gläubigen vor manchem Elend flüchtet, da er mit ihm aus dieser Welt eilt, um ihn bald zu vollenden und diese beschwerliche Ritterschaft zu verkürzen. Es tut sich also nicht, dass man nur so blind hin über einen frühzeitigen Tod urteilt, sondern ein Weiser lernt nach dem Licht der Wahrheit und nach der Regel des Worts denken. Überhaupt sieht er nicht sowohl auf die Verkürzung der Lebensstage eines andern, als vielmehr auf die Verkürzung seiner eigenen Tage, und

es liegt ihm daran, sich auf eine geziemende Weise unter die Hand des Herrn zu demütigen. Wie verhält er sich hierunter?

① Er erkennt: Der Herr hat freie Macht über mein Leben; es waren alle meine Tage auf sein Buch geschrieben, da derselben noch keiner da war. Er hat mir meine Lebensbahn aufgesteckt und die Zahl meiner Monden, die ich leben soll, steht bei ihm. In diesem Sinn nimmt er jeden neuen Tag, den er in diesem Leben antritt, aus der Hand des Herrn an.

② Er demütigt sich gerne unter so viele Mühseligkeiten, die freilich alle das ihrige zu der Verkürzung unsers Lebens beitragen. Es gibt Sachen genug, die uns vor der Zeit alt machen und unsre Kraft demütigen. Es gibt, wie Sirach sagt, Sorge, Furcht, Hoffnung; es gibt oft besonders mühselige Zeiten, die unsre Lebenskraft schwächen und unsre Tage verkürzen. Von solchen Sachen könnte man ein großes Register anführen. Kurz, wenn wir in diese Welt hineinsehen, so ist alles auf die Verkürzung unserer Tage eingerichtet. Unter alles dieses demütigt sich ein Gläubiger und stellt sich unter diese allgemeinen Folgen des Sündenfalls hinunter.

③ Er erkennt, wie oft er durch sein eigenes Betragen dem Herrn Gelegenheit gegeben, ihm seine Lebenstage zu verkürzen. Wenn ein Mensch ernstlich in sich selber geht, wenn er daran denkt, wie er seine Gnadenzeit verschleudert habe, wie er manchen Tag des Heils unbenutzt vorbeigehen lässt, wie er seinem Herrn so wenig nütze ist; so muss er bekennen: „Der Herr hätte schon längst das Recht gehabt, mir meine Tage abzuschneiden; und es ist lauter Geduld, dass ich noch bis auf diese Stunde lebe. Ja, wenn ein Gläubiger auf seine vorigen Sündenwege zurücksieht, wenn er bedenkt, wie viel Geschwüre und Eiterbeulen der Sünde, wie viele Pfeile des Todes er in sich hineingesammelt und wie er sich selber seinen Lebensfaden verkürzt habe; so wird er sich verwundern und danken, dass ihn der Herr nicht mitten auf seinen Sündenwegen dahin gerafft hat.

④ Endlich gibt es auch Fälle, da der Herr auch bei einem redlichen Gläubigen eine gewisse Abkürzung seiner Tage vornimmt, wie zum Beispiel bei Mose und Aaron, die um einer einzigen Handlung willen von dem Herrn gezüchtigt wurden, dass sie in das gelobte Land nicht eingehen durften. Moses legte deshalb einige mal eine demütige Abbitte bei dem Herrn ein; da es ihm aber abgeschlagen wurde, so demütigte er sich auch unter diesen Ausspruch des Herrn und der Herr brachte es ihm wieder auf einer andern Seite herein.

Dies sind einige Fälle und Beispiele, daran wir sehen können, wie ein Gläubiger auch die Verkürzung seiner Tage von der Hand des Herrn annimmt.

2.

Nun wollen wir auch sehen, wie ein Gläubiger es bisweilen auf die Güte des Herrn wage, um die Verlängerung seiner Tage zu bitten und warum er darum bitte.

So handelte der Verfasser unsers Psalms. Er sagt: mein Gott, nimm mich nicht weg in der Hälfte meiner Tage. Der Herr lässt es uns also auch gelten, wenn wir um die Verlängerung unserer Tage bitten.

❶ Wer seine Lebenstage aus der Hand Gottes annimmt und vorher hat erkennen lernen: „Ich bin es nicht wert, dass ich so lange lebe;“ der darf auch wieder einen Mut fassen, um Verlängerung zu bitten. Wir nehmen es so gerne als eine Schuldigkeit an, dass uns Gott lange leben lasse. Weil wir jetzt im Leben sitzen, meinen wir, es könne auf Erden niemals anders werden. Da muss uns Gott öfters zeigen, dass es Gnade, freie Gnade sei, wenn er uns unsre Tage leiht und mit Gnade krönt.

❷ Wer nicht aus Eitelkeit und irdischem Sinne lange zu leben begehrt, wer die Kostbarkeit der Gnadenzeit recht zu schätzen weiß, der darf um Verlängerung seines Lebens bitten. Viele wünschen sich aus eiteln Absichten ein langes Leben, dass sie die Welt länger genießen, dass sie ihrem Fleisch länger dienen können. Von diesen heißt es Psalm 49: Ihr Herz ist, dass ihre Häuser wahren für und für. Diese dürfen sich freilich mit einem solchen Wunsch nicht kecklich vor Gott sehen lassen. Aber wem es darum zu tun ist, sich auf jene Welt tüchtig machen zu lassen, wer sich es zu seinem Wunsch macht: Ach, lass mich, Jesu, diese Zeit anwenden zu der Ewigkeit! – ein solcher darf wohl um Verlängerung seiner Tage bitten.

❸ Wer an dem Reich Gottes eine Freude hat und dasselbe immer mehr ausgebreitet zu sehen wünscht, der darf auch um Lebensverlängerung bitten. So hat der Verfasser unsers Psalms länger zu leben gewünscht, um noch den neugebauten Tempel zu sehen. So gibt es unterschiedene Aussichten in die Haushaltung Gottes. Bald wünscht ein Gläubiger, wie Habakuk: O, dass ich ruhen möchte zur Zeit der Trübsal! bald wie Bileam: Ach wer wird leben, wann der Herr dieses tun wird!

❹ Wer sich ernstlich vor dem Herrn demütigt, dem kann und will er auch gerne eine Verlängerung seiner Tage schenken, wie dem König Hiskia.

So lernt ein Gläubiger seine Lebenstage ansehen, und dem Herrn heimstellen.

XXXIII.

Die tägliche Erneuerung des Herzens.

(25. August 1791)

Psalm 103,15 – 18

Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blüht wie eine Blume auf dem Felde; wenn der Wind darüber geht, so ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennet sie nicht mehr. Die Gnade aber des HERRN währt von Ewigkeit zu Ewigkeit über denen, die ihn fürchten, und seine Gerechtigkeit auf Kindeskind bei denen, die seinen Bund halten und gedenken an seine Gebote, dass sie danach tun.

Drücke stets in meinen Sinn, wer du bist und wer ich bin.“ Wenn wir diese zwei Wahrheiten in unsrem Gemüte recht zusammenstellten, wenn wir diese zwei Eindrücke uns recht durchdringen ließen, so würden wir es in unsrem mühseligen Lauf durch diese Welt reichlich zu genießen haben; wir würden uns manches zurechtlegen können, woran wir uns oft lange ärgern. Aber eben diese zwei Eindrücke gehören zusammen und lassen sich nicht wohl von einander trennen. Denn wenn ich nur fühle, was ich bin, so drückt es mich zu Boden, so macht es mich verdrossen und verlegen, wenn ich nicht glauben darf, dass ich mich bei aller meiner Hinfälligkeit an einen Gott halten darf, der sich über mich, wie ein Vater über sein Kind erbarmt, der daran denkt, dass ich Staub bin und mich nach eben diesem Zustand behandelt. Wenn ich aber nur allein fühlen will, was Gott ist, und dabei nicht an mein Elend und Hinfälligkeit zurückdenken, so ist mir die Gnade, die Gott an mir beweist, nicht mehr so groß, so lerne ich mich nicht unter dieselbige demütigen und dem Herrn von Herzen dafür dankbar werden. Stelle ich aber beides zusammen, so kommt der liebe Eindruck heraus, den David Psalm 8,5 beschreibt: „Was ist der Mensch, dass du sein gedenkst und des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst?“ An diesen zwei Eindrücken fehlt es den Menschen gar sehr. Von uns selbst haben wir entweder gar kein Gefühl oder ein falsches und verderbtes. Entweder mögen wir gar nicht an unser Elend und Hinfälligkeit denken und schlagen uns dasselbe so viel möglich aus dem Sinn, oder wir können uns bei all unsrem Elend noch erheben und uns weiß nicht was einbilden. Das Gefühl von Gott aber ist unsern Herzen ziemlich fremd. Denn entweder fühlen wir nur dasjenige von Gott, was uns schreckt und zurückschlägt, oder wir machen uns ein eigenes Gefühl von Gnade und Erbarmen, welches unsern armen Herzen keine wahre Beruhigung bringt. Alle diese Fühllosigkeiten und Verirrungen unseres Gefühls kommen daher, weil es uns an Eindrücken fehlt, die von Gott selbst in uns gepflanzt sind und weil wir uns so gern an unsern eigenen Gedanken begnügen. Und doch lässt es uns Gott nicht an Gelegenheiten fehlen, da er solche Eindrücke in uns pflanzen will. Auch der Tod unsrer lieben Mitschwester ist eine solche Gelegenheit. Wenn man auf einem Totenacker steht und um sich her nichts als Verwesung sieht, soll es einem da nicht einfallen, was man sei? Und kann man auch mit Ruhe bei diesem drückenden Gefühl stehen bleiben? Aber wie

wohl tut es dem Herzen, wenn man sagen kann: „Legt man mich gleich in das Grab, ach Herr, wenn ich nur dich hab.“

Wie notwendig die tägliche Erneuerung unsres Herzens sei.

1. *Im Andenken an unsre Hinfälligkeit.*

So nahe uns dieses Gefühl sein könnte und sollte, so wenig lassen wir dasselbige auf uns wirken. Es kann sich zwar der Mensch diesem Gefühl nicht ganz entziehen, auch der oberflächlichste Mensch muss je und je etwas davon fühlen; und es ist also dieses Gefühl etwas Unvermeidliches. Aber der Mensch lässt es doch nicht leicht zu seiner ganzen Kraft und Wirkung kommen, teils aus Gewohnheit, da er den Anblick von so manchem Elend nach und nach gewohnt wird und sich also nicht mehr viel daraus macht, teils weil er solche Eindrücke gerne vergisst. Denn er ist auch hierin, wie jener Mensch, der sein Angesicht im Spiegel beschaut und geht hin und vergisst gleich wieder, wie er gestaltet war (Jak. 1). Weil nun der Mensch so gerne über diese Dinge hinüberführt, so führt ihn das Wort Gottes immer wieder dazu hin und möchte bleibende Eindrücke in ihn pflanzen. Von einem solchen Gefühl der Hinfälligkeit zeugt unser Text, wo David unsre Vergänglichkeit auf eine nachdrückliche Weise beschreibt. Er zeigt dieselbe

➤ an unsrer kurzen Lebenszeit. Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras, oder vielmehr seine Tage sind wie die Tage des Grases. Seine Dauer in dieser Welt ist nicht viel länger, als die des Grases, das heute blüht und morgen in den Ofen geworfen wird. So steht es um das Leben des Menschen, so lange die Eitelkeit unter der Sonne herrscht. In den künftigen Zeiten des Reichs Christi wird es auch in diesem Stück besser um den Menschen stehen; denn von dieser Zeit heißt es: Die Tage meines Volks werden sein, wie die Tage eines Baums. (Jes. 65,22) Unsre Hinfälligkeit zeigt sich auch

➤ an dem besten und blühendsten Zustand unsres Lebens: „Der Mensch blüht wie eine Blume in dem Felde.“ Es gibt Zeiten in dem menschlichen Leben, wo wir in einem blühenden Zustand sind, wo wir meinen, es sei an unsrem irdischen Glück und an unsrem leiblichen Wohlstand etwas Reelles und Bleibendes. Aber auch diese Blüte ist unbeständig und kann halb und leicht vergehen; denn es ist die Blüte einer Feldblume, die keine genügsame Bewahrung und Verpflegung hat, die vielen zufälligen Anstößen ausgesetzt ist. Ein anderes ist das Blühen des Gerechten, wie es Psalm 92 beschrieben wird. Der blüht nicht als eine Blume, sondern wie ein Palm- und Zedernbaum; er blüht nicht wie eine Blume des Feldes, sondern in den Vorhöfen Gottes, als ein Gewächs, das seine Wurzel im Innersten des Hauses Gottes hat und darf sich also nicht vor einem jeden Wind fürchten. – Endlich zeigt sich unsere Hinfälligkeit

➤ auch darin, dass mit dem Tod unser Zusammenhang mit dieser Welt aufhört. Die verwelkte Blume kennt ihre Stätte nicht mehr. So geht es gerade auch mit den Menschen. Wenn diejenigen, die vor hundert Jahren gelebt haben, wieder zurückkämen, so würden sie wohl ihre Häuser nicht mehr zu finden wissen und ihre Häuser würden nichts von ihnen wissen. Jetzt kennst du dein Haus, deine Acker und Wiesen gut; es tut dir wohl, wenn du sagen kannst: „Dies ist mein Acker, mein Gut, mein Haus.“ Aber stirb und komm in fünfzig Jahren wieder, ob du es auch noch kennest und wissest; komm wieder und denk alsdann, wie es dir zu Mut sein möchte, wenn du

sehen wirst, dass ein ganz Fremder und Unbekannter deinen Acker hat; wenn du nichts von dem Deinen mehr antriffst, als etwa noch die Überbleibsel von Fluch und Ungerechtigkeit, die sich von dir herschreiben und die du gepflanzt hast. Wie wird es dir zu Mut sein, wenn dich diese Stätte nicht mehr als den Eigentümer erkennen will und wenn du doch keine andere Stätte hast; wenn du nicht mit dem Trost Davids gestorben bist: „Ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar!“ Dies sind ernstliche Zeugnisse von der menschlichen Hinfälligkeit. Bei dieser Hinfälligkeit aber dürfen wir nicht vergessen, dass es sich mit derselben nicht bei dem einen wie bei dem andern Menschen verhalte. Denn ein anders ist, ein ganzer Raub der Hinfälligkeit sein; ein anders ist, neben der Hinfälligkeit auch schon etwas in sich haben, das diese Hinfälligkeit nicht ganz über uns herrschen lässt. Dies ist

2. die ewige Gnade Gottes, womit wir uns über das Gefühl der Hinfälligkeit erheben können.

David kommt von einer niederdrückenden Betrachtung auf einmal ins Geraume und in ein weites unüberschauliches Feld; er fängt mit dem güldenen Aber auf einmal einen ganz andern Ton an: „Aber die Güte des Herrn währt von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ Wir sind nach unserm leiblichen Dasein von gestern her; es kann sich jeder unter uns wohl denken, wie lang er da ist. Aber die Güte Gottes ist von Ewigkeit her; diese war da, ehe wir da waren, sie hat uns schon bei unsrem Eingang in diese Welt empfangen. Wir vergehen nach dem äußern Menschen bald wieder, unsers Bleibens ist nicht lange; aber Gottes Güte währet in Ewigkeit. Wenn wir also an dieser Güte Teil haben, so vergehen wir nicht, so haben wir etwas Bleibendes. So lange dieses Leben währt, ist er stets unser Heil, und wenn wir scheiden von der Erd, verbleibt er unser Teil. Er will aber seine Güte nicht nur an uns selber verherrlichen, sondern auch unsre Kinder und Kindeskinde sollen seine Gerechtigkeit zu genießen haben und erfahren, dass er seine Güte auch gern auf die Nachkommen fortpflanzt. Geschieht es bei Menschen, bei großen Herren, dass sie den Nachkömmlingen ihrer ehemaligen Lieblinge gerne Gutes tun und Gnade erzeugen, wie vielmehr bei Gott, der bis ins tausendste Glied zu lieben und wohlzutun versprochen hat! Dies ist das Gegenteil von dem, was von der Blume gesagt worden, dass sie von ihrer vorigen Stätte, wo sie gestanden, nicht mehr gekannt werde. Gott denkt an den Platz, wo wir in dieser Welt gewesen und an den Samen, den wir aus dieser Welt zurückgelassen haben, und so pflanzt er seine Güte fort. – Damit wir aber von dieser Güte recht gewiss überzeugt sein mögen, so hat er sich in einen Bund mit uns eingelassen. Er hat sich selber verbindlich gemacht, uns seine Gnade und Wahrheit zu halten bis in Ewigkeit. Dies ist ein großer Trost für unser wankendes und von so manchen Zweifeln herumgetriebenes Herz.

Wer sich nun im Glauben an diese ewige Gnade Gottes erneuert, dem darf seine Hinfälligkeit nicht bange machen. Was ist aber der Grund dieser Erneuerung und worin besteht sie?

➤ In einer reinen kindlichen Furcht, dass dies unsre größte Sorge sei, niemals aus dieser ewigen Gnade zu fallen, es gehe uns auch in der Welt, wie es wolle;

➤ In der Bewahrung des Bundes Gottes, dass wir uns im Glauben an seine Bundesverheißungen stärken und nicht durch schiefe Blicke auf das Weltglück unsern Anteil an dem Erbe der Gläubigen verkürzen. Glauben: „es ist wahr, was Gott verheißt“

hat," nicht, wie Esau, die Vorzüge des Bundes gering schätzen; das heißt den Bund bewahren.

➤ Im Andenken an seine Gebote wandeln; das heißt würdiglich wandeln dem himmlischen Beruf, sich als einen Auserwählten Gottes betragen. So wächst man von Grad zu Grade, und ist auch noch zur letzten Stunde froh.

XXXIV.

O, dass mein Leben deine Rechte hielte.

(30. Oktober 1785)

Psalm 119,5

O dass mein Leben deine Gebote mit ganzem Ernst hielte.

Jedes Begräbnis soll in uns das Andenken der Ewigkeit erneuern. Denn wie wir jetzt in die Ewigkeit hinüberschauen, so wird es einmal von der Ewigkeit aus manche Rückblicke in diese Welt herein geben. Da werden wir sehen, was die Gnade an uns getan, aber auch, wie wir sie angewandt haben. Wie viel Seufzer, Gedanken und Wünsche werden wohl bei solchen Rückblicken in uns aufsteigen! Da wird es heißen: „Ach wäre ich doch getreuer gewesen! ach hätte ich mir meinen Aufenthalt in der Welt, meine Vorbereitungszeit mehr zu nutz gemacht! ach hätte ich doch baldier angefangen! o dass ich dich so spät geliebt, du treue Liebe du!“ Weil es aber besser ist, Wünsche in die Ewigkeit voranzuschicken, als Wünsche aus derselben in diese Welt zurückzuschicken, so wollen wir uns diesmal einen solchen Wunsch zu unsrer Ermunterung vorhalten. Es war der Wunsch eines Mannes, dem es daran lag, ein Mensch Gottes zu werden, dem es daran lag, in das ganze Bild der Wahrheit sich umgestalten zu lassen. Dieser Wunsch steht Psalm 119,5. Mit diesem Wunsch sollen wir uns über die Trägheit unseres Herzens und über die Gleichgültigkeit anderer um uns herum aufschwingen. Mit diesem Herzenswunsch sollen wir die ganze Wolke von Zeugen ansehen, die uns in jene Welt vorangegangen und die durch den Glauben Zeugnis überkommen haben, denen es darum zu tun war, das Ende des Glaubens, der Seelen Seligkeit, davonzutragen.

Der ernstliche Wunsch eines Gläubigen: „O dass mein Leben deine Rechte mit ganzem Ernst hielte.“

1. Wie wir so viele Gelegenheit haben, uns in dem Wunsch zu erneuern:

„O dass mein Leben deine Rechte mit ganzem Ernst hielte!“ das heißt: „ach, dass ich doch ein rechter Christ wäre, dass es nicht nur bei mir hieße: du sagst, ich bin ein Christ, sondern dass Name, Wort und Tat bei mir zusammenträfen, dass ich Jesu auch zur Ehre und Freude würde, dass ich seine Lehre mit meinem ganzen Wandel zierte!“ Wenn dieser Wunsch einmal in dem Herzen eines Menschen aufsteigt, – so schwingt er sich schon über das gewohnte Gut genug im Christentum hinaus und macht sich alle Gelegenheiten zu nutz, sich in diesem Wunsch zu erneuern. Solche Gelegenheiten gibt es genug, sowohl in uns, als außer uns.

Wenn es einem Menschen einmal um seine Seligkeit zu tun ist, so spürt er erst, was für ein Ernst dazu gehört. Da empfindet man, wie der Geist willig, aber das Fleisch schwach ist. Es gibt Zeiten, da es einem ein rechter Ernst ist, einmal durchzudringen, da man sein Christentum mit Ernst angreift; aber ehe man sich es versieht, so vergisst man wieder seines vorigen Ernstes, man wird nach und nach lau und träg, und endlich kommt es gar zum Stillestehen. Der tägliche Streit zwischen Fleisch und Geist will einem zuletzt entleiden; man kommt auf den kleinemütigen Gedanken, weil das Fleisch immer wider den Geist gelüste, so werde man wohl nicht durchdringen; man macht sich allerlei seltsame Gedanken von einem Christen, als ob er schon über Berg und Tal hinüber wäre und gar nicht mehr zu kämpfen hätte; man will zu bald fertig sein und weil es doch nicht vor sich gehen will, so gibt man es auf. Das sind Verlegenheiten, die einem jeden begegnen, der die Sache wirklich angreift. Dies sind Dinge, die einen zwar mutlos machen; wer aber doch gerne selig werden möchte, der wünscht nur desto ernstlicher unter diesen Erfahrungen: „O dass mein Leben deine Rechte mit ganzem Ernste hielte!“ Wenn man neben diesen Erfahrungen an sich selbst noch einen Blick um sich herum tut, so sieht man, wie es die meisten mit ihrem Christentum aufs Geratewohl ankommen lassen; wie bei den meisten das Wort eintrifft: „Wer nicht folgt und seinen Willen tut, dem ist's nicht Ernst zum Herren,“ oder: „Der eine schafft dies, der andere das, der armen Seel er ganz vergaß, dieweil er lebt auf Erden.“ Man sieht, wie unter den Menschen so wenig Ernst zum Seligwerden ist. Von dieser Gleichgültigkeit wird man auch angewandelt und unser Geistesfeuer wird bei solchen Umständen oft gewaltig gedämpft. In solchen Zeiten lebte auch der Verfasser des 119. Psalms, er hatte von außen wenig Aufmunterung; er lebte zu einer Zeit, da fast lauter Kaltsinn gegen das Wort und Zeugnis Gottes unter den Menschen war. Aber eben dies brauchte er als eine Gelegenheit, sich in jenem Wunsche zu erneuern. Dazu sollen wir auch, was uns in unsrer kaltsinnigen Zeit vorkommt, anwenden. Wenn Gott einen nach dem andern in die Ewigkeit fordert, so dürfen wir denken: „Es kann auch bei dir bald den Aufzug spielen die so nahe Ewigkeit.“ Was gibt es aber dabei für Gedanken in uns? Da wird das Herz denken: „Wärest du auch bereit? Hast du bisher auch so gewandelt, dass du diesen Schritt mit Freuden tun könntest? Würde dich auch etwas von deinem zurückgelegten Leben freuen?“ Aber eben bei diesen Fragen würde es auch heißen: „O wie mangelt mir noch so viel! Was wäre ich noch für eine unzeitige Geburt auf die Ewigkeit! Wie wenig taugt noch von meinem Leben in den hellen Spiegel der Ewigkeit!“ Dies sind wieder Gelegenheiten, die dich an den Wunsch erinnern: „O dass mein Leben deine Rechte mit ganzem Ernst hielte!“ Wenn wir andere anschauen, die sich dem Heiland übergeben haben, die gerungen haben, durch die enge Pforte einzudringen und denen es gelungen ist; wenn wir daran denken, wie wohl es denen jetzt in jener Welt ist, denen es ein Ernst war zum Herrn, so gibt es jedenfalls wieder den Wunsch: o dass mein Leben deine Rechte mit ganzem Ernst hielte! – Es fehlt also nicht an Gelegenheiten, die uns zum Ernst im Christenlauf antreiben, und wenn nur einmal dieser Wunsch recht tiefe Wurzeln im Herzen hätte, so würden wir

2. der Erfüllung desselben immer näher kommen.

Es bleibt nicht nur bei dem bloßen Wunsche; er wird auch immer weiter erfüllt, und zwar aus mancherlei Weise.

① Der Herr hat ein besonderes Auge auf solche Seelen; er sucht sie auf und will sie näher zu sich hinziehen. So ging es den vier Jüngern im Evangelium. (Matth. 4,18 – 22.) Wie werden ihnen so manche brünstige Wünsche im Herzen aufgestiegen sein,

wenn sie von ihrem vorigen Lehrer, dem Johannes, so manches von dem zu erwartenden Messias gehört haben! Und diese Wünsche werden ihnen um so reichlicher erfüllt. Trage nur einen solchen Wunsch eine Weile in dir herum; bringe ihn oft vor den Herrn, über kurz oder lang wird dir der Herr geben, was dein Herz wünscht. Aber dieser Wunsch muss aus einer inneren Lust an dem Christentum herkommen.

② Du kommst diesem Wunsch immer näher, je mehr du Liebe zu dem Wort und den Zeugnissen Jesu hast. Das hat die Jünger Jesu weiter gebracht. Weil sie sein Wort liebten, dadurch sind sie zu so großen Werkzeugen des Geistes herangewachsen.

③ Du kommst diesem Wunsch näher, wenn du auch in den Gehorsam hineingehst; denn der Gehorsam ist die Probe deiner Wünsche. Was hätte die vier Apostel der Antrag Jesu genützt, wenn sie nicht demselben gleich Gehorsam bewiesen hätten? Dies ist auch dein Weg. Folge nur einmal und beweise deinen Gehorsam in einigen Stücken, nur im Geringen, so wirst du eine Kraft bekommen, die Rechte Gottes zu halten. Setze deinen Gehorsam nicht in etwas Großes, sondern beweise ihn zunächst nur im Kleinen.

④ Du wirst diesem Wunsch näher kommen durch die Verleugnung. Weil wir das Verleugnen fürchten, so will es nicht recht voran bei uns. Aber durch Verleugnung wirst du Gottes Reichtum sehen und seine Rechte verstehen lernen.

XXXV.

Von der Pilgrimschaft der Gläubigen.

Psalm 119,19

Ich bin ein Gast auf Erden; verbirg deine Gebote nicht vor mir.

Ich bin ein Gast auf Erden, verbirg deine Gebote nicht vor mir!“ Es liegt in diesen Worten teils ein Bekenntnis, teils eine Bitte.

Das Bekenntnis betrifft die Pilgrimschaft eines Gläubigen auf Erden. Der Hauptsache nach sind freilich alle Menschen Gäste auf Erden, denn wir alle haben hier keine bleibende Stadt. Indessen bleibt doch der Fremdlingsname ein eigener Ehrentitel eines Gläubigen, ein Titel, den ihm die heilige Schrift zum Unterschied von den Kindern dieser Erde, von den Bürgern dieser Eitelkeit beilegt; es liegt einem Gläubigen daran, sich immer in dem Andenken seiner Fremdlingschaft zu erneuern. Was dem natürlichen Menschen ein Schrecken ist, das ist dem Gläubigen eine Freude. Es steht also schon gut um einen Menschen, wenn er sich gerne zu diesem Bekenntnis versteht.

Wenn aber dieses einmal seine Richtigkeit hat, so kommt gleich auch die Bitte hinzu: „Verbirg deine Gebote nicht vor mir.“ Einem Pilgrim ist es erlaubt, um die nötige Belehrung und Unterweisung zu bitten und diese liegt in den Geboten des Herrn; diese zeigen uns das beste Durchkommen durch diese Welt. Und wenn man den rechten Pilgrimssinn hat, so ist der Herr auch bereit, uns durch sein Wort von einem Schritt zu dem andern fortzuleiten; denn es liegt ihm selber daran, sich an seinen Gläubigen als den Führer auf die Ewigkeit zu verherrlichen. Als einen solchen zeigt er sich auch bei seinen Jüngern im heutigen Evangelium (Joh. 14,1 – 14). Diese waren auch Gäste und Fremdlinge auf Erden und hatten also einen Unterricht nötig, wie sie sich zu verhalten hätten. Deswegen ist die ganze Abschiedsrede Jesu nichts anderes, als ein kurzer Inbegriff der nötigen Verhaltensregeln in der Pilgrimschaft.

Von der Pilgrimschaft der Gläubigen.

1. Was man Beschwerliches dabei zu erfahren habe.

Der Name eines Pilgrims bringt es schon mit sich, dass man sich in seinem Lauf auf mancherlei Beschwerden Rechnung machen muss. Davon sind die Jünger ein deutlicher Beweis. Denn sie mussten bei dem bevorstehenden Abschied ihres Herrn auf allerlei gefasst sein, und es gingen deswegen manche düstere Bewegungen in ihnen vor; es sah traurig bei ihnen aus und die Aussicht, die sie auf die Zukunft hatten, machte ihnen allerlei sorgliche Gedanken. Sie sind hierin ein Beispiel, wie es bei einem jeden Gläubigen gehe,

und wie vieles er durchzumachen habe, bis er wohl bewahrt zum Ziel seiner Pilgrimschaft kommt.

① Das Erste, das zu dem Beschwerlichen dieser Pilgrimschaft gehört, ist so manche Furcht und Schrecken, wovon das Gemüt beunruhigt wird. Jesus sagt zu seinen Jüngern: „Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht.“ Es hat ihnen also an Mut gefehlt. Sie waren voll Schrecken von außen her, da sie sahen, dass es eine so üble Wendung mit der Sache ihres Herrn bekommen sollte, da alles wider ihn aufgebracht war und die Welt damit umging, das Andenken Jesu und seiner Lehre auszurotten. Dies machte freilich manchen Schrecken und sie wussten sich die Sache nicht sogleich zurechtzulegen. Zu diesem Schrecken von außen schlug sich die Furcht von innen. Sie selbst waren blöde und hatten Sorge, das angefangene Wesen ihres Glaubens bis ans Ende zu behaupten; sie trauten sich selbst nicht, und so kamen sie also auch in Absicht auf sich selbst in manches Gedränge. – So geht es noch jetzt einem jeden Gläubigen in seiner Pilgrimschaft; es läuft durch Schrecken und Furcht. Es gibt von außen allerlei bedenkliche Auftritte, es gibt manchen Sturm über die gute Sache Jesu Christi, man muss inne werden, wie Satan und Welt oft über das Reich Christi daherrauschen dürfen; es gibt Zeiten, wo auch das Häuflein der Gläubigen sagen muss: es kommt der Fürst dieser Welt. In solchen Zeiten kann es auch in dem Gemüt eines Gläubigen allerlei Verwirrungen geben, da man sich überrumpeln lässt, da man gesichtet wird und nicht gleich weiß, wo man mit der Sache Christi daran ist. Da könnte man Schaden leiden; da hat man zu bitten, dass der Herr Friede zusage seinem Volk und seinen Heiligen, dass sie nicht auf eine Torheit geraten. Da hat man daran zu lernen, bis man glaubt, dass nicht nur ein Gläubiger, sondern auch das Evangelium selber, an das er glaubt, ein Gast und Fremdling auf Erden ist, und dass sich also beide die Fremdlingsbehandlung müssen gefallen lassen. Wenn man aber auch von solchen Schrecken von außen her frei ist, so hat man von innen mit mancherlei Furcht zu tun. Wie viel Angst hat man nicht über sich selbst durchzumachen, wenn man fühlt, wie schwach man noch ist, wie unser Glaube oft ein glimmender Docht ist, den der geringste Hauch auslöschten könnte! Da fehlt es also nicht an Furcht, an Furcht vor seiner eigenen Blödigkeit, vor seiner Trägheit, vor so vielen Ermüdungen, die über einen kommen können. Dies ist das erste Beschwerliche an unsrem Pilgrimsweg.

② Das Zweite ist die Entfernung der Gläubigen vom Herrn. Es ist etwas, dass wir unsrem Weg so durchzumachen haben, dass wir unsren Führer nicht sehen. Er ist zwar bei uns alle Tage, wie er es verheißen hat; aber es geht eben doch durchs Dunkle. Der Vorhang trennt uns, dass wir ihn nicht sehen. Das gibt dann auch manche Übung auf dem Wege. Deswegen rechnet es auch Petrus seinen Gläubigen so hoch an, dass sie den Herrn Jesus lieb haben und an ihn glauben, ob sie ihn schon nicht gesehen haben. Die Jünger haben hiervon die beste Erfahrung gehabt, da sie vorher den sichtbaren Umgang ihres Herrn genossen.

③ Das Dritte ist so manche Unwissenheit, mit der wir noch zu streiten haben und die uns manches Gedränge macht. Davon haben wir ein Exempel an Thomas, welcher sagte, er wisse nicht, wo Jesus hingehe; noch viel weniger könne er also den Weg wissen. Er hätte es wohl wissen können, er hat es auch einigermaßen gewusst und doch war er hier in einem solchen Gewirre der Gedanken, dass er wie nichts wusste. Es ist hier nicht die Rede von der Unwissenheit, worin der natürliche Mensch steckt, sondern von der Unwissenheit, womit auch ein Gläubiger noch zu schaffen hat. Da kann ihm das erste Licht wieder verdunkelt werden, dass er fragen muss: wo ist meine Sonne geblieben? da muss

man sich seines Wegs aufs Neue erkundigen; da kann man an seinem Weg irre werden, wenn man auch wirklich darauf steht.

④ Das Vierte ist so mancher Glaubensmangel, den man an sich spüren muss. Das gibt Jesus seinen Jüngern zu erkennen, wenn er sagt: „Wenn ihr mich kennet, so kennet ihr auch meinen Vater.“ Und so spürt ein Gläubiger noch oft, wie es ihm fehlt und wie er noch nicht zum ganzen Wesen des Glaubens gekommen ist. Da geht es dann freilich nicht ohne Beunruhigung und Schrecken ab, da kommt man in allerlei Zweifel und Bedenklichkeiten hinein.

2. *Diese Beschwerden erleichtert uns der Herr auf allerlei Weise.*

① Er bietet allen unsern unruhigen Gedanken aus und spricht uns Mut ein. Das hat er an seinen Jüngern getan und das tut er noch jedem Gläubigen. Wenn es in unsern Gedanken noch so durcheinander geht, so kann er uns oft mit einem einzigen Wort stille machen. Da stellt er sich uns hin als unser Führer und sagt uns: „Glaubet an mich, trauet mir zu, dass ich euch durchführen werde!“ So hat er als der Herzog der Seligkeit gesprochen, der allen denen, die ihm gehorsam sind, ein Bürge der ewigen Seligkeit sein will.

② Er gibt uns öfters Blicke auf das Vaterland. Er sagt: „In meines Vaters Hause, wo ich nämlich hingeh, sind viele Wohnungen.“ Damit wollte er sie aufmuntern. Wenn ein Reisender nur je und je von weitem den Ort sieht, wo er hin will, so wird er wieder munter; so gibt uns Jesus auch wieder je und je Blicke ins Ewige. Da ruft man dann: „O Jerusalem, du schöne!“ und wenn „es hernach schon wieder über Berg und Tal geht, so ist man durch diesen Blick wieder gestärkt.“

③ Er versichert uns seiner sammelnden Treue: „Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten; ich will euch zu mir nehmen.“ Dies sind edle Worte; wer diese im Glauben hört, der kann sagen: Dort ist mein Teil und Erbe; und wo du bist, da komm ich hin.

④ Er will selber unser Weg sein, nicht nur unser Führer. Es kann uns also nicht fehlen.

⑤ Er will uns in allem, was uns in unsrer Pilgrimschaft vonnöten ist, an die Hand gehen und es uns nicht fehlen lassen. „Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich tun.“ So seh'n sie hinauf, der Vater herab, an Treu und Lieb geht ihnen nichts ab, bis sie zusammen kommen.

XXXVI.

Der Geburtstag und der Todestag.

(28. Oktober 1782)

Prediger 7,1

Ein guter Ruf ist besser als gute Salbe und der Tag des Todes besser als der Tag der Geburt.

Unser lieber verstorbener Mitbruder wird heute an seinem Geburts- und Namenstag zur Erde bestattet. Heute ist es 46 Jahre, dass er in diese Welt geboren worden, und heute wird sein Leib wiederum der Erde, die unser aller Mutter ist, übergeben, und zwar wird er der Erde als ein Samenkorn auf den Tag der Auferstehung übergeben. Heute ist sein Namenstag und also auch der Gedächtnistag seiner Taufe, in der er zu einem Kind Gottes aufgenommen worden und zwar nicht nur auf 46 Jahre, das wäre eine gar kurze Zeit, sondern auf eine lange Ewigkeit. Unsere Kindschaft wirkt ja durch alle Ewigkeiten. Denn Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern ein Gott der Lebendigen, und auch die Toten leben ihm alle. Dieser Tag soll uns ein Antrieb sein, uns in der lebendigen Christenhoffnung zu erneuern. Wie mag wohl ein Christ seinen Geburts- und Namenstag in der Ewigkeit feiern? Da lässt es sich erst gut an diese zwei Tage denken; da wird es einem erst etwas austragen, dass man geboren ist; da wird man sich seines in der Taufe empfangenen Namens erst recht freuen, weil ein Gläubiger alsdann seine Bitte erfüllt findet, die er in diesem Leben oft getan hat: „Herr, meinen Namen schreibe ins Buch des Lebens ein.“

**Wie ein Christ seinen Geburtstag und seinen Todestag im
Blick auf die Ewigkeit ansehen lerne.**

1. Der Tag der Geburt.

Salomo stellt eine Vergleichung an zwischen unserm Geburts- und Todestag; er fährt in diesen Vergleichungen fort und stellt allemal zwei unerwartete Dinge zusammen. Er vergleicht das Klag- und Trinkhaus, das Trauern und Lachen und endlich das Schelten und Loben miteinander. Das sind lauter Vergleichungen, wobei nicht ein jeder es mit Salomo halten würde und wozu unsere Natur nicht sogleich ja sagt; oder wenn sie auch aus Gewohnheit ja dazu sagt, so kommt es sie wenigstens in der Ausübung sauer an. Indessen bleibt es doch Wahrheit, was Salomo sagt. Überhaupt will er uns mit diesen Worten auf das Andenken der Ewigkeit führen und zeigen, wie uns einmal nach dem Tod von allen unsern Gedanken und Handlungen nichts freuen werde, als was wir im Blick auf

die Ewigkeit getan, wenn wir oft über diese Welt hinaus und in jene Welt hinüber geschaut haben. Solche Blicke werden wir im Tode mit Freuden mitnehmen; davon werden wir in der Ewigkeit einen wahren Nutzen haben. Und so sollen wir auch unsern Geburts- und Todestag ansehen lernen, dass das Licht der Ewigkeit einen hellen Schein darüber herwerfe. Dieses kann aber niemand so gut tun, als ein wahrer Christ, weil nur dieser eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens hat, weil er weiß, dass er nicht in diesem Leben allein auf Christum hoffen darf. Die Frage ist also diese: wie sieht ein Christ seinen Geburtstag an?

Der Geburtstag hat auch bei einem Christen eine doppelte Seite, eine freudige und traurige.

➤ Er hat eine freudige Seite; denn es ist eben doch etwas, geboren werden; es ist etwas, wenn man denken darf: „Ich gehöre auch unter die Geschöpfe, mit denen Gott etwas Großes vorhat; ich bin auch unter der Zahl der Menschen, die alle deswegen da sind, dass sie sollen selig werden und bleiben in Ewigkeit. Von allem diesem wüsste ich nichts, wenn ich nicht geboren wäre.“ Wer dies bedenkt, der kann nicht nur sagen: ich glaube, dass mich Gott geschaffen hat, sondern er kann auch sagen: ich danke Gott und will ihm erst in der Ewigkeit noch recht danken, dass er mich geschaffen hat. Es ist etwas, geboren werden und auf dieser Welt leben dürfen; denn wie viel erfährt man hier von der Barmherzigkeit und Treue Gottes! Wie manches Wort Gottes wird einem verkündigt, wie mancher Gnadenantrag wird an einen gebracht! Was kann man für eine schöne Aussaat tun, wenn man sich diese Gnadenzeit zu nutze macht! Was muss einem diese Reise ins himmlische Vaterland austragen! Wenn ein Christ seinen Geburtstag auf dieser Seite ansieht, so muss er ihn gewiss allemal freuen.

➤ Er hat aber auch eine traurige Seite. Es heißt auch etwas, in diese Welt herein geboren werden, einen Leib der Sünde und des Todes mit auf die Welt bringen, mit dem man sich sein Lebtag schleppen muss, der einem zu einer so großen Versuchung werden kann. Dies ist freilich ein beschwerlicher Reiserock, den man auf seiner Pilgrimschaft an sich tragen muss, der einem den Weg sauer macht. Es heißt etwas, in einer Welt geboren werden, wo die Sünde gleich mit uns kommt, da uns die Sünde immer anklebt und träge macht, da wir täglich neue Geduld nötig haben, zu laufen in dem Kampf, der uns verordnet ist. Es heißt etwas, in einer Welt geboren werden, da wir täglich viel sündigen und eitel Strafe verdienen. Es heißt etwas, in einer Welt geboren zu werden, da alles darauf ausgeht, einen um sein Kleinod zu bringen, da man sagen möchte: es ist für jedermann besser durchzukommen, als für einen Christen, da man stets muss auf Schlangen gehen; da man es den Gläubigen so macht, wie es Jesus im heutigen Evangelium vorausgesagt hat (Joh. 15,17 – 25). Es heißt etwas, in einer Welt geboren werden, von, der man nach dem Wort Gottes denken muss: es wird immer schlimmer werden; der Drache, das Tier und der falsche Prophet wird nicht mehr fern sein. In diesem Betracht hat unser Geburtstag auch eine traurige Seite, aber eben diese Seite bringt uns auch einen neuen Vorteil, nämlich, dass man darunter mehr an den Tag des Todes denken lernt.

2. Der Tag des Todes.

Der natürliche Mensch kann seinem Todestag nicht gutes Mutes unter das Gesicht sehen. Es kann wohl auch je und je eine Zeit geben, da man nach der Natur sagt: „Der Tag des Todes ist besser als der Tag der Geburt“; aber das geht meistens aus der

Verlegenheit heraus, wenn es einem nicht geht, wie das Fleisch es gerne hätte, wenn einer diese Welt nicht so gebrauchen kann, wie er es gerne möchte. Hingegen wenn es aufs Weitere ankommt, so weiß der natürliche Mensch nichts davon. Nur ein Gläubiger weiß seinen Todestag recht zu schätzen und für etwas Gutes anzusehen. Er weiß, dass er nicht stirbt. Denn ein Christ stirbt nicht, ob man schon so spricht; sein Elend stirbt nur, er selbst geht einher in der neuen Natur. Aus diesem Grund lernt er den Tag seines Todes dem Tag seiner Geburt vorziehen. Dieser Todestag ist gut; denn nun erfährt er, warum er auf der Welt gewesen, was alle seine Leiden und Prüfungen zu bedeuten hatten, warum er da oder dort hat weinen müssen; alle diese Rätsel werden alsdann offenbar. Er hat seinen Todestag gern; denn nun lernt er denjenigen näher kennen, der ihn erlöst und durch diese Welt geführt hat. Da gibt sich ihm die Weisheit ganz, die er hier stets als Mutter hat gespürt. Der Todestag ist gut; denn da hören alle Versuchungen auf, man darf nicht mehr streiten, man ist in einer bessern Welt. Der Todestag ist gut; denn da ist man nun einen Schritt der Vollendung näher. Mit dem Geburtstag tritt man seine Reise an, und mit dem Todestag beschließt man sie.

Was ist es also für ein Unterschied zwischen einem Gläubigen und einem Ungläubigen in Ansehung dieser beiden Tage! Wohl dem, der sich dieser beiden Tage noch in jener Welt freuen kann!

XXXVII.

Der Trost gegen unsere Hinfälligkeit.

Jesaja 40,6 – 8

Es spricht eine Stimme: Predige!, und ich sprach: Was soll ich predigen? Alles Fleisch ist Gras, und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde. Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt; denn des HERRN Odem bläst darein. Ja, Gras ist das Volk! Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt, aber das Wort unseres Gottes bleibt ewiglich.

Es spricht eine Stimme: Predige! Und er sprach: Was soll ich predigen? Alles Fleisch ist Heu und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde, das Heu verdorret, die Blume verwelket; aber das Wort unseres Gottes bleibt ewiglich.“ So befiehlt der Herr mit seinem Volk zu reden (Jes.40,6 – 8) mitten unter die lieblichsten Verheißungen hinein, die er seinem Volk auf die zukünftige Zeit geben ließ. Vor diesen Worten redet er von der Zukunft Christi ins Fleisch und bezeugt, wie durch dieselbe die Herrlichkeit des Herrn soll offenbar werden, und nach diesen Worten sieht er schon auf die zweite Zukunft hinaus, wann er kommen wird und sein Lohn bei ihm und seine Vergeltung vor ihm sein wird. Da möchte man wohl denken, dies Zeugnis von der Hinfälligkeit des Menschen stehe am unrechten Ort. Aber es steht doch am rechten Ort. Zwei Wahrheiten sollen wir glauben lernen; die eine ist die Wahrheit von unsrer Hinfälligkeit und Nichtigkeit, die andere ist die Wahrheit von der Herrlichkeit des Herrn, womit er sich an so nichtigen Kreaturen, wie wir sind, verherrlichen will. Wenn man diese zwei Wahrheiten mit einander verbindet, so wird man nie verzagen, aber auch sich nie erheben; da wird man erst recht froh, dass ein Evangelium in der Welt ist und dass dies Evangelium einen Herrn predigt, der Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat. Ihr habt an dem heutigen Leichenbegängnis einen neuen Beweis von der Wahrheit unsrer Eingangsworte. Wie bald und wie unvermutet ist unsre verstorbene Freundin verwelkt und wie hat der Geist des Herrn dareingeblasen! Ihr Grab predigt uns allen: „Ach wie nichtig, ach wie flüchtig ist der Menschen Leben!“ Wir wollen also heute uns alle vor den Spiegel unserer Hinfälligkeit hinstellen. Ach was ist Gutes an dem armen Menschenleben, wenn es auch noch so köstlich ist? Was ist es um alle Vergnügungen dieser Welt? man muss eben doch verwelken. Was ist es um alle Güter dieser Erde? man muss eben doch verwelken. Was sind alle Anschläge, die der Mensch oft macht, wie er sich emporschwingen, wie er sich durch die Welt durchbringen wolle? man muss doch verwelken und alsdann sind alle diese Anschläge verloren. Es ist gut, wenn man sich oft in diese Gedanken hineinstellt und nach unsern Eingangsworten soll man es ja unter die Menschen hineinpredigen. Denn diese Predigt ist eine gute Vorbereitung auf das Evangelium der Herrlichkeit. So kann auch der Tod unsrer verstorbenen Freundin uns unser heutiges Evangelium erst recht annehmungswürdig machen.

Der wahre Trost des Evangeliums gegen unsre Hinfälligkeit.

1. *Wir haben einen Herrn, der Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat.*

Der größte Beweis unserer Hinfälligkeit liegt im Tode; denn dahin ging der richterliche Ausspruch schon im Paradies: „Du bist Erde und sollst zur Erde werden.“ Wir haben zwar außer dem Tode noch manche Beweise unsrer Hinfälligkeit. Der ganze Prediger Salomo ist ein aneinanderhängendes Zeugnis von der Eitelkeit aller Dinge, wie auf dieser Erde nichts Bleibendes anzutreffen sei, wie alles verwelke; aber doch ist der Tod der höchste Beweis davon. Dies ist ein Blick, der den Menschen sehr demütigen muss, ja, ein Blick, der ihm alle Hoffnung abschneidet. Was wäre nun das für ein elendes Leben in der Welt, wenn wir keine andere Aussicht hätten, als diese: Du musst einmal verwelken und verdorren! da gehörten wir unter die, die keine Hoffnung haben. Es ist zu verwundern, dass so manche Menschen in der Welt dahin gehen, die das Gericht von ihrem Verwelken in sich tragen und oft wider ihren Willen fühlen und doch nicht um eine bessere Hoffnung bekümmert sind. Und doch gönnt es uns der Herr Jesus so gerne und es ist ihm darum zu tun, uns zu überzeugen, er allein sei der, der Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat. Seine Jünger standen in einem tiefen Gefühl von der Hinfälligkeit und Eitelkeit; sie sahen sich ihres Herrn und Meisters beraubt und weil sie durch den Lauf Jesu noch nicht durchsahen, so mögen allerlei finstere Gedanken in ihnen aufgestiegen sein; sie mögen gedacht haben: „Unser lieber Meister hat eben doch seine Sache nicht mehr ganz ausführen können, er ist darüber hinweggestorben und nun ist es auch um uns getan.“ Es kam ihnen vor, als wenn alles verdorrt und verwelkt wäre. Aber nun sehen sie ihn in ihrer Mitte, sie sehen, dass alle vorige Schwachheit hinweg ist, sie fühlen alle seine Lebenskraft und sie genießen das Wort, das er ihnen wenige Tage vorher gesagt hatte: „Ich lebe und ihr sollt auch leben.“ Er ist also der Herr: der unsre Hinfälligkeit verschlungen hat. Wer diesen Herrn nicht kennt, dem bleibt freilich nichts anderes übrig, als zuletzt ein Verzagen. Aber wohl uns, dass wir wissen, wie er uns dem Tode entrissen! Und davon möchte er uns gerne recht gewiss machen; deswegen stellt er im heutigen Evangelium seine Wunden zu Burgen. Durch diese hat er uns aus unsrem verwelkten Zustand errettet, seine Hände, seine Füße, seine offene Seite, aus der ein doppelter Balsam der Unvergänglichkeit herausgeflossen. Wohl dem, der dies glauben kann! Ein solcher Glaube bringt auch

2. *ein rechtes Glaubensbekenntnis.*

Als Thomas in das Wort ausbrach: „Mein Herr, und mein Gott!“ wurde es auf einmal helle, so finster es vorher gewesen. In diesem Bekenntnis ist das Vergangene und Zukünftige zusammengefasst. Er sagt: mein Herr, und damit sieht er auf das Vergangene: es war ihm zu Mut, wie einem treuen Diener, der seinen Herrn eine Zeit lang vermisst und nach überstandener Gefahr auf einmal wieder sieht. Es freute ihn, dass er schon vorher drei Jahre lang an ihn geglaubt, ihn gehört, ihm gefolgt. Er wollte damit sagen: „Du bist noch jetzt und jetzt mehr als vorher mein lieber Herr und Meister! Wie lieb ist es mir, dass ich an dich geglaubt habe!“ Sehet, so müssen wir Jesum zu unserm Herrn haben; es muss einmal unsere Übergabe an ihn richtig sein. Es können wohl Stunden

kommen, da wir denken: was hast du davon, dass er dein Herr ist? Aber es werden auch Zeiten kommen, da du dich freuen wirst, dass du ihn zum Herrn hast. Im Tode, in der Ewigkeit wird es dich freuen, da wird es dir erst versiegelt werden: dies ist der rechte Herr, ich hätte mich keinem bessern übergeben können. Das zweite heißt: mein Gott! Da fand Thomas an Jesu das, was er vorher nicht so deutlich gesagt. Das war ein Blick auf das Zukünftige, ein Blick in die Kraft des unauflöslichen göttlichen Lebens in Jesu, da fand er: Dieser ist es, an den ich mich auf Zeit und Ewigkeit halten kann.

3. *Lerne also über alles Sichtbare hinaus und in das Unsichtbare sehen.*

Der Begriff von unsrer Erlösung geht über alle Vernunft hinaus. Die Vernunft sieht nur auf das Sichtbare und Gegenwärtige; aber der Glaube sieht weiter. Darum sagte Jesus: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!“ Es ist eine wunderbare Sache um unsere Erlösung und um den Halt an unserm Erlöser. Man sagt uns immer so viel von Jesu, und wir haben ihn doch nie gesehen und sollen doch glauben. Da hat man zu tun, bis man das Vergangene sich gegenwärtig macht: den Tod Jesu, seine Auferstehung, seine Himmelfahrt. Wiederum sagt man uns so viel von dem Zukünftigen, von der Erlösung und wir sehen sie doch nicht; wir müssen sterben und der Tod soll doch überwunden sein. Wir sollen Unvergänglichkeit haben und es ist doch lauter Verwelken da. Da heißt es wohl: Selig sind, die nicht sehen und doch glauben; welche glauben: ich werde es doch so finden, wie es das Wort Gottes sagt. Aber freilich an den rechten Augen darf es dabei nicht fehlen.

XXXVIII.

Die göttlichen Liebeszüge.

(5. November 1770)

Jeremia 31,3

Ich habe dich je und je geliebt; darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte.

In diesen wenigen Worten beschreibt Gott sein ganzes Herz gegen sein Volk und alle seine Liebesarbeit, die er mit demselben von jeher gehabt. Es ist lieblich und eindringlich, wenn Gott einem ganzen Volk oder einem einzelnen Menschen ein Zeugnis seiner Liebe gibt, wenn er ihm sagt, wie er es bisher unter allen Umständen mit einem gemeint und wie man ihn anzusehen habe. Wir verstehen Gott oft nicht; wir wissen nicht allemal seine Führung uns zurecht zu legen, wir sehen ihn darunter nicht so an, wie wir ihn ansehen sollten; da kommt er uns dann entgegen, weist uns zurecht und lässt uns in sein Herz hineinsehen. Dann wissen wir, wo wir mit ihm daran sind; dann lernen wir, was er unter allem mit uns vorgehabt. Es ist viel daran gelegen, dass man einen solchen geraden Blick in das Herz Gottes bekommt, dass man überzeugt wird: „Gott liebt mich, er hat mich von jeher geliebt und liebt mich noch.“ Wenn man dies einmal glauben lernt, alsdann weiß man auch, was die Züge Gottes sind, und weiß sie auch recht zu benutzen.

Die göttlichen Liebeszüge.

1. Lerne sie glauben!

Damit musst du den Anfang machen. Es ist ein Beweis der großen Entfernung, in welcher der Mensch gegen Gott steht, dass er nicht recht glauben will, wie Gott ein Aufsehen auf ihn habe und wie seine Liebe unter allen Umständen an ihm arbeite. Wenn es weit kommt, so stellt man sich etwa auch unter den Haufen der Kreaturen hinein und denkt: „Das Auge Gottes, das alle sieht, sieht auch mich.“ Aber auch dieser allgemeine Blick wird einem oft dunkel; man geht in einer gewissen Gleichgültigkeit dahin, und das eigentliche Liebeshertz Gottes bleibt uns verborgen. Was gehört nun dazu, die göttlichen Liebeszüge zu glauben?

❶ Du musst einen Blick von der Liebe Gottes gegen dich haben. „Ich habe dich geliebt:“ das möchte Gott einen jeden Menschen gerne wissen lassen, und wenn der Mensch in seinem Inwendigen stille wird, so wird ihm etwas von dieser Liebe Gottes entgegen leuchten. So hatte der Oberste und das blutflüssige Weib gewiss einen Eindruck davon: „Gott liebt uns;“ sonst hätten sie sich nicht darein finden können, warum es so und so mit ihnen gegangen. Dieser Blick von der Liebe Gottes ist oft sehr dunkel, er muss sich durch vielerlei Argwohn unseres Herzens durchschlagen; man

kann es oft nur einige Augenblicke glauben, und auf einmal zerrinnt es einem wieder. Aber wenn es nur einmal zu einiger Überzeugung in uns gekommen ist, so bricht endlich dieser Glaube immer weiter durch.

② Du musst auch wissen, dass die Liebe Gottes immer an dir arbeitet. Gott hat dich nicht nur in sein Herz gefasst, sondern es gehen immer gewisse Liebesstrahlen aus dem Herzen Gottes gegen dich aus und durch diese sucht er dich herbeizuziehen. Du musst also glauben, dass die Liebe Gottes dich wie die Lust umgibt. Sie steht dir nicht nur von der Ferne zu, sondern sie ist bedacht, wie sie dich näher zu sich hinbringe. „Ist's doch nichts als lauter Lieben, was sein treues Herz regt.“

2. Lerne die Züge Gottes auch verstehen!

Dies will besonders gelernt sein. Sie sind oft verborgen, da muss man dieselben recht kennen lernen.

① Die Züge Gottes gehen an einem fort; aber sie werden uns zu Zeiten besonders deutlich. Gott bleibt immer unser treuer Führer auf die Ewigkeit, auch da wo wir an ihn nicht denken, wo wir seinen Fuß nicht spüren; aber es gibt oft Zeiten, da er es uns deutlich spüren lässt, dass er an uns arbeite. So hat es der Oberste gewiss damals gespürt, da er Jesum in seiner Not aufgesucht; so wirst du auch schon Stunden und Zeiten in deinem Leben gehabt haben.

② Die Züge Gottes sind da am häufigsten, wo die meisten Versuchungen sind, sich auf die andere Seite hinziehen zu lassen. Mancher entschuldigt sich mit seinem Hausstand, warum er nicht so sein könne, wie er sollte. Aber eben in diesem Stand sind dir von Gott Gelegenheiten genug gemacht; da will dir Gott alles, was du als Hindernisse ansiehst, zu Mitteln machen.

③ Die Züge Gottes sind besonders mächtig unter dem Leiden. Das hat der Oberste und das blutflüssige Weib erfahren. Siehe also nicht auf das Leiden allein hin, sondern auf die darunter verborgene Liebeshand Gottes; lass dir das Leiden deinen finstern Argwohn gegen Gott den Blick nicht verdecken, sondern schaue durch!

④ Die Züge Gottes sind unter dem Leiden oft lange unmerkbar, es wird immer finsterner bei uns; aber lass es dich doch nicht abschrecken! Das Kind des Obersten starb; die Krankheit des Weibes wurde immer ärger und es half nichts; doch gingen die Züge Gottes darunter fort.

3. Lerne die Züge Gottes benützen!

Es ist daraus angesehen, dass etwas herauskomme. Wie lernst du sie benützen?

① Wenn du dich dadurch zu Christo ziehen lässtest. Auf dies arbeitet Gott immer an dir. Zeuch mich, o Vater, zu deinem Sohne! Du sollst Gott in Christo kennen lernen.

② Lass einen starken Glauben darunter in dich pflanzen. So ging es dem Obersten. Es kam bei ihm zu einem großen Glauben an die Kraft Jesu, die auch den Tod bezwingt. So kam es bei dem Weib zu einem Glauben, der tief in die Kraft Jesu hineinsah und hineingriff.

③ Lass dich unter diesen Zügen Gottes immer tiefer gründen und wurzeln, dass dein Glaube etwas Ganzes werde.

④ Siehe öfters auf diese Züge zurück und erneure dich darin! Vater, du hast mir erzeiget lauter Gnad und Gütigkeit; und du hast zu mir geneiget, Jesu, deine Freundlichkeit; und durch dich, o Geist der Gnaden werd' ich stets noch eingeladen: Tausend, tausendmal sei dir, großer König, dank dafür!

XXXIX.

Die Liebe Gottes über den Seinigen.

(20. Oktober 1790)

Jeremia 31,3

Ich habe dich je und je geliebt; darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte.

Ein frühes Sterben ist gewöhnlich etwas für die Menschen Unerwartetes. Denn es macht sich jeder gern auf ein längeres Leben Rechnung; jeder bittet: „Mein Gott, nimm mich nicht weg in der Hälfte meiner Tage.“ Es kommt aber bei diesem Wunsch auf den Grund an, aus dem er fließt. Wenn man den Herrn deswegen um Verlängerung seiner Tage bittet, dass man desto mehr zubereitet werde auf das große Ziel der Ewigkeit, dass man in dem Gewächs des neuen Menschen weitere Fortschritte tue, dass man einmal als eine reife Frucht in die himmlische Scheune möge eingesammelt werden, so ist dieser Wunsch keinem übel zu deuten. Aber sich nur ein langes Leben wünschen, dass man dieser Welt desto länger genießen könne, dass man seine Buße, die man etwa doch noch im Sinn hat, desto weiter hinausschieben könne, dass man die Schuld der Natur, wie man den Tod zu nennen pflegt, als ein schlechter Zähler so spät als möglich bezahle, in einem solchen Wunsch steckt viel Unedles und Niederträchtiges. So wird also auf Seiten der Menschen ein frühes Sterben verschieden angesehen. Eben so lässt sich aber auch auf Seiten Gottes das frühe Sterben auf einer doppelten Seite ansehen. Denn entweder ist es ein Zeichen der Ungnade Gottes, oder es ist ein Zeichen des göttlichen Wohlgefallens. Es ist bisweilen ein Zeichen der Ungnade Gottes, wenn er einen Menschen schnell hinwegraffen muss, wenn er einen Jüngling, der den Meister seiner Jugend verachtet und den Bund Gottes fahren lässt, in seinen Sünden sterben lässt, wenn er an jungen Leuten den Ungehorsam mit einem frühen Tod, wie an den Söhnen Eli, strafen muss. Das heißt alsdann, hingerissen werden mit den Übeltätern. Es ist aber auch ein Zeichen der Gnade, wenn Gott einen in der frühen Jugend sterben lässt. Davon redet besonders das Buch der Weisheit (Kapitel 4) sehr lieblich, und stellt die Spuren der göttlichen Liebe in ein schönes Licht. Da heißt es Vers 10: „Er gefällt Gott wohl und ist ihm lieb und wird weggenommen aus dem Leben unter den Sündern.“ Weil es einem so schwer wird, unter dem verkehrten Geschlecht dieser Welt sich durchzuschlagen, so nimmt einen solchen Gerechten Gott aus väterlicher Liebe hinweg. Er lässt ihn aber auch sterben, um ihn so manchen Gefahren der Versuchung zu entreißen (Vers 11 und 12). Auf die Besorgnis, man erreiche bei einem solchen frühen Sterben nicht sein ganzes geistliches Ziel, wird geantwortet: Er ist bald vollkommen worden. (Vers 13 und 14). (1. Mose 5,21 – 24).

Die Liebe Gottes, womit er über den Seinigen waltet.

1. Nach ihrem tiefen Grund.

Unsere Textworte sind Worte aus dem Munde Gottes selbst. Sie sind zunächst an das jüdische Volk gerichtet, an welchem sie erst noch ihre ganze Erfüllung erreichen werden, wenn es in der letzten Zeit in seine Ruhe wird eingeführt werden; da werden sie erst diese lieblichen Worte verstehen lernen und sich derselben freuen, da werden sie erst die Liebe Gottes erkennen, die von jeher über ihnen gewaltet und die auch in ihrer Verstoßung nie ganz von ihnen gewichen. Sie sind also anzusehen wie ein gnädiges Dekret über sie, das aber noch im Kabinett Gottes aufbehalten ist, bis es zu seiner Zeit ausgeführt wird. Indessen sind sie doch auch uns ein Spiegel und Denkmal von der Liebe Gottes, wie sie sich an einem jeden gläubigen Genossen seines Bundes verherrlichen will, und wer sich zum Volk Gottes zählen darf, der hat auch eine Ansprache daran. Lasset diese Liebe einige Augenblicke an euer Herz reden!

„Ich habe dich je und je geliebt.“ Eigentlich heißt es: „ich habe dich mit einer ewigen Liebe geliebt.“ Die Liebe Gottes ist eine ewige Liebe. Sie ist nicht erst von gestern her, sondern hat einen ewigen Grund. Wenn etwas ewig heißt, so kann es nach der heiligen Schrift in doppeltem Verstand so heißen: entweder in so fern es schon war, ehe die Welt war, oder insofern es über diese Welt hinaus währen wird. In beiderlei Verstand ist die Liebe Gottes eine ewige Liebe, sie ist vorwärts und rückwärts ewig. In diese ewige Liebe ist ein Gläubiger eingeschlossen. Psalm 139 beschreibt David die große Schöpfungs- und Erhaltungskraft, wie sie sich an dem Menschen auf so mannigfaltige Weise offenbare; da gebraucht er nach dem Grundtext die Worte: „Du umschließest mich von vorne und von hinten und hältst deine Hand über mir.“ Noch vielmehr lassen sich diese Worte aus die ewige Liebe Gottes gegen die Seinigen anwenden, mit der sie von vorne und hinten umschlossen werden. Weil nun diese Liebe in doppeltem Verstand ewig ist, so ist sie uns in manchem Betracht noch unbekannt und verborgen, besonders wie sie über einen Gläubigen schon von vorne herein gewaltet hat, oder insofern sie rückwärts ewig ist.

Gott führt uns also aus das Vergangene zurück und lässt uns in den tiefen Abgrund dieser Liebe hineinschauen. Er versichert einen Gläubigen: ich habe dich je und je geliebt. Diese Worte werden uns in dem Wort Gottes auf vielfache Art erklärt: „Ich habe dich schon vor Grundlegung der Welt geliebt und mir da schon vorgenommen, meine Liebe an dir zu verherrlichen und dich deswegen lassen geboren werden. Ich habe dich geliebt, da du noch in Mutterleibe warst, da ich meine Hand über dir hielt. Ich habe dich geliebt, da ich dich durch die Taufe in meinen Gnadenbund aufgenommen als einen Menschen, der mich noch nicht kannte. Ich habe dich geliebt, da ich über deinen ganzen Lauf die Verordnung machte, es soll alles, was dir begegnet, zu deinem Besten dienen. Dies sind lauter Siegel der ewigen Liebe Gottes gegen die Seinigen. Wie tief ist also der Grund derselben! er reicht über all' unser Elend, aber auch über alle unsere besten Werke weit hinaus; er liegt nicht in uns, sondern im Herzen Gottes, und steht also unbeweglich, wenn Erd und Himmel untergeht. Es ist eine Liebe, die man nicht erst erwerben darf, sondern schon antrifft. Aus dieser rückwärts ewigen Liebe fließt auch alles, was wir in dieser Zeit und in der Ewigkeit von derselben genießen. Aus dieser fließen

2. ihre reichlichen Offenbarungen.

Diese werden durch das Wort „Ziehen“ ausgedrückt. Das ganze Geschäft dieser Liebe besteht in mancherlei Zügen an uns. Wem man diese Züge erst lange erklären muss, der wird nicht viel davon verstehen. Aber ein auf die Arbeit des Geistes an sich selber aufmerksames Herz wird genug verstehen. Ich will nur von den mancherlei Zeiten und Arten dieser Züge etwas sagen.

❶ Die Liebe Gottes zieht an uns bei manchen Zeiten und Gelegenheiten. Sie zieht an uns

➤ schon in unsern Kinderjahren. Was kann sie schon an einem Kinde tun, wenn sie nicht gehindert wird!

➤ in den Schuljahren, in der Konfirmationszeit, und da ist es ihr schon an manchen gelungen, dass sie seinem Herzen näher worden ist;

➤ in den ledigen Jahren; wenn im Gegenteil das Fleisch und die Welt anfangen an einem zu ziehen, da verdoppelt sie ihre Züge;

➤ in den älteren Jahren, wo die Sorgen dieses Lebens einen verfinstern und von Gott abziehen wollen;

➤ in Krankheiten, sowohl an uns selbst, als andern;

➤ noch in den letzten Tagen und Stunden eines Menschen.

Das sind die gnädigen Heimsuchungen, die Gott je und je bei den Menschen macht; dies sind Zeiten der ziehenden Liebe. Da sollte es heißen: „Weil er ziehet, muss ich laufen, er will mich ihm selbst erkaufen.“

❷ Aber auch die Arten dieser Züge sind mancherlei und lieblich. Es ist eine Liebe,

➤ die uns herauszieht aus dem Verderben, aus dem großen Haufen derer, die verloren gehen,

➤ die uns hineinzieht in die Gemeinschaft der Gläubigen,

➤ sie zieht überwärts,

➤ sie zieht hindurch,

➤ sie zieht hinaus,

➤ sie zieht hinaus und hinein.

Zeuch uns hin erhöhter Herr, zeuch mich hin, erhöhter Freund, zeuch mich an dein Herz der Liebe! Deine Triebe führen mich, du Siegesheld, durch die Welt, dass ich deine Seele bleibe und so lange an dich glaube, bis ich lieb' im innern Zelt.

Amen

XL.

Der große Trost, den wir von der Taufe haben.

(26. Oktober 1792)

Hesekiel 16,60

Ich will aber gedenken an meinen Bund, den ich mit dir geschlossen habe zur Zeit deiner Jugend, und will mit dir einen ewigen Bund aufrichten.

Ihr standet eben vor dem Grabe einer Tochter, die in der Blüte ihrer Jahre starb. Sie konnte bei der Heftigkeit ihrer Krankheit nicht einmal die letzten Tage ihres Lebens benützen. Um so mehr wünschen wir, dass ihr das hohepriesterliche Angedenken Jesu im oberen Heiligtum möge zu statten kommen. Sie starb in einem Zeitpunkt, wo die Lüste und Versuchungen der Jugend heranzukommen pflegen; diesen Versuchungen wollte der Herr sie entreißen. Wir wissen also nicht, ob wir ihr frühes Sterben bedauern, oder ob wir es ihr gönnen sollen. Denn wir wissen nicht, ob wir bei einem längeren Leben in dieser Welt mehr gewinnen würden. Es ist zwar Gnade, wenn der Herr unsere Tage verlängert; aber nur dann, wenn wir unser Leben zum Wachstum im Guten, zur Befestigung in der Gnade Gottes und zum Gewinn auf die Ewigkeit anwenden; wenn auch von uns, wie von David, gesagt werden kann: „Nachdem er zu seiner Zeit dem Willen Gottes gedient hatte, ist er entschlafen.“ (Apg. 13,36). Allein wo sind die, die ihre Lebenszeit dazu mit Ernst anwenden, und was sind unsere Alten meistens anders, als erwachsene und erstarkte Sünder? Und wie schwer hält es, wenn unsre jungen Leute sich durch die Versuchung ihrer Jugendjahre auch hindurchschlagen wollen! Wie viel Gefahr haben schon unsre Kinder, den Segen ihrer Taufe zu verlieren! Wie viel gehört also zur Bewahrung der Taufgnade! Unsere liebe Verstorbene hat erst in diesem Jahr ihren Taufbund öffentlich erneuert; wir hoffen, dass sie davon einen Segen in die Ewigkeit hinüber gebracht habe.

Der große Trost, den wir im Leben und Tod von unsrer Taufe haben.

1. Sie versichert uns des Andenkens Gottes.

In unsrem Textkapitel ist das ganze Verhalten des jüdischen Volks beschrieben.

❶ Gott legt ihnen vornehmlich zweierlei Stücke vor Augen.

➤ Sie sollen zuerst erkennen, was Gott von Anfang an ihnen getan, in was für einem elenden Zustand sie gewesen, da er sich ihrer angenommen und sie erwählt habe. Sie sollen bedenken, was er nachher an ihnen getan, da er sie erzogen und groß

gemacht, da er sie als ein Volk hingestellt, an dem er so viel besondere Gnade bewiesen und mit dem er sich in einen Bund eingelassen.

➤ Das Zweite aber, das er ihnen zu Gemüt führt, ist dieses. Sie sollen nun auch bedenken, wie sie sich gegen ihn betragen, wie schlecht sie ihm alle diese Gnade verdankt, sich von ihm losgerissen und mit ihrer Liebe und Vertrauen zu elenden Menschen gewendet haben. Wegen dieser großen Untreue lässt er ihnen bezeugen, er müsse sein Gericht über sie als Treulose und Bundbrüchige ergehen lassen und sie werden die Schande ihrer Untreue tragen müssen. Aber mitten unter diesen ernstlichen Zeugnissen fängt er wieder an, lieblich zu reden und gibt ihnen die tröstliche Verheißung: „Ich will aber an meinen Bund gedenken.“ Denn Gottes Beruf und Gaben mögen ihn nicht gereuen. (Röm. 11,29). Da können wir sehen, was es ist, wenn der wahrhaftige Gott, der Glauben hält ewig, einen Bund mit einem Volk macht. Das ist ein Bund, der nicht vergessen werden kann, wenn es schon eine Weile scheint, Gott habe ihn vergessen. So hat Gott mit den Juden einen Bund gemacht; aber es scheint in der gegenwärtigen Zeit, er habe denselben ganz vergessen, und er ist doch nicht vergessen, denn er wird sein Volk wieder hervorsuchen; und warum? bloß um seines Bundes willen, weil dieser bestehen muss. Denn wenn Erd und Himmel bricht und fällt, so lebt doch Gott, der Glauben hält.

② An diesem lieblichen Zeugnis Gottes soll auch uns unser Taufbund groß und wichtig werden; wir können daran lernen, wie wir von unsrer Taufe denken sollen.

➤ Unsre Taufe ist ein Bund, den Gott mit uns gemacht zur Zeit unsrer Jugend, in unsrer ersten Kindheit. Seine Liebe zu uns, seine Gnade gegen uns rührt also von den ersten Zeiten unsres Lebens her. Was waren wir damals? Kinder, und zwar Kinder des Zorns von Natur, Kinder, die in Sünden empfangen und geboren waren, die in ihrem Blute da lagen, an denen er also kein Wohlgefallen hat finden können und zu denen er doch sagte: „Du sollst leben.“ Was waren wir? Kinder, die zwar damals weder Gutes noch Böses getan, von denen er aber voraussah, dass sie Übertreter werden, dass sie gegen seine Gnade leichtsinnig sein und ihrer vergessen würden; und doch hat er diesen Bund mit uns gemacht und uns angenommen. Es ist also ein Bund, der aus der freien Gnade und Erbarmung Gottes besteht.

➤ Unsre Taufe ist ein Bund, nach welchem Gott einen göttlichen Lebensfunken in uns eingeblasen; denn er sprach ja: „Du sollst leben.“ Da haben wir also ein Leben empfangen, das mehr ist, als dieses vergängliche Leben. Wir können also sagen: „Meine Taufe freuet mich mehr, als mein natürlich Leben; denn ein geistliches hab ich, weil mir's damals Gott gegeben; und was hilfts, ein Mensch allein, aber nicht ein Christ zu sein?“

➤ Unsre Taufe ist ein Bund, kraft dessen uns Gott auch erziehen und groß machen will, wie er sein Volk erzogen hat. Um der Taufe willen arbeitet er mit seinem Geist an uns schon als Kindern. Daher kommen so manche gute Bewegungen und Rührungen, die in jüngeren Jahren an die Kinder kommen, die sich auch bei der Konfirmation zeigen. Das sind Zeiten, worin wir besonders erfahren, dass Gott an seinen Bund mit uns denkt.

➤ Unsre Taufe ist ein Bund, kraft dessen Gott immer ein Recht an uns behält, wenn auch wir uns von ihm entfernen; kraft dessen er unsrer nicht vergessen will, wenn auch wir seiner vergessen. O was gibt es da für Zeiten bei uns! Wie machen es unsre Konfirmierten, unsre ledigen Leute? Wie bald ist so vieles vergessen, vergessen der Eindruck in der Kindheit, bei der Konfirmation, beim ersten Abendmahl! Wie, wenn Gott unser auch so vergäße? Aber er will es nicht tun, er behält immer sein Recht an uns, er

denkt immer wieder daran. Daher kommt es, dass mancher erst nach vielen Jahren, an seiner Konfirmationsgnade, an seiner Taufgnade angefasst wird, dass er sagen muss: „Als ich weg vom Vater lief und mein Kindesrecht verscherzte, Gott hingegen mir noch rief, dass mich mein Entlaufen schmerzte, freute mich die Taufe noch, denn der Vater liebte doch.“ Gott will uns nicht aus seinem Andenken entlassen.

➤ Ja, Gott will an seinen Bund gedenken, wenn es auch wegen unsrer Untreue durch Gerichte gehen muss, wie bei dem Volk Gottes. Die Taufe bleibt ein Grund des beständigen Andenkens Gottes. Ja, in diesem Bund liegt

2. *schon der Grund zu einem ewigen Bunde, den er mit uns ausrichten will.*

Davon redet Gott im Text. Es ist ihm nicht genug, seine Menschen nur in dieser Welt zu lieben, sondern es soll auch in jene Welt hineinreichen. Deswegen liegt in der Taufe schon etwas in die Ewigkeit Hineinreichendes. Er hat uns in der Taufe sein Leben geschenkt; dieses ist aber ein ewiges Leben. Er hat versprochen, unser Gott zu sein; was hätten wir aber davon, wenn er nur auf wenige Jahre unser Gott sein wollte? Wir sollen seine Kinder sein; aber was hätten wir davon allein in diesem Leben, wo wir unsern Vater noch nicht sehen können und also auch dort ihn nicht zu sehen bekommen sollten? Nein, das Kind wird einmal den Vater sehn, im Schauen wird es ihn mit Lust empfinden; der laute Strom wird es da ganz durchgeh'n und es mit Gott zu einem Geist verbinden. Wer weiß, was da im Geiste wird geschehn: wer mag's verstehn? Es reicht also der Bund in die Ewigkeit hinein. Und nun was wollen wir dazu sagen? Wie groß soll uns die Gnade werden, die uns in der Taufe geschenkt worden ist!

XLI.

Die ewige Bundesgnade Gottes.

(11. August 1799)

Hesekiel 16,60

Ich will aber gedenken an meinen Bund, den ich mit dir geschlossen habe zur Zeit deiner Jugend, und will mit dir einen ewigen Bund aufrichten.

Unsre Textworte sind ein so heller Strahl aus dem Liebesherzen Gottes heraus, dass unsre dunkeln Augen sich aufhellen müssen, wenn wir die Liebe und Gnade Gottes darin fassen, glauben und verstehen wollen. Alle Eigenschaften Gottes haben etwas Tiefes, etwas Unerforschliches, woran unsrem Verstand vieles unbegreiflich bleiben wird. Aber die Gnade Gottes besonders gegen die tief gefallenen Menschen wird einmal ein rechtes Wunder der Ewigkeit, ein Wunder vor Engeln und Menschen sein. Selbst der Teufel wird sich darüber verwundern müssen und sein ganzer teuflischer Grimm und Neid wird sich darüber entsetzen. Denn über die Gnade, die Gott an den elendesten und verworfensten Menschen beweist, geht nichts im Himmel und auf Erden, und unser Herz muss erweitert werden wie Sand am Meer, bis wir etwas von dem Überschwang, von dem Reichtum und der Herrlichkeit dieser Gnade fassen können. Ich erinnere mich hier eines Lieds, darin ein Streit vorgestellt wird, der unter den seligen Geistern jener Welt entstanden. Und worin bestand dieser Streit? es stritt einer mit dem andern, wer in diesem Leben elender und verdorbener gewesen, an welchem sich also die Gnade am meisten verherrlicht habe. An diesem Streit hätte wohl keiner von unsern selbstgerechten Leuten mit anstehen mögen; denn wenn es einen Himmel von Selbstgerechten gäbe, so würden diese miteinander streiten, wer ehemals in seinen Augen der Frömmste, der Gerechteste gewesen sei, wer sich am besten gehalten, wer die meisten und größten Verdienste habe. Die Verheißung, die Gott im Text seinem Volk gibt, scheint dem ersten Anblick nach nicht so groß; aber wenn wir sie im Zusammenhang mit dem ganzen Kapitel betrachten, so werden wir darüber erstaunen müssen.

Das ganze Kapitel enthält die Personalien des jüdischen Volks von seiner Entstehung an, und beschreibt das Betragen desselben gegen Gott und die Gesinnung Gottes gegen dasselbe von Anfang. Wenn man das alles zusammennimmt, was kommt am Ende heraus? Ein unaussprechlicher Ruhm der Gnade Gottes sowohl beim Wohl- als Übelverhalten der Menschen. Ich will es kurz zusammenfassen. Ehe Gott das jüdische Volk erwählte, war es ein elendes, verdorbenes Volk. Es heißt, er habe es in seinem Blute liegen sehen, da es von seiner Geburt an ein versäumtes Volk gewesen, ein Volk, ohne das Gott wohl hätte sein können; und doch habe Gott es gewählt, einen Bund mit ihm gemacht und zu ihm gesagt: du sollst mein sein. Das war der Bund, den er in der Zeit ihrer Jugend mit ihnen gemacht. Von da an, heißt es, habe er alles Mögliche an ihnen getan und ihnen viele Gnade erzeugt. Aber eben diese große Gnade missbrauchte das Volk und verließ den Herrn, so dass er sie als ein ehebrecherisches Volk behandeln, dass er ihnen bezeugen

musste: „Ich will meinen Mut an dir kühlen und meinen Eifer an dir sättigen.“ Er musste seinem Volk gar das Zeugnis geben, es habe es ärger gemacht, als Sodom, er müsse sie also hart strafen, weil sie den Eid verachtet, und den Bund gebrochen haben; aber wenn sie unter dieser Züchtigung sich bekehren, so wolle er an den Bund gedenken, den er mit ihnen gemacht zur Zeit ihrer Jugend. Wenn ihr alles das zusammennehmet, so werdet ihr sagen müssen: ei, das heißt Gnade, das könnte und dürfte keine Kreatur Gott zumuten, wenn er es nicht selber aus freien Stücken täte. Dies ist also das Volk, an dem Gott seine Gnade so unaussprechlich verherrlichte und noch verherrlichen will. Was wollen wir hierzu sagen? Der erste Wunsch, der uns aufsteigen könnte, wird wohl dieser sein: an einem solchen Bund Gottes möchtest du auch Anteil haben. Paulus hat schon auf diesen Wunsch geantwortet: „Ist Gott allein der Juden Gott? Ist er nicht auch der Heiden Gott? Ja freilich, auch der Heiden Gott!“ (Röm. 8,29). Also auch wir haben ihn so zu genießen und wir dürfen unsre Textworte so ansehen, als wenn sie zu einem jeden unter uns insbesondere gesagt wären. Wir wollen uns also dieser ewigen Bundesgnade Gottes freuen lernen.

Die ewige Bundesgnade Gottes ist unser im Leben und Sterben.

❶ Wenn man über kurz oder lang unsre Personalien kurz zusammenfassen sollte, so müsste man von einem jeden sagen: er ist ein Mensch, an den Gott viele und reiche Gnade gewendet hat, es möge nun dieselbe angewendet worden sein, oder nicht. Es kommt keiner besonders von uns Christen aus der Welt hinaus, von dem man sagen könnte, die Gnade sei ganz an ihm vorübergegangen. Und wenn er selber nichts davon aus Erfahrung sagen könnte, so würde er doch in der Ewigkeit inne werden, er habe in einer Welt gelebt, und wenn er nur eine Stunde darin gelebt hätte, in welcher die heilsame Gnade Gottes allen Menschen erschienen sei. So oft also ein Mensch stirbt, geht ein Mensch in die Ewigkeit hinüber, an dem Gott seine Gnade geoffenbart hat.

❷ Noch seliger ist derjenige Mensch, der von dieser Gnade etwas geschmeckt hat, geschmeckt, wie freundlich der Herr ist, der jetzt schon sagen kann: „Von Gottes Gnaden bin ich, was ich bin.“ (1. Kor. 15,10) Was wird es in jener Welt für ein liebliches Andenken sein, wenn man sich so mancher Gnade erinnert, die man im Erdenlauf erfahren hat, wenn man zu seiner Seele sagen kann: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir gutes getan hat“ (Ps. 103). Dort wird man freilich nicht so vergesslich sein, wie man oft in dieser Welt ist, da auch Gläubige sich gegen die Vergesslichkeit zu wehren haben. Nein, dort werden Einem die Augen erst recht helle werden, diese Gnade zu sehen.

❸ Was ist aber die größte Gnade Gottes gegen uns? Die Bundesgnade, die Gnade, da Gott einen Bund mit uns gemacht und zwar schon zur Zeit unsrer Jugend und Kindheit, zu einer Zeit, von der wir denken könnten: Was hat Gott da für eine Freude und Wohlgefallen an dir haben können, als an einem armen Adamskind, als an einem in Sünden empfangenen und geborenen Menschen? Und doch schon da hat Gott einen Bund mit dir gemacht. So früh hat seine Gnade mit dir angefangen und sich verbindlich gemacht, deinen ganzen Lebenslauf mit Gnade zu krönen. Und worin besteht dieser Bund? Darin, dass Gott zu einer armen Menschenseele sagt: „Du sollst mein sein.“ Darin liegt auch dies: „Ich will dein Gott sein.“ Wenn wir die Süßigkeit dieser Worte fühlen möchten, da Gott zu einem Menschen sagt: „Du sollst mein sein“, so würden wir

uns des Bundes immer besser freuen, den Gott zur Zeit unserer Jugend mit uns gemacht. Man vergisst so gern diesen Bund und verliert manche Kraft seiner Taufgnade. Aber wenn schon der Mensch es vergisst, so vergisst es doch Gott nicht.

④ Wenn Gott an einem Menschen seine Gnade einmal recht bewiesen hat, das vergisst er nimmer, und wenn sich auch ein solcher Mensch von der Gnade wegverliert. Gott sagt zu seinem Volk in dem verdorbensten Zustand: „Ich aber will an meinen Bund gedenken,“ das heißt: „Seiest du jetzt auch, wie du wollest, und wenn ich auch noch so scharf gegen dich handeln muss, so vergesse ich doch nicht, was ich einmal an dir getan habe.“ Gewiss es fällt Gott schwer, eine Gnade, die er einmal einem Menschen erwiesen und die der Mensch einmal angenommen hat, wieder ganz zurückzunehmen. Und wenn er sie auch zurücknehmen müsste, so nimmt er sie nicht für sich, sondern er gibt sie lieber wieder einem andern, wie wir es aus dem Gleichnis von dem faulen Knecht und seinem Pfund sehen, wie wir eben dieses aus der Erinnerung Jesu an den Engel zu Philadelphia sehen: „Halte, was du hast, auf dass dir niemand deine Krone raube!“ (Offb. 3,11) Was gegeben ist, muss gegeben bleiben; ist es nicht diesem, so ist's doch einem andern. Er will an seine Bundesgnade gedenken, wenn wir auch schlecht damit umgegangen sind, wenn wir uns nur wieder finden. Wie herzlich lautet die Sprache Gottes: „Ich denke noch wohl daran, was ich ihm geredet habe“ (Jer. 31,20). Ach, dass wir dem Herzen Gottes besser glauben möchten! Er denkt an uns, er denkt an seinen Bund.

⑤ Er denkt uns nicht nur an den ehemaligen Bund, sondern er will auch einen ewigen Bund mit uns aufrichten. Das scheint zweierlei Bund zu sein; aber im Grund ist es doch nur einer. Doch liegt auch wieder eine tröstliche Wahrheit darin. Weil Gott sieht, wie wir uns beim ersten Bund meistens verhalten, wie wir untreu werden, wie er da mit uns oft handeln muss, als wenn er keinen Bund mit uns gemacht hätte, so verheißt er uns, er wolle doch diesen ersten Bund wieder mit uns erneuern und alsdann soll es ein ewiger Bund sein, der nimmermehr aufhören werde, darin auch wir auf immer sollen befestigt werden. Der erste Bund ist schon fest, aber vornehmlich auf Gottes Seite, wie es in einem Liede heißt: „Mein treuer Gott, auf deiner Seite bleibt dieser Bund wohl ewig stehen.“ Aber weil wir ihn gern überschreiten, so muss Gott uns wieder daran denken und wenn wir es dann annehmen, so ist es ein ewiger Bund. Ja, du lieber Gott, bist ein ewiger Bundsgott, du bist ein Herr, der ewig liebt! Dies Zeugnis werden dir deine geretteten Gläubigen, deine Erstlinge, zuerst geben. O lass uns auch unter diesen sein. Gedenke auch über uns an deine Gnade und Treue, die du geschworen hast. Du bist der Gott, der Glauben hält ewiglich. Menschliche Untreue kann deine Treue nicht aufheben. Verherrliche dich auch an uns und gib uns in dieser und in jener Welt das Lob in unsern Mund: Gott ist ein Fels! Du bist ein ewiger Fels und wenn Erd und Himmel bricht und fällt, bist und bleibst du der Gott, der Glauben hält. Hallelujah!

Amen

XLII.

Die Liebe Jesu gegen uns von der Jugend her.

(27. November 1789)

Hosea 11,1

Als Israel jung war, hatte ich ihn lieb und rief ihn, meinen Sohn, aus Ägypten.

An der Tochter des Jairus offenbarte Jesus nicht nur seine Macht über den Tod, sondern auch seine Liebe zu der Jugend; ja, ein Hauptgrund, warum er sie wieder lebendig machte, war seine Liebe. Dem Johannes, der über den Anblick seiner Herrlichkeit wie ein Toter dahingesunken war, rief Jesus das große Wort zu: Fürchte dich nicht, ich bin der erste und der letzte; ich war tot, und siehe, ich bin lebendig und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes.“ (Offb. 1,17.18) Dies ist ein Beweis von der Macht Jesu; aber wenn man dabei im Innersten versichert ist: Jesus liebt mich, er wird also diese Macht zu meinem Besten gebrauchen, er wird auch an mir zeigen, dass seine Liebe stärker sei, als der Tod, er wird zeigen, dass er sich die Seinigen weder vom Tode noch von der Hölle rauben lässt, – so kann man sich erst über diese Macht Jesu recht freuen. Wenn man acht gibt, wer diejenigen Personen gewesen sind, an denen er schon bei seinem Wandel auf Erden die Macht über den Tod bewiesen, so finden wir, dass es lauter junge Leute gewesen. Die Tochter des Obersten war das erste Beispiel; auf diese folgte der Jüngling zu Nain und das letzte Beispiel war Lazarus, ein Bruder der Maria und Martha. Wir dürfen also aus diesen Beispielen wohl den Schluss machen, dass sich Jesus mit seiner Liebe gerne auch an der Jugend offenbare. Aber eben dies soll uns auch auf den andern Gedanken bringen: Wenn Jesus seine Liebe so gerne an der Jugend offenbaret, so soll ich ihm auch nicht im Wege stehen, so soll es mir darum zu tun sein, seiner Liebe entgegenzugehen und sie so anzuwenden, dass ich dem Führer und Meister meiner Jugend gehorsam und getreu sei.

Unsre verstorbene Mitschwester ist noch in dem Jugendalter gestorben; wir dürfen es der Treue Jesu zutrauen, er werde sich mit seiner Liebe an ihr nicht unbezeugt gelassen haben. Sie wird in jener Welt einsehen nicht nur, was sie von diesem Führer ihrer Jugend genossen, sondern auch, was sie hätte genießen können, wenn sie ihm ihr Herz ganz übergeben, ihre ganze Jugend aufgeopfert hätte. Wir wollen also bei ihrem Sterben den Herrn kennen lernen, der uns von Jugend an geliebt hat.

Die große Liebe Gottes und Jesu Christi gegen uns schon von unsrer Jugend her.

1. Wie wir uns vom Geist Gottes öfters an diese Liebe sollen erinnern lassen.

Wir erinnern uns alle gern unsrer Jugendjahre, aber meist nicht auf die rechte Art. Wenn wir unsre Jugend in den Freuden dieser Welt zugebracht haben, so tut es uns nach dem Leichtsinn unsrer Natur oft im Alter noch wohl, wenn wir zurückdenken, wie wir da oder dort gelebt und mit der Welt mitgemacht haben. Daher kommt es, dass die Alten sich ihrer Jugendstreiche oft noch rühmen, da es doch einmal Zeit wäre, darüber Buße zu tun. Oder wenn man eine harte Jugend gehabt, so tut man sich etwas daraus zu gut und denkt, man habe dadurch ein Recht bekommen, sich im Alter desto eher etwas zu gut zu tun. Und so gibt es noch mancherlei Arten, sich seiner Jugend zu erinnern; aber eben meistens so, dass man bei diesem Andenken nichts für das Herz gewinnt. So geht es allemal, wenn man bei diesem Zurückdenken den Meister seiner Jugend nicht selber dazunimmt oder sich nicht von ihm selber sagen lässt. In unsrem Text führt Gott selbst das Volk Israel auf seine erste Zeit zurück, aber so, dass er dasselbe zu einer innern Beschämung bringen möchte. Er will ihnen sagen: in eurer ersten Zeit seid ihr mir gehorsamer gewesen, als jetzt; damals konnte ich mit meiner Liebe besser an euch kommen, aber jetzt achtet ihr auf mein Rufen nicht mehr viel. Er will ihnen damit zu verstehen geben: „wenn es dir nur noch so wäre, wie ehemals!“ Ehmals habe er mehr Zugang zu ihrem Herzen gehabt, aber nun seien sie gegen ihn verschlossen. Es liegt also in diesen Worten ein doppelter Vorhalt, sowohl was Gott von Anfang an ihnen getan, als auch, wie es damals bei ihnen ausgesehen. In diesem doppelten Blick wollen wir unsre Jugend ansehen.

❶ Was hat Gott von Jugend an an mir getan? Kann ihm eines unter uns mit Recht vorwerfen: er hat mich laufen lassen, er hat sich nichts um mich bekümmert, wenn er doch nur auch etwas Gutes in mir gewirkt hätte! So wird keiner mit Grund zu ihm sagen können. Gott ist ja ein Liebhaber der Menschen, und mit dieser Liebe fängt er an, so bald er kann. Deswegen kann er zu einem jeden unter uns sagen: da du jung warst, hatte ich dich lieb; schon da bin ich dir nachgegangen, schon da wollte ich dich zubereiten, meine Liebe ganz genießen zu können. Dies ist also schon etwas Großes, dass sein Herz von Jugend an gegen uns offen steht.

❷ Wie hat er seine Liebe gegen mich geoffenbart? Der Herr spricht: „Ich rief ihn, meinen Sohn in Ägypten,“ oder: „ich nahm mein Volk schon in Ägypten als meinen Sohn an.“ Darin lag schon der ganze Liebesplan Gottes gegen sein Volk, dass er ihnen bezeugte, er wolle sie nicht nur lieben, wie andere Völker, sondern er wolle sie zu seinem eigenen Volk aufnehmen, sie auf der ganzen Erde als das Volk aufstellen, das Gott in besonderem Verstand zu seinem Gott habe. Auch wir haben etwas von dieser Liebe erfahren, wenn wir anders zurückdenken mögen. Er ist auch schon in unsrer Kindheit unser Gott worden; er wird uns auch einmal daran erinnern: da du noch ein Kind warst, habe ich dich schon als mein Kind aufgenommen und dir versprochen, dein gnädiger Gott und Vater zu sein. Und in dieser Aufnahme an Kindesstatt liegt auch der Beruf, nach welchem er uns von Jugend an aus der Welt herausziehen und uns der vergänglichen Lust der Welt entreißen will. Dies sind Beweise seiner Liebe, die wir nicht ableugnen können, und wenn wir sie je vergessen wollten, so wird er uns schon daran mahnen; denn eben darin besteht seine Liebe gegen uns, dass er uns oft dies Andenken seiner Liebe erneuert, dass er es uns einfallen lässt: „was hat doch Gott an dir getan!“ Aber schade, dass wir uns so ungern daran erinnern lassen!

2. *Wie sollen wir nun diese Liebe anwenden?*

➤ Erwinnere dich öfters aller der Gnade und Gnadenzüge, die von deiner Jugend an dein Herz gekommen sind, so wirst du sehen, dass es Gott ein Ernst war, dich selig zu machen und dass es ihm darum zu tun ist, dich nicht dahinten zu lassen. Du wirst finden, dass er sich dir schon von Jugend an als ein Führer angetragen hat.

➤ Besinne dich, warum Gott so früh mit seinen Gnadenzügen angefangen hat. Er wollte dein Herz ergreifen, da es noch weich war; er wollte seinen Samen bald in dich hineinsäen, weil er wohl wusste, dass sein Feind ihm gleich nachkommen und Unkraut in dich säen werde. Deswegen hat er den guten Samen früh säen wollen, dass dieser von dem Unkraut nicht mehr ganz unterdrückt werden könne. Man weiß aus der Erfahrung, dass auch die ausgeartetsten jungen Leute in ihren jüngern Jahren eine Zeit gehabt haben, da sie sehr ordentlich und liebenswürdig waren.

➤ Wenn du im Zurückdenken an deine Jugendjahre denken musst: ich bin abgekommen, ich bin nicht mehr, wie vorher, so lass es zu deiner Beschämung und Demütigung auf der einen Seite dienen, auf der andern aber raff dich auf und schließe dich an die erste Liebe Gottes gegen dich an. Es ist leider bekannt, dass es mit uns meistens den Krebsgang geht. Die Schuljahre sind meistens nicht mehr, wie die Kinderjahre, und wenn bei unsrer Konfirmation etwas Gutes sich zeigt, so kommt die Welt mit ihren drei Götzen sogleich und nimmt uns wieder den Konfirmationssegens, und da wird es gemeiniglich schlimmer als vorher. Da tut es weh, wenn es einem einfällt: ach, der Herr Jesus hat mich lieb gehabt, aber ich bin abgekommen. Solche Erinnerungen brauche, den Führer deiner Jugend aufzusuchen.

➤ Brauche alle seine ehemaligen Züge, dass du dich aus Ägypten rufen lässtest.

XLIII.

Die überschwängliche Erlösungsgnade.

(14. März 1786)

Hosea 13,14

Aber ich will sie aus dem Totenreich erlösen und vom Tode erretten. Tod, ich will dir ein Gift sein; Totenreich, ich will dir eine Pest sein; Rache kenne ich nicht mehr.

Die Erlösung, die durch Jesum Christum geschehen ist, ist ein Werk Gottes, über das sich noch Himmel und Erde verwundern wird, und wie jetzt schon ein Tag dem andern und eine Nacht der andern dieses Werk kund tut, so wird es einmal eine Ewigkeit der andern verkündigen, was dasjenige Werk sei, das der Sohn der Liebe ehemals am Kreuz zwischen Himmel und Erde ausgeführt, da er die Erlösungsmacht zwar in stillem Kampf vollbracht, aber doch in diesem stillen Kampf dasjenige ausgerichtet, worüber die gesamte Menschheit und die ganze Kreatur jauchzen sollte und noch jauchzen wird. Aber eben diese Erlösung ist in manchem Betracht noch ein Geheimnis, teils weil sie noch nicht ganz offenbar ist und Gott sich seine Zeiten vorbehalten hat, in welchen er den großen Umfang derselben offenbaren will, teils weil sie vielen Menschen, selbst denen, die sich Christen nennen, noch unbekannt und in ihren Augen noch so gering ist. Deswegen fehlt es auch an dem rechten Trost und Halt des Herzens im Leben, Leiden und Sterben.

Die überschwängliche Erlösungsgnade.

1. Wie sie eine in dem Liebesherzen Gottes ausgemachte Gnade sei.
2. Wie wir uns im Glauben in dieselbe aufschwingen sollen.

Unser Text ist aus der Tiefe des göttlichen Liebesherzens herausgeredet, und wenn wir in unserer Unmündigkeit etwas dazu sagen sollen, so ist es dieses, dass wir ausrufen: o du Brunnen ohn Ergründen, wie kann doch mein schwacher Geist, ob er sich gleich hoch befleißt, deines Grundes Tiefe finden? Es sind Worte, die wir zuerst fühlen und glauben müssen, ehe wir sie erkennen und verstehen lernen. Es sind Worte, bei denen wir sagen möchten: beides Lachen und auch Zittern fangen an in mir zu wittern. Denn bei so großen Worten Gottes, wie diese sind, muss es in uns durch diese beiden Gemütsbewegungen laufen, nämlich durch Zittern und Freude. Wir sollen zittern über diese Worte, denn sie sagen uns, wo wir eigentlich hingehören, nämlich, dass wir von Rechts wegen ein Raub der Hölle und eine Beute des Todes sein sollten; dass die Hölle ihren Rachen gegen uns weit aufgetan und dass der Tod uns in seine Macht verschlossen habe. Dies ist eben das, wozu

wir uns im Katechismus bekennen, wo es heißt: ich glaube, dass Jesus mich verloren und verdammten Menschen erlöst hat. Wenn es nicht zu einer solchen Überzeugung bei uns kommt, so bleibt uns die Erlösung gering, und der Trost, den wir daraus nehmen, ist ein geraubter, gestohlener Trost. Aber wenn man die Bäche Belials schon hat rauschen hören, wenn man etwas von den Stricken des Todes, von den überwältigenden Banden der Hölle empfunden hat, alsdann sind diese Worte wie Öl in tiefe und verzweifelte Wunden, und da versteht man,

1. wie die Erlösungsgnade

eine Überschwängliche, eine in dem Herzen Gottes fest beschlossene und ausgemachte Gnade sei. Wenn wir unsern Text in seinem Zusammenhang mit dem Vorhergehenden betrachten, so lernen wir erst diese Gnade verstehen.

❶ Es ist eine festbeschlossene Gnade, die sich von dem großen und tiefen Elend der Kreatur nicht abschrecken oder zurückschlagen lässt. Das Volk Israel war damals nach unsrem Textkapitel in einem sehr verdorbenen Zustand; sie waren in Abgötterei versunken (Vers 1 und 2) und entfernten sich also damit von ihrem Bundesgott. Sie steckten in dem größten Undank des Herzens und machten alle vorige Liebe und Wohltaten Gottes an ihnen zunichte; denn ihr Herz hatte sich darunter wider Gott erhoben (Vers 4 – 6) Da war es also weit mit ihnen gekommen. Und doch ruft noch eine Stimme aus dem Herzen Gottes heraus: ich will sie erlösen. Das Elend der Kreatur mag also so groß sein, als es will, so ist diese Erlösungsgnade noch größer.

❷ Es ist eine durch allen Zorn Gottes durchbrechende Gnade. Es kommt (Vers 7) ein ernstliches Wort vor, da Gott sagt: ich will gegen sie werden wie ein Löwe. Da kündigt Gott ihnen an, wie er mit ihnen umgehen wolle. Sie haben auch wirklich diese Drohung erfahren, da sie in die assyrische Gefangenschaft hinziehen mussten. Und doch sagt er nach diesen scharfen Ausdrücken: ich will sie erlösen. Man sollte meinen, diese beiden so verschiedenen Worte seien nicht aus einem Munde geflossen, es habe sie nicht ein Herr geredet; es scheint, sie widersprechen einander. Und doch sind sie von einem Herrn aus einem und demselben Herzen, nämlich aus demjenigen, das immer einerlei ist, gerecht und fromm und ewig treu; aus demjenigen Herzen, das sich durch den Zorn in die Gnade durcharbeitet, das an der Kreatur oft ein fremdes Werk tun muss, dass es hernach sein eigenes Werk tun kann. Wenn du dich also nur unter den Zorn Gottes demütigst, so wirst du auch in diese Gnade hineinfallen.

❸ Es ist eine aller Macht der Feinde trotzen Gnade. Hölle und Tod sind zwei mächtige Feinde, die wir alle noch nicht haben kennen lernen; der Herr bewahre uns auch in Gnaden, dass wir nicht der Macht dieser Feinde heimfallen! Aber so mächtig diese Feinde sind, so ist doch die Liebesmacht Gottes noch mächtiger. Hier sollen wir die wichtige Stelle Hohelied 8 dazunehmen, da heißt es: Liebe ist stark wie der Tod und Eifer ist fest wie die Hölle. Ihre Glut ist feurig und eine Flamme des Herrn, dass auch viele Wasser nicht mögen die Liebe auslöschen, noch die Ströme sie ersäufen. Da sehen wir etwas von dieser Liebesmacht Gottes in unserer Erlösung. Diese Liebesmacht ist so fest beschlossen in dem Herzen Gottes, dass sie auch unsre mächtigsten Feinde herausfordert. (Jes. 49,25).

❹ Es ist eine nicht mehr zurückgehende Gnade: „Die Reue ist vor meinen Augen verborgen.“ Das ist eben so geredet wie Jes. 45,23: „Ich schwöre bei mir selbst und ein Wort der Gerechtigkeit gehet aus meinem Munde, da soll es beibleiben,

nämlich: mir sollen sich alle Knie beugen.“ Es ist also eine Gnade, die nicht abgeändert wird, wie es oft bei Menschen geschehen kann. Das hat der Held in Israel geredet, der nicht lügt und den nichts reut. Sein Wort steht nicht auf Schrauben, was er verspricht, das bricht er nicht. Wenn nur diese Gnade auch so ausgemacht in unsern Herzen wäre!

2. *Es gehört ein rechter Sinn und Herzensfassung dazu,*

wenn man sich in diese Gnade hineinschwingen soll. Dieser Trost lässt sich nicht als ein Raub dahinreißen, sondern er will mit rechtem Sinne aufgenommen werden.

❶ Demütige dich unter allen deinen Verirrungen vor Gott, lass dir alle deine Sünden vorhalten (Vers 1 und 2)

❷ Demütige dich unter den Zorn Gottes. Die Erlösungsgnade hat auch ein gewisses heiliges Recht, dem wir uns zu unterwerfen haben. Gott sagt: Zion muss durchs Recht erlöst werden. (Jes. 1,27) Entziehe dich also dem Gefühl des Zorns Gottes nicht.

❸ Lass dir auch die Geburtsschmerzen gefallen, unter denen du dich in diese Gnade ausschwingst. (Vers 13)

❹ Freue dich aber auch alsdann dieser Gnade und trutze allen Feinden damit. Sprich: die Erlösung macht mich jauchzen; so werden auch diese Worte dein Triumphlied sein hier und dort.

XLIV.

Das gute Los auch im Tode.

(1. September 1782)

Matthäus 5,6

Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden.

Bei dem Abscheiden eines Menschen kommen viele wichtige und bedenkliche Dinge zusammen. Da steht man auf der Grenze zwischen Zeit und Ewigkeit, zwischen der gegenwärtigen und zukünftigen Welt wie in der Mitte. Da geht es auf das Wort hinaus: ewiges Unglück oder Glück hängt an einem Augenblick. Es ist der Augenblick, da man vieles auf einmal verlassen muss und es darauf ankommt, was man mit sich hinübernimmt. Man muss alle seine Habe, Häuser und Güter verlassen, wenn man auch den größten Reichtum besessen hätte; alles bleibt hinter dir, wenn du trittst ins Grabes Tür. Man muss die Ehre, die man auf der Welt genossen, verlassen; es wird eines solchen Menschen vergessen als eines Toten. Man muss seine Freunde und nächsten Verwandten verlassen; wenn man vorher noch so genau mit einander verbunden war, so muss es eben jetzt geschieden sein; wenn man noch so viele Gönner und Weltfreunde gehabt, die einem da und dort geholfen haben, so nützen sie einen jetzt nichts mehr; man wird von ihnen abgeschnitten. Wie arm ist also da ein Menschenkind, wenn es vorher noch so glücklich und reich gewesen ist! Was ihm unter die Augen kommt, ruft ihm entgegen: du musst mich in der Stunde des Todes verlassen. Wenn man so alles verlassen muss, so fragt sich: nimmt man denn gar nichts mit? und was nimmt man mit? Freilich nimmt man auch etwas mit; aber es ist wieder ein großer Unterschied. Entweder nimmt man eine mit lauter irdischen Begierden angefüllte Seele mit, oder eine Seele, in der das Fünklein der Ewigkeit angeblasen ist. Wo dieses letztere ist, da geschieht einem das Verlassen nicht sauer. Nun, liebe Zuhörer, was ist einem jeden unter uns das nächste, wenn er sich darüber prüfen sollte, was er heute oder morgen mit sich in die Ewigkeit nehmen werde? Unser Text gibt uns eine Anweisung, um was es uns zu tun sein soll.

Das gute Los eines Gläubigen auch in seinem Tode.

1. Er nimmt einen Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit mit.

Es sind viel tausend Wünsche in der Seele eines Menschen und es steigen Tag und Nacht allerlei Begierden darin auf, so viel Begierden, dass man es oft selber nicht weiß. Die Seele füllt bald auf dieses, bald auf jenes hinein und flattert lange herum, bis sie sich auf eine gewisse Sache festgesetzt hat. Was man heute begehrt hat, will man morgen

nicht mehr, und wenn man auch meint, man habe einmal etwas Gewisses, so findet man doch keinen ganzen Halt dabei. Sie sucht und wünschet immer zu und findet nirgends ihre Ruh. Unter so viel tausend Gegenständen des Verlangens ist nur ein einziger das rechte; wenn dies Verlangen einmal über alle andern Begierden Meister worden ist, so ist es gewonnen, so erblickt man die ersten Stufen der gebrochenen Freiheitsbahn. Was ist aber dieses für ein Verlangen? Es ist das Verlangen nach der Gerechtigkeit. Diese Gerechtigkeit ist etwas Unverwesliches, sie darf sich vor Tod und Verwesung nicht fürchten; sie ist eine Gerechtigkeit Gottes, sie ist der Grund der unbeweglich steht, wenn Erd und Himmel untergeht. Sie ist aber auch etwas, das in den Augen der Menschen entweder gering geachtet oder so hoch hinaufgesetzt wird, dass man es für unmöglich hält, es zu erreichen. Ich will daher zeigen, was dieses wichtige, in der heiligen Schrift oft vorkommende Wort zu bedeuten hat.

Die Gerechtigkeit ist ein neuer Verstand, ein neuer Wille, eine neue Kraft in dir. Denn wenn du dich nach deinem Verderben nur ein wenig prüfst, so findest du, dass es dir an diesen drei Stücken fehlt. Du weißt nicht mehr, was gut ist, was deiner Seele behagt. Jedes unvernünftige Tier weiß nach seinem Naturtrieb, was ihm gesund ist, es hütet sich vor allem Schädlichen, es kennt sein Futter. So ist es mit dir nicht mehr, du fällst mit deiner Begierde auf lauter Sachen hinein, davon du am Ende sagen musst: der Tod in den Töpfen! Kurz, du weißt deine rechte Nahrung nicht mehr und suchst überall herum, ob du nicht etwas findest. Es fehlt dir also an dem rechten Verstand von dem, was deine Seele nährt. Wenn man dir aber auch einmal die rechte Nahrung deiner Seele zeigt, so spürst du einen neuen Fehler, nämlich dass es dir am rechten Willen oder am Verlangen danach fehlt. Die vorigen verbotenen Speisen haben dich verderbt, dass du keinen rechten Mund dazu hast. Und wenn auch nach und nach wieder ein Wille da ist, wenn du wieder essen magst, so spürst du wieder, dass es dir an Kraft fehlt. Du hast noch einen Magen, der nicht verdauen kann, du darfst auch von der rechten Speise für deine Seele nicht zu viel auf einmal nehmen; denn du kannst sie noch nicht zum Nahrungssaft recht kochen und verarbeiten. An diesen drei Stücken fehlt es uns und wenn diese drei Dinge gehoben sind, so wird es besser; da wird alsdann die Gerechtigkeit in uns aufgerichtet. Auf diese drei Stücke muss es also bei einem Menschen hinausgehen, wenn er die Gerechtigkeit haben soll, von welcher das Wort Gottes redet, und nach diesem muss er ein Verlangen bekommen. Denn mit dem Verlangen fängt die Genesung an. Sobald einer krank ist, sobald verliert sich auch die Lust zu essen und zu trinken. Dies ist eines von den ersten Kennzeichen, dass man nicht wohl ist. Sobald aber der Appetit wieder kommt, so hat man Hoffnung zur Genesung. Gerade so ist es auch im Geistlichen. Es fängt mit einem Verlangen an.

Nun fragt sich: wie bringt man dies Verlangen in einen Menschen hinein? Wenn man es erst in die Menschen hineinbringen müsste, so stände es misslich. Wer wollte da Lehrer sein? ich wollte es lieber heute noch aufgehen. Man darf es nicht erst hineinbringen; es ist schon da. Es darf also nicht erst hineingebracht, sondern nur erweckt werden. Die Frage ist also: wie wird es erweckt? Gott hat viele Mittel und Wege dazu; aber es geht dabei langsam und stufenweise her.

➤ Zuerst spürt man es nur je und je; wenn einen oft schnell ein Ekel an allem Irdischen ankommt, wenn man daran genug hat, dann regt sich dies Verlangen. Aber es vergeht auch wieder, es ist nur wie ein Blitz, und Wetterleuchten.

➤ Hernach kommt es öfters und es regt sich in allerlei Wünschen; zum Beispiel: wenn ich nur auch innere Ruhe hätte!

➤ Endlich wird ein Hunger und Durst daraus. So lang sich es nur so regt, so lang es nur Wünsche sind, so lang schiebt man es immer hinaus; aber wenn es einmal ein Hunger wird, so will man nicht mehr länger warten, sondern man will gegessen haben und kommt endlich zu dem Tisch, den die Gerechtigkeit bereitet hat. So weit kommt es auch bei einem rechten Gläubigen; alsdann weiß er, dass er schon selig ist, wenn auch noch allerlei Unvollkommenes da ist. Die neugeborene Lust in ihm ist schon seine Seligkeit, darin er lebt, und diese Seligkeit ist desto größer, weil er

2. *diesen Hunger mitnimmt in die Ewigkeit.*

Der größte Schatz, eines Menschen in Absicht auf seine Seele sind seine Begierden. Denn diese folgen ihm nach. Darum liegt viel daran, was für Begierden man mitnimmt. Hat man im Irdischen gelebt, so nimmt man diese Begierden mit. Man will auch noch darin leben; aber man findet darin keine Sättigung. Wie ging es dem reichen Mann? der hat viel verlassen, aber auch erstaunlich viel mitgenommen. Es ist betrübt, so etwas mitzunehmen. Hingegen wenn man in der Gerechtigkeit gelebt, so nimmt man auch diese Begierde mit und unsre Seele wirkt in diesem seligen Verlangen fort und freut sich dessen. Darum gilt es, sich einen guten Schatz zu sammeln. Also dringt man ein ins göttliche Wesen, wo alle unsre Wünsche erfüllt werden. Der Hunger wird zwar auch schon in diesem Leben befriedigt, aber es ist doch keine Sättigung. Man isst und trinkt, aber nicht satt, man will immer mehr; dort aber ist eine Sättigung. Auf diese hat David schon hinausgesehen und sich vertröstet, wenn er sagt: Ich will schauen dein Antlitz in Gerechtigkeit, ich will satt werden, wenn ich erwache nach deinem Bilde. (Ps. 17,15)

XLV.

Eine liebliche Verheißung des Herrn.

(1. Oktober 1791)

Matthäus 7,7

Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan.

Unsre liebe Verstorbene hat die vorstehenden Worte öfters im Munde geführt. Es ist gut, wenn wir aus dem großen Schatz der göttlichen Wahrheiten uns eine besonders zueignen und zu nutze machen. Denn wir sind doch nicht imstande, uns auf einmal in die ganze Wahrheit hineinzusetzen; unser Herz ist viel zu eng, als dass es so viel auf einmal fassen könnte. Hingegen an solchen einzelnen Sprüchen kann uns der Geist Gottes zur rechten Treue angewöhnen; wenn wir mit diesen treu umgehen, so kann uns mehreres anvertraut werden. Was könnte ein einziger Spruch an uns ausrichten, wenn wir ihn nur einige Wochen lang alle Tage in unserm Herzen bewegten, wenn wir fleißig darüber beteten, wenn wir von demselben täglich etwas in Ausübung zu bringen bedacht wären! Da könnten wir erfahren, dass ein einziges solches Samenkorn sich dreißig bis sechzig, ja hundertfältig vermehren würde. Aber auch solche einzelne Sprüche hängen nicht von unsrer eigenen Wahl ab, sondern sie müssen uns vom Geist Gottes unter allerlei Schickungen gegeben werden. Wir sehen zwar, wie sich der natürliche Mensch oft auch an gewisse Sprüche des Worts zu halten weiß; aber er hat doch nicht den gehörigen Nutzen und die Kraft davon, weil er sich in dergleichen Zeugnissen nicht erneuern lässt und die gehörige Treue darunter nicht beweist, besonders aber, weil er sich solche Sprüche selber wählt und gemeinlich nur solche Sprüche sucht, mit denen er sich bei seinem natürlichen Sinn beruhigen will und bei denen er ein ungeänderter Mensch bleibt. Soll ein solches Wort Gottes seine Kraft an unsern Herzen beweisen, so lässt es uns nicht, wie wir sind, sondern es wirkt fort an unserm Herzen, und wenn wir diese Wirkungen annehmen, so wird es zuletzt unser Erbe, ein Erbe, das nicht mehr von uns genommen werden kann, ein Erbe, das uns bis in jene Welt begleitet.

Wie wir die liebliche Verheißung des Herrn anwenden sollen.

1. Als eine Anmahnung an unser Elend.

So lieblich und tröstlich unsre Textworte sind, so können wir sie doch nicht recht benützen, wenn wir uns nicht zuerst auf die Erkenntnis unsers Elends führen lassen. Denn Gott will sich an unsrem Elend verherrlichen; aber wir müssen dasselbe erkennen lernen; wir müssen uns gern als solche bekennen, die wir sind. Es ist schon viel

gewonnen, wenn es einmal bei uns heißt: wo ihr's fehle, spürt die Seele. Denn der Mensch begehrt sein Elend nicht nur vor andern, sondern auch vor sich selber zu verbergen. Der Engel zu Laodicäa sagte zu sich selbst: ich bin reich und habe satt und bedarf nichts. Es ist also schon eine Gnade, wenn die Seele spürt, wo es ihr fehlt; und wer nicht selber ein Wohlgefallen daran hat, mit sich unbekannt zu bleiben, den wird der Herr durch seinen Geist auch in diese Erkenntnis immer mehr einleiten und zwar auf eine recht liebliche Weise. Im Text redet Jesus ja recht freundlich mit uns; aber bei aller dieser Freundlichkeit zeigt er uns unsern elenden Zustand. Dieser ist dreifach.

❶ Wir sind voller Bedürfnisse. Wenn wir unsern Zustand nur ein wenig mit demjenigen vergleichen, in welchem wir nach der gerechten Forderung Gottes sein sollten, so finden wir, wie vieles uns fehlt, was wir haben sollten. Wir sollten Glauben haben, und er ist doch nicht da; wir sollten ein Herz haben, das Gott liebt, und es ist nichts davon da; wir sollten Lust an Gott, Verlangen nach dem Ewigen haben, und es ist doch nichts da. Da finden wir also lauter Bedürfnisse, die uns von Herzen demütigen sollen.

❷ Wir haben vieles verloren; sonst würde uns Jesus nicht anweisen, zu suchen. Lerne also erkennen, um wie vieles du gekommen bist, was du verloren hast. Man könnte freilich einwenden: „was kann ein armes Menschenkind, das in Sünden empfangen und geboren ist, das so viel Elend mit auf die Welt bringt, verlieren? wer nichts hat, kann nichts verlieren.“ Allein wenn wir nachdenken mögen, werden wir doch manches finden, das wir verloren haben. Eben das, dass wir mit so vielem Elend geboren werden, mahnt uns an das, was wir in unserm ersten Vater Adam verloren haben, nämlich das liebliche selige Bild Gottes. Dies ist der Mangel, den wir von Geburt haben. Aber wenn wir auch dieses nicht in Rechnung nehmen wollen, so wird sich doch noch manches zeigen, das wir verloren haben. Gott hat uns mit dem Anfang unsres Lebens durch die Taufe in seinen Gnadenbund aufgenommen; aber haben wir auch noch diese ganze Gnade, und wie viel haben wir etwa davon verloren? Wiederum wir haben schon so manche Gnadenzüge an unserm Herzen erfahren, der Geist Gottes hat schon manches Gute an uns gewirkt; aber haben wir es noch? haben wir noch alles? O da wird sich manches Verlorene zeigen.

❸ Wir sind Leute, die draußen sind, die von Natur nicht ins Reich Gottes gehören. Das ist Elend genug, wenn man denken muss, man sei entfremdet von der Bürgerschaft Israels. Wir sind draußen, weil uns das Göttliche und Himmlische verschlossen ist; das ist eine Beschreibung unsres Elends. Wozu soll uns nun dieses antreiben? es soll uns

2. zur göttlichen Gnadenfülle hinziehen.

Jesus hält uns im Text unser Elend vor; aber er will

❶ uns nicht damit beschämen, dass wir uns deswegen vor ihm verbergen oder zurückziehen sollten. Der Mensch erkennt besonders auch deswegen sein Elend nicht, weil er sich schämt, derjenige zu sein, der er ist; allein mit dieser falschen Scham verschließt er sich selber den Weg. Jesus will uns auch

❷ nicht darniederschlagen und uns unsre Hoffnung nehmen. Er sagt nicht: „Du bist so arm und dürftig, dass dir nicht mehr zu helfen ist; was du verloren hast, bekommst du dein Lebtage nicht mehr; du bist und bleibst ausgeschlossen.“ Nein, so meint

es Jesus nicht, sondern es ist ihm darum zu tun, uns Mut zu machen; er ladet uns damit ein zu seiner Gnadenfülle. Und was sollen wir denn tun?

➤ Erstlich bitten. Was uns fehlt, das sollen wir nur dem Herrn klagen, der wird alle unsre Bedürfnisse schon ausfüllen. Er macht uns zum Bitten einen großen Mut. Es soll aber nicht nur beim Bitten bleiben, sondern es soll dann auch

➤ zum Suchen kommen; das ist ein weiterer Schritt im Ernst. Sage nicht nur: ich habe ja gebeten, sondern gehe weiter und suche; ja, es soll auch

➤ zum Anklopfen kommen; du musst nicht nachlassen, bis dir geöffnet wird.

Man muss also von Stufe zu Stufe schreiten. Eine Nachlässigkeit hierin ist um so weniger zu entschuldigen, da der Herr es so sehr erleichtern will. Wie wird es den Trägern in jener Welt zu Mut sein, wenn sie sehen, was sie hätten erhalten können? Wie wird es dagegen denen sein, die sich diese Verheißung zu nutz gemacht haben!

XLVI.

Das Leben des Christen, eine Schifffahrt.

(28. Januar 1797)

Matthäus 8,23 – 27

Und er stieg in das Boot und seine Jünger folgten ihm. Und siehe, da erhob sich ein gewaltiger Sturm auf dem See, sodass auch das Boot von Wellen zugedeckt wurde. Er aber schlief. Und sie traten zu ihm, weckten ihn auf und sprachen: Herr, hilf, wir kommen um! Da sagt er zu ihnen: Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam? Und stand auf und bedrohte den Wind und das Meer. Da wurde es ganz stille. Die Menschen aber verwunderten sich und sprachen: Was ist das für ein Mann, dass ihm Wind und Meer gehorsam sind?

Unter andern Bildern, womit die heilige Schrift das menschliche Leben beschreibt, ist auch das der Schifffahrt auf dem Meer. So sagt Hiob (9,26): Meine Tage sind vergangen, wie die starken Schiffe. Er zeigt mit diesem Gleichnis, wie flüchtig das menschliche Leben sei, wie schnell es dahinfahre. Wenn man in der See ein Schiff sieht, das mit einem günstigen Winde fährt, so ist es aus unsern Augen hinweg, ehe man sich versieht. So schnell flieht auch unsre Lebenszeit dahin. Eben so beschreiben Weisheit 5,10.13 die Gottlosen ihr Leben: „Wie ein Schiff auf den Wasserwogen dahinfläuft, von welchem man, wenn es vorüber ist, keine Spur finden kann, noch seine Bahn in der Flut; also auch wir, nachdem wir geboren sind, haben wir ein Ende genommen.“ Diese wollen damit nicht nur sagen, ihr Leben sei schnell vorübergegangen, sondern sie legen zugleich das schmerzliche Bekenntnis ab, dass sie nach dem Tode und noch mehr an jenem Tage nichts davon haben; denn sie sagen weiter: Wir haben kein Zeichen der Tugend bewiesen, sondern in unsrer Bosheit sind wir verzehrt (Vers 14) Darin fühlen sie den Unterschied zwischen ihrem Leben und dem Leben des Gerechten, von dem zu Anfang des Kapitels die Rede ist, einen Unterschied, den erst jener Tag ihnen klar machen wird, wenn sie sehen werden, wie der Gerechte unter die Kinder Gottes gezählt und sein Erbe unter den Heiligen ist, sie hingegen werden sagen müssen: was hilft uns nun die Pracht? was bringt uns nun der Reichtum samt dem Hochmut? Da sehen sie also mit Schmerzen ein, dass ihr voriges Leben wie der Weg eines Schiffes im Wasser war, von dem man hintennach keine Spur findet; oder wie der Flug eines Vogels, davon man in der Luft kein Zeichen mehr findet; oder wie ein abgeschossener Pfeil, hinter dem die zerteilte Luft gleich wieder zusammenfällt. – Wenn einem das menschliche Leben so dahinfährt, so ist es nicht nur ein flüchtiges Leben, sondern auch ein vergebliches Leben; man ist in der Welt gewesen und hat nichts davon. Wenn einer in dieser Welt noch so reich und angesehen gewesen ist und es bleibt ihm am Ende des Lebens weiter nichts, als der einzige Gedanke übrig: Jetzt ist es aus; oder wenn einer arm gewesen ist und er kann am Ende weiter nichts sagen als: jetzt ist es Gott Lob! vorbei – so hat er nichts von seinem Leben. Unser Leben soll auch gute

Spuren zurücklassen, deren wir uns bei den Zurückgelassenen nicht schämen und deren wir uns in jener Welt freuen dürfen.

Das Leben des Christen eine Schifffahrt.

1. *Nach seinen Übungen und Begegnissen.*

Unter die vier Dinge, von denen Salomo Spr. 30 sagt, sie seien ihm zu wunderbar, er könne sie nicht begreifen, zählt er auch den Weg eines Schiffes im Meer. So ist auch das Leben eines Christen, wenn man es mit dem Weg eines Schiffes vergleicht, etwas Wunderbares. Es begegnet ihm vieles, das er nicht versteht, das er sich nicht gleich zurechtlegen kann, wo es auch allerlei Übungen für ihn gibt. Da die Jünger ins Schiff stiegen, haben sie nicht gewusst, dass es ihnen so ergehen würde; sie haben aber auch etwas gelernt, das sie vorher nicht kannten; und also war ihre Schifffahrt mit allerlei Begegnissen und Übungen verbunden. So geht es auch mit unsrem Leben. Wir treten mit dem Anfang desselben in ein Schiff, in welchem wir auf dem Strom dieser Zeit dahinfahren. Wir wissen beim Einsteigen nicht, was uns begegnen wird; doch dürfen wir uns dabei auf allerlei Begegnisse und Übungen gefasst machen und glauben, dass unser Weg wunderbar sei.

❶ Der Weg unsres Lebensschiffes geht durch das Meer dieser Welt hindurch. Das ist ein Weg, der uns selber nicht bekannt ist, da unser Schiff bald zur Rechten, bald zur Linken von seinem Wege abirren kann und wo es auch nicht immer möglich ist, den geraden Weg zu treffen. Die Schifffahrt Jesu geschah noch überdies des Abends; es ging also in die Nacht hinein. Dies machte die Reise noch bedenklicher. Bei einer solchen Reise geht es also ohne mancherlei Übungen und Sorgen nicht ab. Es ist ein Ernst, auf dem Element des Wassers zu reisen, Schiff und Weg nicht zu sehen. Wenn auch kein Sturm entsteht, so geht es doch nicht ohne Sorgen und Übungen ab. Mache dich also gefasst, auf einem ungewissen Meer und oft bei dunkler Nacht zu reisen!

❷ Wie die Schifffahrt schon an sich bedenklich ist, so kann man dir auch nicht dafür stehen, dass es nicht einen Sturm geben werde. Ehe sich es die Jünger versahen, erhob sich ein gewaltiger Sturm auf dem Meer, dass die Wellen in das Schifflein hereinschlugen und es nahe dabei war, dass sie in die Tiefe versunken wären. Das war eine neue Übung für sie. Wie manchen Sturm gibt es bei der Schifffahrt eines Christen durch diese Welt! Ein anderer kann oft ruhig dahinfahren, aber ein Christ muss durch den Sturm hindurch. Lukas sagt, es seien auch andere Schiffe zu gleicher Zeit mit Jesu abgefahren, und doch wird von diesen nichts gemeldet, wie sie durchgekommen seien, sondern es wird nur des Schiffleins Christi gedacht; von diesem allein wird gemeldet, wie es in Gefahr geraten sei. Frage also nicht nach andern Schiffen, die mit dir und neben dir auf diesem Weltmeer fahren, sondern denke nur an dein eigenes und an das Fortkommen desselben.

❸ Siehe zu, dass du auf deinem Schifflein Jesum bei dir habest! Das war das große Glück, das die Jünger vor den andern Schiffen voraus hatten. Bei ihnen war dieses die Lesung: wer Jesum bei sich hat, kann feste stehen, darf aus dem Unglücksmeer nicht untergehen. Dieser Jesus ist der unentbehrliche Gefährte auf dieser Reise; und doch wie mancher fährt auf diesem Meer dahin, ohne Jesus bei sich zu haben. Es wird es

einmal ein jeder nach zurückgelegter Schifffahrt, wenn nicht schon früher, erfahren, ob er Jesum bei sich gehabt hat. Es geht einem rechtschaffenen Christen, wie Mose, als Gott in gerechtem Unwillen über sein Volk zu ihm sagte, er soll das Volk in das Land Kanaan führen, aber sein Angesicht werde nicht mitgehen; da sagte er zu Gott: wo dein Angesicht nicht mitgeht, so ziehe ich nicht hinauf. So ist es einem wahren Christen zu Mut; er möchte nicht in das Schiff hinein, wenn Jesus nicht auch drin wäre. Und doch sind viele in unsrer Christenheit, die ohne diesen Jesum reisen wollen.

④ Lass dich es nicht befremden, wenn auch ein Sturm entsteht, dass du etwa dächtest, weil ich Jesum bei mir habe, so sollte mir nichts dergleichen begegnen. So fragte Gideon: ist der Herr mit uns, warum widerfährt uns solches? Aber du fragst solches nicht weislich. Eben weil Jesus bei dir ist, so ist der Feind dir und deinem Schifflein desto mehr aufsässig und es wäre ihm um so lieber, wenn er dich mit deinem Herrn auf einmal vernichten könnte. Eben deswegen ist es ihm erlaubt, auf dein Schifflein hineinzustürmen, dass du hernach erfahrest, Jesus sei bei dir gewesen. Lass dich es auch nicht befremden, wenn du meinst, Jesus schlafe auf deinem Schiff, er könne sich deiner nicht annehmen; dies sind nur Übungen für deinen Glauben. Und wenn es bis ans Ertrinken käme, so darfst du auch den Mut nicht sinken lassen. Nimmermehr sollst du ertrinken, halte nur den Glaubensschild; Christi Schifflein kann nicht sinken, wär das Meer auch noch so wild. Lass die Wellen sich verstellen, wenn du nur bei Jesu bist, er mag schlafen oder wachen.

⑤ Siehe deine Schifffahrt an, als eine tägliche Übung des Glaubens. Daran fehlte es den Jüngern; deswegen bestraft sie Jesus als furchtsame und kleingläubige Leute. Man sagt, wer nicht beten könne, den soll man aufs Meer schicken, da werde er es lernen; man könnte es wenigstens da lernen, wenn man schon Beispiele hat, dass die Schiffsleute oft gerade die rohesten Menschen sind. Aber einem rechten Christen wird seine Schifffahrt eine tägliche Schule, wo er zwar die Mängel seines Glaubens, aber auch die Notwendigkeit des Glaubens sieht. Denn es gibt kein rechtes Durchkommen durch diese Welt ohne Glauben an Jesum. An wen willst du dich halten, wenn du diesen nicht hast?

2. *Wir sollen uns in die wichtigen Folgen unsrer gegenwärtigen Schifffahrt hineinstellen,*

dass wir dieselbe nicht gleichgültig nehmen, sondern einmal ruhig, freudig und dankbar zurücksehen können. Wir sind Menschen, die meistens am Ende erst klug werden wollen, die vorher durch Schaden müssen gewitzigt werden. Aber dieser elende Grundsatz geht bei der Schifffahrt eines Christen nicht an. Was hätte ein Steuermann davon, wenn er sich nie um die Leitung seines Schiffes bekümmerte, und nun scheiterte sein Schiff oder geriete auf eine Sandbank und er wollte da erst anfangen zu lernen, was ein Steuermann wissen soll? So wollen viele unsrer Christen erst schiffen lernen, wann sie am Land sind; da ist es aber zu spät. Dies ist eben die Sprache der Gottlosen; sie bedauern es, dass ihr Leben wie ein Schiff dahingelaufen, dass sie keine Spur mehr von ihrem zurückgelegten Weg sehen, dass sie von ihrer Schifffahrt keine Spuren der Tugend oder wahren Weisheit finden. Denket also jetzt schon nach und prüfet euch: Wird uns unsre Schifffahrt einmal freuen oder reuen? Was werden wir in der Ewigkeit für ein Andenken davon haben? Was haben die Jünger für ein liebliches Andenken von ihrer Schifffahrt behalten! sie haben es ja selber hernach mit Freuden erzählt und beschrieben. Sie haben sich mit Freuden

erinnert, dass sie mit Jesu haben reisen dürfen; sie haben sich erinnert ihrer Angst und Zaghaftheit. Das gereichte ihnen freilich zur Beschämung; aber sie erinnerten sich auch der Hilfe ihres Herrn und Meisters; sie haben sich erinnert, was sie für Eindrücke von seiner Herrlichkeit bekommen, da ihm Wind und Meer gehorsam waren. Das waren liebliche Spuren, die diese Schifffahrt in ihren Herzen zurückgelassen. So ist auch einem Christen darum zu tun, auf seine Lebensschifffahrt einmal freudig zurückschauen zu können. Und was wird er dann sehen?

➤ Er wird Jesum sehen, der bei ihm war, wenn er schon vormals bei seiner Schifffahrt ihn nicht mit leiblichen Augen sah; er wird sehen: Der war bei mir. Wenn er schon aus seinem Schifflein ausgestiegen, so wird er noch einmal hineinsehen und mit Jakob sagen: Gewiss war der Herr an diesem Orte, und ich wusste es nicht.

➤ Er wird mit dankbarem Herzen erkennen, wie die Augen des Herrn über ihm offen waren, wenn er meinte, sie seien geschlossen.

➤ Er wird zurückdenken an so manchen Sturm, in welchem er war und wie er doch gut durchgekommen ist. Die Wasserwogen im Meer waren groß und brausten gräulich, aber der Herr war noch größer in der Höhe. (Ps. 93,4)

➤ Er wird sich erinnern, wie schwach oft sein Glaube war und wie doch der Herr ihn gehalten habe, wie sein Glaube aus der größten Schwachheit immer wieder emporgestiegen sei.

➤ Er wird sich erinnern, wie er auf manchen Sturm wieder eine selige Stille genossen bei seinem Herrn, dem Wind und Meer gehorsam sind.

XLVII.

Eine liebliche Stimme aus dem Munde Jesu.

(28. August 1785)

Matthäus 11,28

Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.

Unsre Textworte sind der Verstorbenen vom Geist Gottes sowohl in gesunden Tagen als auch auf ihrem Krankenbette ans Herz gebracht worden, und wir wünschen, dass sie die Kraft dieser Worte durch die Tore des Todes hindurch und in jene Welt begleitet haben mögen. Wir aber wollen unter so vielen innern und äußern Unruhen uns zu dem hintreiben lassen, der uns allein erquicken kann und bei dem wir Ruhe für unsre Seelen finden. Bei der Arbeit des Geistes Gottes an unsern Herzen ist dies ein besonders wichtiges und liebliches Stück, dass er uns aus dem großen Schatz des Wortes Gottes ein besonderes Wort anzuweisen weiß, das gerade unserm Seelenzustand angemessen ist, das wir für unsre Umstände besonders nötig haben und das als der Grund zu dem Bau anzusehen ist, den der heilige Geist in unsern Herzen ausführen will. Unsre inneren Unruhen treiben uns oft im ganzen Wort Gottes herum und von einem Spruch zu dem andern, und es will doch oft von so vielen Worten Gottes keines an unsern Herzen haften. Da fehlt es nur an dem, dass wir uns von dem Geist Gottes nicht ein eigenes Wort anweisen lassen und auf diesem alsdann bestehen und Grund darauf legen. Wenn aber unser Herz einmal ein solches Wort bekommen hat und wir dasselbe verdauen lernen, so wird uns der Geist Gottes von diesem Wort aus in alle Wahrheit leiten. Denn jedes einzelne Wort Gottes wird uns die Türe und der Schlüssel zum ganzen Wort Gottes. Alsdann ist ein solcher einzelner Spruch uns ein Wagen Gottes, auf dem unser Geist, mit der ganzen Kraft des Worts umgeben, in jene Welt hinüberfährt.

Eine liebliche Stimme aus dem Munde Jesu.

1. *Wie uns Jesus in seinen Worten auf unser innerstes Gefühl zurückführe.*

Unser Text enthält Worte, die Jesus aus einer innigen Bewegung seines Herzens geredet hat. Denn es heißt kurz vorher, er sei in ein gewisses Frohlocken seines Geistes versetzt worden; es stand damals sein Herz gegen die Menschen besonders weit offen. Er hatte allerlei Zuhörer vor sich, Leute, die sich schon satt gehört hatten an dem Täufer Johannes, wiederum Leute, die sich satt gehört und gesehen hatten an den Worten und Wundern Jesu, wie die Einwohner zu Kapernaum, zu Chorazin und Bethsaida. Er hatte ferner Leute vor sich, die er Weise und Kluge dieser Welt nannte. Das waren Leute, die aus Jesus mit hohem Sinn herabsahen, die bei sich selbst dachten: wie kann uns dieser

weisen, was gut ist? Er hatte aber auch Leute vor sich, die in allerlei Umtrieb ihres Herzens waren und noch nicht wussten, wo sie sich hinwenden sollten; die bei ihren damaligen Lehrern Beruhigung und Erquickung suchten, aber keine fanden. Über diese wurde sein Herz besonders bewegt; er empfand ein besonderes Mitleiden gegen diese Seelen. Und weil sie selber nicht wussten, wie sie daran waren, so bietet er ihnen die Hand und will sie zu sich herlocken mit dem freundlichen Wort: kommet her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid. Es war also ein Wort, das diese Leute auf ihr innerstes Gefühl zurückführte. Und dies ist eben das Vorzügliche an dem Wort Jesu, dass man dadurch zu einem Gefühl von sich selber kommt.

Eine große Zeit seines Lebens geht der Mensch dahin, ohne recht zu wissen, wo es ihm fehle. Er spürt wohl, dass ihm etwas fehlt; er spürt von Zeit zu Zeit, dass es bei ihm noch nicht ist, wie es sein sollte; aber er weiß doch noch nicht, was seine Krankheit eigentlich ist, und er sucht den Grund seiner Unruhe bald in diesem, bald in jenem. Bald legt er die Schuld auf die äußere Unruhe dieser Erde, bald auf andere Umstände; aber auf den rechten Punkt kommt er oft lange nicht. Und wenn er auch einmal spürt, dass der Grund seines Umtriebs im Herzen liegt, so weiß er sich doch auch da nicht sogleich zu helfen und den rechten Schaden zu finden. Da kommt nun Jesus einer solchen Seele entgegen, erklärt ihr ihren Zustand und sagt ihr: Ich will dir sagen, wo es dir fehle: du bist eine mühselige und beladene Seele! Zu diesem Wort Jesu sagt alsdann auch ein redliches Herz Ja und Amen. Daran kann eben ein Mensch spüren, ob er unter der Arbeit des Geistes Jesu steht, wenn er sich auch unter ein solches Zeugnis Jesu gern hinunterstellt und das sein will, was Jesus sagt, dass er sei. Wenn der Mensch noch nicht im Gefühl seiner selbst steht, so lernt er sich nicht gern für das ansehen, was er ist. Daher kommt es, dass mancher so empfindlich wird, wenn man ihn auf den innern Zustand seines Herzens führen will, und es richtet oft ein solches Wort bei dem Menschen nur Zorn an. Allein da ist man eben noch kein Mühseliger und Beladener, und man hat die Stimme Jesu, die in unsrem Text sich hören lässt, noch nicht vernommen.

Was ist aber ein Mühseliger und Beladener? Dies lässt sich besser fühlen und erfahren, als mit Worten beschreiben. Denn unser Elend ist zu groß, als dass es sich nur so geschwind an den Fingern hererzählen ließe. Doch will ich einiges anführen. Jesus meint da nicht die äußere Mühseligkeit dieser Erde, wiewohl sie auch viel auf unsern innern Zustand wirkt, sondern die Mühseligkeit, die man durchzumachen hat, bis es einmal einen Durchbruch aus der Finsternis ins Licht gibt. Da sperrt sich der Mensch oft sehr und steht sich durch lauter Mühe selber im Weg und hält sich auf. Man wird mühselig, weil man sich gern bald auf diese, bald auf jene Art aus seinem Elend heraushelfen möchte und kann doch nicht. Man greift es zum Beispiel mit allerlei guten Vorsätzen an. Die tun zwar eine Weile gut; aber auf einmal muss man klagen: ach, mein kurzer, fauler Will ist ein wechselnder April, und der Vorsatz, anzufangen oft in einer Stund vergangen. Ein andermal sucht man sich selbst auf allerlei Art und Weise zu trösten und aufzurichten; man will sich an dieses und jenes Wort Gottes halten; man kommt an allen Trostsprüchen herum und am Ende ist man doch nicht beruhigt. Man schnitzelt sich allerlei eigene Joche und zieht lieber daran, als an dem Joch Jesu, und so wird man unter diesem eigenen Joch endlich ganz mühselig, dass man es gar ausgeben will. Zu diesem Herumirren unsers Herzens kommen hernach noch die äußeren Lasten, die uns auferlegt werden. Solche Lasten wurden damals den Leuten von ihren Lehrern auferlegt, dass sie nicht wussten, wo sie daran waren. Und es gibt zu jeder Zeit solche Lasten; man wird durch allerlei Ungewissheiten herumgejagt, man wird bald dahin bald dorthin gewiesen und zuletzt weiß man nicht mehr wohin. Durch solcherlei Übungen

läuft es hindurch, bis einen Jesus wieder auf den rechten Weg bringen kann. Und wenn man nur einmal diesen Umtrieb spürt, so ist es schon ein Zeichen, dass man unter der Arbeit des Geistes Jesu steht; und da kann einen der Herr weiter bringen.

2. *Wie uns Jesus in den Grund der wahren Seelenruhe einführe.*

Er tut dies damit, dass er uns zu seinem Herzen herbeilockt. Die Stimme Jesu erschallt in der ganzen Welt von jedem Morgen bis in die Nacht und von jeder Nacht bis wieder an den Morgen. Es heißt immer: kommet her zu mir! Und das ist so ernstlich von Jesu gemeint, dass es ihm lieber wäre, wir wären schon da, als wir kämen erst. Es ist schade, wenn eine Seele aus der Welt hinauskommt, ohne diese Stimme vernommen zu haben. Aber auch dort in den Chören der Erretteten schallt das liebe Wort Jesu immer fort: kommet her zu mir.

Es geht aber dabei durch viele Stufen, die man zu durchlaufen hat. Das erste mal hört man diese Stimme als ein verschüchterter Mensch und hat sich noch gegen den Gedanken zu wehren: darfst du denn auch kommen? ist denn dem Herrn auch mit dir gedient? Bist du nicht zu elend? wird er dich nicht von sich stoßen? Da muss diese Stimme Jesu: kommet her zu mir! Alle Riegel der Schüchternheit zerbrechen. Wenn man nun dieser Stimme einmal Gehör gegeben hat, so lockt sie uns immer weiter. Denn weil man nachher auch öfters sein Elend fühlen muss, so will man wieder zurückweichen. Da sagt der Heiland: komm her; denn ich bin sanftmütig, ich kann Geduld mit dir haben, ich will dich nicht übertreiben. – Ein andermal denkt man: ach, ich bin viel zu gering für den Heiland; er hat andere Leute als mich. Aber auch aus diese Gedanken spricht er: komm her, ich bin von Herzen demütig, du bist mir nicht zu elend und zu gering; ich kann aus dem Elendesten etwas machen zu Lobe der herrlichen Gnade.

Er spricht: Kommet her zu mir! und wer dieses Wort vernimmt, der hört auch das andere: „Nehmet auf euch mein Joch.“ Da ist eine Willigkeit, sich von Jesu weisen zu lassen, und so kommt man alsdann zur Ruhe. Diese Ruhe ist unaussprechlich. Denn man weiß alsdann, wo man daran ist; man wird über allen Zweifel beruhigt. In dir alleine ist die Ruh; gib, dass mein Herz auch komm dazu.

XLVIII.

Das Grab im Schein der Herrlichkeit Jesu.

(6. März 1785)

Matthäus 27,6 – 10

Aber die Hohenpriester nahmen die Silberlinge und sprachen: Es ist nicht recht, dass wir sie in den Gotteskasten legen; denn es ist Blutgeld. Sie beschlossen aber, den Töpferacker davon zu kaufen zum Begräbnis für Fremde. Daher heißt dieser Acker Blutacker bis auf den heutigen Tag. Da wurde erfüllt, was gesagt ist durch den Propheten Jeremia, der da spricht: „Sie haben die dreißig Silberlinge genommen, den Preis für den Verkauften, der geschätzt wurde bei den Israeliten, und sie haben das Geld für den Töpferacker gegeben, wie mir der Herr befohlen hat.“

Wir kommen von dem Platz her, wo wir lauter Denkmale von dem Ende der Menschen gesehen haben, von dem Platz, auf dem uns das erste Wort des Herrn, das er zu Adam nach dem Fall geredet hat: „Du bist Erde und zu Erde sollst du werden!“ so viel mal bestätigt ist; von dem Platz, aus dem schon so manche Tränen der Liebe und Zärtlichkeit vergossen, wo schon so mancher schmerzhaftes Abschied gemacht worden; von einem Platz, auf dem ein jeder denken darf: „Es kommen Stund und Zeiten, da man dir wird bereiten zur Ruh ein Bettlein in der Erd“; von einem Platz, der uns alle Liebe des Irdischen und dieser ganzen vergänglichen Welt entleiben könnte und sollte. Nach allen diesen Blicken lässt sich ein jeder Gottesacker betrachten; solcherlei Betrachtungen sollten uns bei einem jeden Gang an diesen Ort nahe sein. Aber durch die Gewohnheit werden uns auch diese Dinge alltäglich und gleichgültig und wir gehen darüber hin. Alle diese Betrachtungen sind wichtig und eindrücklich, und doch fließen sie noch nicht aus dem ganzen Licht des Evangeliums. Ein Christ lernt diesen Platz noch auf andern Seiten betrachten, und zwar so, dass ihm darunter sein Heiland groß wird, dass er sieht und glauben lernt, wie sich die Erlösung Christi auch über diesen Platz ausbreite. In unsrem Passionstext bekommen wir eine schöne Anleitung zu diesen höheren Betrachtungen; da lernen wir nicht nur an das Grab hin, sondern auch in das Grab hinein, ja endlich gar über dasselbe hinüberschauen.

Wie das Leiden Jesu und die Herrlichkeit seines Evangeliums einen so hellen Schein über den dunkeln Ort des Grabes ausbreite.

Es gehört zu einer lebendigen Christen Hoffnung, dass wir sowohl unser eigenes Grab, als auch das Grab der Unsrigen mit rechten Augen und mit dem Licht des Evangeliums ansehen, damit wir nicht trauern wie die andern, die keine Hoffnung haben. Für unser

äußeres Auge ist an dem Grabe viel Düsteres und Trauriges, manches, das unsern Mut darniederschlägt. Da muss die Seele trauern, die Fäulnis ficht sie an, des Grabes Todesbahn, das Wimmeln vieler Maden drückt unsern düstern Sinn; mit Erde sein beladen wirst allen Mut dahin. Wenn wir also diesen düstern Platz recht ansehen sollen, so muss uns das helle Licht des Evangeliums anscheinen; dann können wir es ansehen.

1. als ein uns von Jesu erworbenes Plätzlein.

Merke dabei:

❶ Wenn dich das Plätzlein deines Grabes freuen soll, so musst du auch schon darüber erschrocken sein. Denn es ist ein falscher Mut, der keinen Grund und Bestand hat, wenn du dein Grab und die Verwesung so für bekannt annimmst, wenn dich dieser Blick noch nicht gedemütigt hat. Die Gewohnheit macht, dass man nicht so sonderlich darüber nachdenkt, weil es eine Sache ist, die allen widerfährt; aber ein Christ bleibt nicht bei der Gewohnheit. Er lässt sich auch von dem, was schrecken will, durchdringen und betrachtet es so lang, bis es ihm zu einer Freude wird. Denn dies ist der Vorzug des Evangeliums, dass es uns lehrt, den schrecklichsten Dingen unter das Gesicht zu sehen. Da muss uns auch dasjenige, was sonst erschreckt, erfreulich werden.

❷ Lerne deinen Platz im Grab nicht als einen Raub dahinnehmen, sondern denselben als eine Wohltat ansehen. Der Naturmensch denkt, diesen Platz könne ihm niemand streitig machen. Wenn man nach dem Recht sprechen will, so wird es anders herauskommen. Denn wenn man die Sache nach dem Sündenfall betrachtet, so gehörte uns auch nicht einmal ein Begräbnis. Der Mensch, um deswillen die Erde verflucht wurde, sollte von Rechtswegen auch nach dem Tode keinen Platz in der Erde haben und die Erde sollte ihn nicht einmal gerne aufnehmen. Es heißt deswegen auch im Buch Hiob von den Gottlosen, die in der Erde begraben liegen, dass die Erde sie einmal als eine Last, die sie bisher gleichsam wider Willen tragen musste, herausschütteln werde. Gott hat deswegen auch je und je im Alten Testament Exempel aufgestellt, an denen er zeigte, dass der Mensch sein Begräbnis nicht als einen Raub dahinzunehmen habe, und hat daher den Juden gedroht, dass ihre Leichname zur Strafe wie Mist auf den Gassen verfaulen sollen. (Jer. 9,22) Durch alle diese Exempel zeigte Gott, dass wir auch um unsern Grabesplatz zu bitten haben.

❸ Lerne deine Ansprache an dein Grab im Leiden Jesu suchen. Dies zeigt uns unser heutiger Passionstext. Jesus wurde von Judas um dreißig Silberlinge verkauft. Dies Geld durfte er nicht behalten, so begierig er auch danach war. Er schlug es den Hohepriestern wieder heim; diese durften es auch nicht behalten, und sie wussten sich nicht gleich zu helfen. Endlich fassten sie den Beschluss, einen Begräbnisplatz für Pilgrime darum zu kaufen. Aus allem diesem sieht man, wie es unter einer besondern Vorsehung Gottes so hat verlaufen müssen. Nun dürfen also Gläubige ihr Ruheplätzlein als ein ihnen von ihrem Herrn erkaufte Plätzlein ansehen, das sie nun von rechts wegen fordern können.

❹ Lerne dich freuen, dass du einen Heiland hast, der vom Kripplein bis zum Grabe dir, dem Sünder, zugehört, dass du also alles Gute, das du von deiner Wiege an bis in dein Grab hinein zu genießen hast, allein deinem Heiland zuschreiben darfst. Er hat für alles gesorgt, was wir brauchen, auch für das, woran wir nicht gedacht hätten. Sein Blut muss auch bis auf dein Grab hinwirken. Der Acker, worauf du begraben

wirst, heißt dir zum Trost Blutacker, ein Platz, wo sich die versöhnende, erlösende Kraft des Blutes Christi dir zum Trost offenbaren muss.

⑤ Lerne dich immer mehr als einen Pilgrim ansehen; denn Jesus hat deinen Grabesplatz für dich als einen Pilgrim erkaufte. Wenn du dich nach dem rechten Pilgrimssinn auf Erden beträgst, so wirst du auch mit mehr Ruhe deines Herzens an deine Grabesstätte denken. Dies Plätzlein ist deine letzte Pilgrimsstation. Es ist also dein Grab in doppeltem Verstand ein Platz, für einen Fremdling, ein Platz, wo du hinkommst als einer, der bisher in dem Leibe gewalt; aber auch ein Platz, wo dein Leib noch eine Weile ein Fremdling ist, bis er nach vielen Umgestaltungen auch in sein Vaterland zurückkehrt. Deswegen ist es die letzte Station, auf der dein Pilgrimsleib vollends auf die letzte Erlösung wartet. Bei solchen Blicken wird das finstere Grab helle.

2. *Es ist ein wichtiger Zubereitungsplatz unsres Leibes auf den Tag der Auferstehung.*

Wenn wir das Bisherige recht betrachten, so muss uns unser Grab aufs Neue wichtig sein in Absicht auf die Zukunft.

① Es ist der Platz, auf den das Auge des Herrn besonders herabschauen muss, weil er um einen so großen Wert erkaufte worden ist. Denn er ist um den Preis gekauft worden, um den der Unschätzbarste ist verkauft worden. Einen solchen Platz kann Jesus nicht vergessen; da schauen seine Augen gewiss herab.

② Es ist der Platz, der im besondern Verstand ein Töpferacker ist. Da wird unser Leib aus der Verwesung heraus wieder umgebildet; da werden einmal allerlei Gefäße hervorkommen. Der Umstand, dass dieser Platz ein Töpferacker gewesen, ist nicht umsonst angeführt. Wie Gott als ein Töpfer den ersten Menschen gebildet hat, so wird er auch im Grab den Menschen wieder bilden. Wie unser Leib ein Gefäß heißt, so muss eben dieses Gefäß aufs Neue durch die bildenden Hände des Töpfers laufen. Wohl dem, der als ein Gefäß der Ehren zum Vorschein kommt; denn nur an solchen will der Töpfer arbeiten; die andern kommen als Missgeburten hervor.

③ Es ist dieser Platz wichtig, weil nun der Herr Jesus ein besonderes Eigentumsrecht an diesen Platz hat. Auf diesem Platz wird er sein Recht einmal aufsuchen und wird dastehen, als derjenige, der die Seinigen auferwecken will, den ihre Augen schauen werden. (Hiob 19,25)

XLIX.

Was wird dich in deinem Sterben freuen?

(23. August 1801)

Markus 7,31 – 37

Da trat er zu ihr, fasste sie bei der Hand und richtete sie auf; und das Fieber verließ sie und sie diente ihnen. Am Abend aber, als die Sonne untergegangen war, brachten sie zu ihm alle Kranken und Besessenen. Und die ganze Stadt war versammelt vor der Tür. Und er half vielen Kranken, die mit mancherlei Gebrechen beladen waren, und trieb viele böse Geister aus und ließ die Geister nicht reden; denn sie kannten ihn. Und am Morgen, noch vor Tage, stand er auf und ging hinaus. Und er ging an eine einsame Stätte und betete dort. Simon aber und die bei ihm waren, eilten ihm nach. Und als sie ihn fanden, sprachen sie zu ihm: Jedermann sucht dich.

Ich habe einen frommen und treuen Knecht des Herrn kennen gelernt, der zu mir sagte, er sei gewohnt, jeden Geburtstag, den der Herr ihn in dieser Welt erleben lasse, dazu anzuwenden, dass er sich aller seiner Fehler, der Abweichungen der vorigen Jahre, aller seiner Versäumnisse im Guten, aller auch im Kleinen bewiesenen Untreue im Gebet vor dem Herrn erinnere und eine solche Musterung seiner vorigen Jahre halte, damit er mit einem solchen unangenehmen Zurückschauen in der Ewigkeit verschont bleibe; dass er nun alles dies als ausgemacht und beigelegt ansehen könne. Ich denke, wir alle haben von diesem Mann auch noch zu lernen. Wir machen uns von der Ewigkeit meistens die Vorstellung, als ob wir da gleich weiß nicht was für Fortschritte tun würden. Ich will das von denjenigen gelten lassen, die hier ihre Heiligung in der Furcht des Herrn vollendet haben oder die so sterben, dass sie die erste Wohltat des neuen Bundes, nämlich die Vergebung der Sünden, in ihrem Gewissen hinüber bringen. Wer aber so stirbt, dass er noch nicht rückenfrei hinüberkommt, der mag wohl einmal finden, dass er sich bei dergleichen Vorstellungen verrechnet habe. Gewiss, wir können uns über unser Leben und unsern Lebensgang vor dem Herrn nicht genug demütigen; aber je mehr wir uns demütigen, je mehr wird uns auch bei unsrem künftigen Eingang in jene Welt Gnade widerfahren. Denn es bleibt dabei: Gottes liebste Kinder gehn als arme Sünder, und dabei doch im Glauben, in den Himmel ein.

Was wird dich in deinem Sterben am meisten freuen?

1. Wenn du in dieser Welt dein Gehör für das Wort Gottes hast erneuern lassen.

Unser heutiges Evangelium beschreibt uns das Wunder Jesu an einem Taubstummen und den großen Eindruck, welchen dasselbe auf das ganze Volk gemacht hat. Wir sollen die Wunder Jesu nicht als eine bloße Geschichte behandeln, die sich einmal zugetragen hat, sondern daran lernen, was Jesus bis auf diese Stunde auch für uns noch sei und was er nicht nur unserm äußeren, sondern auch unserm inneren Menschen sein wolle. Nach unserm äußeren Menschen genießen wir beinahe alle die große, unerkannte Wohltat, dass wir hören und reden können. Aber nach unserm inneren Menschen haben wir wohl alle die Wunderkur Jesu nötig, nämlich, dass er unserm innern Menschen das Gehör öffne, unserm innern Menschen die Zunge löse. Der innere Mensch ist es, den man im Sterben mit in die Ewigkeit nimmt, der äußere kommt ins Grab und fällt der Verwesung heim; darum ist so viel daran gelegen, wie der innere Mensch hinüberkommt. Und gerade die Sorge für den inneren Menschen ficht die meisten Menschen am wenigsten an, ob sie einen inneren Menschen oder keinen hinüberbringen, und wie sie ihn hinüberbringen, blind, taub, stumm oder sehend, hörend, redend? Und das wird doch einmal einen großen Einfluss auf unsern Zustand nach dem Tode haben. Deswegen habe ich gesagt, dies werde uns im Sterben und noch in jener Welt am meisten freuen, wenn wir uns in dieser Welt das innere Gehör haben öffnen lassen. Der Mensch meint zwar, er höre und er könne hören, wann er wolle, es stehe ganz in seiner Gewalt. Aber es ist dem nicht also; sonst hätte Jesus nicht so oft den Ausruf getan: wer Ohren hat, zu hören, der höre! sonst hätte er nicht zu den Juden sagen müssen, dass sie mit hörenden Ohren nicht hören. Wie mancher unter uns ist schon oft da unten, da drüben, dort oben gesessen und hat doch seine Ohren nicht bei sich gehabt, oder er hat, wie es die heilige Schrift anders ausdrückt, unbeschnittene Ohren gehabt. Merket es also wohl: hören und hören ist zweierlei; man kann mit den äußeren Ohren hören und innerlich hört man doch nichts; und man kann so lang mit tauben Ohren hören, oder man muss vielmehr so hören, bis einem Jesus das innere Ohr öffnen kann. Dies muss in diesem Leben bei einem jedem vorgehen, wenn er einmal soll freudig sterben können. Das heutige Evangelium soll also einem jeden unter uns eine Aufforderung sein, teils dass er sich von Natur als taub erkennt und fühlt, teils dass er zum Herrn Jesu hinzugeht und ihn lieber heut als erst morgen bittet, er möchte in das verstopfte Gehör unsers inneren Menschen sein Hephatha mit Macht hineinrufen. Dies wird dich einmal im Tode freuen, wenn dein innerer Mensch ein geöffnetes Gehör hinüberbringt. Lasset mich bei dieser wichtigen Sache noch einige Bemerkungen in Bezug auf die Ewigkeit machen.

❶ Es wird manche Christenmenschen geben, die taub in die Ewigkeit hinüberkommen. Weil sie in dieser Welt das Wort Gottes nie ernstlich haben hören mögen, so werden sie auch dort noch ihre tauben und unbeschnittenen Ohren herumtragen müssen; wenn man sie zu den herrlichsten Gesängen der Engel und Seligen in jener Welt hinstellen würde, so würden sie es doch nicht hören. Ob und wann nun diese Tauben in jener Welt zu einem Gehör kommen werden, darüber kann ich euch keinen Bescheid geben; aber das kann ich sagen: gerecht ist Gott, wenn er solche in jener Welt auch nichts hören lässt, die mutwillig in dieser Welt nicht haben hören wollen.

❷ Der größte Schatz, den Gott uns Christen in dieser Welt anvertraut hat, ist das Wort Gottes, das Evangelium von Jesu Christo, das er uns verkündigen lässt. Durch das rechte Gehör dieses Worts entsteht der Glaube, der das vorzüglichste Mittel unsrer Seligkeit ist. Wenn wir also kein inneres Gehör haben, so ist dieses Wort ganz

vergeblich an uns, so ist alles Predigen umsonst. Was mag es also einmal in jener Welt für eine große Verantwortung sein, so viel Wort Gottes gehört und doch nicht gehört haben, so manche Predigt gehört haben und sich dadurch vielmehr die Ohren haben zupredigen oder gar vom Kopf haben wegpredigen lassen und nichts in die Ewigkeit hinüberbringen, oder alles Gehörte nur als ein Wort hinüberbringen, das einen einmal richten wird an jenem Tage.

③ Wie wird es hingegen einen freuen, wenn man im Sterben ein schon längst geöffnetes inneres Gehör in die Ewigkeit bringt, wenn man so manches Wort Gottes in seinem Herzen hinüberbringt, das uns bestraft, belehrt, getröstet hat, das uns dort eine Beilage ist, deren wir uns noch an jenem Tage werden zu freuen haben. Dies mit dem innern Gehör aufgenommene Wort gehört zum Erbe eines Gläubigen, dies wird unsern Schatz ausmachen. Wie ist es einem Verstorbenen zu gönnen, wenn er manches Wort Gottes hinüberbringt!

2. *Es wird dich freuen, wenn du deine Zunge recht gebraucht hast.*

Wie alle unsere Glieder eine ganze vollkommene Kur nötig haben, so bedarf es besonders auch unsere Zunge. Diese ist dasjenige Glied unseres Leibes, das uns am gefährlichsten werden kann. Sie ist das Glied, welches (Jak. 3,6) Von der Hölle angeflammt und entzündet werden kann. Wenn ein Mensch einmal nichts in die Ewigkeit hinüberbrächte, als nur seine Zungensünden, so brächte er Elend genug hinüber. Wie einschneidend sollte uns das Wort Jesu sein: „Die Menschen müssen Rechenschaft geben von einem jeden unnützen oder faulen Wort, das sie geredet haben!“ Wie viel Unnützes wird von den Menschen im täglichen Umgang geredet! von dem groben Sündlichen, vom Lügen, vom Lästern, vom Fluchen, vom wüsten und unzünftigen Reden will ich gar nichts sagen. Was wird es sein, wenn ein Mensch einmal alle diese Worte hinüberbringt! Mancher wird vielleicht denken: alle diese Reden bringe ich nicht hinüber; aber nein, du nimmst sie in deinem Innersten mit. Und doch willst du mit dieser deiner Zunge deiner Meinung nach, alsbald wann du in die Ewigkeit hinüberkommst, mit den heiligen Engeln und Seligen Gottes Lob singen. Ich Sorge, ja, ich Sorge nicht nur, ich kann es dir mit Wahrheit sagen: die Ewigkeit wird dir deine Zunge nicht lösen; du wirst dort zu allem Lob Gottes, zu allen Gesprächen mit den Seligen stumm bleiben. Gib sie also Jesu hier schon in die Kur; lass sie reinigen, lass dir das Zungenband deines inneren Menschen lösen zum Beten, zum Lob Gottes, zur Erbauung deines Nächsten; dies wird dich noch im Tode freuen. Und siehe, beides, dein Ohr öffnen, deine Zunge lösen, tut Jesus gerne; jetzt hat er noch Mitleiden mit dir, jetzt beseufzet er noch dein Verderben, und möchte dir gerne helfen. Er macht dir keinen Vorwurf, sondern er will dir helfen; aber am Tage des Gerichts wird kein Mitleiden mehr sein.

3. *Lässest du dir helfen,*

so wirst du einmal am Ende deines Laufs ihm die Ehre geben und sagen können: „der Herr hat alles wohl gemacht.“ Dieser Ruhm wird dem Herrn Jesus von manchen Tausenden einmal dargebracht werden und er gebührt ihm von rechtswegen. Es kommt einem Christen in seinem Lauf so manches vor, das er sich jetzt noch nicht zurechtlegen kann, das ihm dunkel und rätselhaft ist. Aber im Sterben und noch mehr in der Ewigkeit und noch mehr in der Auferstehung werden wir sagen: er hat alles

wohlgemacht. Da werden wir ihn als den großen und vollkommenen Arzt seiner Kreaturen anbeten und allen Engeln und Seligen erzählen: so elend, so jämmerlich war ich, aber wer von euch sieht noch eine Spur davon an mir? Ich war taub, aber er hat mir die Ohren geöffnet; ich war stumm, aber nun kann ich reden und in eine Ewigkeit nach der andern hineinrufen: er hat alles wohlgemacht. Ach, Herr Jesu, lass mich auch als eine ganz erneuerte Kreatur dabei sein, wann einmal der große allgemeine Aufruf an alle Seligen und alle Verherrlichten ertönt: „So kommet vor sein Angesicht, mit Jauchzen Dank zu bringen, bezahlet die gelobte Pflicht und lasst uns fröhlich singen: Gott hat es alles recht bedacht, und alles, alles recht gemacht! Gebt unsrem Gott die Ehre.“

L.

Was dazu gehöre, dass man auch im Tode getrost sei.

(2. Februar 1779)

Lukas 2,22 – 40

Und als die Tage ihrer Reinigung nach dem Gesetz des Mose um waren, brachten sie ihn nach Jerusalem, um ihn dem Herrn darzustellen, wie geschrieben steht im Gesetz des Herrn (2. Mose 13,2; 13,15): „Alles Männliche, das zuerst den Mutterschoß durchbricht, soll dem Herrn geheiligt heißen“, und um das Opfer darzubringen, wie es gesagt ist im Gesetz des Herrn: „ein Paar Turteltauben oder zwei junge Tauben“ (3. Mose 12,6 – 8). Und siehe, ein Mann war in Jerusalem, mit Namen Simeon; und dieser Mann war fromm und gottesfürchtig und wartete auf den Trost Israels, und der Heilige Geist war mit ihm. Und ihm war ein Wort zuteil geworden von dem Heiligen Geist, er solle den Tod nicht sehen, er habe denn zuvor den Christus des Herrn gesehen. Und er kam auf Anregen des Geistes in den Tempel. Und als die Eltern das Kind Jesus in den Tempel brachten, um mit ihm zu tun, wie es Brauch ist nach dem Gesetz, da nahm er ihn auf seine Arme und lobte Gott und sprach: Herr, nun lässt du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, den du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht, zu erleuchten die Heiden und zum Preis deines Volkes Israel. Und sein Vater und seine Mutter wunderten sich über das, was von ihm gesagt wurde. Und Simeon segnete sie und sprach zu Maria, seiner Mutter: Siehe, dieser ist gesetzt zum Fall und zum Aufstehen für viele in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird – und auch durch deine Seele wird ein Schwert dringen –, damit vieler Herzen Gedanken offenbar werden. Und es war eine Prophetin, Hanna, eine Tochter Phanuëls, aus dem Stamm Asser; die war hochbetagt. Sie hatte sieben Jahre mit ihrem Mann gelebt, nachdem sie geheiratet hatte, und war nun eine Witwe an die vierundachtzig Jahre; die wich nicht vom Tempel und diente Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht. Die trat auch hinzu zu derselben Stunde und pries Gott und redete von ihm zu allen, die auf die Erlösung Jerusalems warteten. Und als sie alles vollendet hatten nach dem Gesetz des Herrn, kehrten sie wieder zurück nach Galiläa in ihre Stadt Nazareth. Das Kind aber wuchs und wurde stark, voller Weisheit, und Gottes Gnade war bei ihm.

Der Gerechte ist auch in seinem Tode getrost.“ (Spr. 14,32) Dies ist ein wichtiger Vorzug, den Salomo dem Gerechten vor andern Menschen beilegt, ein Vorzug, um den es einem jeden mit Ernst zu tun sein sollte. Es kann mancher Mensch dem Anschein nach einen guten Mut haben; viele gehen dahin, als ob alles seine Richtigkeit hätte, als ob ihre Sache aus jene Welt schon ganz ausgemacht wäre; aber je näher es mit ihnen an die Tore des Todes hingeht, desto mehr müssen sie inne werden, dass ihre Sache eben doch nicht zum Besten steht. Da fällt dann der gute Mut; da lässt man die Flügel sinken, da muss mancher seinen stolzen Pfauenschwanz zusammenziehen, wenn er seine hässlichen Füße sieht. Es geschieht auch wohl, dass mancher es sich nicht

will ansehen lassen, dass es mit seinem Mut so weit heruntergekommen ist, er will seinen falschen Stolz auch da noch nicht ablegen; aber er spürt dennoch wohl, wie es in seinem Inwendigen steht; es fehlt eben an einem getrosten Mut, er mag seinen innern Zustand verbergen oder nicht. Wenn also ein Gerechter auch im Tode getrost ist, so ist das etwas Großes. Bei dem Tode steht man zwischen Zeit und Ewigkeit in der Mitte. Hinter sich hat man eine Reihe von zurückgelegten Jahren, die einem manches ins Gewissen rufen können; vor sich hat man eine große Ewigkeit, und sieht der Zeit entgegen, da der Lohn wird ausgeteilt werden. Es gehört freilich ein getroster Mut dazu, wenn man diesen Weg recht durchmachen will. Aber dieser Mut lässt sich eben nicht so geschwind in den letzten Stunden zusammenraffen; er ist ein Gewächs, das aus einem rechten und unausgesetzten Christenlauf hervorwächst. Wir haben davon ein Beispiel an Simeon; dieser war auch in seinem Tode getrost. Aber er lernte es nicht erst in seinen letzten Lebenstagen; er bereitete sich sein ganzes Leben hindurch darauf.

Was dazu gehöre, dass man auch in seinem Tode getrost sei.

Im Evangelium ist der Lebenslauf des Simeon kurz aber schön beschrieben. Es heißt von ihm: „er war fromm und wartete auf den Trost Israels, und der heilige Geist war über ihm.“ Dies ist ein dreifaches Zeugnis. Wer ein solches mit in die Ewigkeit nimmt, dem kann man mit gutem Gewissen zu Grab singen: Der ist wohl hier gewesen, der kommt ins Himmelszelt; der ewig ist genesen, der ists, der Gott gefällt. Was über das Leben des Simeon gesagt ist, lautet nicht großartig und prächtig; aber wer es recht bedenkt, der sieht, dass vieles darin begriffen ist. So soll es bei jedem stehen, der auch im Tode getrost sein will.

1. Die erste Eigenschaft eines solchen Menschen ist ein rechtes Betragen gegen Gott und den Nächsten.

Simeon war fromm und gottesfürchtig, – dies sind zwei große Worte, mit denen man nicht so bald fertig ist.

❶ Das erste heißt: er war fromm oder gerecht; damit zeigt die heilige Schrift unser ganzes Verhalten gegen den Nächsten an. Die meisten Menschen nehmen es in diesem Stück nicht so genau; das Bezeugen gegen den Nebenmenschen ist meistens eines der letzten Stücke, die man zu einem wahren Christentum rechnet, und die heilige Schrift rechnet es doch so hoch an. Leset die erste Epistel Johannis, so werdet ihr finden, wie ein rechter Christensinn ohne die Liebe des Nächsten nicht bestehen kann. Leset den 15. Psalm, wie einer sein müsse, wenn er eine gewisse Hoffnung auf den Berg Zion haben will. Da kommen lauter Pflichten der Gerechtigkeit vor, die man gegen den Nächsten zu beweisen hat. Willst du also das Zeugnis eines Gerechten haben, so beweise dies gegen deinen Nächsten; lege deine Ungerechtigkeiten, deine Vorteilhaftigkeit im Handel und Wandel ab, deine Falschheit, deinen Argwohn, deinen Hochmut. Bemühe dich nur einmal eine kurze Zeit, diese Pflichten der Gerechtigkeit zu üben; du wirst finden, was du für einen Frieden hast.

② Das Zweite, das von Simeon bezeugt wird, ist Gottesfurcht. Diese gehört auch unter diejenigen Eigenschaften, aus denen man nicht viel macht, und sie ist doch so groß. Sie gehört zu dem siebenfachen Geist, der auf dem Herrn Jesu ruht; sie ist das letzte und höchste Stück davon. (Jes. 11,2) Arndt bringt es deswegen in seinem täglichen Morgengebet als eine ernstliche Bitte vor: lass deine göttliche Furcht in allem meinem Tun vor meinen Augen sein. Diese braucht man, wenn man in einer Zeit lebt, in der man aus manchen Sünden nichts macht.

Diese zwei Stücke gehören zu einem Christen, der in seinem Tode getrost sein will. Wie mancher liegt auf seinem Totenbette da und es liegen viele Ungerechtigkeiten auf ihm; wo kann da ein getroster Mut herkommen? Es ist einem Lehrer bang auf das Krankenbett solcher Leute, und doch soll er da noch allen Trost verschwenderisch an einen solchen wenden.

2. Die zweite Eigenschaft ist ein freudiges Verlangen nach den Verheißungen Gottes.

Simeon wartete auf den Trost Israels, das ist, er wartete mit Verlangen auf den Messias. Das gehört auch zu einem Gläubigen, dass ihm die Verheißungen Gottes groß und wert sind. Von Natur ist eine große Kaltsinnigkeit und Gleichgültigkeit in unsern Herzen; aber wenn der Glaube angezündet ist, so ergreift er mit Verlangen die Verheißungen Gottes. Das finden wir von den Gläubigen des Alten Testaments, von Jakob (1. Mose 49), von Joseph (1. Mose 50), von David. Diese haben alle die Verheißungen Gottes lieb gehabt und sind im Glauben an dieselben gestorben. Und so soll es auch noch im Neuen Testament sein. Die Verheißungen des Königreichs sollen unser Ziel und unsere Hoffnung sein. Diese machen einen auch im Tode getrost. Man wüßte dem Simeon angesehen haben, wenn er in die Ewigkeit hinübergekommen ist, dass er Jesum noch zu sehen bekommen. Warum ist bei uns so wenig Freude? Antwort: weil wenig Zeugnis von dem Anteil an dem Reich Gottes in unserem Herzen ist.

3. Bei Simeon ist ein williger Gehorsam gegen die Regierung des Geistes zu bemerken.

Der heilige Geist war Über ihm. Er kam aus Anregung des Geistes in den Tempel. Wenn die zwei vorhergehenden Stücke da sind, so fehlt es an diesem dritten nicht. Simeon besaß den Geist in einem hohen Grad; er wurde von dem Geist getrieben als ein Prophet. Es kann freilich nicht jeder Gläubige den Geist in so hohem Maß haben; indessen muss doch jeder Gläubige unter der Regierung des Geistes stehen. Das kann auch ein jeder merken. Du wirst oft spüren, wie dich der heilige Geist dahin oder dorthin schicken will; da musst du nun hören und folgen, die Einwürfe deiner Vernunft nicht achten; so wirst du das Heil Gottes immer mehr zu sehen bekommen. Simeon hätte allerlei Einwürfe machen können wegen des Tempels, wegen der damaligen Zeit; aber er folgte der Anregung des Geistes. Je mehr man diesen Trieben folgt, desto größer wird der Friede unseres Geistes.

LI.

Was zu einer seligen und friedlichen Hinfahrt erfordert werde.

(2. Februar 1782)

Lukas 2,29 – 32

Herr, nun lässt du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, den du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht, zu erleuchten die Heiden und zum Preis deines Volkes Israel.

1. Dass man das Zeugnis hat, man habe dem Herrn gedient.

Simeon nennt sich einen Diener des Herrn. Dies ist etwas Liebliches, wenn man weiß: ich habe dem Herrn gedient. Mit einem solchen Blick konnte Simeon auf seine Lebenszeit zurücksehen. Er war ein Prophet und hatte sich in seinem ganzen Leben dessen beflissen, mit dem Willen und den Verheißungen Gottes immer besser bekannt zu werden, und je mehr er in dieser Erkenntnis zunahm, desto mehr wurde er angefeuert, dem Herrn zu dienen. Ja, er bewies sich als einen Diener des Herrn darin, dass er ein gesegnetes Werkzeug wurde, die Erkenntnis seines Herrn unter andern auszubreiten. Denn es wird uns geschrieben, wie er mit der damaligen kleinen Gemeinschaft von Gläubigen sich verbunden, von dem Trost Israels mit ihnen geredet und sich im Glauben und in der Hoffnung mit ihnen erneuert habe. Dies war sein Geschäft, dies war seine Arbeit und weil er so in dem Dienst des Herrn stand, sah er seiner Hinfahrt ruhig entgegen. Es hat aber die Meinung nicht, als ob sich Simeon auf seinen Dienst etwas eingebildet oder ein besonderes Verdienst daraus gemacht hätte und also eine gerechte Ansprache an Lohn machen wollte. Nein, er sah es vielmehr als Gnade an, dass der Herr ihn brauchen wollte und konnte; er sah es als ein Kennzeichen an, dass er Gnade vor dem Herrn gefunden habe, und deswegen konnte er im Frieden dahinfahren. Denn durch diesen Dienst kam er in eine vieljährige Bekanntschaft mit dem Herrn, und diese machte ihm eine Freudigkeit heimzugehen. Es soll uns also daran liegen, mit einem solchen Zeugnis unsers Gewissens einmal aus der Welt heimzugehen. Es ist ein großer Unterschied unter dem Sterben, wenn es auch ein seliges Sterben heißt. Man kann selig sterben, aber dabei doch wie ein Brand sein, der aus dem Feuer errettet ist; man kann selig sterben, aber dabei doch noch manches schmerzliche Andenken seiner ehemaligen Versäumnisse mit in jene Welt hinübernehmen, dass man sehen muss: du hättest dein Glück höher bringen können. Man kann selig sterben, aber dabei doch den Vorwurf haben: du hättest auch mehr ein Salz der Erde und ein Licht der Welt werden sollen. Da stirbt man wohl selig, aber nicht im Frieden.

Wir sollen also als Diener des Herrn sterben. Da möchte aber einer sagen: so kann eben nicht jeder sterben; es kann nicht jeder ein Simeon, ein Prophet sein. Das ist wohl wahr, aber du kannst dem ungeachtet ein Diener des Herrn sein. Kannst du ihm nicht im Großen dienen, so kannst du es doch im Kleinen. Hast du nicht drei Pfund, so

hast du doch eines. Wo dich der Herr eben hinsetzt, da kannst du ihm dienen. Hast du ein Amt, so kannst du dem Herrn dienen, wenn du dir angelegen sein lässest, dem Reich Gottes Bahn zu machen. Du bist ein Hausvater oder eine Hausmutter, so kannst du dem Herrn dienen an deinen Kindern und Gesinde, wenn du unter diesen die Erkenntnis und Furcht des Herrn pflanzest und ausbreitest. Und so ist kein Stand, worin du dem Herrn nicht dienen könntest. Wenn du nun in diesem deinem Dienst getreu bist, so wird dir eben dieses auch einmal inneren Frieden bringen, in welchem du heimgehen kannst. Du hast alsdann das Zeugnis, es sei dir darum zu tun gewesen, dich in dem Dienst deines Herrn erfinden zu lassen.

2. Man muss im Glauben des Sohnes Gottes wandeln,

wenn man im Frieden dahin gehen will.

Dies war auch der Wandel Simeons. Er bewies seinen Glauben an den Heiland der Welt darin, dass er mit andern Gläubigen auf den Trost und die Erlösung Israels wartete. Dies war der Wandel Pauli, der (Gal. 2,20) von sich sagt: was ich noch lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes. Und dies soll noch jetzt die Sache eines jeden Christen sein. Auf der Welt leben und nichts von einem Heiland wissen, das ist ein betrübtes und finsternes Leben und gibt noch ein betrübteres Sterben. Aber dieser Glaubenswandel erfordert freilich Ernst. Es hat die damaligen Gläubigen auch etwas gekostet. Sie waren sehr wenige; sie lebten unter einem gleichgültigen Menschengeschlecht; der Glaube an die Verheißungen von Christo war sehr verdunkelt und im Äußern hatten sie wenig Aufrichtung; denn die Kirche war damals eine zerfallene Hütte. Aber doch ließen sie sich ihren Glauben nicht schwächen. Ebenso geht es auch uns in der gegenwärtigen Zeit. Aber wem es daran liegt, der reißt sich eben doch durch und sucht mit seinem Herrn immer bekannter zu werden. Ein solcher Glaubenswandel macht uns immer mehr frei von dem, was uns in der Welt gefangen nehmen will, und man dringt immer mehr in Jesum ein. Zu diesem Glaubenswandel gehört nicht nur der gegenwärtige Genuss dessen, was man glaubt, sondern auch eine frohe Erwartung dessen, was verheißten ist.

So reist man endlich zum völligen Werk des Glaubens aus und bekommt das Zeugnis,

3. Gott habe sein Werk an uns erfüllt.

Dies hat Simeon erfahren; darum sagt er: „Nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren; dies einzige hat noch gefehlt; nun bin ich fertig.“ Es liegt dem Herrn selber daran, uns ganz auszurüsten und sein Werk in uns zu Stande zu bringen, und wenn er dies an uns erreicht hat, so können wir gehen (Phil. 1,6). Dann geht man im Frieden. Denn zum Frieden gehört ein vollendetes Werk. So ist auch Paulus heimgegangen; deswegen sagt er: Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe Glauben gehalten, ich habe den Lauf vollendet. So hat jeder Gläubige sein Nun, seine Zeit der Reise. Denn das Werk des Glaubens ist etwas Ganzes. Zuerst wächst man, hernach zeitigt man, alsdann wird man eingesammelt. Es können wohl manche Wünsche im Herzen aufsteigen; diese lässt sich der Herr schon gefallen; es bleibt aber bei seiner Zeit.

LII.

Das gute Los, das man im Dienste des Herrn zu genießen hat.

(2. Februar 1783)

Lukas 2,29.30

Herr, nun lässt du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen.

Simeon ist ein Exempel, wie gut es sich in dem Dienst des Herrn sterben lasse und wie der Herr seine getreuen Diener, besonders auch bei ihrem Abschied aus der Welt noch so gnädig zu bedenken wisse. Dies sollte uns aufs neue Mut machen, uns nicht nur in den Dienst dieses Herrn gerne hinzugeben, sondern auch demselben immer getreuer und williger zu dienen. Darin liegt eben auch ein wichtiger Unterschied zwischen dem Dienst eines irdischen und dem des himmlischen Herrn. Wenn man in dem Dienst eines irdischen Herrn noch so viel Gutes genossen hat, so kann sich eben doch derselbe am Ende des Lebens unserer nicht mehr annehmen; da muss er selber zurückstehen, da hebt sich die alte Verbindung auf einmal auf. Aber bei dem himmlischen Herrn ist es ein anderes, in dessen Händen bleibt man lebendig und tot. Wenn man einem irdischen Herrn lange gedient, so bleibt einem von einem solchen Dienst, wenn er auch noch so gut war, doch immer hin und wieder ein trauriges Andenken, dass man sagen muss: da und dort habe ich an meiner Gesundheit Schaden gelitten, da ist es mir so und so gegangen. Aber dies hat man bei dem Dienst des himmlischen Herrn nicht zu besorgen. Es freuen einen alle Stunden, die man in seinem Dienst zugebracht. Was einen reuen kann, ist dieses, dass man sagen muss: ach, dass ich dir so spät gedient, du treue Liebe, du!

Das gute Los, das man im Dienste des Herrn zu genießen hat.

1. Wie man sich darin zu beweisen habe.

① Simeon ist schon deswegen ehrwürdig, weil er schon so lange in dem Dienst seines Herrn gestanden. Man hat im menschlichen Leben gegen einen alten Diener schon eine Hochachtung, denn man kann den guten Schluss daraus machen, dass sein Herr mit seinen Diensten wohl zufrieden sein müsse, sonst würde er ihn nicht so lange behalten haben. Ja, ein Herr selber hat gegen seinen alten Diener eine besondere Liebe. Eben so sieht auch Gott seine alten getreuen Diener an. Deswegen wird am Beschluss der Haushaltung des alten Testaments auch der alten getreuen Diener besonders gedacht und ihnen noch am Ende ihres Dienstes ein so gutes Zeugnis gegeben. So wird des alten Zacharias mit Ehren gedacht; so des Simeon, und gleich nachher der alten Prophetin Hanna, die bis in ihr später; Alter hinein dem Herrn Tag und Nacht gedient.

Dies ist also schon ein Stück von dem, wie man sich im Dienst des Herrn zu beweisen habe. Fange bei Zeiten an, lass dich frühe in den Dienst dieses Herrn aufnehmen, so kannst du ihm auch eine Weile dienen. Unsre Natur denkt freilich nicht so. Weil sie den Dienst dieses Herrn als etwas sehr Beschwerliches ansieht, so lässt sie es so lange anstehen, als es sein kann, und weil sie diesem Herrn nicht recht traut, so will sie es vorher bei andern probieren, und wenn sie dann an den andern herumgekommen ist, so sucht sie endlich und zuletzt den rechten Herrn aus. Aber dies gibt eben meistens schlechte Diener, und es kommt bei einem solchen Dienst nicht mehr viel heraus. Je länger man diesem Herrn dient, desto seliger ist man.

② Das zweite, was zum Dienst dieses Herrn gehört, ist dieses, dass man ihm zu jeder Zeit und an jedem Ort dient. Simeon war ein Diener des Herrn zu Jerusalem. Das war damals nicht mehr die fromme Stadt, wie sie es vorher gewesen; es war weit mit derselben heruntergekommen, sie war in großem Verfall. Die Anzahl der rechtschaffenen Diener des Herrn ging sehr nahe zusammen. Er hatte meistens lauter kalte und tote Lehrer um sich herum. Das Häuflein der Gläubigen, mit denen er sich aufmuntern konnte, war bald gezählt; die andern Leute waren müde von dem langen Warten auf die Ankunft des Messias. Er lebte also nicht an dem besten Ort und nicht zur besten Zeit, und doch machte er in dem Dienst seines Herrn fort und ließ sich durch nichts irre machen. Man steckt sich oft gerne hinter allerlei Vorwände der Zeit und des Orts. Da heißt es: wenn ich nur nicht an diesem Ort wäre, so wollte ich gewiss dem Herrn dienen; aber da ist es unmöglich, da kann man nicht fortkommen. Oder heißt es: wenn es nur eine andere Zeit wäre, so wollte ich auch eher ein Christ werden; aber bei dieser Zeit kann man es einem nicht übel nehmen. Diese Vorwände sind lauter Decken, die wir über unsern faulen und trägen Willen herziehen. So hat Simeon nicht gedacht. Eben an solchen Orten und Zeiten kannst du dem Herrn mit deinem getreuen Dienst Ehre machen. Was war es für ein betrübter Ort, an dem der Engel der Gemeinde zu Pergamus sich aufhalten musste! Da, wo der Teufel wohnt, heißt es (Offb. 2,13). Was war es für eine missliche Zeit, da man die Zeugen des Herrn tötete! Und doch diente er seinem Herrn mit aller Treue. Zum Dienst dieses Herrn gehört auch,

③ dass man gerecht und gottesfürchtig ist. Da beweist man sich gegen Gott und seinen Nebenmenschen nach dem Sinn der Wahrheit. Die Gerechtigkeit ist die Wurzel aller Pflichten gegen den Nächsten. Solche gerechte Diener hat der Herr gerne. So suchte sich Simeon durch seinen Wandel an dem Herzen des Nächsten zu beweisen, und so beweist sich auch noch jetzt jeder Diener an dem Gewissen der andern. Es gibt im menschlichen Leben so vielerlei Ungerechtigkeit, große und kleine. Man hat zu tun, wenn man sich gegen dieselbe verwahren will. Simeon war auch gottesfürchtig, er hatte eine heilige Scheu vor Gott. Was wird dieser Mann in Jerusalem haben sehen und hören müssen! Wie leicht kann einem unter einem ausgearteten Volk das Göttliche gering werden und wie kann einem die nötige Hochachtung verringert werden, dass man auch an andern die Sünden und Vergehen nicht so hoch ansieht! Aber die Gottesfurcht ist die beste Verwahrung dagegen. Man protestiert gegen das Böse, man sucht, so viel man kann, gegen den Riss zu stehen; man zeigt wenigstens, dass man keinen Gefallen daran habe.

④ Man wartet auf den Trost Israels, das heißt um es kurz zu fassen, man ist patriotisch. Wenn man oft in seine verdorbene Zeit hineinsieht, so fällt einem der Mut; so kann man mutlos werden. Aber man richtet sich auch wieder mit der Hoffnung eines Besseren auf, man tröstet sich damit: so wird es gewiss nicht bleiben, es muss anders und besser kommen. Diese Hoffnung rechnet der Herr seinen Knechten hoch an.

Wenn man nichts tun kann, als warten, so hat man schon dem Herrn gedient und so nimmt man diese Hoffnung hinüber in jene Welt.

2. Was man für ein gutes Los davon genieße.

- ❶ Man hat es schon in diesem Leben zu genießen,
 - durch eine besondere Aufsicht und Bewahrung des Herrn. Diese hat Simeon genossen; er war dem Herrn besonders befohlen. Der Herr kennt alle seine Diener.
 - durch einen Geschmack am Göttlichen.
 - durch immer weitere Blicke in das nahe Heil Gottes.
- ❷ Noch länger hat man dies gute Los zu genießen im Blicke auf jenes Leben
 - durch Hinwegnahme im Frieden, ehe die Gerichte einbrechen;
 - durch inneres Zeugnis der göttlichen Zufriedenheit mit seinem Dienst;
 - durch Heimberufung zum Herrn.

LIII.

Was dazu gehöre, einmal wohl hier gewesen zu sein.

(6. September 1789)

Lukas 10,23 – 27

Und er wandte sich zu seinen Jüngern und sprach zu ihnen allein: Selig sind die Augen, die sehen, was ihr seht. Denn ich sage euch: Viele Propheten und Könige wollten sehen, was ihr seht, und haben's nicht gesehen, und hören, was ihr hört, und haben's nicht gehört. Und siehe, da stand ein Schriftgelehrter auf, versuchte ihn und sprach: Meister, was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe? Er aber sprach zu ihm: Was steht im Gesetz geschrieben? Was liest du? Er antwortete und sprach: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüt, und deinen Nächsten wie dich selbst.“

Es ist ein großes Lob vor Gott und Menschen, wenn einer das Zeugnis aus der Welt hinausnimmt, das ein Sterbelied in die wenigen Worte zusammenfasst: **der ist wohl hier gewesen.** Unser Aufenthalt auf der Welt ist kurz, aber doch wichtig und viel bedeutend, und es muss einem etwas austragen, wenn man am Beschluss seines Lebens zurückdenkt, wie man hier gewesen ist und was man unter den Lebenden für ein Andenken zurücklässt, ob es im Segen bleibt oder ob unser Name verweset. Der einzige Gedanke, ob man wohl oder nicht wohl hier gewesen, kann einem eine Reihe von vierzig bis achtzig Jahren, wenn sie dem Fleisch nach noch so süß waren, gallenbitter machen; aber er kann uns auch ein ganzes Leben voll Mühe und Arbeit am Ende versüßen. Was hat man zum Beispiel davon, wenn man in diesem Leben alle Vergnügungen des Fleisches genossen hat, am Ende aber von dem Gedanken gepeinigt wird: wie reuen mich meine Lebensjahre, die wie ein Geschwätz dahingegangen sind! wenn du dein Leben wieder von vorne anfangen dürftest, so wolltest du es klüger machen! Wie mag es einem zu Mut sein, wenn man denken muss: du hast so viel Jahre lang auf das Fleisch gesät, setzt wirst du vom Fleisch das Verderben ernten! Hingegen was schadet es einem, wenn man auch manche trübselige Zeit gehabt hat, wenn es mich nur nicht einmal reuen darf, gelebt zu haben! Wenn es einem aber auch ernstlich um diesen Sinn zu tun ist, so gibt es doch noch viele Dinge, die eine Reue in uns zurücklassen. Es ist auch der Erfahrung gemäß, was wir singen: ist einer alt an Jahren, so hat er viel erfahren, was ihn noch heute kränkt. Es ist also keine Kleinigkeit, wenn man sich um das Zeugnis bemühen soll: „der ist wohl hier gewesen.“ Gehet auf den Kirchhof hinaus und schauet auf den Gräbern derjenigen herum, die ihr selber schon zu Grabe begleitet habt, – wie viel mögen etwa unter diesen sein, von denen man mit Wahrheit sagen kann: sie sind wohl hier gewesen? So viele aber auch unter ihnen sein mögen, die nicht wohl hier gewesen, so können sie es jetzt nicht mehr anders machen; es bleibt dabei. Aber wenn es einem von uns einfällt: du bist bisher nicht wohl auf der Welt gewesen, der kann es noch ändern, der kann noch manches gut machen und die Klugheit der Gerechten lernen. Es sind also diese wenigen Worte eine

große und lange Lektion. Wir sollten uns öfters in diesen Gedanken hineinstellen; wir sollten das Wort Gottes mehr aus diesem Blick ansehen, so würden wir manches darin finden, was wir vorher nicht darin gesucht haben.

Was dazu gehöre, einmal wohl hier gewesen zu sein.

1. *Das Erste ist der Glaube,*

oder dass man lebendige und bleibende Eindrücke von Jesu ins Herz bekommt. Jesus sagt zu seinen Jüngern: Selig sind die Augen, die sehen, was ihr sehet! Vorher wird gemeldet, wie er seine siebenzig Jünger im indischen Lande umhergeschickt habe, das Volk von dem nahegekommenen Himmelreich und von seiner Erscheinung unter den Menschen zu belehren. Da sie von dieser Gesandtschaft zurückgekommen, freute er sich über seine Jünger im Geist, und zwar vornehmlich deswegen, dass ihnen etwas von dem Sohn Gottes und von der Offenbarung des Vaters in dem Sohn kundgeworden sei. Gleich darauf wandte er sich zu seinen Jüngern insonderheit und pries sie selig. Aus allem diesem sieht man, wie viel darauf ankommt, dass man Jesum kennt.

➤ Denn ein Mensch wird Jesu erst alsdann zur Freude, wenn er ihn seinem himmlischen Vater darstellen kann als einen, der den Sohn kennt. Jesus hätte in seinem Abschiedsgebet mancherlei von den Jüngern sagen können; er hätte teils rühmliche Dinge, teils Fehler von ihnen anführen können; aber er sagt nur das einzige: sie haben meine Worte angenommen und erkannt, dass du mich gesandt hast. Dies war das Größte, womit er sie bei seinem himmlischen Vater empfehlen konnte.

➤ Alle Arbeit Gottes an einem Menschen, besonders in der Christenheit, geht dahinaus, dass er seinen Sohn im Herzen offenbare. Der Vater hat im Himmel und auf Erden nichts Größeres und Lieberes als seinen Sohn, und darin will er eben seine große Liebe gegen die Menschen beweisen, dass er ihnen seinen Sohn offenbart und uns zu der Seligkeit bringen will, Jesum zu sehen. Um dies muss es uns also vornehmlich zu tun sein. Wie wird es einem zu Mut sein, der so viel in seinem Leben von Christo gehört und doch keine lebendigen Eindrücke von ihm ins Herz bekommen hat. Wie mag es denen gewesen sein, die zu den Zeiten Jesu auf Erden gelebt, ihn gesehen und doch nicht gekannt und erkannt haben, wenn sie in der Ewigkeit eingesehen haben: der Mann, den wir so oft gesehen und gehört haben, ist der Sohn Gottes gewesen; ach, warum haben wir ihn doch nicht erkannt, nicht besser geachtet! wie unverständig sind wir gewesen! Diese haben denken müssen: ach wir sind nicht wohl hier gewesen. Nehmet hingegen den alten Simeon, wie es ihm gewesen sein mag, wie er Gott gedankt haben wird, dass seine Augen noch den Heiland gesehen.

2. *Lass es dir um das ewige Leben zu tun sein.*

Es liegt in jedem Menschen etwas von diesem Gedanken, ein Gefühl von jener Welt. Dies lag auch in dem Schriftgelehrten, deswegen machte er diese Frage. Es war noch viel Ungeschicktes daran; es wäre gut gewesen, wenn er Jesum ausgehört und ihm nicht so unzeitig in die Rede gefallen wäre; und doch hat ihn Jesus mit Geduld angehört; denn es gefällt ihm, wenn sich in einem Menschen etwas von der Ewigkeit regt. Dies ist der Faden,

woran Gott noch manchen Menschen im Verborgenen hält. Ein Mensch mag sich in das eitle, vergängliche Wesen hineingeben, wie er will; er mag nach Reichtum, nach Ehre, nach Wollust trachten, so viel er will, je und je wird ihn doch der Gedanke von einem ewigen Leben durchdringen. Nur Schade, dass eine solche Empfindung so bald wieder vorübergeht! Aber wem dieses einmal die Hauptsorge wird, der ist wohl hier gewesen. Trachte also nach dem ewigen Leben, und zwar insofern es ein Erbe ist, das dir Jesus erstritten hat, und lass es deinen Hauptgedanken sein!

3. *Lass dir auch die mancherlei Mühseligkeit dieses Lebens gefallen.*

Unser Text malt uns diese Welt vor unsere Augen, wie sie ist, als eine Welt, da man seine Seele immer in den Händen tragen muss, als eine Mördergrube; die Menschen als solche, die selten daran denken, warum sie da sind. Da gibt es also allerlei zu dulden. Wie mühselig ist der Umgang mit Menschen! unter tausend trifft man wenige an, die auch einmal möchten wohl hier gewesen sein. Dies alles lass dich nicht ermüden! Wenn du Geduld geübt hast, so wird es auch von dir heißen: „er ist wohl hier gewesen, er ist nun ewig genesen,“ man mag jetzt mit dir umgehen, wie man will.

4. *Lerne besonders die Lektion der Liebe.*

Davon wäre viel zu sagen; dies ist die Lektion, die der Schriftgelehrte zu lernen hatte und wir alle noch zu lernen haben. Aber sie ist ein seltenes Gewächs; man findet sie nicht, wo sie zu Haus sein sollte, bei Christen, bei Lehrern; und doch sieht Jesus so darauf. Sie sollte als eine Pflanze in seinem Garten anzutreffen sein; er freut sich aber umso mehr, wenn er auch vor dem Zaun draußen dieses schöne Gewächs antrifft. Aber deswegen ist so viel Elend auf der Welt, damit die Liebe recht erhoben werde. Diese übe, übe sie an Ungläubigen und Gläubigen; alsdann bist du wohl hier gewesen.

LIV.

Treue Haushalter über Leib und Seele.

(29. März 1778)

Johannes 6,1 – 27

Danach fuhr Jesus weg über das Galiläische Meer, das auch See von Tiberias heißt. Und es zog ihm viel Volk nach, weil sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken tat. Jesus aber ging auf einen Berg und setzte sich dort mit seinen Jüngern. Es war aber kurz vor dem Passa, dem Fest der Juden. Da hob Jesus seine Augen auf und sieht, dass viel Volk zu ihm kommt, und spricht zu Philippus: Wo kaufen wir Brot, damit diese zu essen haben? . . . Jesus antwortete ihnen und sprach: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ihr sucht mich nicht, weil ihr Zeichen gesehen habt, sondern weil ihr von dem Brot gegessen habt und satt geworden seid. Schafft euch Speise, die nicht vergänglich ist, sondern die bleibt zum ewigen Leben. Die wird euch der Menschensohn geben; denn auf dem ist das Siegel Gottes des Vaters.

Wir haben an unserm Leib und unsrer Seele zwei wichtige Pfänder, die uns Gott in diesem Leben anvertraut hat. Für beide Teile zu sorgen, ist etwas, wozu die Weisheit von oben erfordert wird. Ohne sie verfehlen wir es in dem einen oder in dem andern. Der größte Teil der Menschen verfehlt es darin, dass durch die Sorge für den Leib die Seele zu kurz kommt; und sie suchen noch in den leiblichen Sorgen eine Rechtfertigung, warum sie für das Heil ihrer Seelen nicht so besorgt sein können, als sie ihrem Vorgehen nach gerne gewollt hätten. Allein der Hauptgrund dieses Fehlers liegt darin, dass man nicht glauben will, Gott sei ebenso geneigt, für unsern Leib wie für unsere Seele zu sorgen. Der arme Mensch will seine Sorge mit Gott teilen und denkt so: für meinen Leib muss ich sorgen, da muss ich sehen, wie ich mich durchbringe, um das bekümmert sich Gott nicht; diese Sorge kann ich mich wohl übernehmen, ich kann ja am besten wissen, wie ich mir forthelfen soll; für meine Seele aber kann ich freilich nicht so sorgen, das muss ich dem lieben Gott überlassen, der wird für mein geistliches und ewiges Heil besorgt sein, der wird am Ende meines Lebens sich doch meiner Seele annehmen. So teilen die meisten Menschen ihre Sorgen mit Gott. Sie wissen es zwar nicht, sie glauben es auch nicht, dass sie so denken; aber alle ihre Handlungen geben es an den Tag, dass dieses ihr Sinn ist. Durch diesen Sinn wird das menschliche Herz ungemein verfinstert.

Wenn es nun bei einem Menschen zu einem rechten Christensinn kommen soll, so fängt er an, sein Haushaltergeschäft und seine Haushaltertreue an Leib und Seele zu beweisen; er wirft sich mit Leib und Seele in die Arme seines treuen Gottes. Er weiß: mein Leib ist so gut als meine Seele ein Werk der Hände Gottes; darum wird er auch dieses doppelte Werk seiner Hände nicht lassen; ja, er möchte mich gerne an Leib und Seele erfahren lassen, dass er mich mit väterlicher Zärtlichkeit liebe. Wie nun ein Gläubiger von der väterlichen Sorge Gottes für seinen Leib und seine Seele überzeugt ist, so sucht er auch in seinem Teil an Leib und Seele als ein treuer Haushalter erfunden zu werden.

Wie wir uns bestreben sollen, im Leben und Sterben als treue Haushalter über Leib und Seele erfunden zu werden,

und zwar

1. Über den Leib.

Als ein rechter Haushalter über seinen Leib erfunden zu werden, ist etwas Großes; es liegt mehr daran und gehört mehr dazu, als wir uns gewöhnlich vorstellen. Wenn man aber bedenkt, wie manchem Menschen die Haushaltung über seinen Leib und über das, was zum Durchbringen desselben gehört, zu einem Strick seiner Seele werde, so wird man auch gerne bekennen, dass eine besondere Treue in diesem Geschäft erfordert werde. Diese Treue besteht aber darin, dass ich auch die Haushaltung über meinen Leib und meine Nahrung dazu gebrauche, dass sie mir ein Weg wird, das Herz Gottes und Jesu und mein eigenes Herz darunter kennen zu lernen. Zu dieser doppelten Kenntnis finden wir eine schöne Anleitung im heutigen Evangelium.

❶ Lerne auch im Leiblichen das Herz Jesu gegen dich kennen. Wir stellen gemeinlich Jesum von unsern leiblichen Angelegenheiten gar zu weit hinweg; wir sehen ihn so an, als ob er mit dem, was unser äußerliches Durchkommen durch die Welt betrifft, gar nichts wolle zu tun haben. Das wird uns hernach eine Versuchung zu mancher Untreue. Daher kommt alsdann der irdische Sinn, welcher meint, er müsse alles selber tun, und der sich ganz in die Dinge des Lebens hinein verwickelt. Daher kommt der Unglaube und das Misstrauen, dass man sich nicht der Fürsorge Gottes und Jesu überlassen will. Daher kommt bei einem manchen Ungerechtigkeit, List und Betrug, die man als Mittel braucht, sich im Leiblichen zu etwas zu verhelfen und Vorrat auf weiter hinaus zu sammeln. So kommen die meisten Menschen dazu, dass sie bei der Sorge für ihren Leib untreue Haushalter werden. Dies kommt daher, dass sie das Herz Jesu nicht kennen, wie es auch im Leiblichen gegen sie gesinnt ist. Diese sollen es aus dem heutigen Evangelium kennen lernen.

➤ Er kommt uns in der Sorge für unsern Leib zuvor; er sorgt für denselben, ehe wir daran denken. Es kam eine große Menge Volks zu Jesu, die begierig waren, ihn zu hören und auch Zeichen und Wunder von ihm zu sehen. Sobald er nun diese Haufen Leute noch in der Ferne erblickt, so ist er schon auf ihre Speisung bedacht. Damit zeigte er, wie ihm auch an der Erquickung ihres Leibes gelegen sei. Das Volk durfte ihn nicht darum bitten, ihn nicht daran erinnern, sondern er tat es aus freiem Antrieb. So war sein Herz, es nahm sich seines Nächsten an.

➤ Er hilft auch im Leiblichen überschwänglich über unsern Bitten und Verstehen. Er speist einige Tausende mit einem geringen Vorrat durch sein alles segnendes Wort, welches noch jetzt wirksam ist. Man muss aber

❷ auch sein eigenes Herz kennen lernen. Jesus brauchte die augenblicklichen Umstände zu einer Prüfung seiner Jünger, die er daran versuchen wollte, wie weit sie in der Erkenntnis seiner Kraft gekommen wären. Deswegen legte er dem Philippus die Frage vor: woher nehmen wir Brot, dass diese essen? Da redete Jesus aus dem Herzen des Philippus heraus. Wie offenbart sich also unser Herz in leiblichen Dingen?

➤ Als ein Herz, das voll von Überlegungen der berechnenden Vernunft ist. Sobald etwas vorkommt, das über die ordentliche Rechnung unserer Vernunft hinausgeht, so wissen wir uns gleich nicht mehr zu helfen.

➤ Als ein Herz, das die Kraft Gottes und Christi auch bei kleinem Vorrat noch nicht hat kennen und glauben lernen. So ging es dem Andreas; dieser brachte zwar gleich einen guten Rat vor und sagte, dass man fünf Brote und zwei Fischlein haben könne; aber das Misstrauen schlug sich auch gleich dazu, und es hieß bei ihm: aber was ist das unter so viele? So offenbart sich unser Herz noch oft. Wo viel Vorrat ist, da ist Glaube genug; aber was für ein Glaube? ein Glaube an das, was da ist, nicht an die Kraft Gottes und an die Liebe Christi. Wo aber der Vorrat nicht hinlänglich scheint, so ist unser Herz gleich mit seinen Zweifeln da, so meint man gleich, es werde nirgends zureichen. Die heilige Schrift führt das Wort besonders im Alten Testament mehrmals an, es sei dem Herrn eins, durch viel oder durch wenig zu helfen. Wenn nun unser Herz dies Wort einmal gelten lässt, so wird es auch bei einem geringen Vorrat nicht verzagen. Der liebe Gott hat ja auch schon unter uns Proben davon abgelegt. Sehet, wenn man so unter dem Leiblichen das Herz Gottes und Christi und sein eigenes Herz kennen lernt, so lernt man auch, wie man als ein treuer Haushalter im Leiblichen erfunden werden soll. Da übersteigt man manche Versuchungen, in denen ein anderer hängen bleibt. Das gibt auch eine Beruhigung im Sterben. Eine solche Beruhigung hatte der Erzvater Jakob noch auf seinem Todenbette. Bei seiner Haushaltung wurde er mit Gott recht bekannt und bekam ein solches Vertrauen zu ihm, das im Tode noch ein helles Licht auf die Seinigen zurückwarf. Er sagt: „Gott, der mich mein Leben lang ernährt hat bis auf diesen Tag.“ (1. Mose 48,15). In diesen wenigen Worten legte er Rechenschaft von seiner ganzen Haushaltung ab. So soll es uns auch darum zu tun sein, dass wir einen solchen Blick auf unsere Haushaltung zurücktun können, dass keine Vorwürfe, keine Gewissenswunden da sind, dass man nicht denken darf: da und dort habe ich mich selbst ernähren wollen; da habe ich mir mit List, dort mit Ungerechtigkeit, an einem andern Ort auf andere unerlaubte Art, die wider den Glauben ging, zu meinem Brot geholfen.

2. *Wir sollen uns auch als treue Haushalter über unsere Seele erfinden lassen.*

➤ Wir sollen uns durch das, was Jesus im Leiblichen an uns tut, fördern lassen in der Erkenntnis Christi, dass wir ihn als den großen Propheten erkennen lernen, der gekommen ist, uns den Weg zum Leben zu zeigen. Wir sollen bei dem Leiblichen nicht stehen bleiben, sondern es nur als eine Stufe zu dem Höherm gebrauchen. Darin verfehlte es das Volk im heutigen Evangelium. Sie sagten zwar: dieser ist der große Prophet, der in die Welt kommen soll; aber sie fielen hernach mit diesem Gedanken in die Natur hinein und wollten Jesum zum König machen. Da, dachten sie, fehlt es uns nicht mehr, da haben wir immer Überfluss und genug.

➤ Es soll uns hauptsächlich um das Brot des Lebens zu tun sein, welches Jesus selber ist. Ohne dieses Brot bleibt unsere Seele hungrig, und ohne dieses Brot ist kein wahres Leben in uns. Auf dieses drang Jesus so ernstlich in seiner nachmaligen Rede an das Volk. Darum sagte er ihnen: Wirket Speise, nicht die vergänglich ist, sondern die da bleibt in das ewige Leben, welche euch des Menschen Sohn geben wird; denn denselben hat Gott der Vater versiegelt (Vers 27).

LV.

Wie man auf Jesum selig stirbt.

(9. Oktober 1790)

Johannes 6,39

Das ist aber der Wille dessen, der mich gesandt hat, dass ich nichts verliere von allem, was er mir gegeben hat, sondern dass ich's auferwecke am Jüngsten Tage.

Auf meinen Jesum will ich sterben.“ Dies sind süße Worte für einen, der sie versteht und seinen Glauben damit stärken kann. Mit diesen Worten kann man die Bitterkeit des Todes vertreiben, dass man ihn nach keiner Seite hin fürchten darf. Aber wenn man so soll sprechen können, so muss man den Tod kennen und den HErrn Jesum kennen. Man muss den Tod kennen; das heißt: man darf das Sterben nicht leicht nehmen; man muss wissen, was man für einen Feind vor sich hat; man muss bedenken, was da mit einem vorgeht, wenn man am Ziel dieses sichtbaren Lebens steht, wenn man der Ewigkeit so nahe gekommen ist. Wer sich ernstlich in diese Gedanken hineinstellt, der wird sich gewiss besinnen: wie willst du mit dem Tod zu recht kommen? getraust du dich, ihn zu überwinden? er wird bei solchen Betrachtungen finden, wie nötig es sei, den Mann zu kennen, der zum Wohlsterben helfen kann. Dieser ist Jesus, von dem wir so oft singen und beten: auf meinen Jesum will ich sterben. Bei wem dies einmal ausgemacht ist, der gibt alle andern Arten und Wege zu sterben auf, womit sich die Menschen sonst behelfen mögen; denn es sterben leider nicht alle auf Jesum. Hingegen ein Gläubiger ist überzeugt, dass er, wenn er selig sterben soll, nicht anders sterben kann, als auf Jesum. Er stirbt nicht auf die Gewohnheit der Meisten, die sich aus einer verborgenen Verzweiflung zum Sterben verstehen, weil es, wie sie selber sagen, doch einmal gestorben sein muss, sei es nun früher oder später. Er stirbt nicht aufs Geratewohl, dass er sich mit dem ungewissen Trost behilft: Gott wird mir doch gnädig sein und mich nicht verwerfen. Er stirbt nicht auf sein eigen Gutdünken und auf die guten Einbildungen von sich, dass er sich damit trösten wollte, er habe doch mich hier und da manches Gute getan, er sei nicht in allzu grobe Sünden gefallen, darum könne es ihm so übel nicht gehen. Er stirbt nicht so überhaupt auf Jesum, dass er sich nur geschwind des Verdienstes Christi trösten und dasselbe ergreifen will, ehe er noch die Glaubenshände dazu hat; sondern es heißt bei ihm: auf meinen Jesum will ich sterben, auf den Heiland, zu dem er getrost sagen darf: mit Leib und Seele bin ich dein. Wer so stirbt, der stirbt wohl.

Wie man auf Jesum selig sterben kann.

1. Weil er so treulich für uns besorgt ist.

Von dieser Treue versichert er uns selber in unsrem Text; und zwar ist es eine doppelte Treue, eine Treue, die er als der Gesandte seines Vaters, und eine Treue, die er aus Liebe und zärtlicher Sorgfalt gegen uns selber beweist. Was er also an uns tut, das tut er zuvörderst um seines Vaters willen, weil die Menschen ihm vom Vater übergeben sind, dass er sie in acht nehmen, keinen verlieren soll. Er als der eingeborene Sohn, der in des Vaters Schoß war, kennt seinen Liebessinn gegen die Menschen am besten; er, als derjenige, dem das innerste des väterlichen Herzens bekannt ist, weiß, wie wahrhaftig die Worte sind: Gott will nicht, dass jemand verloren werde. Deswegen beruft er sich auch daraus, dies sei der Wille seines Vaters, darum habe er ihn gesandt und ausgestellt, dass niemand soll verloren gehen. Er beruft sich also auf seinen Auftrag; denn ihm war vom Vater das ganze menschliche Geschlecht als ein Haufe von Verlorenen übergeben, damit er an diesen sich als das große Heil Gottes beweise, dass er sie von der Sünde, vom Zorn Gottes, von der Macht des Teufels, des Todes und der Hölle errette. Darum sandte er ihn. Dies stand dem Herrn Jesu in seinem Wandel auf Erden immer vor Augen und er berief sich auch öfters darauf, zum Beispiel Matth. 11,27: alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater; und noch in den letzten Tagen sprach er aus einem tiefen Eindruck heraus: du hast deinem Sohn Macht gegeben über alles Fleisch (Joh. 17,2). Es sind also alle an ihn gewiesen als an den, der nichts werde verloren gehen lassen, der es auf sich genommen hat, seinem Vater dafür zu stehen und ihm Bürge zu sein. Was er also an uns Verlorenen tut, das tut er seinem Vater zu lieb. Aber auch gegen diejenigen, die er übernommen hat, beweist er seine Treue. Es ist ihm zwar alles übergeben, aber es kommt nicht alles zu ihm. Wenn aber eines zu ihm kommt, so versichert er auch zum voraus, er werde an einem solchen alles tun. Hierher gehören die Worte: wer zu mir kommt und sich vom Vater zu mir ziehen lässt, den will ich nicht hinausstoßen (Joh. 6,37). So ist auch Jes.42,3 beschrieben, wie gerne er jeden aufnehme; wenn er auch wie ein glimmender Docht und ein zerstoßenes Rohr sei, so wolle er einen solchen doch nicht wegwerfen, sondern sich seiner mit aller Sanftmut und Geduld annehmen. So bewies er sich auch an seinen Jüngern; er konnte dem Vater für sie Red' und Antwort geben, er konnte sagen: ich habe derer keinen verloren, die du mir gegeben hast, ich habe sie bewahrt (Joh. 17,12).

Also lässt sich getrost sagen: auf meinen Jesum will ich sterben. Ich will sterben

➤ auf den Heiland, dem ich mit dem ganzen Sünderheer vom Vater übergeben bin, der mich also auch nicht wird dahinten lassen;

➤ auf den Heiland, zu dem mich der Vater gerne hinziehen will, an den mich der Vater selber weist. Ich will fleißig bitten: zeuch mich, o Vater, zu dem Sohne.

➤ Auf den Heiland, der selbst mich so liebt, dass er mich nicht will dahinten lassen; den es freut, so oft er wieder einen dem Tod und der Hölle entreißen kann; der noch in den letzten Stunden seines Lebens am Schächer zeigte, wie er nicht einen Einzigen verliere. In diesen Sinn der Liebe Jesu legen wir auch unsere liebe Verstorbene hinein; er lasse sie in diese Treue auch noch jetzo eingeschlossen sein und bleiben! Denn seine Treue reicht so weit hinaus, dass er

2. *sie an uns bis auf den Tag der Auferstehung verherrlichen will.*

Es ist ihm nicht nur darum zu tun, dass wir nicht verloren gehen, sondern er will sich auch in und nach dem Tod unsrer annehmen. Er verspricht in unsrem Text, er wolle uns auferwecken am jüngsten Tag. Darin liegt die Versicherung, dass er auch im Tode sich unsrer annehmen und nach dem Tode sein Werk noch fortführen wolle.

➤ Im Tod und beim Übergang in jene Welt gibt es noch allerlei ernstliche Ahnungen; da steigen Gedanken auf: ach, wenn ich nur nicht verloren gehe! Und diese kann allein Jesus und der Glaube an ihn überwinden. Bei Jesu darf man sagen: ach, nicht verloren, nein, vielmehr das Leben ewig haben! Ich will also auf den Jesum sterben, von dem ich sagen kann: ich weiß, er lässt mich nicht verderben.

➤ Und wenn auch der Gedanke kommen will: wie wird es in jener Welt gehen? So soll es heißen: auf meinen Jesum will ich sterben, der gesagt hat: meine Schafe sind mein und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen. Weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges kann und darf mich von ihm scheiden.

➤ Und wenn man fühlt, wie man noch so viele Mängel des Glaubens hat, was ist da zu tun? Auf meinen Jesum will ich sterben, dem ich übergeben bin, bis auf den Tag Jesu Christi, der nach dem Willen des Vaters sein Werk; in uns ausführen soll und den ich daran mahnen darf: ists doch deines Vaters Wille, dass du endest dieses Werk, hierzu wohnt in dir die Fülle aller Weisheit, Lieb und Stärk, dass du nichts von dem verlierest, das er dir gegeben hat, und es aus dem Treiben führest zu der sichern Ruhestatt.

LVI.

Ernstliche Selbstprüfung.

(15. März 1811)

Johannes 8,46 – 59

Wer von euch kann mich einer Sünde zeihen? Wenn ich aber die Wahrheit sage, warum glaubt ihr mir nicht? Wer von Gott ist, der hört Gottes Worte; ihr hört darum nicht, weil ihr nicht von Gott seid. Da antworteten die Juden und sprachen zu ihm: Sagen wir nicht mit Recht, dass du ein Samariter bist und einen bösen Geist hast? Jesus antwortete: Ich habe keinen bösen Geist, sondern ich ehre meinen Vater, aber ihr nehmt mir die Ehre. Ich suche nicht meine Ehre; es ist aber einer, der sie sucht, und er richtet. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort hält, der wird den Tod nicht sehen in Ewigkeit. Da sprachen die Juden zu ihm: Nun erkennen wir, dass du einen bösen Geist hast. Abraham ist gestorben und die Propheten, und du sprichst: Wer mein Wort hält, der wird den Tod nicht schmecken in Ewigkeit. Bist du mehr als unser Vater Abraham, der gestorben ist? Und die Propheten sind gestorben. Was machst du aus dir selbst? Jesus antwortete: Wenn ich mich selber ehre, so ist meine Ehre nichts. Es ist aber mein Vater, der mich ehrt, von dem ihr sagt: Er ist unser Gott; und ihr kennt ihn nicht; ich aber kenne ihn. Und wenn ich sagen wollte: Ich kenne ihn nicht, so würde ich ein Lügner, wie ihr seid. Aber ich kenne ihn und halte sein Wort. Abraham, euer Vater, wurde froh, dass er meinen Tag sehen sollte, und er sah ihn und freute sich. Da sprachen die Juden zu ihm: Du bist noch nicht fünfzig Jahre alt und hast Abraham gesehen? Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ehe Abraham wurde, bin ich. Da hoben sie Steine auf, um auf ihn zu werfen. Aber Jesus verbarg sich und ging zum Tempel hinaus.

Das heutige Evangelium ist zu einer Leichenbetrachtung sehr angemessen. Denn es macht uns auf die letzten Dinge aufmerksam, an denen der Tod den Anfang macht. Wer dem Tod recht unter die Augen sehen kann, der hat sich vor den übrigen letzten Dingen, die auf den Tod folgen, nicht zu fürchten. Er hat eine ruhige Aussicht auf den Zustand nach dem Tod, oder, wie wir zu reden pflegen, auf die Ewigkeit. Er kann die Zukunft Jesu, die Auferstehung, das Gericht mit Verlangen und Freuden erwarten. Aber ein Blick auf die letzten Dinge, ohne einen Heiland zu wissen, der dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat, wäre etwas Erschreckliches. Wer aber diesen im Glauben kennt, der weiß, wie er auch im Sterben daran ist; bei einem solchen ist es ausgemacht: ich laufe eben zu dem Mann, der zum Wohlsterben helfen kann; dieser ist es, der Sünd, Tod, Leben und Gnad, kurz alles in den Händen hat; er kann erretten, die zu ihm treten. Aber diesen Jesum im Glauben kennen, will in einer höheren, als bloß menschlichen Schule gelernt sein. Die Zuhörer, mit denen Jesus im heutigen Evangelium geredet hat, müssen in dieser Erkenntnis noch weit zurück gewesen sein; sonst hätten sie nicht so verkehrt von ihm geurteilt, sonst hätten sie sein Wort besser aufgenommen, sonst hätte Jesus ihnen nicht bezeugen müssen, dass sie

mörderische Gedanken über ihn haben, sonst hätte er nicht nötig gehabt, ihnen die ernsthafte Frage vorzulegen: warum glaubet ihr nicht? Wer zum heutigen Evangelium mit seinem Herzen sich näher hinstellt, dem kann diese Frage Jesu unmöglich gleichgültig sein; dem muss die Erinnerung Pauli (2. Kor. 13,5) ernstlich auf sein Herz fallen: versucht euch selbst, ob ihr im Glauben seid; prüfet euch selbst. Wie würde es einem unter uns zu Mut sein, wenn Jesus ihm ins Angesicht sagte: warum glaubest du nicht? Wir wollen also unser heutiges Evangelium

zu einer ernstlichen Prüfung unsrer selbst anwenden,

und uns die mancherlei Mängel, die wir noch haben, aufdecken lassen. Es fehlt uns noch

1. am Glauben.

Es war ein ernster Vorwurf, den Jesus seinen Zuhörern mit der Frage machte: warum glaubet ihr nicht? Er erklärt sie damit für Leute, die noch nicht einmal einen Anfang des Glaubens haben. Ich denke, so könnte Jesus an manche in der Christenheit die nämliche Frage machen; denn an manchen unserer Christen bestätigt sich die Bemerkung, dass der Glaube nicht jedermanns Ding sei (2. Thess. 3), nur allzu sehr, und sie wird sich nach den gegenwärtigen Aussichten immer mehr bestätigen. Wenn es aber auch bei manchen unsrer Christen nicht ganz und gar am Glauben fehlt, so werden wir doch nicht in Abrede stellen können, dass unser Glaube noch viele Mängel habe. Es verhält sich mit dem Glauben, wie nach dem Gleichnis vom vierfachen Ackerfeld mit dem Wort Gottes und der Aufnahme desselben. Denn da liegt der Fehler nicht am Samen, sondern an dem Grund und Boden, auf den und in den gesät wird; denn der Grund und Boden ist die eigentliche Mutter des Samens. Der letzte Grund des Glaubens liegt nicht in uns, sondern in Gott; deswegen sagt Jesus (Joh. 6): es ist Gottes Werk, dass ihr glaubet an den, den er gesandt hat; und im heutigen Evangelium sagt er seinen Zuhörern, der eigentliche Grund ihres Unglaubens sei der, sie glauben nicht, und zwar deswegen, weil sie nicht aus Gott seien. Demnach ist der Glaube eine höhere Geburt; er hat seinen Ursprung aus Gott. Es gibt aber verschiedene andere Geburtsbriefe, die der Mensch aus sich selber hat. Alle diese sind teils ein wirkliches Hindernis des Glaubens, teils eine Ursache, warum uns noch so viel zum Glauben fehlt.

❶ Den ersten Geburtsbrief zeigt Jesus mit den Worten Vers 23 an: ihr seid von unten, ich bin von oben. Eben weil wir Menschen von unten sind, so sind wir schon deswegen untüchtig zum Glauben, denn der Glaube hat es mit lauter Dingen zu tun, die von oben sind. Da geht es uns, wie es Joh. 3,31 heißt: wer von der Erde ist, redet von der Erde, oder wie ein anderer aus Erfahrung schreibt: kein Geschöpf sieht über seinen Ursprung hinaus. Wer also glauben soll, der muss etwas von oben herab in sich bekommen. Wer von unten ist, ist eben ein bloß natürlicher Mensch, der nichts annimmt von dem Geist Gottes und es daher auch nicht erkennen kann.

❷ Den andern Geburtsbrief des Menschen zeigt Jesus mit den Worten an: ihr seid von dieser Welt, ich bin nicht von dieser Welt. Diese Geburt ist schon wieder um eine Stufe tiefer hinab. Er will sagen: wer von unten ist, der nimmt gar leicht eine Bildung

von dieser Welt an sich, der wird leicht von ihren Gesinnungen dahingerissen, und also ein Mensch, der nach der Welt Art denkt, redet und handelt. Ein solcher kommt noch weiter vom Glauben hinweg; denn er hat den Geist dieser Welt und dieser ist ein Geist des Unglaubens.

③ Der dritte Geburtsbrief ist noch leidiger. Diesen zeigt Jesus Vers 44 an, wo er sagt: ihr seid von dem Vater dem Teufel, und die Lüste eures Vaters wollet ihr tun. Da fällt man noch tiefer in den Unglauben hinein und wird ein erklärter Feind der Wahrheit.

Diese drei Geburtsbriefe muss man kennen lernen, sonst kann man die Frage Jesu nicht beantworten. Bei dem ersten und zweiten wird man zwar noch nicht ganz am Glauben gehindert; aber je mehr uns davon noch anhängt, desto schwerer wird uns das Glauben und da gibt es noch viele Glaubensmängel; aber beim dritten Geburtsbrief wird einem der Weg zum Glauben immer mehr verschlossen und verriegelt. In diesen drei Geburten liegt also der Grund teils vom Unglauben, teils von den Mängeln des Glaubens. Es fehlt uns aber auch

2. an der rechten Behandlung des Worts.

Der Glaube kommt aus dem Wort; wie der Mensch gegen das Wort sich beträgt, wie er es aufnimmt oder nicht aufnimmt, so ist er selig oder unselig. Aber zu einer rechten Aufnahme desselben gehört weniger nicht, als dass man aus Gott ist. Daran hat es eben den Zuhörern Jesu im heutigen Evangelium gefehlt. Daran fehlt es noch so vielen unsrer Christen, denen man das nämliche Zeugnis geben muss, das Jesajas dem Volk seiner Zeit gab: man predigt ihnen wohl viel, aber sie halten es nicht; man sagt ihnen genug, aber sie wollen es nicht hören (Jes. 42). Es fehlt also am Halten und am Hören. Wenn der natürliche Mensch hört, was Jesus im heutigen Evangelium sagt: wenn jemand mein Wort wird halten oder eigentlich bewahren, so erschrickt er darüber und meint Wunder, was der Herr Jesus ihm da für schwere und wohl gar unmögliche Dinge zumute, ohne sich zu besinnen, was Jesus mit diesem Halten meine. Was wird er denn meinen? Du sollst dem Zeugnis seiner Gnade und Liebe in seinem Wort einmal von Herzen glauben, du sollst tun, was sein Wort dich heißt, du sollst ungezweifelt hoffen, was er dir in seinem Wort verspricht; siehe, das gehört dazu, wenn du sein Wort halten willst. Je mehr du ihm glaubst, desto williger wirst du werden, zu tun, und umso getroster wirst du auf seine Verheißungen hoffen und am Ende erfahren, dass von allen seinen Verheißungen keine einzige auf die Erde gefallen. Wenn du dies Halten anders verstehst, so hast du sein Wort nicht recht gehört, nicht gehört, als ein solcher, der aus Gott ist. Gewiss, es ist ein anerkannter Fehler unsrer Christen, dass sie das Wort Gottes noch nicht recht zu behandeln wissen, und dieses kommt daher, weil sie nicht aus Gott sind.

3. Es fehlt uns auch am rechten Sieg über die Furcht des Todes.

Wer glaubt es dem Herrn Jesus, dass, wer sein Wort halte, den Tod nicht sehen werde ewiglich! Dies zu glauben, dazu gehört ein erweitertes Herz; sterben, und doch den Tod nicht einmal sehen, dies kann der natürliche Mensch nicht reimen. O wie oft fühlt man, dass man ein Würmlein ist, mit Todesnot umgeben! Man kann sich dabei den Zustand derjenigen vorstellen, die aus Furcht des Todes in ihrem ganzen Leben Knechte sein mussten. Warum fürchtet man den Tod? Weil man nicht stets denkt an das Eine, das Not tut, weil es am Glauben an Jesum, weil es am Genuss des Worts Gottes fehlt. Einem

solchen muss freilich das Wort Jesu rätselhaft vorkommen: wer lebt und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben. Denn es muss Wahrheit sein, wenn es heißt: ein Christ stirbt nicht, ob man schon so spricht; sein Elend stirbt nur, er selbst geht einher in der neuen Natur. Von dieser neuen Natur hat er schon einen Samen in Leib und Seele. Da bleibt ihm nichts, als das letzte Ziel des Wunsches übrig: mein sterbliches Teil verschlinge dein göttliches Leben, o Heil!

LVII.

Der Sieg über den Tod.

(12. Oktober 1790)

Johannes 8,51

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort hält, der wird den Tod nicht sehen in Ewigkeit.

Es ist aus einem tiefen Gefühl der menschlichen Vergänglichkeit heraus geredet, wenn David sagt: siehe meine Tage sind eine Hand breit vor dir und mein Leben ist wie nichts vor dir (Ps. 39,6). Wer in einem solchen Eindruck von der Kürze unsrer Lebenstage steht, dem kann er großen Nutzen schaffen; aber es muss freilich kein oberflächlicher und bald wieder verschwindender Eindruck sein. Denn es ist nicht leicht ein Mensch, der nicht auch zu gewissen Zeiten von einem solchen Gefühl angewandelt würde; aber es hält nicht lange bei ihm.

Was soll nun dieser Gedanke in uns wirken? Wer sich denselben zunutze machen will, der kann es auf mancherlei Art tun.

➤ Er soll den Herrn selber darum bitten, dass er durch seinen Geist ihm diese Wahrheit ins Herz hineinschreibe, dass es nicht selbstgemachte Betrachtungen und nachgeschwätzte Reden, sondern fest gewurzelte Gedanken sind. Daher die Bitte: „Herr, lehre du mich, dass es ein Ende mit mir haben muss.“ (Vers 5)

➤ Es soll ihm die Augen öffnen, dass er die meisten Menschen um sich her besser kennen lernt, nämlich als Menschen, die so manche Beispiele der Vergänglichkeit vor sich sehen und doch gleich wieder so sicher leben.

➤ Es soll uns verwahren, dass wir uns nicht aufhalten über das Glück der Gottlosen; denn es währt ja doch nicht länger, als dieses kurze Leben auch; wie kann man also einem ein so kurzes Glück missgönnen?

➤ Es soll uns immer mehr in den Verleugnungssinn hineinleiten, dass wir dieser Welt so brauchen, dass wir derselben nicht missbrauchen, dass wir kaufen, als besäßen wir es nicht, uns freuen, als freuten wir uns nicht. Vorzüglich aber soll uns

➤ die Kürze dieses Lebens auch über dies Leben hinaus denken lehren, uns lehren, wie wir den Tod ansehen sollen, wie wir als Christen davon denken sollen, nämlich als solche, die nicht allein in diesem kurzen Leben auf Christum hoffen, sondern deren Hoffnung hineinreicht bis ins Innerste des Vorhangs, hinausreicht bis auf den Tag Jesu Christi, hindurch durch alle Ewigkeiten. Dies können wir vorzüglich aus unserem Text lernen. Da sagt Jesus ein Wort, wozu ein erweitertes Herz erfordert wird.

Die große Verheißung Jesu von dem Sieg eines Gläubigen über den Tod.

1. *Nach ihrem Inhalt.*

Unsre Textworte sind eine Aufgabe für den Glauben; deswegen habe ich gesagt, es gehöre ein erweitertes Herz dazu, wenn man dieselben verstehen wolle. Luther lässt sich auch in keine eigentliche Erklärung darüber ein, sondern bleibt bei einer heiligen und gläubigen Verwunderung stehen und sagt: „Das mag heißen ein guter Apotheker, der solche Arznei geben kann, dass der Tod nicht nur überwunden sein, sondern auch nicht und nimmermehr soll gesehen werden, und ist etwas Wunderbares, dass ein Mensch sterben muss und doch den Tod nicht sehen soll, wo er Gottes Wort im Herzen hat.“ Dies kommt mir vor, wie wenn ich einem sage: ich will dich über das Wasser führen und du sollst doch kein Wasser sehen. Wir haben in einigen Liedern auch solche Ausdrücke, die uns etwas von diesem großen Wort Jesu merken lassen. In einem Osterlied heißt es: da bleibt nichts denn Todsgestalt; den Stachel hat er verloren. Und in einem anderen heißt es: du kannst durch die Todestüren träumend führen und machst uns auf einmal frei.

Aber alle diese Ausdrücke sagen doch noch nicht das, was Jesus sagt. Ein Gläubiger soll sterben und soll doch den Tod nicht sehen, und zwar in Ewigkeit nicht sehen. Das, was wir nach dem Äußerlichen bei Sterbenden von dem Tod sehen, das ist eigentlich nicht der Tod; da sehen wir weiter nichts, als wie dieses natürliche Leben nach und nach ausgelöst wird, wie das Haus dieser Leibeshütte abgebrochen wird; wie sich das Leben nach und nach von den äußeren Teilen des Leibes zurück, und vollends gegen das Herz zieht, bis endlich das Herz bricht; dies ist alles, was die Umstehenden beim Sterben sehen. Der Tod ist eine unsichtbare Macht der Finsternis; er steht in Verbindung mit dem Satan, der des Todes Gewalt hat, er ist eine feindliche Macht und gehört unter die Feinde, die Jesus überwunden hat. Diesen Tod sehen wir bei einem sterbenden Menschen nicht, wenn ihn der Sterbende auch wirklich sehen und fühlen sollte. Von diesem Tod sagt Jesus, dass ein Gläubiger ihn nicht sehen soll. Es kann ein Mensch dem Äußeren nach hart sterben und darf doch den Tod nicht sehen; und wiederum, es kann einer dem Äußeren nach leicht und sanft sterben und muss doch den Tod sehen. Und wiederum es kann ein Gottloser im leiblichen Sterben wenig oder nichts vom Tode sehen; hingegen kann er ihn nach dem Sterben erst recht zu sehen bekommen, wenn er ganz in die Gewalt des Todes übergeben, wenn er in die großen Behältnisse, Tod und Hölle, wovon Jesus die Schlüssel hat, verriegelt wird. Deswegen heißt es, der Gläubige werde den Tod in Ewigkeit nicht sehen; er soll gleich nach dem leiblichen Sterben ins Erbteil des Lebens aufgenommen werden, wo kein Tod Macht noch Gewalt an ihm haben werde, weil er hier schon durch den Glauben aus dem Tod ins Leben hindurchgedrungen ist. Dies ist also eine große Verheißung, die Jesus dem Glauben gibt. Ich kann sie nicht ganz erklären, sie geht über unsre jetzige Erfahrung hinaus, sie begreift nicht den leiblichen, sondern den andern Tod. Es ist eine Verheißung, die mit jener an den Engel zu Smyrna übereinkommt, wo Jesus sagt: „Wer überwindet, dem soll kein Leid geschehen vom zweiten Tod“, den darf er nicht berühren, der genießt im ganzen Umfang des Lebens vollkommene Freiheit und Rechte mit unsers vollendeten Heilands Geschlechte. Wenn wir nun schon diese große Verheißung nicht erklären können, so können wir sie doch glauben und uns tüchtig machen lassen, derselben teilhaftig zu werden.

2. Der Weg dazu ist ganz schlicht und einfach.

Jesus begehrt keine großen Dinge von dir, du sollst nur sein Wort annehmen und halten. Dies Wort ist seine heilige Lehre, die uns ausrüstet, den schrecklichsten Dingen recht unter das Gesicht zu sehen. Niemand kann uns sagen, was der Tod sei, als sein Wort; was das Leben sei, als sein Wort; was uns frei mache, als sein Wort. Daher fordert er nur dies von seinen Jüngern, sie sollen die Wahrheit erkennen lernen, diese werde sie frei machen. Dies Wort pflanzt andere Gedanken in uns, als wir von Natur haben und als wir nach dem gemeinen Lauf der Dinge einander beibringen. In diesem Wort haben wir eine Macht über alles Feindselige, das gegen uns auftreten kann; denn es sind alle Elemente, es ist alles im Sichtbaren und Unsichtbaren diesem Wort untertan. Mit diesem Wort, wenn wirs im Glauben ergreifen, können wir auch Krankheiten und den leiblichen Tod von uns entfernen, wie ein Lehrer, der aus einer tödlichen Krankheit sich mit der lieblichen Verheißung herausgelaubt hat: die auf den Herrn hoffen, kriegen neue Kraft. (Jes. 40,31) Sobald er diese Verheißung im Glauben ergreifen konnte, erfolgte auch seine Genesung. Mit diesem Wort überwindet man den Argen und die ganze Welt, die im Argen liegt. Man glaubt freilich lange nicht, dass eine solche Kraft im Wort Jesu liegen soll; aber das kommt daher, weil es den wenigsten ein Ernst ist, mit demselben recht bekannt zu werden, und weil so wenige es zu halten verstehen. Das Wort halten, heißt, wenn man es einmal angenommen hat, es auch behaupten, wie es heißt: welches ihr angenommen habt, in welchem ihr auch stehet, durch welches ihr auch selig werdet, so ihr es behalten habt (1. Kor. 15,1.2). Zu diesem Halten gehört, dass du glaubst, was Jesus sagt; dass es dir mehr ist, als alle Lügen und Widersprüche der Welt; dass du es unter allen Schwachheiten und Versuchungen behältst; dass deine Hoffnung unbeweglich ist und du dir deinen Hoffungsgrund nicht umstoßen lässtest; dass du aber auch tust, wozu dich dieses Wort anweist, dass du alle Schmach über dich nimmst, dich zu allen Demütigungen über deinen alten Menschen verstehst. So wird dir an dem Wort Gottes nichts fehlen; es wird in deinem weiteren Lauf heißen: siehe, es kam alles. (Jos. 21,45) Denn was der ewige gütige Gott in seinem Wort verheißen hat, das hält und gibt er.

Amen

LVIII.

Die Liebe Jesu unser Trost.

(24. Februar 1803)

Johannes 13,1 – 20

Vor dem Passafest aber erkannte Jesus, dass seine Stunde gekommen war, dass er aus dieser Welt ginge zum Vater; und wie er die Seinen geliebt hatte, die in der Welt waren, so liebte er sie bis ans Ende. . . . Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer jemanden aufnimmt, den ich senden werde, der nimmt mich auf; wer aber mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat.

Der Herr Jesus ist allen seinen Gläubigen von seinem himmlischen Vater zum Herzog ihrer Seligkeit gemacht worden; ihm ist es aufgetragen, viele Kinder zur Herrlichkeit einzuführen. Dies hat er schon an manchen treulich bewiesen, die es ihm noch in jener Welt danken, und er hat dieses sein gesegnetes Amt noch nicht aufgegeben; er wird es fortsetzen, bis er alle zur Herrlichkeit eingeführt hat, bis er sie alle seinem himmlischen Vater darstellen kann mit dem Wort: „Siehe, hier bin ich, und die Kinder, die du mir gegeben hast.“ Von diesem großen Geschäft, von dieser liebevollen Sorgfalt für die Seinigen gab er schon während seines Wandels auf Erden manche Beweise. Davon zeugt besonders auch die Leidensgeschichte. Man möchte denken, er sollte bei dem Blick auf seine bevorstehenden schweren Leiden alles andere und also auch die Sorgfalt für seine Jünger vergessen haben; aber diese lagen ihm näher an, als er selbst; um diese war es ihm zu tun, dass keiner von ihnen dahinten bleiben möchte. Von dieser Treue und Liebe des Herrn gegen die Seinigen hatte Johannes besonders einen tiefen Eindruck. Er fängt daher die Beschreibung der Leidensgeschichte seines Herrn mit den Worten an: wie er hatte geliebt die Seinen, die in der Welt waren, so liebte er sie bis ans Ende. Er wollte damit sagen, auch das Leiden des Herrn Jesu sei ein bleibendes Denkmal der Liebe gegen die Seinigen. Wenn man sie vorher nicht hätte kennen lernen, so müsse sie einem da helle in die Augen leuchten. Wie selig ist ein Herz, das von dieser Liebe Jesu einen tiefen Eindruck hat, ja noch mehr, das im wirklichen Genuss dieser Liebe steht! Da hat man nicht nur einen ruhigen Gang durch die Welt, sondern man sieht dabei auch einem frohen Ausgang aus der Welt und einem reichlichen Eingang in das ewige Königreich Jesu entgegen.

**Wie die Liebe Jesu gegen die Seinigen der Trost eines Gläubigen sei
im Leben und Sterben.**

In unserm heutigen Passionstext wird beschrieben, wie Jesus mit seinen Jüngern vor seinem Leiden die Fußwaschung vorgenommen habe. Dies war eine Handlung, aus welcher seine Liebe gegen die Jünger besonders hervorstrahlte und die auf sie alle einen tiefen Eindruck machte. Sie ist aber nicht um der Jünger willen allein ausgezeichnet, sondern es gilt von derselben auch das Wort Davids: dies werde geschrieben auf die Nachkommen, und das Volk, das geschaffen soll werden, wird den Herrn loben! Es ist geschrieben für alle künftigen Geschlechter der Gläubigen, dass sie wissen sollen, wie der Herr Jesus die Seinigen liebt. Von dieser Liebe lasset uns folgendes merken:

1. *Es ist eine Liebe, an welche die Gläubigen eine Ansprache haben,*

weil sie der Herr Jesus für die Seinigen erkennt. So hatte er immer seine Jünger angesehen, nämlich als solche, die sein eigen seien, die ihm angehören, die zu seinem Samen, zu seiner Familie gezählt seien, die der Vater ihm übergeben habe. Darum hielt er sich auch verpflichtet, für sie zu sorgen, sich ihrer anzunehmen; ja darum hatte er eine besondere Liebe gegen sie; denn alles, was einem gehört, das hat man auch besonders lieb. Warum lieben Eltern ihre Kinder? weil sie ihnen gehören; warum liebt ein Ehegatte den andern? weil eines dem andern gehört. Aus eben diesem Grunde waren auch die Jünger von der Liebe ihres Herrn und Meisters so versichert. Wie ein Kind an der Liebe seiner Eltern nicht zweifelt, weil es weiß: ich gehöre meinen Eltern, ich bin ihr Kind, sie haben mich gewiss lieb; ebenso beruht auch die Ansprache eines Gläubigen an die Liebe Jesu darauf, dass er weiß: ich gehöre meinem Herrn Jesu an. O was trägt es einem Menschen aus, wenn er getrost zu dem Herrn Jesu sagen darf: ich bin dein, ich gehöre dir an! was sind das für selige Leute, die von Herzen sagen können: wir sind ein Eigentum des Lammes! Dies ist ein Trost im Leben und Sterben; denn wenn man dem Herrn Jesu gehört, so ist man sein im Leben und Tod, man kann zu ihm sagen: dein bin ich tot und lebendig; dein bin ich von einer Ewigkeit zur andern; Tod, Leben, Trübsal und Leiden, was Tod und Hölle in sich schließt nichts kann mich von der Liebe scheiden, die da in Christo Jesu ist. Nun kommt also alles darauf an, dass wir wissen: Jesus sieht uns an als die Seinigen; wir gehören ihm an, so wie wir sind, auch noch mit allen unsern Mängeln und Gebrechen. So hat er seine Jünger angesehen, wenn er schon voraussah, dass einer von ihnen ihn verleugnen, dass alle andern ihn verlassen würden! Ja, eben daran sah er, wie nötig er hatte, sie in seine Liebe recht hineinzufassen, dass sie ihm bleiben und er sein Eigentumsrecht an sie behaupte. Wie Vieles und Großes hat man also zu genießen, wenn Jesus einen einmal als sein Eigentum lieben kann!

2. *Es ist eine Liebe, die einem Gläubigen bei seinem Lauf durch diese Welt unentbehrlich ist.*

Deswegen heißt es: er liebte die Seinigen, die in der Welt waren. Jesus wusste wohl, was diese Welt ist; er hat es in 33 Jahren genug erfahren und er konnte seinen Jüngern voraussagen, was sie künftig von der Welt würden zu erwarten haben. Es war ihm etwas Wohltuendes, dass er wusste, dass seine Zeit kommen war, dass er aus dieser Welt ginge zum Vater. Da hätte er wünschen mögen, nur auch gleich seine Jünger mit sich zu nehmen, um sie der Welt zu entreißen, und doch sagte er: Ich bitte nicht, dass du sie von der Welt nimmest, sondern dass du sie bewahrest vor dem Übel (Joh. 17,15). Sie blieben also in seine Liebe eingeschlossen, auch als er nicht mehr sichtbar bei ihnen war; ja, eben

zu ihrem Lauf durch diese Welt hatten sie seine Liebe besonders nötig, und sie waltete auch beständig über ihnen. So hat ein Gläubiger sich noch jetzt dieser Liebe zu trösten. Sie will ihn eben nicht gleich von der Welt wegnehmen, sondern durch dieselbe hindurchführen. Er soll inne werden, wie mächtig diese Liebe ist, wie er in derselben gegen alle List und Macht der Welt verschanzt ist, wie sie sich die Ihrigen nicht nehmen lässt. In diese Liebe darf sich ein Gläubiger bei seinem Lauf durch diese Welt getrost hineinwerfen; es bleibt auch eine tägliche Bitte auf dem Wege seiner Wallfahrt: Ach, lass doch immer, edler Hort, mich deine Liebe leiten und begleiten, dass sie mir immerfort beisteh auf allen Seiten. O wie ginge es einem Gläubigen, wenn er nicht auf diese Liebe seines Herrn rechnen und sich fest daraus verlassen könnte!

3. *Es ist eine Liebe, der es daran liegt, die Ihrigen zu reinigen;*

dies war eine Hauptabsicht Jesu bei der Fußwaschung der Jünger, sie von einer Befleckung zu reinigen, die sie sich aus Gelegenheit seiner Salbung zu Bethania zugezogen hatten. Diese Befleckung sollte von ihnen hinweggenommen werden, ehe die große Leidensstunde eintrat. Auch in diesem Betracht will der Herr Jesus noch jetzt jeden Gläubigen seine Liebe genießen lassen. Obschon ein Gläubiger von dem groben Unflat der Welt durch seine Bekehrung abgewaschen ist, so gibt es doch immer allerlei Verunreinigungen; und diese kann Jesus an den Seinigen nicht leiden. Es gibt Befleckungen, die man noch im täglichen Lauf an sich bekommt, da man zwar nicht mehr nötig hat, am ganzen Leibe gewaschen zu werden, aber nötig hat, je und je die beschmutzten Füße waschen zu lassen. Auch damit beschäftigt sich die Liebe Jesu gerne. Er möchte die Seinigen gerne rein haben, denn seine große Absicht mit ihnen ist keine geringere, als diese, dass er sie einmal unbefleckt und ohne Tadel seinem Vater darstellen könne, dass sie keine Flecken noch Makel an sich haben sollen; da findet er freilich immer etwas an ihnen zu reinigen und zu waschen. Aber gegen diese reinigende Liebe des Herrn tun wir freilich oft sehr fremd, wir protestieren oft aus Unverstand dagegen, wie Petrus; wir wollen uns nicht waschen lassen, teils weil wir unserer Befleckungen uns oft lange nicht bewusst sind, teils weil wir uns selber waschen und reinigen wollen. Aber dies ist ein Geschäft, das dem Herrn Jesu gehört und wozu wir uns ihm hingeben müssen; ja, wir sollten froh sein, dass er sich nicht schämt, dem armen Ton den Unflat abzuwaschen. Er hat eine gute auf unser Bestes zielende Absicht dabei. Denn er nimmt dies Reinigungsgeschäft mit uns vor, entweder wenn er uns auf eine Stunde der Versuchung ausrüsten oder wenn er uns eine neue Gnade mitteilen will. So war die Fußwaschung einesteils eine Vorbereitung auf den bevorstehenden Leidenssturm. Wenn sie in diesen schon vorher eine Befleckung hineingebracht hätten, so hätte ihnen derselbe noch gefährlicher werden können, und es wäre da eine Befleckung auf die andere gekommen. Es war aber die Fußwaschung andernteils auch eine Vorbereitung auf das heilige Abendmahl, wo ihnen eine neue Gnade mitgeteilt werden sollte; dieser wären sie nicht fähig gewesen, wenn sie nicht von der vorigen Befleckung wären abgewaschen worden. Dies gab Jesus dem Petrus zu verstehen mit den Worten: Werde ich dich nicht waschen, so hast du keinen Teil an mir. So groß ist die Liebe des Herrn Jesu gegen uns, wenn sie uns reinigt.

4. *Endlich ist es eine Liebe, die uns bis ans Ende liebt.*

Es heißt, Jesus habe die Seinigen geliebt bis ans Ende. Damit ist zwar das Ende von dem sichtbaren Lauf Jesu gemeint; der Glaube darf es aber auch so verstehen: Jesus liebt uns bis ans Ende unsers Laufs. Seine Liebe hört also nie aus. Eben am Beschluss seines Laufs hat es ein Gläubiger vorzüglich nötig, der Liebe seines Herrn gewiss zu sein. Wie viel Angst und Zweifel können einen da noch umtreiben! Was kann es da noch geben! Aber gerade da will sich Jesus mit seiner Liebe an den Seinigen verherrlichen, mit seiner Liebe, die uns herausführt aus der Welt, hindurchführt durch den Tod, hineinführt in jene Welt. Wer diese Liebe glaubt, der huldige ihr und spreche: „Liebe, dir ergeb ich mich, dein zu bleiben ewiglich.“

LIX.

Das rechte Verhalten bei dunklen Wegen Gottes.

(8. Februar 1790)

Johannes 13,7

Jesus antwortete und sprach zu ihm: Was ich tue, das verstehst du jetzt nicht; du wirst es aber hernach erfahren.

Ihr kommet von einer Leichenbegleitung zurück, die mit manchen Tränen der Wehmut, der Liebe und des Mitleidens verbunden war, von dem Grabe eines Mannes, den der Herr in der Hälfte der Tage hinweggenommen hat, von dem Grabe eines Ehegatten, dessen Witwe ihm nach unsrem Gefühl allzu früh ins Grab nachsehen muss, von dem Grabe eines Vaters, dessen Tod zehn Kinder zu Waisen gemacht hat, worunter noch solche sind, die den Verlust eines Vaters noch nicht einmal fühlen und überdenken können. Lauter Umstände, die unser ganzes Mitleiden auffordern, aber auch Umstände, die uns auf den Weg und die Führung Gottes aufmerksam machen sollen. Und wie die Liebe ihr Geschäft dabei hat, so hat es auch der Glaube. Gott handelt mit den Menschen oft so, dass man denken möchte, dies hätte er nicht tun sollen, oder da sei er zu hart verfahren, da habe er nicht nach der Liebe, sondern nach der Schärfe gehandelt. Aus einer solchen Verwirrung der Gedanken kann einem allein der Glaube heraushelfen. Die Menschen sind insgemein gewohnt, bei traurigen Fällen sich selber mit dem Wort zuzusprechen: was Gott tut, das ist wohlgetan. Dies ist ein schöner Trost; aber man muss ihn auch verstehen und recht gebrauchen können. Und daran fehlt es meistens; denn man will mit jenem Wort gemeiniglich das erste Gefühl des Schmerzes betäuben und sich die Mühe ersparen, über das aufgelegte Leiden in der Stille nachzudenken und ins Heiligtum Gottes zu gehen. Anstatt das Kreuz auf sich zu nehmen, will man es mit einem solchen übereilten Trost von sich abschütteln; allein das Kreuz bleibt und hernach kommt erst das Murren und die Unlittigkeit wieder, und so schlägt sich der Mensch selber auf den Mund und nimmt sein erstes Bekenntnis wieder zurück. Ein solches Bekenntnis, dass man zu allem sagen kann: was Gott tut, das ist wohlgetan, erfordert eine lange Bekanntschaft mit den Wegen Gottes; es gehört etwas dazu, bis man Gott in allem gleich recht geben kann. Der treue Knecht Gottes, Moses, war hundertzwanzig Jahre alt, da er die Worte aussprach: Treu ist Gott und ist kein Böses an ihm; er ist ein Fels und alle seine Werke sind unsträflich. Wenn wir also zu einem solchen Trost noch zu jung sind, so wollen wir lieber mit Asaph sagen: Das ist das Schwachsein, das für mich gehört. Ich sprach: ich muss dies leiden, die rechte Hand des Höchsten kann alles ändern. (Ps 77,11) Gott ist es gewohnt, dass unsre Vernunft ihm öfters widerspricht und ihren Kopf zu seinem Wege schüttelt. Er weiß unsre verborgenen Ärgernisse besser, als wir selber; er hat aber auch Geduld mit uns. Er kann es sich gefallen lassen, wenn wir uns über seinen Weg aufhalten. Er kann aber auch warten, bis wir ihm recht geben. Und auf dieser Seite wollen wir auch den gegenwärtigen Todesfall ansehen und unsern Text verstehen lernen.

Das rechte Verhalten eines Gläubigen bei dunkeln Wegen Gottes.

Man muss es gelten lassen, dass man in

1. *in Betreff des Weges Gottes unverständig und unwissend ist.*

Unsre Textworte sind eine Anrede Jesu an Petrus bei der Fußwaschung. Jesus handelte da ganz besonders so, dass seine Jünger es nicht verstehen konnten, was er damit wollte. Er erniedrigte sich als ihr Herr und Meister so, dass er ihnen die Füße wusch, da es vielmehr umgekehrt hätte sein sollen. In dieses konnte sich Petrus nicht finden und protestierte dagegen ernstlich mit dem Wort: nimmermehr sollst du mir die Füße waschen, bis Jesus ihm bezeugte, er soll es nur geschehen lassen, wenn es ihm schon widersinnig vorkomme. Er wisse zwar nicht, was er jetzt tue, er werde es aber schon hernach erfahren; ja, es komme so viel darauf an, dass er keinen Teil an ihm habe, wenn er sich nicht waschen lasse. Jesus wollte also seinem Jünger nicht gleich alles erklären, warum er so handle, sondern wollte nur schlechthin Gehorsam von ihm, einen Gehorsam in Unwissenheit. Es kommt in der Führung Gottes mit den Menschen je und je etwas vor, da er nicht anders mit uns sprechen kann, als wie Jesus mit Petrus. Gott kann sich nicht in lange und umständliche Erklärungen mit uns einlassen, sondern er muss eben in seiner Sache fortfachen. Dies geschieht besonders bei Sterbefällen. Und so ist es auch in dem gegenwärtigen Fall. Wenn Gott hierüber mit uns zu Rat gegangen wäre, so hätte er nicht so handeln dürfen, so würden wir noch mehr als Petrus protestiert haben. Allein wir wollen uns eben jetzt in unsern eigenen Unverstand versenken und dem Herrn recht geben. Unser lieber Verstorbener wusste auch selbst nicht, was der Herr mit ihm tue und warum er so handle. Er hätte denken können: es käme mir doch wohl, wenn ich noch länger leben dürfte, wenn ich auf jene Welt noch weiter geübt und vorbereitet würde, wenn ich noch mehr auf die Ewigkeit ausstreuen könnte. Er hätte denken können: es wäre doch gut, wenn ich noch länger unter den Meinigen lebte, ich würde mich mit erneuertem Vorsatz unter sie hineingestellt und sie die Wege des Herrn gelehrt haben. Und so könnte auch seine Witwe denken: wie gut wäre es mir gekommen, wenn ich an meinem Ehegatten noch länger eine Stütze gehabt hätte; ich hätte ihn wieder aufs Neue aus der Hand Gottes angenommen. Und noch mehr könnten die verlassenen Waisen sagen: ach, wir könnten unsern Vater auch noch länger brauchen; warum sollen wir ihn schon so frühe missen, warum so bald in den Waisenstand versetzt werden? dies sind lauter Vorstellungen, die Gott unsrer Meinung nach hätte können und sollen gelten lassen. Aber er hat eben doch in der Sache fortgemacht und lässt uns nichts, als das Wort: was ich tue, weißt du jetzt nicht. Er will also, wir sollen es anerkennen, dass wir in den Wegen Gottes unwissend sind. Und dies ist freilich jetzt das Nächste für uns. So schwer diese Lektion ist, so ist sie doch die einzige und beste; und wenn wir sie recht lernen mögen, so sind wir vor manchen Abweichungen unsers Herzens verwahrt. Wir sind verwahrt

❶ vor den Ärgernissen unsers Herzens, dass wir nicht in ein heimliches Murren und eine Bitterkeit wider Gott hineinkommen, sondern ihm recht geben, wenn wir es schon nicht wissen und verstehen.

❷ Vor vielen überflüssigen Gedanken, die sich in dergleichen Fällen gerne dazuschlagen, da wir bald dies bald jenes raten und doch dabei verkehrt urteilen. Wenn wir aber recht lernen, uns in unsern Unverstand zu versenken, so kommt zuletzt eine

wahre Beruhigung heraus; denn wir sehen, dass kein anderer Weg übrig ist und man lernt in sich seine Schwachheit immer besser finden und sieht ein:

➤ Ich soll es nicht wissen, denn mancher Weg wäre nicht göttlich, wenn wir ihn gleich verstanden; es ist unbegreiflich, wie er regiert.

➤ Ich kann es nicht wissen; ich bin noch zu jung und zu minderjährig dazu; wenn es mir Gott auch erklären wollte, so verstehe ich es doch nicht.

➤ Ich will es auch jetzt nicht wissen, dass ihn mein Glaube desto besser ehren kann. Denn er ist ein Gott, den man nur hintennach sehen kann. Man muss sich mit den Worten Luthers trösten: „Nicht wissen, wohin du gehst, das heißt erst wissen, wohin du gehst.“ Unter dieser Unwissenheit wird man vorbereitet, dass man erst hernach den Weg Gottes verstehe. Und das ist das zweite, nämlich man darf sich

2. *bei aller Unwissenheit doch in die Hoffnung aufschwingen:*

ich werde es hernach erfahren. Denn Gott wird sich noch über allen seinen Wegen mit uns rechtfertigen und am Ende wird es heißen: er hat alles wohl gemacht. Am Ende kann man erst sagen: was Gott tut, das ist wohl getan. Mit einer solchen stillen Hoffnung sollen wir alles Leiden auf uns nehmen. Aus unsrer Unwissenheit muss erst das Verständnis, wie eine Blume aus dem dunkeln Grund der Erde hervordringen. Es denke nur ein jeder in der Stille über seinen Lauf nach, so wird er finden, wie Gott so manches getan, das man anfangs übel verstanden und doch nachher eingesehen hat. Selbst bei dem Lauf der liebsten Kinder Gottes geht es so. Und damit wollen wir uns auch bei diesem Trauerfall trösten. Unser lieber Verstorbener wird es inne werden in der Ewigkeit und dem Herrn recht geben. Seine Witwe wird es inne werden, wenn sie dabei glauben lernt; ihre Waisen werden es inne werden, ebenso auch die Mitleidtragenden. Aber bei diesen dunkeln Wegen ist das Lieblichste dies, dass es darauf abgesehen ist, dass wir darunter Teil an Jesu bekommen. Dies verherrlicht alle Wege Gottes mit uns. Ihm sei Ehre!

Amen

LX.

Die Reise zur seligen Ewigkeit.

(1. Mai 1803)

Johannes 14,1 – 14

Euer Herz erschrecke nicht! Glaubt an Gott und glaubt an mich! In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Wenn's nicht so wäre, hätte ich dann zu euch gesagt: Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten? Und wenn ich hingehge, euch die Stätte zu bereiten, will ich wiederkommen und euch zu mir nehmen, damit ihr seid, wo ich bin. Und wo ich hingehge, den Weg wisst ihr. Spricht zu ihm Thomas: Herr, wir wissen nicht, wo du hingehst; wie können wir den Weg wissen? Jesus spricht zu ihm: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich. Wenn ihr mich erkannt habt, so werdet ihr auch meinen Vater erkennen. Und von nun an kennt ihr ihn und habt ihn gesehen. Spricht zu ihm Philippus: Herr, zeige uns den Vater und es genügt uns. Jesus spricht zu ihm: So lange bin ich bei euch und du kennst mich nicht, Philippus? Wer mich sieht, der sieht den Vater! Wie sprichst du dann: Zeige uns den Vater? Glaubst du nicht, dass ich im Vater bin und der Vater in mir? Die Worte, die ich zu euch rede, die rede ich nicht von mir selbst aus. Und der Vater, der in mir wohnt, der tut seine Werke. Glaubt mir, dass ich im Vater bin und der Vater in mir; wenn nicht, so glaubt doch um der Werke willen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer an mich glaubt, der wird die Werke auch tun, die ich tue, und er wird noch größere als diese tun; denn ich gehe zum Vater. Und was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich tun, damit der Vater verherrlicht werde im Sohn. Was ihr mich bitten werdet in meinem Namen, das will ich tun.

Wie lieblich ist es, wenn unser Ausgang aus dieser Welt ein seliger und froher Eingang in die himmlischen Wohnungen ist! Mag uns in dieser Welt noch so viel Widriges zustoßen, mag es uns darin gehen, wie es will, wenn wir nur einmal in jenen Gegenden anlanden dürfen. Und wiederum, mögen wir es in dieser Welt noch so gut haben, mag es uns darin nach allem Wunsch unsers eiteln Herzens gehen und wir sind von jenen Wohnungen ausgeschlossen, was wird uns aller vorherige Genuss dieser Welt freuen? Es bleibt also die Hauptsorge eines Gläubigen auf dem Wege seiner Wallfahrt, sich um die einstige gewisse Aufnahme in das Haus des Vaters zu bekümmern, und durch den Geist der Gnade davon immer mehr versichert zu werden. Der selige Tersteegen ruft in einem Liede seinen Mitgläubigen zu: Kommt, Kinder, laßt uns gehen, der Abend kommt herbei, es ist gefährlich stehen in dieser Wüstenei; kommt, stärkst euern Mut, zur Ewigkeit zu wandern von einer Kraft zur andern; es ist das Ende gut! Dies ist eins von denjenigen Liedern, die niemand recht singen kann, als wem es mit Ernst um die selige Ewigkeit zu tun ist. Von rechtswegen sollten wir alle mit diesem Lied anstehen können; wer es aber noch nicht kann, der kann es noch lernen und der wird wohl daran tun, wenn er bald damit anfängt.

Von der Reise eines Christen zur seligen Ewigkeit.

1. *Es geht den oberen Wohnungen entgegen.*

Als Jesus mit seinen Jüngern von seinem Hingang zum Vater redete, so war ihnen diese Sprache des Herrn noch ziemlich fremd und unbekannt. Deswegen redete ihm Thomas gleich darein und sprach: wir wissen nicht, wo du hingehst und wie können wir den Weg wissen? Das waren zwei Stücke, worüber sie noch nähere Belehrung nötig hatten. Und eben diese zwei Stücke sind es, mit denen wir auf unsrer Reise zur Ewigkeit bekannt werden müssen, nämlich, wohin es gehe und welches der Weg sei. Diese zwei Stücke müssen bei einem jeden gläubigen Pilgrim ausgemacht sein. Wenn zwei Reisende einander begegnen, so wird einer den andern fragen, wo er hingehet, und es kann es auch einer dem andern sagen. So muss auch ein rechter Christ einem jeden, der ihn fragt, ohne sich lange besinnen zu müssen, sagen können, wohin er gehe; und wenn man das nicht gleich sagen kann, so ist man noch in der Finsternis, so gehört man unter die Vaganten und Landstreicher, die überall und nirgends zu Hause sind. Also bei einem Christen ist es ausgemacht: es geht den oberen Wohnungen entgegen, es geht dem Hause des Vaters zu. Von diesem Haus und von den Wohnungen desselben redet Jesus sehr lieblich im Evangelium, und wer etwas vom Geist der Kindschaft in sich fühlt, wird es nicht ohne Empfindung und innere Antriebe lesen oder hören können. Also

❶ es gibt ein Haus des Vaters, wohin die Reise eines Christen geht.

➤ Dies ist der Platz, wo der himmlische Vater alle seine Kinder nach und nach einführen will, dass sie bei ihm seien, dass er sich an ihnen und sie sich an ihm ergötzen können. Es teilen sich aber seine Kinder in zwei Gattungen, in diejenigen, die er schon bei sich im Hause hat und in diejenigen, die noch in der Fremde sind. Diese sind ihm so lieb, als jene. Ja, die noch in der Fremde sind, liegen seinem Vaterherzen besonders nahe; es liegt ihm daran, dass er einmal keines von diesen vermisse, dass keines zurück- und dahintenbleibe.

➤ Die Gesinnungen des himmlischen Vaters und seines Sohnes sind hierin einerlei, harmonisch. Wie der Vater gegen die Gläubigen als seine Kinder gesinnt ist, so ist auch der Sohn für seine Gläubigen besorgt. Deswegen empfahl er sie in seinem letzten Gebet so dringend seinem himmlischen Vater, dass er sie in dieser Welt und vor dem Argen bewahren möchte, dass sie einmal bei ihm seien, dass er sie einmal in seiner Herrlichkeit um sich haben möchte. Diesem Hause des Vaters geht es bei einem Gläubigen entgegen.

➤ Wer da hinein will, muss sein Kindesrecht aufweisen können; denn sind wir Kinder, so sind wir auch Erben. Das eigentliche Erben wird erst angehen, wenn alle zu Hause sind, wenn alle in der Fremde befindlichen Kinder auch vollends eingeführt sind. Wie lieblich ist also das Ziel der Christenreise! Es geht bei ihm ins väterliche Haus. Ein Kind ist ja nirgends lieber, als im väterlichen Hause, da ist es daheim; und wenn es ihm in der Fremde auch noch so gut ginge, so geht es doch gerne wieder in des Vaters Haus.

❷ In diesem Hause sind nach der Versicherung Jesu viele Wohnungen.

➤ Da ist also Raum für viele. Damit wird angezeigt, dass der himmlische Vater eine Freude habe, viele Kinder zu haben; seine Liebesabsicht ist, dass sein Haus voll werde. Deswegen hatte er eine so große Freude an seinem lieben Sohn; darum krönte er

ihn noch den Leiden des Todes mit Preis und Ehre, weil er ihn als den Herzog der Seligkeit aufstellte, der viele, viele Kinder zur Herrlichkeit einführen sollte. Mit dieser Versicherung von den vielen Wohnungen will Jesus uns auch einen Mut machen, dass wir denken dürfen: unter so vielen Wohnungen kannst du auch eine bekommen. Wenn alle Menschen sich in diesem Leben zur Kindschaft Gottes bringen ließen, so wäre in diesem Haus Platz für sie. O dass doch keines unter uns seinen Platz versäume und verliere, denn es wird einmal keiner sagen können, er sei bloß deswegen ausgeschlossen worden, weil kein Platz mehr für ihn da gewesen sei. Durch diese vielen Wohnungen zeigt Jesus auch die Verschiedenheit derselben an; denn wie unter den Gläubigen selbst eine Verschiedenheit ist, so werden auch die Wohnungen verschieden sein; es wird eine herrlicher und vortrefflicher sein als die andere, und wird ein jeder diejenige bekommen, die das Wohlgefallen des Vaters ihm anweist. Sie mögen aber so verschieden sein, als sie wollen, so sind es doch Wohnungen in des Vaters Haus, wo es einem jeden wohl sein wird, weil er bei dem Vater ist. Auch der Name Wohnung ist lieblich, denn er zeigt etwas Bleibendes an. Wer einmal da ist, darf sie nicht mehr verlassen; bei einem jeden Einwohner heißt es: ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar. Auf unsrer Pilgerreise ist unsre Wohnung bald da, bald dort; wir haben keine bleibende Stadt, aber im Hause des Vaters ist ein ewiges Bleiben. Und diesen Wohnungen geht es bei der Reise eines Christen entgegen. Wer sich nun nach diesen sehnet, der wird auch nach dem Weg sich umsehen und da kann man Gott Lob! Sagen:

2. *der Weg dahin ist gebahnt.*

Was kann einem Christen auf dem Wege seiner Wallfahrt tröstlicher sein, als dass er glauben und sagen darf: Gott Lob und Dank! der Weg ist gemacht, uns steht der Himmel offen. Also der Weg ist gebahnt; denn Christus ist uns vorangegangen und er ist eben damit der wahrhaftige und lebendige Weg geworden. Als er zu seinem Vater gegangen, sah der himmlische Vater alle seine Gläubigen hinter ihm stehen, als solche, die nun alle nachkommen werden. Wer also in diese Wohnungen kommen will, der bleibe nur bei diesem Vorgänger, so kann es ihm nicht fehlen; er höre nur die Stimme aufmerksam: mir nach! spricht Christus, unser Held. Der Weg ist gebahnt; denn Jesus versichert seine Jünger, wenn noch keine Wohnung für sie im Vaterhaus wäre, so wollte er hingehen und ihnen eine bereiten; wem also schon eine Wohnung zgedacht und bereitet ist, für den wird auch gesorgt werden, dass er hinüberkomme. Ja, man kann auch sagen, dass es zu den priesterlichen Geschäften Jesu im Himmel gehöre, den Seinen ihre Wohnungen zu bereiten, und ein Gläubiger darf wohl darum bitten: meine Wohnung mache fertig. Wie freut es einen Gläubigen, dass er diese priesterliche Treue seinem Heiland zutrauen darf, dass er gewiss sein kann: „dort ist mein Teil und Erbe mir prächtig zugericht.“ Es tut wohl, wenn man mit einem solchen Blick hinauf ins Vaterhaus schauen kann.

➤ Aber es ist nur schade, dass dieser Blick so wenig bei uns vorkommt. Wenn man in sich selber hineinsieht, so will einem der Mut vergehen, ans väterliche Haus zu denken; wenn man seinen Kindschaftsbrief haben und aufweisen soll, und man kann ihn nirgends finden; wenn man so lange dahingehen kann, ohne an diese Wohnungen zu denken; wenn man mit seinem Herzen mehr in der Welt als droben zu Haus ist; wenn man zwar von diesen schönen Dingen reden kann, aber kein inneres Zeugnis der Anwartschaft daraus hat: was ist da zu machen? Dies ist auch etwas von dem Weg, wovon ich zu reden habe. Nämlich den Weg in diese Wohnungen findet man nicht, als bis man sich vorher als einen Auswürfling hat erkennen lernen und einsehen: von Haus aus gehörtest du nicht

dahinein. Der Weg geht durch lauter Verdammungen unsers Herzens, durch Verurteilungen seiner selbst. Wenn man endlich eingestehen lernt: an mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd; wenn man sich selber ein Wunder wird, dass man einmal in diese Wohnungen soll aufgenommen werden: alsdann ist uns der Weg gebahnt. Denn Gottes liebste Kinder gehn als arme Sünder in den Himmel ein; wir werden uns einmal droben noch drum ansehen, wie doch wir dahin gekommen seien; da wird aller Ruhm Gott und dem Lamm gehören. Auf diesen Weg führe uns der Geist der Wahrheit und erneure uns in dem Sinn: „Reiner, kleiner lass mich werden, hier auf Erden, bis ich droben dich ohn Ende werde loben.“

Amen

LXI.

Der Weg durch die Welt zum Hause des Vaters.

(1. Mai 1805)

Johannes 14,1 – 14

Euer Herz erschrecke nicht! Glaubt an Gott und glaubt an mich! In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Wenn's nicht so wäre, hätte ich dann zu euch gesagt: Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten? Und wenn ich hingehge, euch die Stätte zu bereiten, will ich wiederkommen und euch zu mir nehmen, damit ihr seid, wo ich bin. Und wo ich hingehge, den Weg wisst ihr. Spricht zu ihm Thomas: Herr, wir wissen nicht, wo du hingehst; wie können wir den Weg wissen? Jesus spricht zu ihm: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich. Wenn ihr mich erkannt habt, so werdet ihr auch meinen Vater erkennen. Und von nun an kennt ihr ihn und habt ihn gesehen. Spricht zu ihm Philippus: Herr, zeige uns den Vater und es genügt uns. Jesus spricht zu ihm: So lange bin ich bei euch und du kennst mich nicht, Philippus? Wer mich sieht, der sieht den Vater! Wie sprichst du dann: Zeige uns den Vater? Glaubst du nicht, dass ich im Vater bin und der Vater in mir? Die Worte, die ich zu euch rede, die rede ich nicht von mir selbst aus. Und der Vater, der in mir wohnt, der tut seine Werke. Glaubt mir, dass ich im Vater bin und der Vater in mir; wenn nicht, so glaubt doch um der Werke willen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer an mich glaubt, der wird die Werke auch tun, die ich tue, und er wird noch größere als diese tun; denn ich gehe zum Vater. Und was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich tun, damit der Vater verherrlicht werde im Sohn. Was ihr mich bitten werdet in meinem Namen, das will ich tun.

Won rechtswegen sollen wir, so wie wir an den Lebensjahren wachsen, auch zum Ziel der seligen Ewigkeit heranreifen, dass wir nicht als unzeitige Geburten hinüberkommen, sondern Gott seine Absicht an uns erreichen und das Werk des Glaubens in der Kraft vollenden könne. Aber wie weit bleiben wir gemeinlich zurück, wie viele Lücken werden uns in jener Welt aufgedeckt werden! Doch wenn nur in dieser Gnadenzeit ein Anfang gemacht wird, wenn nur unsre Tage nicht ganz dahinfahren, wie ein Geschwätz, wenn uns der Geist Gottes nur zu der Weisheit bringen kann, zu bedenken, dass wir sterben müssen und unser Leben ein Ziel hat, so können wir noch Teil und Raum in Gottes ewigem Erbarmen finden. Wir sollen daher oft die Bitte in uns erneuern: Herr Jesu, lehr mich meine Zeit anwenden zu der Ewigkeit. Aber wie leichtsinnig gehen wir meistens mit unsrer kurzen Lebenszeit um! wie ungern denken wir an die nahe Ewigkeit! wie schieben wir das Andenken an dieselbe von einem Jahr zum andern auf, und ehe wir daran denken, stehen wir an den Toren der Ewigkeit. Wie möchte uns wohl einmal zu Mut sein, wenn die Stimme in uns erschallt: es wird bald den Aufzug spielen die so nahe Ewigkeit? Wann werden wir einmal ernstlich glauben, dass wir nicht für diese Welt da seien? dass Gott uns zu einer künftigen besseren Welt erschaffen habe? Wann wird es einmal unser einziges Bestreben werden, unsre Lebenszeit darauf zu verwenden, dass wir

gewürdigt werden, jene Welt zu erlangen? Denn es wird einmal alles darauf ankommen, ob wir sterben als Kinder dieser Welt, oder als Menschen, denen es nur um jene bessere Welt zu tun war. Wie viele sind etwa unter uns, die ihrer Anwartschaft auf jene bessere Welt versichert sind? Wie viele sind unter uns, die noch nicht wissen, wo es beim Sterben einmal mit ihnen hingehen wird, die in dieser wichtigen Sache alles noch aufs Geratewohl ankommen lassen! Dies wären Gedanken und Überlegungen, in die wir uns bei Zeiten und ernstlich einlassen sollten. Wem es darum zu tun ist, der kann eine Belehrung im heutigen Evangelium finden; denn dieses zeigt uns das herrliche Ziel von dem Weg eines Gläubigen.

Der Weg eines Gläubigen durch diese Welt zum Hause des Vaters.

Bei einer jeden Reise muss zuerst ausgemacht sein, wo man hin will; man muss das Ziel seiner Reise wissen und vor Augen haben. Gerade so ist es auch mit der Reise eines Christen; er muss wissen, wo er hin will. Denn ein anderes ist eine Reise, ein anderes ein Spaziergang. Bei einem Spaziergang kann ich mich noch unterwegs bestimmen lassen, da oder dorthin zu gehen; ich bin an keinen gewissen Weg gebunden; hingegen bei einer Reise habe ich ein bestimmtes Ziel, da kann ich also unmöglich aufs Ungefähr ausreisen oder mich meiner eigenen Willkür überlassen, sondern das Ziel bestimmt schon meinen Weg. Wenn wir dieses auf unsre Reise zur Ewigkeit anwenden und uns selber und andere danach prüfen, so werden wir finden, dass die Meisten auf ihrer Reise zur Ewigkeit einen Spaziergang machen. Sie reisen durch diese Welt, ohne zu wissen, wo sie hingehen; sie laufen bald dahin, bald dorthin, bald vorwärts, bald rückwärts, bald gerade hin, bald in die Quere, kurz, sie reisen als solche, die selber nicht wissen, wo sie hin wollen. Und weil solche Leute kein festes gewisses Ziel haben, so können sie auch nicht recht glauben, dass ein Christ des Zieles seiner Reise und der Erreichung desselben gewiss sein könne; sie können es nicht recht begreifen, wie ein Christ schon unterwegs eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens haben könne.

Was ist nun also das Ziel von der Reise eines Christen? Jesus nennt es das Haus seines Vaters. Auf dem Rückweg in dieses väterliche Haus war er selber damals begriffen; er war auf dem Weg, nach einer dreiunddreißigjährigen Fremdlingschaft zu seinem Vater zurückzukehren, in das Haus, das ihm schon längst bekannt war, und das ihm in seinem Geist nahe vor den Augen schwebte. In dieses väterliche Haus nun ging er voran und zwar nicht für sich, sondern als der Vorläufer, der allen den Seinigen mit seinem ersten Eingang den Weg dahin gebahnt hat.

Wenn Jesus von seinen Jüngern nicht wäre unterbrochen worden, so würden wir vielleicht eine nähere Bestimmung von diesem Hause des Vaters bekommen haben; denn was können wir arme Fremdlinge davon sagen? die obern Gegenden, die lieblichen Himmelsreviere sind uns noch unbekannt; wir wüssten nichts davon, wenn uns das Wort Gottes nicht hin und wieder einige Blicke dahin vergönnt hätte. Was mag also wohl dieses Haus des Vaters sein? Ist es vielleicht der himmlische Tempel, dessen in der heiligen Offenbarung mehrmals gedacht wird, der Tempel, worin die Seligen nach Kap. 7 ihrem Gott Tag und Nacht dienen, der Tempel, in dessen Vorhof die Seelen der ersten Märtyrer unter dem Brandopferaltar aufbehalten werden? Wenn Jesus den Tempel zu Jerusalem das Haus seines Vaters nannte, wie viel mehr verdient der himmlische Tempel den Namen dieses Hauses! Doch begehre ich mich nicht in eine allzu bestimmte Erklärung dieser

Worte einzulassen; genug, es ist das Haus des Vaters, wo es einem jedem Gläubigen, der dahin ausgenommen wird, unaussprechlich wohl sein wird. Von diesem Haus gilt, was David Ps. 36,9 sagt: sie werden trunken von den reichen Gütern deines Hauses.

❶ Dies Haus ist das große Ziel der Reise eines Gläubigen. Weil er durch Christum ein Kind des himmlischen Vaters ist, so will der Vater ihn auch einmal um sich haben. In diesem Hause wird das Kind den Vater sehen, da wird es ihn mit Lust empfinden; der laute Strom wird es da ganz durchgehen und es mit Gott zu einem Geist verbinden. Wer weiß, was da im Geiste wird geschehn, wer mag's verstehn? In dieses Haus verspricht Jesus seine Jünger zu führen. Es ist aber ein Haus, das nicht nur für die kleine Anzahl seiner damaligen Jünger bestimmt ist, sondern wohin alle Kinder des Vaters sollen gesammelt werden. Und was sagt Jesus von diesem Haus? Er beschreibt es als ein großes geräumiges Haus; denn er sagt, es seien viele Wohnungen darin. Er will damit einen Gläubigen des sorglichen Gedankens überheben, ob nicht dieses Haus etwa schon lange besetzt sein möchte, dass für ihn kein Platz, mehr übrig wäre; ob die Gläubigen der letzten Zeiten sich wohl auch noch eine Hoffnung auf dieses Haus machen dürfen. Diese Bedenklichkeit benimmt er dadurch, dass er sagt, es seien viele Wohnplätze, viele Bleibstätten darin. Sollte denn der himmlische Vater so viele Kinder haben und nicht einem jeden für einen Platz sorgen können? O nein, es ist Raum da! Und so viel Raum da ist, so soll auch keiner unbesetzt bleiben; denn es ist sein väterlicher Wille, dass sein Haus voll werde (Luk. 14,23) Jesus beschreibt es ferner als ein Haus, worin der Platz schon bereitet sei. Wie jeder Gläubige in Jesu Christ schon vor Grundlegung der Welt zur Kindschaft erwählt ist, so hat der Vater ihm auch schon damals einen Platz in diesem Hause zudedacht und bereitet. Deswegen sagt er seinen Jüngern im heutigen Evangelium, er habe nicht nötig, ihnen erst eine Stätte zu bereiten, für einen Platz zu sorgen; wenn sie aber noch keinen Ort da hätten, so wäre er berechtigt, als der erstgeborne Sohn dieses Hauses ihnen besonders eine Stätte daselbst zu bereiten. Über dieses Haus des Vaters hat also Jesus als der Erstgeborne unter vielen Brüdern Vollmacht, er hat das Recht, seine Gläubigen als seine Brüder und Miterben daselbst einzuführen. Wer in dieses Haus einmal aufgenommen werden will, der muss seines Kindschaftsrechts aus Christo und durch Christum gewiss sein. Da werden wir erst inne werden, was für eine große Liebe uns der Vater erzeugt hat, dass wir Gottes Kinder heißen sollen und dass wir es durch Christum worden sind. Und wer einmal in diesem Hause seinen Platz hat, der hat eben damit eine Ansprache an das neue Jerusalem als an die Stadt des lebendigen Gottes. Wie genau diese beiden Stücke mit einander verbunden seien, sehen wir auch aus der Verheißung Offb. 3,12, wo Tempel und Stadt ebenfalls in einem genauen Zusammenhang mit einander stehen. Aufmerksame Leser der heiligen Schrift werden an den bisherigen Anzeigen schon Veranlassung genug haben (vgl. Eph. 2,21.22), dieser wichtigen Wahrheit weiter nachzudenken. Dies Haus ist und bleibt das Ziel der Reise eines Gläubigen. O dass wir es immer besser ins Auge fassen und der Geist der Kindschaft uns immer bekannter damit machen möchte!

❷ So viel vom Ziel; nun auch noch ein Wort vom Weg. Ich will es kurz fassen. So lieblich das Ziel ist, so viel Bedenklichkeiten kann es unterwegs geben. Wie man bei einer Reise sich auf allerlei gefasst halten muss, so geht es auch bei dieser Christenreise durch allerlei.

➤ Es gibt allerlei, das uns erschrecken und Furcht machen kann. Darauf zielt Jesus gleich im Anfang unsres Evangeliums, wenn er sagt: euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht. Es geht durch Sorge und Furcht bei einem Gläubigen, dass er doch

dieses herrliche Ziel nicht verfehle, weil man auf so mancherlei Weise davon abgebracht werden kann. Dies erfährt man, sobald man sich einmal ernstlich auf den Weg macht.

➤ Man hat immer aufs Neue an dem Weg zu lernen und mit demselben recht bekannt zu werden. Es geht einem Gläubigen oft, wie dem Thomas, dass er bekennen muss: wie kann ich den Weg wissen? denn dazu hat man eine göttliche Unterweisung nötig, da reicht ein buchstäbliches Wissen nicht hin.

➤ Man muss sich auf seiner Reise ans kindliche Gebet halten, wozu Jesus am Beschluss des Evangeliums seine Jünger ermuntert. Dies ist ein sehr heilsames Mittel auf unsrer Reise, bei dem wir uns wohl befinden werden.

➤ Man muss mit Jesus, als dem einzigen Weg, bekannt werden; denn so sagt er selbst: ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch mich. Und wer Jesum einmal kennt, wird auch den Vater kennen lernen. Ja, Herr Jesu, gehe uns, deinen Pilgrimen, auf unsrer Straße in des Vaters Haus voran; denn du bist ja der Herzog unsrer Seligkeit, der schon viele Kinder zur Herrlichkeit eingeführt hat. Sei du allein der Weg, der uns recht führt, die Wahrheit und das Leben.

LXII.

Das Haus des Vaters unser Augenmerk.

(21. Juli 1790)

Johannes 14,2

In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Wenn's nicht so wäre, hätte ich dann zu euch gesagt: Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten?

Water, ich will, dass, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast.“ Dies sind Worte Jesu in seinem Abschiedsgebet. (Joh. 17,24). Sie sind ein Zeugnis von der großen Liebe, womit er die Seinigen geliebt hat, nicht nur bis ans Ende seines Laufs, sondern die er auch nachher gegen sie in seinem Herzen behielt und mitnahm auf den Thron der Herrlichkeit. Was mögen die Jünger in ihrem Innersten gefühlt haben, da sie ihren Herrn so beten hörten! Was muss es ihnen nur ein Trost gewesen sein, dass sie denken durften, wir werden nur auf kurze Zeit von ihm getrennt, wir sind so mit ihm verbunden, dass kein Tod diese Verbindung aufheben kann; es ist ein Band, das in alle Ewigkeit fortwährt. Ja diese Worte mussten ihnen um so gewisser sein, da sie so viele herrliche Verheißungen auf die Zukunft von ihrem Herrn empfangen hatten. (Matth. 19,28, Luk. 22,28 – 30) Dies sind lauter Verheißungen, die in die ferne Zukunft gehen, deren Erfüllung die Jünger selbst noch nicht erlebt haben, deren Erfüllung sie auch in jener Welt noch entgegensehen. Gleichwie nun diese Verheißungen auf weite Zeiten hinausgehen, so gab er ihnen auch eine nähere Verheißung, deren Genuss gleich nach Vollendung ihrer irdischen Laufbahn anfangen sollte. Er versprach ihnen, sie sollen nach dem Tod in das Haus ihres Vaters aufgenommen werden, in welchem viele Wohnungen seien, und er werde bei seinem Hingang dafür besorgt sein, ihnen insbesondere eine Stätte und Wohnung daselbst zu bereiten. Wenn wir nun diese zwei Verheißungen zusammennehmen, so sehen wir, wie ein Gläubiger so gut beraten ist und wie Jesus für die Seinigen sorgt, sowohl gleich nach dem Tod, als auch bis auf den Tag der Offenbarung hinaus. Denn ein Gläubiger kann sich damit trösten: ich lebe oder sterbe, so bin ich des Herrn.

**Wie das Haus des Vaters das große Augenmerk eines Gläubigen im
Hause seiner Wallfahrt sei,**

dadurch

1. dass er seines Anteils daran schon hier gewiss werde.

Es ist etwas Seliges, wenn ein Mensch seiner Sache auf die Ewigkeit gewiss ist, und diese Seligkeit ist desto größer, da die meisten in diesem Stück aufs Ungewisse dahinlaufen und entweder sich keine Mühe geben, zu einer Gewissheit zu kommen, oder bei ihrem finstern und trägen Unglauben es für unmöglich halten. Und doch geziemt es sich für einen Gläubigen, dass er wisse, wo es mit ihm hingehet; und man soll es nicht nur wissen, sondern man kann es auch wissen. Es liegt also einem Gläubigen daran, seines Anteils an dem Haus des Vaters gewiss zu werden, und der Geist Gottes ist ihm auch gerne dazu behilflich.

Das Wort Gottes redet von zweierlei Häusern, mit denen ein Mensch, dem es um jene Welt zu tun ist, bekannt sein muss.

① Das erste Haus ist das Haus dieser Wallfahrt, von welchem David einige male in seinen Psalmen redet. Unter diesem Haus ist teils unser Lauf durch die vergängliche Welt gemeint, teils unser Aufenthalt in dieser zerbrechlichen Hütte des Leibes. Der Platz also, wo wir uns in dieser Welt aufhalten, ist ein Haus der Wallfahrt, ein Platz, wo wir nicht immer bleiben. Er mag so gut sein, als er will, so müssen wir ihn eben verlassen, und er mag so beschwerlich sein, als er will, so dürfen wir ihn einmal verlassen. Die Leute, mit denen wir umgehen, gehören auch zum Hause unserer Wallfahrt. Unsere Verbindung mit den meisten ist also eine Sache von kurzer Dauer, es geht bald wieder auseinander, es hebt sich bald auf. Und so Verhält es sich auch mit unsrem eigenen Leib. Auch dieser heißt (2. Kor. 5) ein Haus dieser Hütte; wir sind also in unserem eigenen Leib nicht zu Haus und müssen oder dürfen ihn einmal ablegen. Wer dies von Herzen glaubt, der kann unmöglich dabei stehen bleiben, sondern es muss ihm um einen bleibenden Platz zu tun sein. Er sehnt sich nach einem Haus, das ewig ist in den Himmeln, er sehnt sich nach Menschen, in deren Umgang er immer sein kann, und er ruht auch nicht, bis er etwas Gewisses von einem Haus weiß, da er bleiben darf. Mit einem solchen kann man von dem großen Haus des Vaters reden. Aber traurig ist es, wenn man noch unter die Leute dieser Welt gehört, unter die Kinder dieses Zeitlaufs.

② Das zweite Haus, mit dem sich ein Gläubiger bekannt macht, ist das Haus Gottes, wie es Paulus (1. Tim. 3) nennt, oder die Gemeinde Gottes; es ist das, von dem er auch (Hebr. 3) redet, „welches Haus sind mir, wenn wir anders das angefangene Wesen bis ans Ende festhalten.“ In diesem Haus soll man von rechtswegen verbürgert sein, wenn man seiner Sache auf die Ewigkeit gewiss sein will; und unser Bürgerrecht darin muss schon auf dieser Welt ausgemacht und richtig sein. Dies ist das Haus, an dem der Herr schon viel tausend Jahre baut und das noch heranwachsen wird zu einem Heiligen Tempel in dem Herrn, zu einer Behausung Gottes im Geist. Das sind also selige Menschen, die sagen können, wie Paulus (Eph. 2,19) schreibt: so sind wir nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen. Um dies Haus ist es einem Gläubigen zu tun. Wem daran liegt, dass er in diesem Haus verbürgert sei, der hat das rechte Augenmerk. Bekümmere dich also um einen rechten Anteil an der Gemeinde Gottes; suche die Leute aus, mit denen du einmal einen ewigen, ununterbrochenen Umgang wirst genießen dürfen. Fliehe den großen Haufen und liebe die kleine Herde.

③ Das dritte Haus ist endlich das Haus des Vaters. Dies ist das Haus, dem wir entgegengehen. Wir können freilich in unsrer gegenwärtigen Fremdlingschaft noch nicht vieles davon reden, wir können nicht anders davon reden, als von einem Ort,

den wir noch nicht selber gesehen, den wir uns nur haben beschreiben lassen; aber doch dürfen wir uns aus diese Beschreibungen verlassen. Es ist das Haus des Vaters, wo sich Gott uns nicht nur als Gott, sondern auch als den Vater Jesu Christi offenbaren will; es ist ein Haus, wo wir vom Vater in guter und sicherer Bewahrung aufbewahrt werden, bis aus den Tag, da Christus, unser Leben, wird offenbar werden; es ist ein Haus, wo wir bei Christo unserem Herrn sind, so wie der Schwächer gleich nach dem Tod bei Christo im Paradiese war; es ist ein Haus, das aus vielen Wohnungen besteht, da immer eine herrlicher ist, als die andere. So wie die Herrlichkeit in der Auferstehung verschieden ist, so wird auch noch vorher die Herrlichkeit dieser Wohnungen verschieden sein. Und wie der Tempel aus vielen und vielerlei heiligen Plätzen bestand, da immer ein Platz heiliger war, als der andere, so sind auch diese Wohnungen, und es wird jeder eine Wohnung bekommen, die seiner jetzigen Verwandtschaft mit Christo gemäß ist. Dies ist also das Haus, in das ein Gläubiger sucht aufgenommen zu werden, wenn er aus dem Hause dieser Wallfahrt ausgeht. Er begehrt also auch

2. *in der Hoffnung einer seligen Ausnahme in dies Haus einmal abzuschneiden.*

Was gehört aber zu dieser Hoffnung?

① Erkenne dich gerne als einen Fremdling und wehre dich gegen die fleischlichen Lüste, die in deinem Hüttenhaus die Seele bestreiten; denn da könntest du das Haus, das ewig ist, verlieren. Es soll schon jetzt der neue Bau in uns angelegt werden und wir sollen davon eine Gewissheit haben in uns.

② Bekenne dich gerne zur Gemeinschaft der Heiligen. In jenem Hause des Vaters sind lauter Heilige und Gläubige. Wie willst du einmal bei diesen sein, wenn du jetzt nichts nach ihnen fragst oder sie gar verwirfst? Hingegen wird dich dort ihre Gemeinschaft noch mehr freuen.

③ Glaube, dass dies ein Hauptgeschäft Jesu vor seinem Hingang war, auch dir eine Stätte zu bereiten; denn es liegt ihm daran, die Seinigen versorgt zu wissen. Und ebenso liegt auch dem Vater daran, die Kinder, die der Herzog der Seligkeit zur Herrlichkeit einführt, zu beraten.

④ Freue dich Jesu als des großen Priesters über das Haus Gottes, der sich deiner auch in des Vaters Haus annehmen wird und dich zubereiten auf seinen großen Tag. Wie selig ist ein Mensch, der ein solches Zeugnis des Glaubens in sich trägt und sich auf dies Ziel vorbereiten lässt. Herr, du wollst mir Gnade geben, die zum Ernst im Kampf mich treibt, bis mein Geist nach diesem Leben in des Vaters Hause bleibt.

Amen

LXIII.

Die rechte Vorbereitung auf unsern Hingang.

(6. Mai 1787)

Johannes 16,5 – 7

Jetzt aber gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat; und niemand von euch fragt mich: Wo gehst du hin? Doch weil ich das zu euch geredet habe, ist euer Herz voll Trauer. Aber ich sage euch die Wahrheit: Es ist gut für euch, dass ich weggehe. Denn wenn ich nicht weggehe, kommt der Tröster nicht zu euch. Wenn ich aber gehe, will ich ihn zu euch senden.

Das heutige Evangelium enthält Worte eines Sterbenden, Worte Jesu, der im Begriff war, die Welt zu verlassen und zu seinem Vater zu gehen. Sie sind der beste Grund zu Leichenbetrachtungen. Denn was können wir besseres tun, als dass wir uns den Lauf Jesu vor Augen stellen, an dem wir sehen können, wie wir auch in Absicht unsres Sterbens sollen gesinnt sein. Aber nicht nur das, sondern wir sollen seinen Hingang auch so betrachten lernen, dass wir daraus auf unser Sterben Zuversicht gewinnen und es mit Wahrheit bei uns heißt: „Auf deinen Abschied, Herr, ich traue, darauf die letzte Hinfahrt bau.“ Es kommt viel darauf an, dass man bei dem Schritt in die Ewigkeit wenigstens etwas von dem Bild Jesu im Herzen hinüberbringt; denn vor Gott nichts gilt als des Heilands Bild. Alles andere, es sei so scheinbar als es wolle, wird als untauglich verworfen und (nach 1. Kor. 3) als Holz, Heu und Stoppeln verbrannt werden, weil es die Feuerprobe nicht hält. Der geringste Anfang aber von dem Bild Jesu im Herzen wird bleiben und als eine Frucht der Ewigkeit fortgrünen. Wie gelangt man aber zu diesem Bild? Der Anfang dazu geht durch ein unverrücktes, gläubiges Hinschauen auf Jesum, wie ehemals die Israeliten in der Wüste durch das Hinschauen auf die erhöhte Schlange mussten geheilt werden. Gewiss, es fehlt uns an nichts so sehr, als an diesem Hinschauen auf Jesum, und es wird uns in jener Welt nichts so schmerzlich reuen, als dass wir zu wenig auf unsern Heiland hingesehen; denn dieser Anblick gibt Kraft, ja, er bringt uns zuletzt zur ganzen Umgestaltung in das Bild Jesu. Wir haben uns also immer zuzusprechen: „Es müsse doch mein Herz nur Christum schauen.“ Wir haben immer zu bitten: „Jesu, hefte Aug und Herz auf dich.“

**Wie wir in dem Hingang Jesu die rechte Zuversicht und
Vorbereitung auf unsern Hingang finden.**

1. Mit was für einem Sinn ist er zum Vater gegangen?

Es sind kurze und einfältige Worte, die Jesus von seinem Abschied gebraucht; aber wenn man sie in der Stille betrachtet, so liegt doch darin das ganze liebliche Bild von seinem Herzen, von seinen Gesinnungen in Absicht auf sich, auf seinen Vater, auf seine Jünger, auf die ganze Welt. Er sagt: nun gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat. Diese Worte zeigen,

❶ wie er seinen Hingang in Absicht auf sich selbst angesehen. Es hat in seinem Herzen geheißt: ich gehe hin zu meinem lieben Vater. Es ist aus dem kindlichen Geist herausgeredet, in welchem er auf Erden gewandelt hatte. Da bezeugt er, wie in seinem Herzen nicht nur nichts sei, das ihm auf seinen Hingang Angst mache, das ihn beunruhige, sondern wie er sich freue, dass er nun einmal diesem Schritt so nahe sei; denn sein ganzer Wandel war immer zum Vater hingerichtet, sein Wandel war ein beständiges Hinausschauen zu seinem Vater, und nun war es ein erquickender Gedanke für ihn: „jetzt ist es an dem, dass ich zu ihm komme,“ oder, wie es Joh. 17 heißt: nun aber komme ich zu dir; nun wird der Sohn den Vater sehen. Es sind also diese Worte ein kurzer Inbegriff seines kindlichen Geistes, ein Beweis, wie nahe er immer mit seinen Gedanken beim Vater gewesen, aber auch ein Beweis, wie er indessen seinem kindlichen Sinn nichts vergeben habe, wie er sich diesen durch nichts habe verrücken lassen, wie er gewiss war: ich darf kommen, mein Vater nimmt mich mit ganzer Liebe auf; es steht mir nichts im Weg, ich habe einen freien Zugang zu ihm. Diese Worte zeigen

❷ seine Gesinnungen gegen seinen himmlischen Vater, vornehmlich insofern er der Gesandte des Vaters war. Deswegen heißt es: ich gehe hin zu dem, der mich gesandt hat. Da stellt er sich in den ganzen Beruf hinein, den ihm der Vater aufgetragen hat. Er schaut auf seine Amtsjahre zurück, auf alles, was in seiner Amtsinstruktion enthalten war, und sagt nun ganz ruhig: ich gehe hin. Hätte er nicht in seinem Amt Treue bewiesen, hätte er nur das Geringste zurückgelassen, so hätte er von seinem Hingang nicht so reden können. Aber er hatte das Zeugnis in sich, dass er den Willen seines Vaters getan; er wusste, dass er sein Werk vollendet und seinen Dienst erfüllt hatte, und so geht er dann mit einem ruhigen Herzen zum Vater hin. Diese Worte zeigen

❸ seine Gesinnungen gegen seine Jünger. Diese hatte er lieb, an diesen war ihm viel gelegen und diese musste er in der Welt zurücklassen. Und wie ließ er sie zurück? als schwache Leute. Man möchte denken: diese hätten ihm seinen Hingang schwer machen sollen. Aber nein, er sagt: ich gehe hin. Und das sagt er nicht mit Gleichgültigkeit, als ob es ihm einerlei wäre, wie es ihnen nach seinem Hingang gehen würde; sondern er geht auch über sie beruhigt hin, beruhigt, dass er so viel an ihnen getan, als er konnte oder vielmehr als sie annehmen konnten, aber auch beruhigt, dass es ihnen gut gehen werde und dass er auch nach seinem Hingang durch seinen Geist an und in ihnen fortwirken werde. Deswegen hinterlässt er ihnen noch die größten Verheißungen. Diese Worte zeigen

❹ seine Gesinnungen gegen die noch ungläubige Welt. Er sah bei seinem Hingang noch wenig Frucht von seinem Amt unter den Menschen. Er musste sich so viel Widersprechen von den Sündern gefallen lassen; es war noch so wenig Glaube an ihn in der Welt und er wusste doch, dass er vom Vater zum Heil der ganzen Welt gesandt war. Dies hätte ihm auch seinen Hingang schwer machen können, aber er sagt doch: ich gehe hin. Und warum geht er so ruhig? Er wusste, dass die Nachwirkung seines Amts

nicht ausbleiben werde, deswegen sagt er: der Geist werde die Welt bestrafen. Mit einem solchen Sinn ist Jesus zu seinem Vater hingegangen. Wenn wir ihn nun bei diesem seinem Hingang recht anschauen,

2. was haben wir für einen Genuss davon?

Der Genuss hiervon soll ein doppelter sein. Er soll uns

① ein Grund der Zuversicht werden, dass wir denken dürfen: durch ihn kann ich auch einmal den Zugang zum Vater bekommen; aber wenn er nicht vorangegangen wäre, so wäre mir es angst auf meinen Hingang. Es sind schon so viele Millionen Menschen aus dieser in jene Welt hinübergegangen, aber so ist noch keiner hinübergegangen, wie dieser einzige Mensch in Gnaden. Wie mancher ist schon mit Angst und Schrecken hinübergegangen, mit dem quälenden Gedanken: wie wird es dir gehen? mit allerlei Vorwürfen des Gewissens, mit dem Bewusstsein: wie viel Böses habe ich getan, wie viel Gutes habe ich unterlassen! Auch selbst die Seligen, die einen guten Eingang in jene Welt gehabt, sind doch nicht so hingegangen, wie Jesus. Denn von diesen heißt es: Gottes liebste Kinder gehen als arme Sünder in den Himmel ein. Wo kann einer von uns das Zeugnis aufweisen, er habe sich niemals von seinem kindlichen Sinn verrücken lassen? er sei immer im Gehorsam geblieben? er sei immer ein Werkzeug Gottes und seines Geistes gewesen? So kann er allein reden; dieser Ruhm bleibt allein dem Sohn, an dem der Vater alles Wohlgefallen hatte. Wenn uns also unser Herz verklagt und solche Vorwürfe macht, was sollen wir tun? – uns auf den Hingang Jesu berufen und bitten, dass uns auch ein Anteil daran geschenkt werde. Wenn wir diesen Gerechten anschauen, so wird uns der Vater auch ansehen.

Wollen wir aber in Jesu Hingang einen Grund der Zuversicht finden, so sollen wir ihn

② jetzt schon als einen Spiegel der Vorbereitung brauchen und bitten, dass Jesus auch da sein Bild in uns hineindrücke. Und dies sollen wir so tun:

➤ Lass dein ganzes Leben eine Vorbereitung auf deinen Hingang sein. So war es beim Heiland; „ich gehe hin zu dem, der mich gesandt hat.“ Diese Worte müssen der Ring sein, der deine ganze Lebenskette in dieser und jener Welt aneinanderschließt. Aber bei manchen macht dieses freilich einen großen Unterschied. „Ich bin bisher meine eigenen Wege gegangen; nun aber gehe ich hin?“

➤ Lass dich immer in deinem Beruf erneuern; denke, warum bin ich da? was will der Herr von mir? dies war des Heilands Sinn. Dir ist auch ein Werk zu tun gegeben, davon musst du Red und Antwort geben; du kommst zu dem, der dich gesandt hat.

➤ Lass dich deine Schwachheit, die du noch an dir hast, nicht abschrecken, sondern gib dich desto mehr dem Herrn Jesu hin.

➤ Nimm auch die Deinigen, die dir anvertraut sind, täglich in dein Herz hinein und denke: du nimmst das, was du an ihnen gearbeitet hast, auch einmal hinüber.

➤ Lass dich in die drei Artikel von der Sünde, der Gerechtigkeit und dem Gericht immer mehr einleiten; es wird dir wohl kommen, wenn du sie in deinem Sterben verstehst.

LXIV.

Das Eigentumsrecht Jesu über die Seinigen.

(27. Dezember 1792)

Johannes 21,15 – 24

Als sie nun das Mahl gehalten hatten, spricht Jesus zu Simon Petrus: Simon, Sohn des Johannes, hast du mich lieber, als mich diese haben? Er spricht zu ihm: Ja, Herr, du weißt, dass ich dich lieb habe. Spricht Jesus zu ihm: Weide meine Lämmer! Spricht er zum zweiten Mal zu ihm: Simon, Sohn des Johannes, hast du mich lieb? Er spricht zu ihm: Ja, Herr, du weißt, dass ich dich lieb habe. Spricht Jesus zu ihm: Weide meine Schafe! Spricht er zum dritten Mal zu ihm: Simon, Sohn des Johannes, hast du mich lieb? Petrus wurde traurig, weil er zum dritten Mal zu ihm sagte: Hast du mich lieb?, und sprach zu ihm: Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, dass ich dich lieb habe. Spricht Jesus zu ihm: Weide meine Schafe! Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Als du jünger warst, gürtetest du dich selbst und gingst, wo du hinwolltest; wenn du aber alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken und ein anderer wird dich gürtet und führen, wo du nicht hinwillst. Das sagte er aber, um anzuzeigen, mit welchem Tod er Gott preisen würde. Und als er das gesagt hatte, spricht er zu ihm: Folge mir nach! Petrus aber wandte sich um und sah den Jünger folgen, den Jesus lieb hatte, der auch beim Abendessen an seiner Brust gelegen und gesagt hatte: Herr, wer ist's, der dich verrät? Als Petrus diesen sah, spricht er zu Jesus: Herr, was wird aber mit diesem? Jesus spricht zu ihm: Wenn ich will, dass er bleibt, bis ich komme, was geht es dich an? Folge du mir nach! Da kam unter den Brüdern die Rede auf: Dieser Jünger stirbt nicht. Aber Jesus hatte nicht zu ihm gesagt: Er stirbt nicht, sondern: Wenn ich will, dass er bleibt, bis ich komme, was geht es dich an? Dies ist der Jünger, der dies alles bezeugt und aufgeschrieben hat, und wir wissen, dass sein Zeugnis wahr ist.

Unser keiner lebt ihm selber und keiner stirbt ihm selber.“ (Röm. 14,7.8) Diese Worte sollte sich jeder Gläubige zu einem Wahlspruch in seinem ganzen Leben machen und sich von Zeit zu Zeit prüfen, ob er mit seinem Glaubenssinn fest in diesen Worten stehe. Paulus macht in diesen Worten einen Unterschied zwischen einem Gläubigen und einem natürlichen Menschen und gibt zu verstehen, dass es Menschen gebe, die sich selber leben, die sich einbilden, ein völliges Recht über ihr Leben zu haben, dass sie damit umgehen können, wie sie wollen; die sich selber leben, und nur darauf denken, wie sie ihres Leibes und Lebens in dieser Welt froh werden, es sich dabei wohl sein lassen. Diesen stellt Paulus einen Gläubigen entgegen und sagt: so denkt unser einer nicht. Ein Gläubiger ist nicht sein eigener Herr; er ist aber auch nicht ein herrenloser Mensch, sondern er hat Jesum durch den Glauben zu seinem Herrn angenommen und begehrt ein Eigentum Jesu zu sein im Leben und Sterben. Es ist ein schönes Glaubensbekenntnis: ich glaube, dass Jesus Christus sei mein Herr; er ist mein Herr, der mein armes Leben vom Verderben und von der Macht des Todes errettet hat; denn er hat ja demjenigen die Macht genommen, der des Todes Gewalt hatte, das ist,

dem Teufel. (Hebr. 2,14) Und wenn Satan, wie bei Hiob, auch mein Leben anklagt, so bleibt Jesus doch Herr über dasselbe und weiß es mit seiner Macht und Fürsprache zu schützen, dass die Sinne in mir nicht verzagen, wenn der Feind das Leben wird verklagen. Er ist mein Herr, dem ich auch im Tode angehöre, der also auch da seine Hand über mir halten wird; der mir zuspricht: fürchte dich nicht, ich bin der Lebendige und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes. Er ist mein Herr, und zwar deswegen, dass ich nicht mehr mir selber lebe, sondern dem, der für mich gestorben und auferstanden ist, dass ich in seinem Reich in dieser und in der andern Welt unter ihm lebe und ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit. Das ist ein seliger Sinn, wenn er einmal in einem Menschen wurzelhaft geworden ist! Wer glauben kann: ich bin des Herrn, der wird selber in gewisser Art ein Herr über Leben und Tod. Er genießt das große Recht, das (1. Kor. 3) einem Gläubigen beigelegt wird: alles ist euer, Gegenwärtiges und Zukünftiges, Leben und Tod: ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes.

Ja diesen Sinn kann uns das heutige Evangelium weiter einleiten. Da zeigt Jesus den Seinigen, dass er Herr über ihr Leben und Tod sei; er zeigt ihnen aber auch, dass sie sein seien und er sucht alles das, was sich in unsrer Natur gegen sein Eigentumsrecht sträuben will, unter dasselbe zu beugen.

Das große Eigentumsrecht Jesu über die Seinigen.

1. *In Absicht auf ihr Leben.*

Der Herr Jesus hat ein vollkommenes Recht an das Leben der Seinigen; sie leben nicht ihnen selbst, sondern ihm. Er hat ein Recht an das Leben eines Gläubigen

❶ vom Anfang der Bekehrung an; denn mit der Bekehrung bekennt ein Mensch, er habe bisher sich selbst und der Welt gelebt, nun aber soll es genug sein, dass er seine vorige Lebenszeit zugebracht habe nach heidnischem Willen, nach dem Willen des Fleisches und der Vernunft, nun wolle er, was noch hinterstelliger Zeit im Fleisch sei, nicht mehr dem Willen der Menschen, sondern dem Willen Gottes sind Jesu Christi leben. Von da an nimmt er also von seinem alten Herrn Abschied und lebt einem andern. Von da an übergibt der Mensch sein ganzes Leben an Christum und verpflichtet sich, unter ihm zu leben. Da soll die große Übergabe an den Herrn geschehen, dass wir von ganzem Herzen sagen können: es sei in mir kein Tropfen Blut, der, Herr, nicht deinen Willen tut! Und so tut der Mensch den ersten Schritt unter die Zahl derjenigen, von denen es heißt: unser keiner lebt ihm selber. Wenn es nicht bei einem Menschen einmal dahin gekommen ist, so weiß er noch nicht, wem er lebt.

❷ Der Herr hat ein Recht über das Leben der Seinigen in Absicht auf ihren weiteren Glaubenslauf, der ganz nach seinem Willen und Wink eingerichtet sein soll. Er hat das Recht, uns zu bestrafen, wenn wir uns nicht immer als solche betragen, die dem Herrn zu leben sich einmal verpflichtet haben, wenn es hier und da Versuchungen gegeben hat, da wir uns selber leben wollten. Er hat auch das Recht, alle unsre Leibes- und Seelenkräfte anzusprechen, dass wir sie in seinem Dienst aufopfern. Dies Recht übte er an Petrus aus. Durch die dreimalige Frage an ihn, ob er ihn liebe, suchte er ihm auf eine sanfte Weise seine dreimalige Verleugnung ins Andenken zu bringen. Er wollte ihm sagen: Damals hast du eine Weile vergessen, dass ich dein Herr sei; damals hast du dich

gefürchtet, dich zu mir als deinem Herrn zu bekennen; nun wird es dir wieder anders zu Mut sein. Damit wollte also Jesus seinen Jünger in seinem Bekenntnis zu ihm dem Herrn wieder erneuern. Er sagt ihm aber auch, wie er künftighin ihm als seinem Herrn mit allen Kräften dienen soll. Deswegen macht er ihm einen dreimaligen Antrag, seine aus Lämmern und Schafen bestehende Herde zu weiden. Ebenso behauptet der Herr Jesus dieses Recht noch jetzt an den Seinigen und ein Gläubiger soll ihn darum bitten, dass er dieses Recht doch an ihm ausübe. Er soll ihn bitten: „strafe mich, wenn ich wider dein Recht sündige, sei mir ernstlich; leide nichts, was dein heilig Antlitz scheut, und bewahre mich ritterlich vor dem Schlangenstich, wenn mir deine Herrschaft verdrießlich sein wollte.“ Er soll ihm aber auch sagen: „Wenn du mich brauchen kannst, so verwirf meinen armen Dienst nicht; du bist mein Herr, mache mich nicht nur zu einem Gefäß deiner Barmherzigkeit, sondern auch zu einem Werkzeug deiner Gnade an andern, an deinen Schafen oder Lämmern: „o Herr, von dessen Gnad ich zehr, wenn ich dir doch was nütze wär!“

③ Der Herr hat ein Recht über das Leben der Seinigen, wie lange es währen soll. Petrus hatte einen kurzen Lauf durch diese Welt; Johannes einen längern. Dies hing von dem freien Willen des Herrn ab, denn es heißt: wenn ich will, dass Johannes länger lebe, was geht es dich an? So bleibt er also der Herr, vor dem wir sagen müssen: meine Zeit steht in deinen Händen. Ein Gläubiger opfert sich ihm ganz auf und lernt sich aufopfern; es ist ihm nur darum zu tun, die kurze oder lange Zeit wohl anzuwenden. Es bleibt immer dieses sein Sinn: Unsre Zeiten sind in deiner Hand; lehr sie deuten bis zum Vaterland. Darunter lernt man auch das Recht Jesu über die Seinigen

2. in Absicht auf ihren Tod erkennen.

Es geht freilich nicht ohne Übungen ab, bis ein Gläubiger sich auch unter dieses Recht Jesu mit Ehrfurcht und stillem Gehorsam beugen lernt; und noch mehr gehört dazu, bis er sich dieses Rechts Jesu freuen lernt. Dies sehen wir an Petrus, dem es nicht so gleich recht sein wollte, da der Herr ihm seinen künftigen Tod voraussagte. So ist es einem Untertanen bedenklich, wenn er seinen König zugleich als einen Regenten ansehen soll, der Herr über sein Leben und Tod ist. Denn es ist etwas, sein Leben in der Gewalt eines Menschen sehen. Aber mit dem Recht Jesu ist es ein anderes, da ist es in einer solchen Hand, da wir beruhigt sein können, denn er ist derjenige, von dem es heißt: der Tod seiner Heiligen ist wert geachtet vor dem Herrn (Ps. 116,15). Er hat also das Recht über die Seinigen,

① damit, dass er einem jeden die Zeit und Stunde und die Art des Todes bestimmt,

② dass selbst der Tod der Seinigen ihn verherrlichen muss; dass Christus an dem Gläubigen gepriesen werde, es sei durch Leben oder durch Tod. Was an dieser Übergabe noch fehlt, kann er schon durch seinen Geist ergänzen, ja, er kann uns dieses Recht noch zur Freude für unsern Glauben machen. Denn weil er das Recht hat, so hat der Tod, der Teufel, die Welt kein Recht über den Tod der Seinigen, sondern es bleibt bei Moses Wort: alle seine Heiligen sind in seiner Hand. Ja, er macht die Seinigen zu Siegern über den Tod. Wohl uns des feinen Herren!

LXV.

Was zum Durchkommen durch diese Welt gehöre.

(27. Dezember 1811)

Johannes 21,20 – 24

Petrus aber wandte sich um und sah den Jünger folgen, den Jesus lieb hatte, der auch beim Abendessen an seiner Brust gelegen und gesagt hatte: Herr, wer ist's, der dich verrät? Als Petrus diesen sah, spricht er zu Jesus: Herr, was wird aber mit diesem? Jesus spricht zu ihm: Wenn ich will, dass er bleibt, bis ich komme, was geht es dich an? Folge du mir nach! Da kam unter den Brüdern die Rede auf: Dieser Jünger stirbt nicht. Aber Jesus hatte nicht zu ihm gesagt: Er stirbt nicht, sondern: Wenn ich will, dass er bleibt, bis ich komme, was geht es dich an? Dies ist der Jünger, der dies alles bezeugt und aufgeschrieben hat, und wir wissen, dass sein Zeugnis wahr ist.

Wie viele Glaubensausgaben kommen einem bei dem Lauf durch diese Welt vor! Wie hat die Glaubenschule so vielerlei Klassen, und wie ginge es einem, wenn man sich nicht an die unwandelbare Treue Gottes halten könnte! Es muss aber doch zuletzt dahinaus laufen, dass man ihm das Zeugnis gibt: so führst du doch recht selig, Herr, die Deinen. Der große Herzog der Seligkeit, der schon so viele Kinder zur Herrlichkeit eingeführt hat, mache einem jeden der Seinigen seine Wege zu eitel Güte und Wahrheit und sei ihr Schirm und Schild, der sie vor Angst bewahre! Im heutigen Evangelium kommen zwei Jünger vor, denen Jesus als ihr Herzog ihren künftigen Lauf durch diese Welt bestimmte. Sie waren Petrus und Johannes. Des erstern Lauf war kurz, der andere aber durfte bleiben und noch die nähere Eröffnung des Reichs Gottes erleben. Jesus hatte einen wie den andern lieb: dem Petrus wies er den ersten Platz unter seinen Reichsgesandten an, und Johannes war der Jünger, den Jesus besonders lieb hatte. Beide hatten in ihrem Lauf manches durchzumachen. Auch Johannes nannte sich einen Mitgenossen an der Trübsal, dem Königreich und der Geduld Jesu Christi. Beide haben durch Glauben und Geduld die Verheißung ererbt. Dieser Glaubens- und Geduldslauf ist noch für einen jeden Gläubigen der nämliche.

Was zum Durchkommen eines Gläubigen durch diese Welt gehöre.

Wenn ein Gläubiger sich selbst durch diese Welt zu führen hätte, so möchte es ihm freilich bange werden, besonders wenn er seine Blödigkeit, seine Unmacht, seine Ratlosigkeit auf so mancherlei Weise muss inne werden. Da ist es gut, wenn der Herr selber unser Führer ist. Er hat es vor seinem Vater auf sich genommen, ihm die Seinigen zuzuführen. Was gehört demnach zu einem guten Durchkommen durch diese Welt? Das erste ist dies:

❶ Überlass dich mit ganzem Glaubensgehorsam deinem getreuen Führer. Es bleibt daher eine Bitte, die ein Gläubiger öfters vor den Gnadenthron zu bringen hat: ach, mein Gott, führe mich, so lang ich leb auf Erden; lass mich nicht ohne dich durch mich geführet werden. Führ ich mich ohne dich, so bin ich bald verführt; wo du mich aber führst, tu ich, was mir gebührt. Der Naturmensch wäre freilich gerne sein eigener Führer, er möchte gerne Gott vorschreiben, wie er ihn führen soll, weil bald dieses bald jenes auf seinem Wege ihm nicht anständig sein will. Da hat man zu bitten: will etwa die Vernunft dir widersprechen und schüttelt ihren Kopf zu deinem Weg, so wollst du ihre Festung so zerbrechen, dass ihre Höhe sich bei Zeiten leg. Es geht also durch manche Widersprüche, bis man sich seinem Führer ruhig und im Glauben überlassen kann, bis man sagen kann: wie du mich führst und führen willst, so will ich gern mitgehen.

❷ Wisse, du hast an dem Herrn Jesu einen Führer, dem dein Lauf durch diese Welt gewiss priesterlich zu Herzen geht. Wie mag es den Jüngern so wohl getan haben, da sie bei dem Gebet Jesu vor seinem Leiden hörten, wie angelegentlich er sie seinem himmlischen Vater anbefohlen, mit welchem Mitleid er auf ihren weiteren Lauf hinausgesehen, da er zu seinem Vater sagte: ich bin nicht mehr in der Welt, aber sie sind in der Welt; erhalte sie doch in deinem Namen; bewahre sie vor dem Argen. Du hast sie mir gegeben, darum nehme ich mich ihrer an. Und wie lieblich hat er seine Abschiedsrede an sie beschlossen, da er ihnen sagte, was er mit ihnen geredet, habe er deswegen geredet, dass sie in ihm Frieden haben. „In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“ Seine ganze Abschiedsrede war darauf eingerichtet, sie aus ihren künftigen Lauf auszurüsten. Wie er damals gegen seine Jünger gesinnt war, so war er es auch nachher gegen jene sieben Lehrer in der Offenbarung. Wie oft lässt er ihnen schreiben: „ich weiß,“ und will sie damit versichern, er nehme noch alle ihre Angelegenheiten zu Herzen. Was lässt er den Engel zu Pergamus schreiben? „Ich weiß, wo du wohnst.“ Er kann also unmöglich gleichgültig zu dem Lauf der Seinigen sein; er müsste ja seines eigenen Herzens vergessen. Ach, er ist noch gegen die Seinigen der mitleidige und treue Hohepriester, der im obern Heiligtum unsre Namen auf seiner Brust und Schultern trägt, und uns eben damit seiner Liebe und seines mächtigen Arms versichert, als derjenige, der die Seinigen liebt auch deswegen, weil sie noch in der Welt sind, und der sie liebt bis ans Ende, als derjenige, dessen Herrschaft auf seiner Schulter ist. Wie selig sind also diejenigen, die Jesum zum Führer haben! Er führt hinein, hindurch und hinaus. Er wird keines von den Seinigen zurücklassen. Er lässt nicht nach, bis er am Ende zu seinem Vater sagen kann: „siehe, hier bin ich und die du mir gegeben hast!“

❸ Wir haben bisher davon geredet, was wir von Seiten Gottes und Jesu Christi zu einem guten Durchkommen durch diese Welt zu erwarten haben; da hat es nun keinen Anstand; aber kommt es auch darauf an, was der Herr Jesus von unsrer Seite begehrt. Dies sehen wir im heutigen Evangelium. Jesus hat dem Petrus dreimal die ernste Frage vorgelegt: hast du mich lieb? Die öftere Wiederholung derselben wollte den Petrus ganz bedenklich machen. Jesus hat es wohl gewusst, warum er ihn so oft gefragt. Diese Frage müssen wir auch beantworten können, wenn wir durch die Welt gut durchkommen wollen. Liebe ist die erste Frucht des Glaubens an den Herrn Jesum; wenn es mit dem Glauben seine Richtigkeit hat, so wird es an der Liebe nicht fehlen. Nun ist freilich diese Liebe etwas, das nicht auf unserm Grund und Boden wächst; und wenn ein Gläubiger redlich antworten will, so muss er sagen: ich liebe dich, doch nicht so viel, als ich dich gerne lieben will. Er wird sich mancher Mängel der Liebe gegen seinen Herrn bewusst sein. Wenn Petrus daran gedacht hat, wie er sich unmittelbar vor dem Leiden seines Herrn geäußert, er sei bereit, mit ihm in den Tod zu gehen; und er war doch

derjenige, der ihn verleugnete, – wie wird es ihm zu Mut gewesen sein, wenn er nun daran gedacht hat, was er sich vor den andern herausgenommen hatte, da er sagte: wenn sie auch alle sich an dir ärgerten, so will ich doch mich nimmermehr an dir ärgern! Was sind wir gegen Petrus? Was sind wir in diesem Punkt für unzuverlässige Leute! Wie viele Ursache haben wir, zu bitten: ach, dass sonst nichts in meiner Seel, als deine Liebe wohne! Gewiss, die Liebe zu Jesu ist eine himmlische Pflanze, sie ist eine Flamme, die von nichts ausgelöscht werden kann; sie ist stark wie der Tod, und ihr Eifer ist fest wie die Hölle, sie überwindet selbst die Höllenpforten. Diese Liebe schenke Jesus allen den Seinigen in ihrem müden und ermüdenden Pilgrimslauf, und lasse uns das Wort genießen: die treu sind in der Liebe, lässt er sich nicht nehmen.

Amen

LXVI.

Die ruhige Überlassung eines Gläubigen.

(27. Juli 1780)

Apostelgeschichte 7,58

Sie stießen ihn zur Stadt hinaus und steinigten ihn. Und die Zeugen legten ihre Kleider ab zu den Füßen eines jungen Mannes, der hieß Saulus.

Es ist merkwürdig, dass die heilige Schrift uns hin und wieder Nachrichten von den letzten Stunden der Gläubigen gibt. So erzählt sie uns das Abscheiden Jakobs, das Ende Josephs, das Sterben Aarons, den Tod Moses, die letzten Stunden Davids, die letzten Stunden unserer am Kreuz gestorbenen Liebe, das Ende des ersten Blutzengen Stephanus. Aus allen diesen Nachrichten wird uns das Wort Davids (Ps. 116,15) bestätigt: der Tod seiner Heiligen ist wert gehalten vor dem Herrn. Er will der ganzen Welt damit an den Tag legen, dass er ein Aufsehen habe auf seine Auserwählten im Leben und Sterben. Die Welt soll aber auch daran sehen, was es um einen rechten Gläubigen sei und wie man mit dem Glauben überall, auch selbst durch die Tore des Todes durchdringe. Ja, die Gläubigen selbst haben an diesen Nachrichten eine Stärkung und Aufmunterung, und es ist ihnen darum zu tun, in die Fußstapfen ihrer Vorgänger zu treten, deren Ende sie fleißig anschauen und ihrem Glauben nachfolgen.

Die ruhige Überlassung eines Gläubigen.

1. Was überlässt er?

Herr Jesu, nimm meinen Geist auf! dies war eine der letzten Reden des Stephanus. Da wollen wir nun sehen, was ein Gläubiger bei seinem Ende dem Herrn Jesu überlasse; dies ist sein Geist. Um diesen Geist ist es ihm allein zu tun, dass er in den treuen Händen Jesu möge ruhen. Er weiß zwar wohl, dass er mit allem, was er ist und hat, ein Eigentum Jesu ist. Indessen weiß er auch, dass unter allem, was ihm der Herr Jesus anvertraut hat, das Edelste sein Geist ist; und darum ist er für diesen am meisten und zu allererst besorgt. Wenn wir in dem natürlichen Lauf dieser Welt in Gefahr kommen, wenn wir z. B. von Feinden und Räubern überfallen werden, oder wenn wir in Sorgen stehen müssen, durch Feuer oder Wassernot das Unsere im Leiblichen zu verlieren, so greifen wir zuerst nach dem Kostbarsten und Besten in unsrer Haushaltung und suchen wenigstens dieses noch in sichere Verwahrung zu bringen. So handelt auch ein Gläubiger bei seinem Sterben. Er sieht auf dem Totenbette seinen armen Leib vor sich, der ein Leib der Sünde und des Todes ist; diesen kann er nicht flüchten, sondern er überlässt ihn der Verwesung, und weiß, dass sie das Geheimnis ist, durch welches sein Leib zu einer herrlichen Gestalt wird umgebildet werden. Er sieht die Dinge des zeitlichen Lebens vor sich, worüber der Herr

ihn zum Haushalter gesetzt hat. Diese kann und mag er auch nicht mitnehmen, sondern er überlässt es dem Herrn, wen dieser nun an seiner statt zum Haushalter darüber setzen will. Aber eins kann er nicht dahinten lassen, und dies ist sein Geist, oder wenn wir es mit andern Worten sagen wollen, das neue Leben aus Gott und Christo in seiner Seele. Wenn ein armes Menschenkind so etwas aus dieser vergänglichen Welt hinausbringt, so darf man sich darüber freuen, wie einer, der eine große Beute macht. Es sterben manche, die eine leere nackte Seele mit in die Ewigkeit hinübernehmen. Das kommt daher, weil es ihnen mehr um den Leib als um die Seele zu tun ist, weil sie das nicht zu ihrem Hauptgebet machen: „wenn andere um ihre Hütt des Leibes sind zuerst bemüht, so lass mich, Herr, auf meinen Geist sehn allermeist“, und dass ich dir Gehorsam leist.“ Es sterben manche (merkt es wohl!) als Fleischliche, die keinen Geist haben, weil es ihnen nie um diesen zu tun war. Aber das sind arme, elende Leute. Also nur ein Gläubiger kann mit Wahrheit so sagen: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf! ein solcher hat allein ein neues Leben aus Christo in sich; und das nimmt er im Tode mit sich oder schickt es vielmehr voran, und gibt es Jesu als eine teure Beilage aufzubewahren.

Was also ein Gläubiger in dieser Pilgrimszeit für jene Welt gewirkt hat, das geht nicht verloren, das ist nicht nichts, das verfliegt nicht; das ist sein unvergängliches Erbe, das er drüben wieder in Empfang nimmt. Ein Gläubiger will also mit diesen Worten so viel sagen: Lieber Heiland, was ich in der Zeit meiner Wallfahrt von dir lebendig erkannt und geglaubt habe, was ich zu dir in diesem Leibe des Todes geseufzt und gebetet habe, das Verlangen, das du nach dir und nach jener Welt in meine Seele gelegt hast, alles, was du mir in meinen Leiden, in meinem Kämmerlein, im Umgang mit den lieben Deinigen geschenkt hast, alle Siege, die du mir über mein unter dem Fluch liegendes Fleisch geschenkt hast, – alles dieses möchte ich nicht dahinten lassen; dies ist mir an meinem ganzen Leben das Liebste, das Kostbarste; dieses lass mich mitnehmen, dieses nimm hin und verwahre es mir; dies ist das Kleid meiner sonst nackten Seele; bewahre es mir zur ewigen Zier; ich brauch es jetzt gleich, man kommt ohne Kleid nicht ins himmlische Reich; bewahre es auf, lege es an den Ort, wo vor deinem Angesicht frommer Christen Glaube prangt. Sehet, so überlässt ein Gläubiger sich dem Herrn Jesu.

2. Wem überlässt ein Gläubiger seinen Geist?

Antwort: dem Herrn Jesu. Da ist er am besten und sichersten aufgehoben.

❶ Denn er gehört niemand anders an, als Jesu, weil er ein Gewächs aus dem Auferstehungsleben Jesu ist. Jesus hat diesen Geist gepflanzt und genährt; darum will er sich auch desselben annehmen. Ein Gläubiger hat also nicht zu besorgen, dass Jesus ihm diese Beilage heimschlagen werde; denn sie kommt von ihm und geht also auch wieder zu ihm.

❷ Es ist Jesu selber um unsern Geist zu tun, mehr als uns selbst, deswegen ist er seinen sterbenden Gläubigen so nahe; darum will er sie seine Gegenwart besonders im Tode spüren lassen. Das hat er an Stephanus treulich bewiesen. Er konnte vor lauter Liebe gegen ihn sich gleichsam nicht halten; er wollte nicht warten, bis Stephanus ihn nach seinem Tode in jener Welt erst sah, sondern er offenbarte sich ihm noch wenige Augenblicke vor seinem Tod und zeigte sich ihm stehend, und wie er bereit sei, seinen ersten Blutzügen zu empfangen. Wie sorgfältig ging er mit dem gläubigen Schächer am Kreuz um! wie war es ihm darum zu tun, den Glaubensgeist desselben mit in jene Welt hinüber zu nehmen!

③ Er kann allein unsern Geist bewahren; denn er ist mächtig genug dazu. Es gibt schon in diesem Leben so viele Gelegenheiten, die uns um unsern Geist bringen wollen; und diese Gefahren und Anfälle bleiben auch im Tode nicht aus. Aber wenn ein Gläubiger seinen Geist dem Herrn Jesu anbefiehlt, so hat es keine Not. Dieser ist allen Feinden gewachsen. Er sitzt auch hoch genug; denn er ist zur Rechten des Vaters und also höher gesetzt, als alle unsere Feinde. Ein Gläubiger kann also mit gutem Mut seinen Geist dem Herrn Jesu überlassen und den Schluss machen: hat er meinen Geist unter so manchen Räubern, da ich ihn tausendmal für einmal hätte verlieren können, bisher so mächtig bewahrt, so wird er ihn auch auf meiner letzten Reise bewahren.

3. *Wie überlässt ein Gläubiger seinen Geist?*

Antwort:

① Mit aufrichtiger Glaubenseinfalt. Im Tode tut man einen Schritt, den man vorher noch nie getan. Da könnten einem allerlei Gedanken kommen: wie wird es gehen? wie wirst du durchkommen? Aber alle diese Gedanken besiegt ein Gläubiger damit, dass er sich seine Sinne von der Einfalt auf Christum nicht verrücken und seinen Herrn für alles sorgen lässt; denn er ist ja der Herzog der Seligkeit, der schon viele Kinder in die Herrlichkeit eingeführt hat.

② Ein Gläubiger überlässt sich dem Herrn mit einem freigemachten Geist. Es wollen sich oft im Tode noch allerlei Sachen an uns hängen und den Geist niederdrücken oder verhüllen und umnebeln; – diese sucht ein Gläubiger abzuschütteln. So hat sich Stephanus auch noch frei gemacht. Es hätte ihm seine gerechte Sache können da stehen; er hätte noch zum Abschied seinen Feinden den Prozess ankündigen und gleichsam beim himmlischen Gerichtshof anhängig machen können; aber dies hätte den Frieden und die Freiheit seines Geistes gestört. Darum machte er sich noch los davon; denn er wollte seinem Herrn einen freien Geist übergeben.

③ Mit dem Verlangen nach jener Welt. Dies leuchtete dem Stephanus aus seinen Augen heraus, da er so heiter gen Himmel sah. Von diesem Verlangen zeigt sich auch je zuweilen etwas bei den Gläubigen, dass man es ihnen anspüren kann, sie wollen heim, heim wollen sie. Wo dieses Verlangen sich zeigt, gibt es einen guten Geruch um das Sterbebett her. – Wer so stirbt, der stirbt wohl. Der Herr pflanze in uns einen neuen Geist und mache in uns heute den Vorsatz neu, um ein Leben aus Gott und Christo uns ernstlich zu bemühen!

LXVII.

Das mannigfache Seufzen im Leibe des Todes.

(10. Dezember 1782)

Römer 7,24

Ich elender Mensch! Wer wird mich erlösen von diesem todverfallenen Leibe?

Weil der Verstorbene in seinen letzten Tagen diese Worte öfters im Munde geführt hat, so wollen wir dieselben zu unserer Erneuerung in unserem Christenlauf anwenden. Es ist Gnade vom Herrn, wenn uns unter so vielen Sprüchen der heiligen Schrift, die uns meistens nur zu sehr gewohnt werden, auch nur ein einziger nahe wird und in unser Herz so eindringt, dass wir ihn als ein edles Samenkorn in die Ewigkeit hinübernehmen können. Es gibt manche Sprüche, von denen wir meinen, wir verstehen und glauben sie, Sprüche, die wir uns ohne Bedenklichkeit zueignen; aber in jener Welt werden wir erfahren, dass wir noch keinen solchen Anteil daran bekommen haben, den wir gegen alle Widersprüche durchbehaupten können. Da wird ein jeder erst wissen, was er wirklich hat. Wie im Leiblichen erst bei dem Todesfall eines Menschen herauskommt, was er eigentlich gehabt hat, und wie da der ganze Vermögenszustand offenbar wird, so geht es auch mit unsrer geistlichen Haushaltung, die wird uns erst bei unsrem Tode ganz offenbar; da erfährt man, was man errungen und gewonnen, aber auch was man eingebüßt hat, was man in Wahrheit gehabt hat und was man nur meinte zu haben. Denn in diesem Leben schätzt man sich selten recht; entweder sieht man sich für reicher oder ärmer an, als man ist. Hingegen das Licht der Ewigkeit wird alles auseinandersetzen. Welches Wort Gottes wird uns einmal vornehmlich als ein Eigentum und als eine Beilage nachfolgen? Ich denke, dasjenige, woran wir unter manchem Gefühl unsers Elends Anteil bekommen haben, dasjenige, das uns gedemütigt, das uns in das Seufzen über uns selbst, aber auch in ein sehnliches Verlangen nach Gnade hineingetrieben hat; dies wird das gute Teil sein, das nicht wird von uns genommen werden. Wenn also unser Text den inneren Seufzergrund bei unserem Verstorbenen aufgeweckt hat; so wird ihm auch die Kraft und der Segen hiervon in jene Welt nachfolgen.

Das mannigfaltige Seufzen in dem Leibe dieses Todes.

1. Was die Quellen dieser Seufzer seien.

In dieser Welt, da Sünde und Tod herrschen, ist das Seufzen etwas Gewöhnliches. Vom Menschen an bis auf die geringste Kreatur ist nichts davon ausgenommen; es seufzet alles zusammen. (Röm. 8,18 – 23) Um diese Seufzersprache ist es etwas ganz Besonderes; es ist eine Sprache, die die Kreatur oft selber nicht kennt, die aber derjenige

versteht, vor dem alles Verlangen seiner elenden Geschöpfe offenbar ist (Röm. 8,27), und der einmal auf das Seufzen der Kreatur herrlich antworten wird. Wann einmal das Wort erfüllt ist, das derjenige, der auf dem Thron sitzt, ausspricht (Offb. 21,5): siehe ich mache alles neu, wann kein Tod, kein Leid und Geschrei und Schmerz mehr sein wird, wann das Alte alles vergangen ist, dann werden alle Seufzer der Kreaturen erhört sein. Und was von Seufzern aus diesem Gefühl herausgeht und aus dem Verlangen nach der neuen Schöpfung, das ist nicht verloren.

Das Seufzen ist also etwas, davon keine Kreatur ausgenommen ist; es kommt bei Unbekehrten und Bekehrten vor. Es mag sich ein natürlicher Mensch auch nach so sehr gegen das Gefühl des Elends dieser Erde wehren, es mag ihm nach dem Äußern nach so sehr nach Wunsch gehen, so wird es doch auch Stunden und Augenblicke geben, da er seufzen muss, da sich das Verlangen nach dem Unendlichen, nach dem Bessern, das man nicht in dieser Welt antrifft, in ihm regt, und wenn er in solchen Stunden dem seufzenden Geist Raum ließe, so würde es ihm wohl werden. Einem solchen Menschen dürfte man zusprechen, er soll nur dem Gefühl seines Elends recht Luft machen; das wäre der beste Rat für ihn, damit wäre ihm mehr geholfen, als wenn man ihn vor der Zeit tröstete und ihn wieder einschläferte. Denn es bleibt bei den Worten Jesu (Luk. 6,21,25). Dies ist eben die Weisheit der Gläubigen, dass sie sich vor diesem Seufzen nicht fürchten und dass sie darunter mit dem Heil Gottes näher bekannt werden. Unsre Textworte gingen bei Paulus aus dem innersten Grund heraus und besonders aus einer tiefen Erfahrung von dem Leibe des Todes. Wie dieser ein Schatzhaus von so vielem Jammer ist und ein ganzes ABC des menschlichen Elendes enthält, so wird er auch einem Gläubigen eine Quelle mancher Seufzer. Krankheiten und andere Zufälle des menschlichen Lebens können einem freilich offenbaren, was dieser Leib für ein Leib des Todes ist. Wenn man von dem Herrn aus das Siechbett hingelegt wird, wenn man in diesem Leben nicht mehr so geschäftig und wirksam sein kann, als man vorher gewesen, wenn man manches Vergnügen nicht mehr genießen kann, wie vorher, da empfindet man diesen Leib des Todes, dann geht das Seufzen an. Aber doch ist damit der innerste Seufzergrund noch nicht eröffnet; hingegen kann es eine Gelegenheit dazu werden. Es ist ein Seufzen, das erst noch weitergeleitet und in die rechte Ordnung gebracht werden muss. Wiederum gibt es Seufzer in diesem Leibe des Todes, wenn man sich gewisse Lüste und böse Neigungen angewöhnt hat und empfindet, wie man dieselben nicht mehr wohl los werden kann, wie uns diese bösen Gewohnheiten gefangen nehmen; das sind Seufzer, die schon näher zu der rechten Seufzersprache hinreichen. Doch so lang das innere Verlangen nach Freiheit, nach der Freiheit der Kinder Gottes noch nicht ausgeborn ist im Herzen, so lange ist dieses Seufzen noch nicht ganz rechter Art.

Das rechte Seufzen lernt man erst, wenn es einmal bei einem Menschen zur Scheidung kommt, wenn ein doppelter Mensch in einem ist, wenn man neben der alten Kreatur auch die neue an sich spürt. Da geht es erst recht an. Und aus diesem Grund geht unser Text heraus. Ein Gläubiger muss über diesen Leib oft seufzen,

❶ weil er noch das Gesetz der Sünde in den Gliedern spürt. Dem Geist nach möchte er gerne nach dem Gesetz Gottes wandeln; es steigen manche Bewegungen zum Guten in ihm auf; aber wenn er denselben Gehorsam leisten will, so ist dieser Leib da, der ihn hindert; da wird er oft schnell wieder hingerissen. Das tut weh und macht seufzen, wenn man einen so nahen Feind hat.

② Weil er so viele Trägheit an sich findet, die von diesem Leib des Todes herkommt. Ein Gläubiger möchte gern mehr Fleiß anwenden, sich aufzuschwingen, aber er kann nicht; seine Seele und Geist kann den Leib nicht fortbringen. Da seufzet er.

③ Weil er sieht, dass er diesen Leib tragen und sich mit demselben schleppen muss; erst der Tod macht ihn davon frei. Solche Seufzer nun sind gut, diese gehen nicht verloren; unter diesen wächst der innere Mensch; sie sind gleichsam ein Pfand für die Unvermögenheit des äußeren Menschen.

2. Was uns darunter beruhige.

① Ein heiterer Blick in die Erlösung: „ich danke Gott durch Jesum Christum unsern Herrn.“ Man erfährt nämlich: es ist doch für dieses Elend noch Rat da. So tief der vorige Seufzer war: o ich elender Mensch, wer wird mich erlösen vom Leibe dieses Todes! so hoch schwingt sich der Geist in diesen Worten.

② Man weiß: es darf mich doch nicht verdammen. Der Leib dieses Todes verdunkelt einem die Gnade Gottes; man kommt in Zweifel; man denkt: du kannst noch darüber verloren gehen, Gott kann an einem so elenden Menschen keinen Gefallen haben. Aber unter diesem Seufzen wird einem die Gnade Gottes versiegelt, man weiß; „es ist nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind.“

③ Man weiß: das Elend dieses Leibes darf doch nicht über mich Meister werden. Der Leib ist tot um der Sünde willen, der Geist ist das Leben um der Gerechtigkeit willen. Wir sind nicht mehr Schuldner, nach dem Fleisch zu leben.

④ Man wird der einstigen Erlösung gewiss und froh und weiß: es wird einmal ausgehen. Unterdessen trägt man an der Bürde dieses Fleisches in der Aussicht auf die Befreiung und lebt der Hoffnung: was noch jetzt an mir klebt, wird nicht immer an mir bleiben; Jesus wird es schon vertreiben, wenn er mich in sich erhebt.

Amen

LXVIII.

Von dem einem Christen unentbehrlichen Zeugnis der Kindschaft.

(7. November 1787)

Römer 8,16

Der Geist selbst gibt Zeugnis unserm Geist, dass wir Gottes Kinder sind.

Ihr kommt von einem Grabe zurück, in welches viel Elend, Trübsal und Seufzen mit begraben worden ist; von dem Grabe einer Person, von der wir hoffen: ihr Jammer, Trübsal und Elend ist kommen zu einem seligen End; von einem Grabe, wobei wir den Herrn anbeten können als den, der von allem Übel erlösen kann, besonders aber auch als den, dem alles dienen muss, wenn er ein armes Menschenkind zu sich ziehen, wenn er ein verirrttes Schaf zu seiner Herde bringen will. Es gefiel ihm, unsre liebe Verstorbene auf ein langes und beschwerliches Krankenbett hinzulegen; aber eben dies sollte das Mittel sein, dem durch den vorigen jugendlichen Leichtsinns unterdrückten Geistesfunken aufzuhelfen, und sie veranlassen, den Meister ihrer Jugend aufzusuchen. Deswegen wirkte er bald zu Anfang ihrer Krankheit ein Verlangen in ihr, ihrer Seligkeit gewiss zu werden, und sie musste eben dieses Verlangen durch manche Verurteilungen ihres Herzens, durch manches Ja und Nein, durch manche Abwechslungen von Vernunft und Glauben durchbehaupten, bis sie sich der freien Gnade Gottes überlassen und in das ewige Erbarmen Gottes einsenken lernte. Dieses Werk der Gnade an unsrer Verstorbener soll uns allen eine Aufforderung sein, dies zu unsrer vornehmsten Sorge zu machen, dass wir haben mögen eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens, dass wir Zeugnis haben mögen, wir seien Kinder Gottes. An dem ist doch einem Christen alles gelegen; dies ist das Zeugnis, das des Todes Macht zerbricht und die Hölle selbst macht stille.

Von dem einem Christen unentbehrlichen Zeugnis der Kindschaft.

Es ist etwas Großes, wenn ein armes in viel Sündenelend versunkenes Menschenkind wieder sagen darf: ich bin ein Kind Gottes; denn in diesem Zeugnis ist die ganze Christenhoffnung zusammengefasst, wie Paulus sagt: Sind wir nun Kinder, so sind wir auch Erben. Aber dieses Zeugnis ist etwas, das man nicht auf der Gasse findet, das man nicht als einen Raub an sich reißen kann, da man beten lernen muss: Komm, o komm, du Geist des Lebens, so wird Kraft und Licht und Schein in dem finstern Herzen sein.

Ehe ich aber davon rede, wie man zu diesem Zeugnis der Kindschaft Gottes gelange, will ich vorher von den Ab- und Umwegen reden, die der Mensch bei dieser wichtigen Sache macht. Man verirrt sich da gemeiniglich auf zweierlei Weise.

Der erste Abweg ist der Unglaube; denn wenn der Mensch auf seine innersten Grundgedanken zurückgehen will, so wird er eingestehen müssen, dass er es für eine unmögliche Sache halte, dieses Zeugnis bekommen zu können. Diese ungläubigen Gedanken des Menschen offenbaren sich vornehmlich bei seinem Hass gegen die wahren Kinder Gottes. Denn wenn er einen Menschen sieht, der dies Zeugnis wieder in sich hat und es auch gegen die Welt behauptet, so regt sich gleich etwas widriges dagegen in ihm, so zeigt sich gleich sein feindseliger und spöttischer Geist.

Wenn Weisheit 2. die Gottlosen nach ihrem feindseligen Sinn gegen die Gläubigen beschrieben werden, so kommt dies auch als eine ihrer ersten Beschwerden vor: „er gibt vor, dass er Gott kenne, und rühmt sich, ein Gotteskind zu sein.“ Damit zeigt ja der natürliche Mensch, dass er dies Zeugnis von der Kindschaft Gottes für etwas Unmögliches halte. Ebenso sind die Feinde mit Jesu selber umgegangen: sie haben ihm das innere Zeugnis seiner Sohnschaft nach bis in die letzten Augenblicke seines Lebens hinein angegriffen, da sie ihm den spöttischen Vorwurf gemacht: er hat gesagt, er sei Gottes Sohn. Dies ist der eine Abweg.

Der andere Abweg ist gerade das Gegenteil, nämlich, dass der Mensch sich selber die falsche Einbildung macht, er sei Gottes Kind, und mit pharisäischem Sinn sich in alle Rechte der Kindschaft hineinsetzt, während er doch nicht den geringsten Grund dazu hat. Sehet, so wankt unser Herz in dieser wichtigen Sache herüber und hinüber. Es ist also nicht überflüssig, wenn man fragt,

1. wie man zu dem Zeugnis der Kindschaft gelange.

Gott hat freilich vielerlei Wege, wie er uns hierzu bringt; indessen haben diese verschiedenen Wege doch etwas Gemeinsames. Wie gelangt man also dazu?

❶ Das erste ist, dass wir einsehen, wir haben unser Kindesrecht verloren, wir haben uns durch unsre eigene Schuld darum gebracht. Wir haben uns nämlich darum gebracht, wie der verlorene Sohn. Dem wollte es nicht mehr gefallen, unter der genauen Aufsicht seines Vaters zu leben und seinen Willen dem väterlichen Willen zu unterwerfen; deswegen ging er davon und gab sein Kindesrecht auf. So bringt sich der Mensch selber um sein Kindesrecht, weil er lieber nach seinem Willen, als nach Gottes Willen leben will. Dies müssen wir zuerst erkennen lernen; dies ist der erste Schritt, auf dem wir zu diesem Zeugnis gelangen. Weil aber dies einem nicht sogleich einfällt, weil man sich ungerne selbst beschuldigt und anklagt, so geht Gott uns entgegen und lässt uns in allerlei Leiden hineinkommen, und da lernen wir erst erkennen, wo wir daran sind.

❷ Das zweite ist, dass wir uns dieser Kindschaft unwürdig achten, wie der verlorene Sohn. Da wird uns anfänglich die Sache weit hinweggestellt; da geht die Hoffnung nahe zusammen, aber doch bleibt der Trieb in uns bewahrt, wieder zum Vater zu gehen.

❸ Das dritte ist, dass wir bekennen, wie wir uns der väterlichen Liebe unwürdig gemacht und also mit all unsrem Elend vor ihm niederwerfen, bis wir wieder zur Gnade gelangen. So gelangt man nach dem Gleichnis von dem verlorenen Sohn zu diesem Zeugnis.

Wir wollen aber auch sehen, wie man nach dem ganzen Zusammenhang des Briefes an die Römer dazu gelange. Das geht so zu: man stellt sich nach dem ersten Kapitel unter die Offenbarung des Zornes Gottes vom Himmel und erkennt, wie

man eigentlich unter diesem stehe und wie man unter den ganzen elenden Menschenhaufen hineingehöre, der bekennen muss: wir mangeln alle des Ruhms, den wir vor Gott haben sollen. Man lässt sich aber auch nach dem fünften Kapitel in die Gnade Gottes, die sich über alle Menschen ausgebreitet hat, hineinstellen; da fängt wieder die Hoffnung an zu grünen. Aber man hat es doch noch nicht so in der Hand. Man erfährt nach dem siebenten Kapitel, wie man mit seinem alten Menschen immer noch zu kämpfen hat und wie einem bei den Überbleibseln der Sünde immer wieder neue Zweifel kommen wollen. Da hat man sich durch manches Seufzen durchzuarbeiten. Wenn man aber da die gehörige Treue beweist, so wird einem dieses Zeugnis nach dem achten Kapitel noch näher und endlich wird es einem durch den innewohnenden Geist Gottes versiegelt: du bist ein Kind Gottes.

Wir hätten uns also vornehmlich folgendes zu merken:

- Es lässt sich dies Zeugnis nicht so übereilen, wie du meinst, sondern du musst darauf warten lernen.
- Es geht zuerst durch einen gewissen allgemeinen Glauben, da du dich an das ganze große Heil Gottes anschließest.
- Wenn du schon einen Anfang von diesem Zeugnis hast, so hast du es immer aufs Neue durchzubehaupten durch den Anblick so vieles Elends, das noch an dir ist.
- Endlich geht dir dieses Zeugnis als etwas Bleibendes auf durch den Geist; aber doch so, dass du es nicht in deiner eigenen Gewalt hast; doch wird es dir nie fehlen, so oft du es brauchst, und du wirst: finden,

2. was es dir nützt durch deinen ganzen Lauf.

Es nützt dir

- ❶ zu einem Wandel nach dem Geist, dass du dich von dem Geist Gottes treiben lässtest.
- ❷ Es nützt dir in deinem Gebet, dass du Gott als deinen Vater anrufen kannst und so mancherlei Furcht besiegen lernst.
- ❸ Es nützt dir zur Geduld im Leiden, dass dich dies nicht irre macht, sondern deine Hoffnung belebt.
- ❹ Es gibt dir Blicke in den ganzen Vorsatz, Gottes.
- ❺ Es macht dich fest und gewiss.

LXIX.

Das Eigentumsrecht Jesu an seine Gläubigen.

(29. September 1777)

Römer 14,7.8

Denn unser keiner lebt sich selber, und keiner stirbt sich selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum: wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.

Ich glaube, dass Jesus Christus sei mein Herr, der mich verloren und verdammten Menschen erlöst hat, erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tod und von der Gewalt des Teufels, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen und teuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben, auf dass ich sein eigen sei und in seinem Reich unter ihm lebe und ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit.“ Das ist ein Glaube, wie Davids Glaube, der den Messias seinen Herrn nannte. Dieser Glaube sieht sich als ein Eigentum Jesu Christi an und freut sich, dass er diesem Herrn angehört. Er erkennt aber auch, dass er diesem Herrn zu Ehren leben und wandeln soll. Dies ist auch der Sinn unseres Textes.

Das große Eigentumsrecht Jesu an seine Gläubigen.

1. Im Leben.

„Wir sind des Herrn!“ das ist die große Sache, auf welche Paulus die Römer hinführt. Es war ein geringer Umstand und eine unscheinbare Gelegenheit, bei der er den Gläubigen eine so große Wahrheit beibringt. Es waren zweierlei Gattungen unter ihnen, Schwache und Starke. Die einen hatten die Freiheit, alles zu essen, ohne sich einen Skrupel darüber zu machen und alle Tage gleich zu halten, die andern aber hatten noch Bedenklichkeiten, zum Beispiel Fleisch von den heidnischen Opfern zu essen. Da nahmen sich denn die Starken vieles heraus über die Schwachen und ärgerten diese durch den Gebrauch ihrer Freiheit. Bei dieser Gelegenheit sagt ihnen Paulus die große Wahrheit: „Unser keiner lebt ihm selber und keiner stirbt ihm selber.“ Er will damit den Starken zu verstehen geben, sie sollen sich auf ihre Freiheit nicht so vieles herausnehmen und die Schwachen damit irre machen; sie sollen denken, sie haben ihre Freiheit von dem Herrn und diesem zu Ehren sollen sie dieselbe brauchen; wenn sie aber sich selber darunter gefallen, wenn sie ihre Freiheit nicht einem schwachen Bruder zu lieb verleugnen, so gehen sie damit eigenmächtig um; oder wenn sie, einen schwachen Bruder deswegen verachten, weil er diese Freiheit noch nicht habe und ihn deswegen richten, oder meinen, er soll es auch machen wie sie, so greifen sie dem Herrn Jesu in sein Eigentumsrecht; denn der schwache

Bruder habe nicht ihnen zu gefallen, sondern dem Herrn Jesu. Wenn also Gläubige einander als ein Eigentum Jesu ansehen, so werden sie in Frieden und Eintracht bei einander leben. Diese Wahrheit soll man nie aus dem Herzen lassen.

„Wir sind des Herrn!“ das sieht ein Christ als

① ein Losungswort des Glaubens an. Wenn der Mensch daran denkt, unter was für einer Gewalt er vorher gestanden, wie er von dem Fürsten der Finsternis, von der Welt, von seinem Fleisch beherrscht worden, wie mächtig ihn diese Feinde gehalten, was es für ein betrübter und mühseliger Dienst gewesen, so muss es ihn von Herzen freuen, wenn er sagen darf: ich bin des Herrn; ich gehöre nun dem Herrn Jesu. Wir sind des Herrn, und zwar durch ein ganz besonderes Recht, das er sich über uns durch Leiden und Sterben erworben. Damit sind wir ein recht versiegeltes Eigentum. Wenn wir daran denken, wie Satan und Welt unsere Herren geworden, so muss es uns zur innersten Beschämung werden; denn wir haben uns selbst ihnen in die Hände geliefert; aber Jesus hat uns wieder unsern früheren Herren entrissen und hat sich sein eigenes Leben nicht zu lieb sein lassen, es für uns aufzuopfern. Was muss dies dem Glauben austragen, einen solchen Herrn zu haben, der sich es um uns so sauer werden ließ! Was kann man sich zum voraus von einem solchen Herrn versprechen! Ist Satan für uns gestorben? Ist die Welt für uns gestorben? Nein! – und doch lässt der arme Mensch diese Herren über sich herrschen.

Wir sind des Herrn; das ist ein Wort

② für den Gehorsam. Wenn man einen leiblichen Herrn hat, so bringt es die Natur dieses Verhältnisses mit sich, dass man ihm auch zu dienen hat; man ist schuldig, sich nach seinem Sinn und Willen zu richten und ihm zu Gefallen zu leben. So ist es auch bei einem Gläubigen; er erkennt, dass er nun Christo als seinem Herrn zu dienen hat. Mit diesem Wort wird alles eigenmächtige Wesen unserer Natur auf einmal zu Boden geschlagen, und es heißt: ich bin nun nicht mehr mein selber. So lange man in seinem eigenen Natursinn dahin lebt, so sieht man sich als unabhängig an und meint, man habe sich von niemand befehlen zu lassen. Beim natürlichen Menschen heißt es: unser einer lebt ihm selber. Er denkt: mein Leib ist mein, ich kann also damit anfangen, was ich will; ich kann ihn pflegen und ihm gütlich tun, wie ich will; – meine Glieder sind mein; ich kann sie also brauchen, zu was ich will, und so macht er sie eben zu Sündengliedern und zu Waffen der Ungerechtigkeit; – mein Verstand ist mein; ich kann ihn also anwenden, wie ich will, ich kann damit in dieses sinnliche Leben hineinwirken, ich kann ihn mit der Klugheit dieser Welt schmücken, ich kann damit auf die weltlichen Lüste sinnen, deswegen habe ich ihn ja! – meine Sinne sind mein; ich kann mir also ein Vergnügen machen, was ich für eines will. Ja, der natürliche Mensch wird endlich auch so unverschämt, dass er sagt: mein Leben ist mein; ich mag es also mir abkürzen oder sonst verderben, so geht es niemand an. So denkt der Mensch, so lange er noch nicht glauben lernt. Aber ein Gläubiger braucht dieses Wort als eine Richtschnur seines ganzen Lebens, und weiß, dass er nun mit allem, was er ist, dem Herrn zu leben hat. Er denkt: mein Leib ist des Herrn, er hat ihn erkaufte; meine Seele ist des Herrn, er hat sie erkaufte; ist ihm etwas damit gedient, kann er sie brauchen, so stehen sie zu seinem Dienste; es gilt mir nicht gleich, was ich denke; er ist der König meiner Gedanken. – „Ich bin des Herrn!“ das macht ihn furchtlos in allem seinem Wandel; ist der Welt nicht recht, was ich tue und rede, so habe ich ihr ja nicht zu gefallen; sie ist ja nicht mein Herr, sondern Jesus ist mein Herr; wenn es nur diesem gefällt. So ist ein Gläubiger ein Eigentum Jesu in seinem Leben; aber er ist es auch

2. *in seinem Tode.*

„Ich bin des Herrn!“ das macht einen Gläubigen auch in seinem Tode getrost; da freut es ihn vorzüglich, ein Eigentum Jesu zu sein. Im Tode zeigt sich oft die Macht und der Anspruch der Feinde an uns am meisten; da melden sie sich noch als ehemalige alte Herren eines Gläubigen und suchen ihm seinen Schritt in jene Welt sauer zu machen. Da hilft nichts, als das Wort im Glauben ergriffen: „ich bin des Herrn!“ Dies Wort steht als ein Siegespanier bei dem Sterbebette eines Gläubigen aufgerichtet; dies ist sein Pass, den er mit durch das Todestal und durch alle Mächte der Finsternis hindurch nimmt. Wer diesen Pass bei sich hat, gegen den darf kein Feind weder Hand noch Fuß regen. Im Tode sucht noch Satan sich an einen zu machen, als derjenige, der (nach Hebr. 2) des Todes Gewalt hat. Aber wer sagen kann: ich bin des Herrn! der weiß auch, dass der Heiland durch seinen Tod die Macht genommen hat dem, der des Todes Gewalt hat, das ist dem Teufel.

- Ficht einen Gläubigen die Bitterkeit des Todes an, so freut ihn dieses Wort: ich bin des Herrn, abermals; denn sein Herr hat das Bitterste geschmeckt und kann ihn nun durch des Todes Türen träumend führen und macht ihn auf einmal frei. Er weiß, dass sein Herr auch im Reiche der Toten zu befehlen hat und dass man auch da Achtung vor ihm haben muss.
- Will ihn die Verwesung anfechten, will er sorgen, der Tod möchte ihn gefangen halten, so glaubt er wieder: ich bin des Herrn! diesem Herrn muss auch der Tod seine Beute wieder ausliefern. Nein, die kann der Tod nicht halten, die des Herren Glieder sind; muss der Leib im Grab erkalten, da man nichts als Asche find't; wenn des Herren Hauch drein bläset, grünet neu, was hier verweset. Ich bin des Herrn mit dem Leib und mit der Seele. O seliges Eigentumsrecht!

LXX.

Das Recht Jesu an unser Leben und Sterben.

(11. Januar 1784)

Römer 14,8

Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum: wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.

Was kann sowohl einem Sterbenden, als auch seinen Hinterlassenen eine größere Beruhigung geben, als wenn es in Wahrheit von ihm heißt: „er ist dem Herrn gestorben.“ Davon hat der Verstorbene selber den größten Segen vornehmlich in der Ewigkeit zu genießen. Es ist aber auch ein Segen für die Hinterlassenen, wenn sie bei allem Schmerz des Verlustes denken dürfen: ich habe Vater, Mutter, Gattin, Kind, Geschwister bei dem Herrn. Wenn unser Text allen, die im Laufe dieses Jahres sterben werden, gilt, so wartet ein seliger Wechsel auf sie.

Das große Recht Jesu an unser Leben und Sterben.

1. Wie wir dieses Recht anerkennen sollen.

Es ist etwas, ein Eigentum des Herrn Jesu zu sein, und wer sich einmal so ansehen kann, der weiß, wo er daran ist. Im Grund hat der Herr Jesus ein Recht an unser aller Leben und Sterben; denn wir gehören dem an, der uns erkauft hat, und er hat ja sein Blut als das Lösegeld für einen wie für den andern vergossen. Er kann also sagen: alle Seelen sind mein. Aber weil es auch Leute gibt, die den Herrn, der sie erkauft hat, verleugnen und die also auch dem Herrn Jesu sein Recht über sie abstreiten, so hat man Ursache sich zu prüfen, ob man dieses Recht Jesu auch gerne anerkenne. Im zweiten Hauptartikel haben wir ein schönes Exempel, wie ein Gläubiger sich zu seinem Herrn bekennt; es heißt da: „Ich glaube, dass Jesus Christus sei mein Herr.“ Diese Worte sind die beste Erklärung unsres Textes und wer diesen Sinn in seinem Innersten zu Grund liegen hat, der kann überall durchkommen. Es geben aber auch diese Worte uns eine ganz andere Denkungs- und Lebensart; es ist mit dem bloßen Sagen nicht ausgerichtet. Ich will daher zeigen, was dazu gehöre, dieses Recht Jesu an uns zu erkennen:

❶ Redliche Prüfung, wen man bisher zum Herrn gehabt, und wem man also auch gelebt und gedient hat. Wir werden freilich allerlei Herren finden und mit Israel sagen müssen: es herrschten wohl andere Herren über uns, denn du. Wir werden sagen müssen: die Welt und ihr Fürst ist mein Herr gewesen; denn ich habe diesen beiden zu Gefallen gelebt. Wie vieles habe ich meinen Sündenkameraden zu Gefallen getan! Was

habe ich von meiner Gesundheit und Vermögen an sie gerückt! Wenn ich nur den zehnten Teil davon dem Herrn Jesu als meinem eigentlichen Herrn hätte zu Gefallen tun sollen, so hätte ich Wunder gemeint, was ich dabei verliere. Mein eigenes Fleisch ist mein Herr gewesen; denn ich tat bisher nichts, als den Willen des Fleisches und der Vernunft. Die Sünde war mein Herr und das ganze Sündenreich herrschte über mich. Habe ich schon nicht in allen Sünden gelebt, so bin ich doch einer oder der andern vorzüglich gehorsam gewesen. Dies ist das erste, das man zu erkennen hat. Es fängt also mit einem redlichen Bekenntnis an, dass wir uns bisher an unrechtmäßige Herren gehängt haben. Wer sich nicht zu dieser Prüfung versteht, der kommt sein Lebtag zu keiner Gewissheit, ob er seinen rechten Herrn habe oder nicht.

② Es gehört dazu, dass man dem bisherigen Herrn mit allem Ernst den Dienst aufkündigt. Es gibt Menschen, die es wohl erkennen, dass sie nicht unter ihrem rechtmäßigen Herrn stehen; sie möchten auch je und je gern von ihren alten Herren los werden, sie wagen es aber nicht, mit ihnen zu brechen. Sie denken: was wird die Welt sagen, wenn ich nicht mehr so gegen sie bin, wie vorher? Was werden meine Kameraden machen, wenn ich es nicht mehr mit ihnen halte? Sie denken auch: wir haben eben nicht mehr den Genuss, den Vorteil und Gewinn, das Vergnügen, das wir vorher gehabt haben; wenn ich meinen rechten Herrn habe, so darf ich nicht mehr betrügen, nicht mehr so auf meinen Vorteil sehen, wie vorher. Diese Unentschlossenheit macht, dass man hernach auf beiden Seiten hinkt. Mit den alten Herren mag man es nicht ganz aufgeben; den rechtmäßigen Herrn mag man auch nicht ganz auf die Seite setzen, man behält also diesen zum Stichblatt und wenn man den vorigen Herren genug gedient, so will man zuletzt diesem noch dienen; denn man denkt heimlich: der nimmt mich doch noch an. Aber das heißt wiederum nicht, das Recht Jesu anerkennen. Also muss es eben aufgekündigt sein. So heißt es 1. Petr. 4,3: es ist genug, dass wir die vorige Zeit hingebraucht haben nach heidnischem Willen. Wer noch nicht so aufgekündigt hat, der weiß auch noch nicht, ob er den rechten Herrn hat oder nicht.

③ Gehört dazu die lebendige Überzeugung, dass man bei der Übergabe an seinen rechtmäßigen Herrn wirklich von allen vorigen Banden und Fesseln frei werde. Es hält manchen der Gedanke auf: ich wollte gern wieder meinem rechtmäßigen Herrn dienen, aber ich traue mir nicht, ich kann nicht so sein, wie er es begehrt; ich kann diese oder jene Schoßsünde nicht mehr lassen, es ist einmal eine eingewurzelte Gewohnheit, die ich nicht mehr von mir bringe. Allein diese Gedanken kommen daher, weil man seinen rechten Herrn noch nicht kennt. Es heißt ja: er ist mein Herr, der mich erlöst hat von allen Sünden. Lass also nur diesen Herrn sorgen: wenn du dich ihm ernstlich übergeben hast, so wird er dich schon frei machen. Es gehört dazu

④ der ernstliche Vorsatz der Heiligung, nämlich der Sinn, dem allein zu leben, der für uns gestorben und auferstanden ist. Da tut man alles, was man tut, dem Herrn und dann ist alles recht, was man tut. Aus diesem großen und wichtigen Grund heraus beruhigt Paulus die Starken und Schwachen und bezeugt ihnen, wenn sie nur alles aus Gehorsam gegen ihren Herrn tun, so sei es ihm gefällig. Dies ist auch die Sache, aus die wir einzig zu sehen haben. Es muss also dem Herrn gelebt sein. Man lebt ihm von vorne herein. Es ist gar gut, wenn man diesen Herrn bald findet, ihm von Jugend an dient, wie das Beispiel Jesu ausweist. Man lebt ihm, es gehe, wie es wolle, was man auch vom Leibe der Sünde und des Todes erfährt. Man lebt ihm bis ins Ende dieses Laufs hinein und drüben fängt man aufs Neue wieder an, ihm zu leben. Dann hat er wieder das ganze Recht über uns und alle das Unsrige.

2. *Wie man sich dieses Rechts Jesu über uns freuen soll.*

Es sind der Feinde so viel, die uns unsern Herrn verdächtig machen wollen, Satan, die Welt und unsre eigene Natur. Aber wer einmal diesen Herrn hat, lernt ihn immer besser kennen, Und zwar

① so, dass man sieht, es ist tausendmal mehr Ruhe, Friede und Freude in seinem Dienst als bei der Welt.

② so dass man seines Dienstes immer mehr froh wird, wie die Jünger (Joh. 6,67), wie Polykarp, da man ihn durch Marter von seinem Herrn wollte abwendig machen.

③ Man weiß, was man im Tode von ihm hat, da er uns gegen alle Feinde schützt. Wenn man da mit Wahrheit sagen kann: Jesus ist mein Herr, so hat man genug; dies Glaubenswort ist ein ebenso großes Machtwort, als das Wort Jesu bei seiner Gefangennehmung: ich bins. Man hält sich an ihn und sein Wort: meine Schafe sind mein und ich gebe ihnen das ewige Leben und sie werden nimmermehr umkommen und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen. Man weiß, was man beim Durchgang in jene Welt an ihm hat, nämlich den, der uns durchs finstere Todestal leitet (Ps. 23,4).

④ Man weiß, was man in jener Welt von ihm hat, nämlich dass er uns auch bis dahinein Gutes und Barmherzigkeit wird nachfolgen lassen. Nun wer erkennt Jesus als seinen Herrn, wer freut sich sein? Diesem Herrn sei auch der Verstorbene übergeben. Diesem Herrn wollen wir auch uns ergeben, so können wir mit Freuden sagen: Herr Jesu, dir leb ich, dir leid ich, dir sterb ich, dein bin ich tot und lebendig; mach mich, o Jesu, ewig selig.

Amen

LXXI.

Die Herrschaft Jesu über Lebendige und Tote.

(12. August 1788)

Römer 14,9

Denn dazu ist Christus gestorben und wieder lebendig geworden, dass er über Tote und Lebende Herr sei.

Es ist ein bekanntes Wort, welches man Sterbenden gewöhnlich noch in den letzten Augenblicken zuruft: Herr Jesu, dir leb ich, dir leid ich, dir sterb ich; dein bin ich tot und lebendig, mach mich, o Jesu, ewig selig! Mit diesen Worten schließt auch unser Konfirmationsbüchlein und so stimmt der Anfang und das Ende desselben lieblich zusammen; denn wenn es einem sein ganzes Leben hindurch darum zu tun gewesen, eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens zu haben, so kann man auch in seiner Todesstunde dieses Wort fröhlich und getrost sprechen oder sich vorsprechen lassen. Denn es liegt darin ein ganzes Bekenntnis zu Jesu und eine ganze Übergabe an ihn. In gewisser Art gilt dieses Wort allen Sterbenden; denn alle stehen unter der Gewalt des Herrn Jesu als des Richters über Lebendige und Tote. Ihm stirbt ein jeder; er kommt mit seinem Tod nicht aus der Macht Jesu hinaus, sondern er wird im Tod noch mehr erfahren, wie weit sich die Herrschaft Jesu über alles erstrecke, wie alle Seelen sein seien, die Seele des Gläubigen wie des Ungläubigen, des Gerechten wie des Ungerechten. Insofern muss ein jeder sagen: Herr Jesu, dir sterb ich, ich kann dir auch im Tod deine Macht nicht absprechen. Deswegen steht in unserem Konfirmationsbüchlein der Zusatz: dass ich in meiner Todesstunde fröhlich und getrost sprechen möge; es freut mich, dass Jesus mein Herr ist, dass kein innerer Zweifel da ist: „wird dich wohl der Herr auch als sein Eigentum erkennen und annehmen, ist es dir auch in deinem Leben darum zu tun gewesen, dass du ihm angehörst?“ Wenn dies seine Richtigkeit hat, so ist dieses Wort zugleich ein liebliches Bekenntnis, womit ein Sterbender den Seinigen sagen will: seid ruhig über mein Abscheiden; wisset, dass ich zu meinem Herrn gehe, dem ich mich schon lang auf Leben und Sterben übergeben habe, der mich als der getreue Hirte durchs finstere Todestal hindurchführen, mit seinem Stecken und Stab trösten und die Wege des Lebens mir kund tun wird. Um dieses innere Zeugnis muss es uns desto mehr zu tun sein, da wir nicht wissen die Stunde, wann der Herr kommen wird.

Die Herrschaft Jesu über Lebendige und Tote.

1. Was der Grund dieser Herrschaft sei.

Jesus ist Herr über Tote und Lebendige. Dies schreibt Paulus den gläubigen Römern zum Trost; er will mit diesen Worten Frieden und Eintracht unter ihnen stiften und allerlei lieblosen Urteilen zuvorkommen. Denn es waren zweierlei Leute unter ihnen: es gab Schwache und Starke. Die Starken hatten eine innere Freiheit, manches zu tun, was die Schwachen nicht konnten; deswegen wollten sich die Starken über die Schwachen etwas herausnehmen und hielten sich als solche, die weiter gekommen, für besser. Darum sagt ihnen Paulus, sie sollen sich nicht nach der Stärke oder Schwäche im geistlichen Leben messen, sondern einander als ein Eigentum des Herrn ansehen; sie sollen denken: ein Herr, ein Geist, ein Glaube, eine Taufe. Sie sollen wissen, dass einer wie der andere dem Herrn angehöre und zwar im Leben wie im Tod; alsdann werde alles Urteilen übereinander aufhören. Er zeigt ihnen also, wie nötig sie haben, immer daran zu denken: Jesus ist Herr über Tote und Lebendige, und gibt ihnen den Grund dieser Herrschaft an, nämlich Jesus ist Herr, weil er selber gestorben und auferstanden ist. Seine Herrschaft hat also einen doppelten Grund:

① erstens in seinem Tode. Er ist gestorben nicht für sich, sondern für uns, uns zu gut. Er ist gestorben, dass er dem Satan, der des Todes Gewalt hatte, seinen Raub nehme und ihm seine Gefangenen losmache. Er ist gestorben, dass er dem Tode die Macht nehme, der von Adam an über alle Menschen geherrscht hatte. Er hat damit das Recht erworben, dass alles, was stirbt, sein ist, besonders aber diejenigen, die sich im Glauben seines Todes trösten können. Er ist gestorben und hat das Bitterste des Todes schmecken wollen. Was ist aber das Bitterste am Tode? dies, dass wir da unsre ganze natürliche Entfernung von dem Leben, das aus Gott ist, erfahren müssen; deswegen hat er am Kreuz auch noch die tiefe Verlassenheit durchgemacht. Und weil er dies geschmeckt hat, so ist er nun Herr, auch über die Toten. Er ist gestorben und hat mit der Übergabe seines Geistes auch alle Seelen in die Hände seines Vaters empfohlen. Alle diese Seelen nun, die er seinem Vater überliefert hat, hat sein Vater ihm wieder gegeben, da er ihn zum Herrn über die Toten gemacht. Wer es von Herzen glaubt, der darf es sich nun zueignen. Er ist gestorben im Glauben an seinen Vater (Ps. 16); er wusste, dass er nach Seele und Leib einen festen Halt an seinem Vater hatte, und durch diesen Glauben ist er nun ein Herzog der Seligkeit für seine entschlafenen Gläubigen, sie gehören ihm an. Er ist auch dieses Wegs, durch den er zur Herrschaft über die Toten gekommen, noch auf dem Thron eingedenk (Offb. 1,18; 2,8).

② Der zweite Grund seiner Herrschaft ist sein Leben; denn er ist auch deswegen auferstanden, dass er der Herr sei. Er hat durch seine Auferstehung allen, die an ihn glauben, das Recht zum Leben erworben und was er noch vor seinem Tode zu seinen Jüngern gesagt: „ich lebe und ihr sollt auch leben“, das gilt allen Gläubigen. Alle in ihm gestorbene Tote leben ihm auch. Er ist auferstanden, dass er sein unverwesliches Leben in seine Gläubigen überleite. Denn jetzt ist noch ihr Leben verborgen mit ihm in Gott; aber es wird offenbar werden. Deswegen ist er der Erstgeborene aus den Toten, damit er seinen Brüdern den Weg bahne ins Leben. Dies sind zwei unumstößliche Gründe seiner Herrschaft. So gewiss er gestorben ist (dies bleibt aber in alle Ewigkeit unvergessen, denn er wird ja im Himmel immer und von allen angebetet als das Lamm, das sich hat schlachten lassen) und so gewiss er auf dem Thron der Herrlichkeit sitzt als der durch das Blut des ewigen Testaments ausgeführte Hirte der Schafe, so gewiss ist er Herr über Tote und Lebendige. Dies gibt Trost.

2. *Wie getrösten wir uns seiner Herrschaft?*

Wer diese Wahrheit im Leben glauben lernt, wer sich im Tode daran halten kann, der kann auch sagen: ich weiß, an wen ich glaube. Es mag nach dem Tode aussehen, wie es will, wenn einer nur diese Wahrheit mit in die Ewigkeit hinüberbringt: Jesus ist Herr über die Toten und Lebendigen, so darf er es sich nicht bange sein lassen. Es werden es sich in jener Welt manche wünschen: ach, wenn ich es nur glauben könnte und dürfte! es wird solche geben, denen es viele Jahre nicht einfällt. Wir wollen also mit dieser Wahrheit hier recht bekannt werden und uns derselben trösten lernen, dass wir jetzt schon sagen können: ich bin des Herrn; auf meinen Jesum will ich sterben. Jesus ist Herr über mich schon in diesem Leben, ich will nur nach seinem Willen leben, nicht mir, nicht der Welt, sondern ihm, und alles ihm zu Ehren tun und leiden. Er ist Herr über mich, über meine Lebenszeit, so lange ich hier wallen soll. Ich will nicht früher und nicht später sterben, als er will. Er ist mein Herr auch im Tode. Ihm will ich heimfallen. Ich mag jetzt in meinem inneren Leben schwach oder stark sein, ich gehöre ihm an. Er ist der Herr auch über ein glimmendes Docht. Er ist mein Herr; wenn ich auch unter den Toten bin, – wenn ich nur unter seinen Toten bin, von denen es heißt: aber deine Toten werden leben. Er wird mir auch einen Platz in jenen Wohnungen anweisen, mir singen, dass er die Liebe ist, die für meine Seele bittet und mich kräftig vertritt. Er wird meinen Geist auch in jener Welt immer weiter zum Anblick meines Erbes erwachen lassen. Ja, er wird sich zu mir als mein Herr auch in Ansehung meines Leibs bekennen und mich, wenn ich dem Leib nach unter der Erde ausgeschlafen habe, auferwecken. Wenn es also einmal angefangen hat, so geht es fort bis auf jenen Tag. Liebe, die mich wird entrücken aus dem Grab der Sterblichkeit; Liebe, die mich schön wird schmücken mit dem Laub der Herrlichkeit; Liebe, dir ergeb ich mich, dein zu bleiben ewiglich.

LXXII.

Das Sterben auf Jesum.

(19. März 1789)

1. Korinther 1,30.31

Durch ihn aber seid ihr in Christus Jesus, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung, damit, wie geschrieben steht (Jer. 9,22.23): „Wer sich rühmt, der rühme sich des Herrn!“

Wenn man weiß und bedenkt, was sterben heißt und dass Sterben kein Kinderspiel ist, so wird man auch einsehen, dass man einen höhern Beistand dabei nötig hat. Im Tode weicht alles von uns zurück, da will menschlicher Trost und menschliche Hilfe nicht mehr anschlagen, da erfährt man nichts als Schwachheit und Unvermögenheit, da muss man also anderswoher einen Halt und einen Anker der Hoffnung haben, der hineinreicht bis ins Innerste des Vorhangs, dahinein Jesus uns vorangegangen ist. Und doch denken die meisten nicht ernstlich genug auf diesen letzten Schritt; es ist bei wenigen ausgemacht, auf was sie sterben. Der eine stirbt auf sich selber hin, nämlich auf die wenige und unvollkommene Gerechtigkeit, die er etwa in seinem Leben bewiesen zu haben glaubt, und denkt: es kann mir so übel nicht gehen, ich habe mich doch eines guten und ehrbaren Wandels beflissen. Der andere stirbt auf einen allgemeinen Glauben hin und denkt: wie es andern geht und gegangen ist, wird es mir auch gehen; ich habe es ja auch mit andern Christen gehalten, ich gehöre doch auch zur Christengemeinde; aber ein solcher denkt nicht an jenes ernste Wort, welches von den Israeliten in der Wüste geschrieben steht und das auch von einem großen Teil unserer Christenheit gilt: aber an ihrer vielen hatte Gott keinen Gefallen. Wieder ein anderer stirbt aufs Geratewohl, er lässt es daraus ankommen, wie es ihm in jener Welt gehen werde. Er tröstet sich heimlich damit, man werde es dort so genau nicht nehmen, man werde nicht den strengsten Weg gehen. Aber das alles heißt eben nicht auf Jesum sterben. Was heißt denn: auf den Herrn Jesum sterben? Wenn einem die Wahrheit mit dem Finger des Geistes Gottes ins Herz hineingeschrieben ist (Apg. 4,12): es ist in keinem andern das Heil, und ist kein anderer Name den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden! Auf diesen Namen stirbt man allein gut. Es heißt aber im Liede nicht nur: auf Jesum will ich sterben, sondern es heißt: auf meinen Jesum will ich sterben, auf Jesum, zu dem man sagen kann: du bist durch den Glauben mein und ich bin durch den Glauben dein.

Das Sterben eines Gläubigen auf Jesum.

1. Was heißt auf Jesum sterben?

Auf Jesum sterben ist eine Sache, die gelernt sein muss und zwar in der Schule des Geistes Gottes, unter manchem begierigen Aufmerken auf das Wort Gottes, dessen Kern und Stern allein der Name Jesus ist. Wer unsern Text recht glaubt, der weiß wohl, was es heißt: auf Jesum sterben, und der wird ihn auch so brauchen lernen, wie er ihm von Gott dazu gemacht ist.

❶ Das ist, lerne aus Jesum sterben, als auf denjenigen, der deine Weisheit ist. Es ist eine solche Feindschaft im menschlichen Herzen und in der ganzen Welt gegen Jesum, dass man recht darauf studiert, ob man nicht einen andern Weg ausfindig machen könnte, selig zu werden, als durch Christum. Denn dieser Weg ist der Natur ein Ärgernis und eine Torheit. Darum gibt es so viele falsche Trostgründe, womit man sich gegen den Tod trösten will. Und wenn sich der Mensch auch einigermaßen diesen Weg gefallen lässt, so weiß er erst nicht, wie er Jesum brauchen soll, so fragt er erst noch, was soll ich denn machen mit dem Jesu, den man Christum nennt? Der Jammer ist also zweifach, dass man lang nichts von diesem Jesu wissen will und dass man nicht einmal weiß, wie man ihn brauchen soll. Diesem doppelten Jammer hilft der Glaube ab dadurch, dass er Jesum als seine Weisheit annimmt, und zwar teils damit, dass er erkennt: es gibt keinen andern Helfer als diesen; ich laufe also gerade zu dem Mann, der zum Seligsterben helfen kann; teils damit, dass er sich Jesum immer besser zu nutz macht und weiß, wie er sein ganzes Evangelium brauchen soll. Zu dieser Weisheit gehören zwei Stücke: Demut und Einfalt. Werde also demütig und erkenne, wie töricht du bisher gewesen bist, dass du dich so wenig um Jesum bekümmert, der doch allein der Weg, die Wahrheit und das Leben ist. Gib dich hin als einen solchen, der den Weg zur Seligkeit noch nicht versteht, der bisher unter denjenigen gelaufen ist, von denen es heißt: den Weg des Friedens wissen sie nicht, und lass dir alles von Jesu sagen und zeigen. Dies ist Demut. Und wenn du ihn so erkannt hast, so bleibe unverrückt an ihm, lass dich durch nichts irre machen, sondern schaue nur auf ihn hin. Dies ist Einfalt. Auf diesem Weg wird Jesus deine Weisheit werden.

❷ Brauche ihn aber auch als deine Gerechtigkeit. Wenn man sterben soll, so spürt man, dass man etwas haben muss, womit man kann vor Gott bestehen. Da sieht man erst die vielen Lücken in seinem Lebenslauf. Diese will man nun bald auf diese, bald auf jene Weise ausfüllen; aber es reicht eben nicht zu. Da hilft wieder niemand als derjenige, der uns von Gott zur Gerechtigkeit gemacht ist. Da fällt aller eigene Ruhm dahin. Wenn man diese Welt verlassen soll, so will man in eine andere und bessere; aber dazu gehört auch ein Pass, ein Recht zum Einlass, denn man kann wohl wünschen: tut mir auf die Tore der Gerechtigkeit; aber es steht auch gleich dabei: dies ist das Tor des Herrn, die Gerechten (hörst du dies Wörtlein?), die Gerechten werden da hinein gehen. Da muss Jesus deine Gerechtigkeit sein.

❸ Brauche Jesum als deine Heiligung. Wir wissen alle den Spruch: das ist der Wille Gottes, eure Heiligung. Es ist das Ziel Gottes mit den Seinigen, sie einmal heilig, unbefleckt und ohne Tadel darzustellen. Aber wie sieht es mit uns aus? Wie mancher trägt bis an sein Ende hin den befleckten Rock des Fleisches und will nur als ein Brand aus dem Feuer errettet werden. Wie wenige sind derer, die ihre Kleider nicht besudelt haben! Wie viel gibt es törichte Jungfrauen, die kein Öl in den Gefäßen, das ist, keinen Schatz und Vorrat der Heiligung haben! Es fehlt überall an dem Wort: Christus ist uns gemacht von Gott zur Heiligung. Man bekümmert sich um keine Kleider, man zieht sich nicht auf den Sabbat an, und stirbt dann nicht ohne die traurige Furcht, man möchte bloß erfunden

werden. Brauche also doch Jesum zu deiner Heiligung, und zwar bei Zeiten! Bitte: nun so gib, dass meine Seele auch nach deinem Bild erwach. So kann man auf Jesum sterben.

④ Brauche Jesum als deine Erlösung. Dies ist das letzte an dem großen Werk Gottes mit uns; und weil es langsam damit geht, so gibt Gott seinen heiligen Geist zum Pfand auf den Tag der Erlösung. Man genießt zwar in diesem Leben schon manchen Segen der Erlösung Jesu, manchen Vorgeschmack von der Freiheit der Kinder Gottes, aber es sind doch nur Erstlinge, es ist nur ein Anfang. Darum sollen wir Jesum bei Zeiten als unsere Erlösung ergreifen; denn in ihm haben wir die Anwartschaft zur Freiheit. Und so viel wir auch noch von Feinden spüren, so dürfen wir uns doch in der Hoffnung an ihn halten und zu ihm sagen: aber unser Geist der bindet dich im Glauben, lässt dich nicht, bis er die Erlösung findet, die dein treuer Mund verspricht. Ja gewiss, du wirst nicht säumen; lass nur uns nicht lässig sein. Wenn wir auch den Leib des Todes noch mit Schmerzen fühlen, so dürfen wir uns doch mit dem Wort trösten: was noch jetzo an mir klebt, wird nicht immer an mir bleiben; Jesus wird es schon vertreiben, wenn er mich in sich erhebt.

2. *Was man dabei gewinne; das glaubt niemand, als wer es erfährt.*

Ein solcher kann sagen: was ist wohl, das man nicht in Jesu geneußt? Im Text kommen zwei Stücke vor, die diesen Gewinn genugsam an den Tag legen.

① Das erste ist: „aus welchem auch ihr herkommet;“ man ist also in Jesum eingepflanzt und genießt durch diese Einpflanzung alles, was Jesus hat. Das ist unser neuer Geburtsbrief: wir sind nicht mehr aus uns selber, wir leben nicht mehr von unserer eigenen Weisheit, wir behelfen uns nicht mehr mit unsrer eigenen Gerechtigkeit, wir haben keine selbstersonnene Heiligkeit, keine erzwungene Freiheit; unser Lob ist nicht aus Menschen, sondern aus Gott und Jesu Christo.

② Das zweite ist: wir können uns alsdann des Herrn rühmen; darin liegt die wahre Zuversicht, die nicht zu Schanden wird.

LXXIII.

Was zu einem rechten Haushalter erfordert werde.

(17. Dezember 1786)

1. Korinther 4,1 – 5

Dafür halte uns jedermann: für Diener Christi und Haushalter über Gottes Geheimnisse. Nun fordert man nicht mehr von den Haushaltern, als dass sie für treu befunden werden. Mir aber ist's ein Geringes, dass ich von euch gerichtet werde oder von einem menschlichen Gericht; auch richte ich mich selbst nicht. Ich bin mir zwar nichts bewusst, aber darin bin ich nicht gerechtfertigt; der Herr ist's aber, der mich richtet. Darum richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr kommt, der auch ans Licht bringen wird, was im Finstern verborgen ist, und wird das Trachten der Herzen offenbar machen. Dann wird einem jeden von Gott sein Lob zuteil werden.

H Paulus bezeugt den Korinthern, für was er von ihnen angesehen sein wolle, nämlich für einen Diener Christi und für einen Haushalter über Gottes Geheimnisse; und gleich daraus setzt er hinzu, was das erste und hauptsächlichste Stück sei, das man von einem jeden Haushalter fordere, nämlich die Treue. Weil er von den Korinthern einigermaßen auf die Seite gestellt und Apollo ihm vorgezogen wurde, so schreibt er ihnen, wie sie ihn beurteilen sollen. Es komme nicht auf besondere oder vorzüglich beliebte Gaben an, sondern auf die Treue; nach dieser werde der Herr einmal fragen und diese werde der Herr an jenem Tage loben. Es darf sich jeder unter uns auch als einen Haushalter ansehen, es ist einem jeden etwas anvertraut; es kommt nur daraus an, wie wir es verwalten und wie wir einmal dafür Rechnung tun können. Dies sollte den Trieb in jedem erwecken, so zu handeln, dass ihm an jenem Tage von Gott Lob widerfahren möge.

Was zu einem rechten Haushalter erfordert werde.

1. Dass er treu erfunden werde.

Paulus sagt: nun sucht man nichts mehr an einem Haushalter, denn dass er treu erfunden werde. Wenn man einem unter uns die Frage vorlegte, was zu einem rechten Haushalter gehöre, so würde er vermutlich auf allerlei fallen; die Treue würde uns vermutlich zu allerletzt einfallen, und Paulus macht sie doch zur ersten und letzten Eigenschaft eines rechten Haushalters. Ebenso hoch setzt Jesus die Treue hinauf (Luk. 16,10): wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu. Da können wir sehen, wie wir mit unsern Gedanken noch so weit von dem Wort und Sinn Gottes hinweg sind. Wir können uns aber auch zugleich daran prüfen, warum wir mit dem Wörtlein Treue noch so wenig bekannt sind. Das hat mehrere Ursachen,

❶ weil wir keine Haushalter, sondern eigene Herren über unser Vermögen sein wollen. Wie unser natürliches Herz überhaupt alles als einen Raub dahinreißt, so behandelt es auch das Irdische; wir denken: das ist mein, ich kann damit umgehen, wie ich will. Das ist dem Wort Christi gerade entgegen, der das Leibliche das Fremde heißt, (Luk. 16,12). Bei solchen Gedanken fällt uns desto weniger ein, dass wir einmal unsrem Herrn werden Rechenschaft geben müssen, und dies hilft dazu, dass wir immer tiefer in den irdischen Sinn hineinwachsen. Wie würde es so bald ganz anders in uns aussehen, wenn wir ernstlich glaubten, dass alles, was wir haben, ein Geschenk Gottes ist!

❷ Wir wissen noch so wenig von der Treue, weil sie uns so gering in unsern Augen vorkommt; unser Sinn ist, im Leiblichen auch bald zu etwas zu kommen und gleich viel zusammen zu kriegen. Da denken wir, bei der bloßen Treue gebe es kein Stück. Deswegen suchen wir uns auf andere Art zu helfen, durch allerlei Haushaltungsprojekte, durch Verkehr und Handel, durch Vertrauen auf unseren Verstand und anderes. Bei der Treue aber meinen wir, es gebe kein Stück. Es geht zu langsam, man sieht den Segen Gottes nicht gleich so handgreiflich. Dies macht es, dass die Treue uns als eine unbedeutende Eigenschaft bei einem Haushalter vorkommt.

Weil wir nun mit der Treue noch so unbekannt sind, so wissen wir auch noch wenig, was dazu gehört. Wir wollen also auch auf diese Eigenschaften der Treue merken. Sie sind in dem Lied: „O Gott, du frommer Gott,“ kurz und deutlich beschrieben. Es heißt:

➤ „Gib, dass ich tu mit Fleiß, was mir zu tun gebühret, wozu mich dein Befehl in meinem Stande führet.“ Gott hat also einem jeden unter uns seine Arbeit und ein gewisses Tagwerk vorgelegt; das sollen wir tun und uns immer darin finden lassen, so wird auch der Segen Gottes mit uns sein. Das sagt auch Salomo: wer seinen Acker baut, wird Brots genug haben; wer aber unnützen Dingen nachläuft, wird Mangel leiden. Wenn wir nur auf dem Platz, worauf uns Gott gestellt, ordentlich arbeiten, so wird uns der Herr gewiss segnen.

➤ „Gib, dass ichs tue bald, zu der Zeit da ich soll.“ Dies ist die Unverdrossenheit bei unsrer Arbeit, dass wir alles auch mit heiterer Munterkeit tun. „Seid nicht träge, was ihr tun sollt!“ (Röm. 12,11) aber auch, dass wir es zu rechter Zeit tun. Zum Beispiel, dass wir nicht mit unsrer Berufsarbeit den Tag des Herrn verderben, sondern alles zu seiner Zeit verrichten.

➤ Dass wir auch in der Stille arbeiten, ohne zu urteilen über andere: hilf, dass ich rede stets, womit ich kann bestehen. Gewiss, unsre Arbeit würde mehr gesegnet sein, wenn wir nicht durch so viele unnütze Worte, durch so viele unnütze Urteile über unsere Nebenmenschen, durch Lügen uns den Segen selber hinwegnehmen.

➤ „Find't sich Gefährlichkeit, so lass mich nicht verzagen.“ Da zeigt sich es, ob man ein treuer Haushalter ist. Wenn es in einer Haushaltung allerlei Unglück gibt, so will man gleich verdrossen werden, so will man das Haushalten entweder aufgeben oder ganz anders anfangen. Aber wer treu ist, behält unter allem seinen Mut, wie Hiob.

➤ „Lass mich mit jedermann in Fried und Freundschaft leben, so weit es christlich ist.“ Das Haushalten gibt Gelegenheit zu vielen Feindschaften, zu Neid und Missgunst. Dies nimmt den Segen hinweg; da fehlt es an der Treue.

➤ „Willst du mir etwas geben an Reichtum, Gut und Geld, so gib auch dies dabei, dass von unrechtem Gut nichts untermenget sei.“ Zur Treue gehört also auch Furcht vor allem unrechtem Gut. Denn dies hält ja nicht Stand.

➤ Zur Treue gehört auch, dass man sich die Mühseligkeit dieses Lebens nicht abschrecken lässt. Es geht durch manchen sauren Schweiß, man muss sich allerlei gefallen lassen; aber da kann man eben Treue beweisen. Wenn man nur deswegen haust, dass man gute Tage haben soll, so ist man nicht auf der rechten Spur. Dies sind lauter Stücke, die zur Treue gehören. Daran liegt viel. Nur treu zu sein, das ist der Weg, sein Glück recht hoch zu treiben.

2. Zu einem rechten Haushalter gehört ferner, dass er sich oft in das Licht jenes Tages hineinstelle.

Paulus sieht auf jenen Tag hinaus und zeigt, dass ihm eben diese Aussicht vieles austrage.

❶ Ein solcher denkt fleißig daran: ich werde auch einmal von meiner Haushaltung Rechnung ablegen müssen. Dies treibt ihn an, sich über alles zu prüfen und zu fragen: kannst du dies auch einmal verantworten?

❷ Es macht ihn gleichgültig gegen die Urteile der Menschen. Diese Urteile wollen einen oft auf Nebenwege bringen; aber wenn man auf jenen Tag hinaussieht, so kann man darüber hinweg sehen.

❸ Es macht einen ernst und bescheiden in Ansehung seiner selbst, wenn man sich auch keiner besondern Untreue bewusst ist. „Ich bin mir zwar nichts bewusst; aber darin bin ich noch nicht gerechtfertigt;“ es kommt doch auf jenen Tag an; ich will mir nicht zu viel herausnehmen; es kommt darauf an, wie man mich dort findet.

❹ Es weckt in ihm einen Trieb nach einem guten Zeugnis aus dem Munde des Herrn. Einem jeden wird Lob widerfahren. „Ei, du frommer und getreuer Knecht!“ Ein treuer Haushalter sieht also auf die letzten Dinge: wie wird mir es auf dem Totenbett zu Mut sein, was habe ich für Aussichten auf jenen Tag?

LXXIV.

Der Hoffnungsgrund bei allem Leiden.

(23. Juli 1782)

2. Korinther 5,1

Denn wir wissen: wenn unser irdisches Haus, diese Hütte, abgebrochen wird, so haben wir einen Bau, von Gott erbaut, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel.

Bei dem Hingang unsres lieben Mitbruders hätte unser Herz freilich manches zu fragen, warum ihn Gott so bald und dabei auf eine so schmerzlich fallende Weise in jene Welt abgerufen habe. Da wir uns aber mit dergleichen Fragen nur von dem Herzen Gottes hinweg verlieren würden, so wollen wir allen unsern Gedanken und Fragen damit ein Ende machen, dass wir mit Israel sagen: fürwahr, du bist ein verborgener Gott, du Gott Israel, der Heiland! Am Ende lösen sich doch alle Rätsel, besonders in dem Lauf der Gläubigen, in dem Wort auf: Gott ist die Liebe. Und schon jetzt ist uns dies ein guter Grund der Hoffnung, wenn ein Mensch noch vor seinem Tode von der Gnade auf die Wege des Friedens hingeleitet wird, dass er der langen Ewigkeit nicht aufs Ungewisse entgegengehen darf, sondern einen Grund der Hoffnung in sich trägt, der sich über diese Welt hinaus erstreckt. Dies macht den Vorzug eines Gläubigen vor andern Menschen aus; und wer einmal in dieser Hoffnung gewiss ist, der lernt auch immer mehr alle Zufälle und Veränderungen, die über das Haus dieser irdischen Hütte gehen, mit gefasstem Glaubensmut annehmen. Mit diesem Sinn haben sich die Apostel des Herrn unter allen Leiden, die über den äußern Menschen ergingen, aufgerichtet. Dieser edle Sinn ist auch in unserem Text dargelegt.

Der Hoffnungsgrund eines Gläubigen bei allen Leiden, die über den äußern Menschen ergehen.

1. Wie ein Gläubiger diese Leiden ansehe?

Paulus redet im Text von den mancherlei Leiden, die über ihn und seine Mitarbeiter ergehen. Das waren Leiden, die den äußeren Menschen hart mitgenommen hatten, und unter welchen er wohl hätte erliegen können. Solche Leiden hätten ihn zuletzt müde machen können; aber er rafft sich aus allen diesen verzagten und müde machenden Gedanken auf und sagt schon Kap. 4,16: „darum werden wir nicht müde“, das ist: wenn mich auch der Dienst am Evangelium noch so hart mitnehmen und wenn er mich gar das Leben kosten sollte, so gebe ich ihn doch nicht auf, so soll lieber meine letzte Kraft dabei

verrauchen, als dass ich mich sollte müde machen lassen. Das heißt ein herzhafter Entschluss, den man nur bei einem Streiter Jesu Christi antrifft, der sich gerne mit dem Evangelium leidet; dies ist ein Mut, den man nicht auf dem Grund und Boden der Natur antrifft. Denn der Mensch hat eben sein Leben lieb und opfert es nicht sogleich auf. Die Natur spricht: man hat in dieser Welt nichts als seinen Leib und für diesen soll und darf man doch auch sorgen; man muss sich nicht zu viel zumuten, man muss nicht so gar auf sich hineinstürmen; und unter diesem Vorwand entzieht man sich manchen Leiden. Es gehört also schon ein Auge dazu, das weiter sieht, wenn man diese Sprache der Leidensscheu nicht mehr führen soll, und man muss einen Blick in die Herrlichkeit des Evangeliums hineintun, der einen über alle Fleischeszärtlichkeit hinaushebt. Worin besteht nun dieser Glaubensblick? Antwort: Paulus sagt Kap. 4,16: er habe einen innern und einen äußern Menschen. Der äußere verliert sich im Tode, und dieser wird freilich unter allerlei Leiden ab- und zuletzt aufgerieben. Dazu würde sich nun ein Gläubiger nicht gerne hergeben, wenn er nur diesen äußern Menschen hätte; aber weil er neben dem äußern auch einen innern Menschen hat, so kann er es sich wohl gefallen lassen, wie es auch diesem äußeren Menschen geht. Es verhalten sich diese zwei zu einander wie bei einer Frucht der Kern und die Schale; die Schale ist nicht die Hauptsache, sondern der Kern. So lange die Schale noch gut und frisch ist, so lange ist der Kern noch nicht recht zeitig; wenn aber die Schale nach und nach alt wird, so ist es ein Beweis, dass der Kern zeitig geworden. Ebenso geht es auch mit dem äußern und innern Menschen bei einem Gläubigen. Der äußere Mensch ist die Schale, der innere der Kern. Je mehr nun der äußere Mensch gleich der Schale abnimmt, desto mehr legt der innere Mensch als der Kern zu, und zuletzt wirft man die Schale weg. Es kann sich also niemand ins Leiden schicken, der nicht gewiss weiß, dass er einen innern Menschen habe und dass dieser durch die Leiden zeitig werde.

Nun geht aber Paulus in unserem Text einen Schritt weiter und sagt: ich lasse mir bei dem Dienst des Evangeliums nicht nur allerlei Leiden gefallen, sondern ich opfere auch gerne mein Leben dabei auf; denn ich weiß, dass ich außer diesem Leib noch einen andern Bau habe, den ich gleich nach meinem Tode beziehen darf. Er stellt diese beiden Gebäude gegen einander. Was er oben den äußern Menschen nannte, das heißt er hier das irdische Haus dieser Hütte, und was er den innern Menschen nannte, das heißt er hier den Bau von Gott erbaut; ein Haus nicht mit Händen gemacht, das ewig ist in den Himmeln. Damit will er sagen: es kann mir nicht fehlen; wenn mich der Dienst des Evangeliums auch mein Leben kostet, so bin ich schon auf jene Welt versehen. Wenn ein Mensch zwei Wohnungen hat, die eine ist eine schlechte, baufällige Hütte, die andere aber ein solides, wohnliches Haus, so macht er sich nicht viel daraus, wenn man ihm die Hütte über dem Kopf abbricht, sondern er zieht eben in das daneben stehende Haus. Gerade so ist es mit einem Gläubigen. Er muss wissen, dass er eine doppelte Wohnung hat, sonst kann er durch die Leiden dieser Zeit nicht durchkommen; sonst kann er diese Hütte nicht gerne ablegen.

Die eine dieser Wohnungen fällt jedermann in die Augen. Diese ist ein irdisches Haus, ein Haus, das für diese Erde bestimmt ist; denn wir müssen in dieser Welt (nach 1. Kor. 15) das Bild des Irdischen tragen. Es ist ein Hüttenhaus, es ist nicht auf lange Zeit, es ist nicht auf die Dauer eingerichtet, ein Haus das schon gut genug ist für die kurze Zeit, da man es braucht; es ist ein zerbrechliches Haus, das nicht viel ausstehen kann; das allerlei Stürme muss über sich ergehen lassen, ein schwaches und baufälliges Haus. Wie übel wäre ein Mensch daran, wenn er nicht noch ein anderes Haus hätte! Aber Paulus zeigt uns auch das bessere Haus. Dieses sieht man freilich nicht bei einem Gläubigen; er selber

sieht es auch nicht, aber er ist doch im Glauben gewiss, dass er es hat. Dieses Haus ist von besserer Art: es ist von Gott erbaut; es ist nicht wie dieser irdische Leib durch die Zeugung und leibliche Geburt entstanden: es ist nicht mit Menschenhänden gemacht, sondern es ist von Gott bereitet; es ist nicht zerbrechlich, sondern es ist ewig in den Himmeln. Wenn wir jetzt schon keine nähere Erklärung von diesem Hause geben können, so kann doch der Glaube schon genug daran haben. Dieses Haus ist noch nicht der Auferstehungsleib; denn Paulus sagt, ein Gläubiger habe dieses Haus, sobald er dieses Hüttenhaus verliere. Er darf es also gleich nach seinem Tode beziehen und sich nicht fürchten, dass er werde bloß erfunden werden. Dieses Haus gehört schon zu unserm himmlischen Erbe und ist uns ein frohes Angeld auf den Tag der Auferstehung. Wer sich im Glauben eines solchen Hauses bewusst ist, der schaut mit Ruhe in jene Welt hinüber, und desto mehr hat er Lust, außer dem Leibe zu wallen und daheim zu sein bei dem Herrn. Dieses Haus ist der Tempel des unzerstörlichen Wesens, womit die Seele und Geist eines Gläubigen geschmückt sind. Der ist also selig, wer sich eines solchen Hauses bewusst ist; denn er muss Grund dazu haben, es zu glauben.

2. Auf was für einem Grunde diese Hoffnung stehe?

Paulus sagt: „wir wissen.“ Es war bei ihm nicht eine ungewisse Hoffnung, sondern es ging aus einem tiefen Grunde. Wie der Mensch überhaupt wenig daran denkt, wie es hernach ihm ergehen werde, so ist er auch in Ansehung dieses Hauses nicht viel besorgt. Die Meisten sterben dahin und lassen es darauf ankommen, wie es in der Ewigkeit mit ihnen gehen werde: ob sie bloß herumlaufen müssen, ob ihre Seele und Geist einen Bau und Überkleidung hat oder nicht. Diese können freilich noch nicht sagen: wir wissen es, wir sind davon versichert, wir haben das Zeugnis des Geistes, dass wir auf jene Welt beraten sind; daher sinken sie immer tiefer in die Liebe des irdischen Lebens hinein. Nun wird freilich mancher denken: kann man denn dieses wissen, oder wie kann man es wissen? Dazu geben uns die folgenden Verse eine gute Anweisung. Man kann es wissen

① aus den mancherlei Seufzern, die einem Gläubigen in diesem Hüttenhaus aufsteigen. Er muss oft spüren, dass es ihm zu eng ist: es wird ihm oft bange genug darin. Man kann also schon an diesen Seufzern sehen, dass man nicht zum Bleiben in dieser zerbrechlichen Hütte bestimmt ist. Dies ist schon ein gutes Anzeichen, wenn einem je und je bange wird in diesem Haus. Aber wenn einer nicht heraus will, wenn er lieber auf immer darin bleiben möchte, das ist nicht gut.

② Aus dem verborgenen Verlangen. Paulus sagt: uns verlangt, mit dem Haus aus den Himmeln überkleidet zu werden. Dies geht schon weiter. Da wird einem schon mehreres offenbar von dem, was einem in jener Welt gut geschrieben ist. Unter diesem Verlangen ergießen sich die Kräfte der zukünftigen Welt in unser Herz und wir bekommen schon ein Zeugnis von dem Geist aus Gott, dass wir wissen, was uns von Gott geschenkt ist.

③ Aus der Arbeit Gottes an einem Gläubigen. „Der uns aber dazu bereitet, ist Gott.“ Ihm liegt daran, dass er uns ein Haus zubereite, und dazu will er alles tun; besonders durch Mitteilung seines Geistes im Wort, in den Sakramenten, unter den Leiden dieser Zeit.

O wie viel ist also an diesem Hause gelegen! Aber es ist kein Haus, das wie der Kürbis des Jonas über Nacht wächst; es gehört ein Ernst der Heiligung dazu. Wir dürfen uns also

wohl alle Mühe darum geben. Alsdann können wir mit freudiger Aussicht auf unsern Tod zu dem Herrn beten: Herr, zieh mir einst mein Pilgerkleid im wahren Glauben aus, und bleib mein Gott in Ewigkeit und bau mir dort ein Haus.

LXXV.

Das rechte Verhalten unter den Leiden des Leibes.

(29. Mai 1791)

2. Korinther 5,4

Denn solange wir in dieser Hütte sind, seufzen wir und sind beschwert, weil wir lieber nicht entkleidet, sondern überkleidet werden wollen, damit das Sterbliche verschlungen werde von dem Leben.

Das heutige Evangelium (Joh. 16,23 – 33) und unser Text kommen in ihrem Inhalt viel miteinander überein. Im Evangelium ermuntert Jesus seine Jünger zum Gebet und bezeugt ihnen, wie sie künftig alle ihre Bedürfnisse dem himmlischen Vater getrost vorlegen dürfen und dabei versichert sein, ihre Bitten werden gewiss erhört werden; im Text aber stellt uns Paulus einen Gläubigen dar, den das innere Gefühl seines Elends zum Flehen und Beten antreibt. Aus beiden Stellen sehen wir, worauf es beim Beten ankommt und was der beste Trieb zum Gebet sei. Nicht die Bedürfnisse machen es allemal, dass der Mensch betet. Es fehlt oft dem Menschen im Natürlichen und Leiblichen manches; es fällt ihm aber deswegen doch oft lange nicht ein, Gott darum zu bitten und ihm seine leiblichen Angelegenheiten zu empfehlen. Noch mehreres fehlt dem Menschen im Geistlichen. Manchem fehlt es noch an allem, was zum wahren Christentum gehört; manchem fehlt es an Glauben, Liebe, Hoffnung, Geduld, kurz an dem Nötigsten; aber wenn er redlich sagen sollte, wie oft er Gott um diese Stücke angerufen habe, so würde es entweder noch niemals oder selten geschehen sein. Die Erfahrung bestätigt es also, dass so viele und mancherlei Bedürfnisse einen doch nicht allemal zum Beten treiben. Es ist schon vieles gewonnen, wenn sich einer durch seine Bedürfnisse den Weg zum Gnadenthron bahnen lässt, wenn es bei einem heißt: meine Armut macht mich schreien. Eben so geht es dem Menschen bei so manchem Elend dieser Erde, bei so manchen Beschwerden, die er in dieser Leibeshütte erfahren muss. Mancher hat vieles an seinem Körper zu leiden, aber er ist unter all diesem Leiden in eine gewisse Gewohnheit und Fühllosigkeit gekommen und hat nicht beten gelernt. Es ist also auch das bekannte Sprichwort nicht jedes mal wahr: die Not lehrt beten. Denn entweder betet man gar nicht, oder man probiert es etwa eine Weile und alsdann lässt man wieder nach. Zum Beten gehört ein ganz anderer Grund, und dieser ist uns sowohl im Evangelium als auch in unserem Text beschrieben. Wenn man recht beten soll, so muss man den Hingang Jesu zum Vater verstehen, man muss wissen und glauben: ich habe einen Heiland, der auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns, einen Heiland, dem als einem treuen und mitleidigen Hohepriester alle meine Angelegenheiten und Bedürfnisse zu Herzen gehen. Wer dies von Herzen glaubt, der betet auch gerne. Eben so verhält es sich mit dem Gebet nach unsrem Text; wenn man unter so manchem Druck dieser Leibeshütte beten soll, so muss man wissen, dass man einen Bau von Gott zu erwarten hat, ein Haus im Himmel; oder wie es im

vorhergehenden Kapitel heißt, man muss den Geist des Glaubens haben, alsdann wird einem alles ein Antrieb zum Gebet.

Das rechte Verhalten eines Gläubigen unter dem Leiden dieses Leibes.

Es besteht

1. *in demütiger Unterwerfung unter so manchen Druck dieser Hütte.*

Es sind hauptsächlich zwei Stücke, die einem Gläubigen seinen Lauf schwer machen. Das erste ist die Welt. Von dieser hat Jesus in seiner Abschiedsrede vieles mit seinen Jüngern geredet und ihnen bezeugt, wie die Welt teils durch ihren Unglauben, teils durch ihren Verfolgungsgeist ihnen ihren Lauf werde schwer machen. Er fasst daher am Ende alles zusammen, wenn er sagt: in der Welt habt ihr Angst. Das zweite ist unser Leib, der einem Gläubigen auf seiner Reise zur Ewigkeit so manche Beschwerden und Hindernisse macht. Das sind zwei beschwerliche Dinge. Wenn ein Reisender keinen guten Weg und bei dem schlechten Weg noch ein schlechtes Fuhrwerk hat, wobei er immer in Sorgen sein muss, stecken und unterwegs liegen zu bleiben, so hat er allweg eine mühsame Reise. Beides trifft bei einem Gläubigen ein. Was ist da zu machen? Soll er sich immer mit dem unnötigen Wunsch aufhalten: wenn nur der Weg anders und besser wäre? Damit wird er nicht weiter kommen; denn die Welt, durch die er seinen Weg machen muss, bleibt Welt, sie wird nicht besser, eher schlimmer, und er muss eben hindurch. Soll er sich über sein Gefährt beschweren, soll er über seinen Leib klagen? Das hilft auch nichts, dieser Leib muss ein Hüttenleib bleiben; und wenn er die Sache recht beim Licht besteht, so sieht er wohl ein, dass man zur Reise auch Kleider haben muss, die dazu taugen. Also bleibt ihm nichts übrig, als eine demütige Unterwerfung unter so manchen Druck dieser Leibeshütte. Was gehört aber zu dieser Unterwerfung?

❶ Glaube, dass dein jetziger Leib nur eine Hütte ist, die dir nicht auf immer gegeben ist. So soll jeder Gläubige seinen Leib ansehen lernen. So schreibt Petrus von seinem Leib: ich weiß, dass ich meine Hütte bald ablegen muss. Ein Gläubiger weiß also wohl, dass der Leib, den er mit Augen sieht, sein rechter Leib nicht ist. Deswegen macht Paulus auch einen Unterschied zwischen dem äußeren und inneren Menschen, das heißt, zwischen dem äußeren und inneren Leib. Er bezeugt, das mache ihn nicht verzagt, wenn gleich der äußere Mensch verwese, wenn nur der innere von Tag zu Tag erneuert werde. Was er da vom äußeren und inneren Menschen Kap.4 sagt, das erläutert er Kap. 5,1 durch das irdische Haus und durch das Haus vom Himmel. Was also einem Gläubigen Beschwerde macht, das ist der äußere Mensch, das ist das irdische Haus dieser Hütte. Dies ist das Kleid, das über uns hergezogen wurde, sobald unsere ersten Eltern ihren ersten Rock verloren hatten, da sie das erste mal sahen, dass sie nackt waren. Dieser Leib ist das Kleid, das wir nun durch die fleischliche Zeugung bekommen, das Kleid, von dem Paulus schreibt: Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht ererben. Es ist aber doch das Kleid, das wir haben müssen, wenn es uns auch viele Beschwerde macht; wenn wir nur einmal wissen, wie wir es anzusehen haben, wenn wir nur glauben, dass es eine Hütte ist, die abgebrochen werden muss.

② Wisse, dass du von dieser Leibeshütte manchen Druck erfahren musst. Dies hat der Apostel Paulus auch erfahren. Er bezeugt im vorhergehenden Kapitel, wie sein apostolisches Amt ihm bei seinem Leib oft schwer und sauer werde, weil er den Schatz des Evangeliums in einem irdenen und also zerbrechlichen Gefäß trage, weil ihm der äußere Mensch oft allerlei Angst und Beklemmung mache. Ja, in eben diesem Brief schreibt er, wie ihm ein Pfahl ins Fleisch gegeben worden sei, wie ihn ein Satansengel mit Fäusten habe schlagen dürfen; er ist also aus eigener Erfahrung inne geworden, was er schreibt: so lange wir in der Hütte sind, sind wir beschwert. Und so erfährt ein Gläubiger noch manchen Druck dieser Hütte, dass er sich über so manche Ermüdungen nicht aufschwingen kann, dass der Geist willig, aber das Fleisch schwach ist, dass er durch diesen dicken Vorhang des Fleisches nicht durchsehen kann, dass er im Glauben wandeln muss und nicht im Schauen. Dies alles und noch mehreres gehört zu der Beschweris, die uns dieser Hüttenleib macht. Unter das alles sollen wir uns demütigen und denken: anders kanns nicht sein auf Erden, drüben wird es besser werden.

③ Unterwirf dich auch um dieses Leibes willen manchem Tode, der über dich gehen soll. Denn an eben diesem Hüttenleib sollst du das Sterben Jesu auch herumtragen; dieser äußere Mensch ist es, an dem du das Sterben Jesu herumtragen sollst; Jesus will auch an dir zeigen, wie sein Sterben, wie sein Aufenthalt in unserem äußeren Menschen uns ein Gewinn werden soll. Es gibt kein Leiden, das über deinen äußeren Menschen geht, – Jesus will es dir durch die Gemeinschaft mit seinem Leiden heiligen.

④ Wisse, dass auch die Lebenskraft Jesu sich bei dem Druck der Hütte offenbart. Er will zeigen, wie alle unsere Schwachheit ihn doch nicht hindere. Die Hütten sind gebrechlich, die Kraft ist unaussprechlich.

2. *Schwing dich auf in die rechte Sehnsucht nach dem Himmlischen.*

Es heißt im Text: „wir sehnen uns.“ Dies ist das Einzige, was einen Gläubigen unter so manchen Leiden dieser Zeit von einem Ungläubigen unterscheidet. Wenn ein Ungläubiger noch so viel zu leiden hat, so ist er entweder finster oder gleichgültig oder unlittig und will aus dem Leiden heraus. Aber ein Gläubiger sehnt sich; unter allem Leiden wird ihm das Ziel der Herrlichkeit desto näher und er sehnt sich nach dem Bau, von Gott erbaut, den er gleich nach dem Tode beziehen darf; er sehnt sich nach der Behausung vom Himmel, die er an jenem Tage bekommen wird. Aber diese Sehnsucht muss freilich einen Grund haben. Man muss wissen, dass man einen inneren Menschen hat, welcher der schon in diesem Leib erbaute Bau von Gott ist. Man weiß aber auch, dass man einmal überkleidet werden soll mit der Behausung vom Himmel. Dies weiß man aus den Erstlingen des Geistes, zu welchen eben der innere Mensch gehört.

LXXVI.

Das ernstliche Bestreben dem Herrn wohl zu gefallen.

(9. Februar 1779)

2. Korinther 5,9

Darum setzen wir auch unsre Ehre darein, ob wir daheim sind oder in der Fremde, dass wir ihm wohlgefallen.

Durch den Glauben ward Enoch weggenommen, dass er den Tod nicht sähe, und ward nicht erfunden, darum, dass ihn Gott wegnahm; denn vor seinem Wegnehmen hat er Zeugnis gehabt, dass er Gott gefallen habe (Hebr. 11,5).

Das ernstliche Bestreben eines Gläubigen, dem Herrn zu gefallen.

1. Dem Herrn zu gefallen,

dies ist das Ziel, auf welches alles Bestreben bei einem rechtschaffenen Gläubigen hinausläuft. Der Mensch sucht in allem, was er tut, eine gewisse Ehre; denn es liegt in einem jeden von Natur ein Trieb zur Ehre; und es kommt nur darauf an, ob er sie auf die rechte Art und am rechten Ort sucht. Der eine sucht vornehmlich sich selber zu gefallen, der andere sucht der Welt zu gefallen. Aber alles dies heißt die Ehre nicht am rechten Ort suchen. Paulus sagt, wem man zu gefallen habe: wir fleißigen uns, dem Herrn zu gefallen. Es war in seinem Herzen dies der einzige Wunsch: lass mich nach dieser Ehre trachten, dass ich nur dir gefällig sei. Um dies war es nicht nur ihm, sondern allen seinen Mitarbeitern am Evangelium zu tun. Dies ist eine Haupteigenschaft bei einem Knecht Gottes, dass er seinem Herrn, dem er dient, zu gefallen sucht. Dies gehört zu einem treuen Knecht auch im Leiblichen; wenn einer dies hauptsächlich sucht, so ist er vor allen Abwegen bewahrt. Das schöne Zeugnis, das Jesus (Matth. 11) dem Täufer Johannes gab, lief auch auf dieses hinaus, dass er seinem Herrn zu gefallen gesucht: Wolltet ihr ein Rohr sehen, das der Wind hin und her wehet? (Vers 7 ff.) Johannes konnte deswegen einem jeden, der zu ihm kam, frei heraus sagen, wo es fehle. (Luk. 3,10 ff.) Ein solcher Knecht war Paulus, der nicht sich selber, sondern die Ehre seines Herrn suchte. Er sagt daher (2. Kor. 4,5): „Wir predigen nicht uns selbst, sondern Jesum Christum, dass er sei der Herr, wir aber eure Knechte um Jesu willen.“ Es kann leicht sein, dass ein Knecht sich zu viel Ehre herausnimmt. Vor diesem suchte sich Paulus zu verwahren. Es gab in der korinthischen Gemeinde allerlei Versuchungen; sie war in allerlei Parteien geteilt. Da sagt nun Paulus: wir fleißigen uns, dem Herrn zu gefallen; wir können uns nicht nach den fälschlich frommen Urteilen unserer Zuhörer richten. Damit zeichneten sich die wahren Apostel vor den falschen aus. Die falschen Apostel, sagt er (Gal. 6,12), wollen sich

angenehm machen nach dem Fleisch, es ist ihnen nur um das äußerliche Ansehen zu tun. Dagegen wehrt sich Paulus und sagt: wenn ich Menschen noch gefällig wäre, so wäre ich Christi Knecht nicht. (Gal. 1,10)

Es ist aber dies nicht nur eine Eigenschaft eines Knechtes Gottes, sondern der Herr fordert es auch von allen seinen Gläubigen; es ist also allen gesagt. Wenn ein Christ auf sich Achtung gibt, so wird er finden, dass es in diesem Punkt schwer hält. Wie oft steigt der Gedanke in unserm Herzen auf: was werden die Leute sagen, wenn du so und so handelst? wie wird man dich ansehen? Es wird heißen: dies ist eben ein besonderer Mensch; er mag einem nichts zu gefallen tun. Da spürt man, wie man eben oft noch der Welt gefallen will. Und wenn man auch in diesem Punkt in Ansehung der Welt so ziemlich fertig ist, so ist man noch nicht über alles hinüber; denn es weht oft noch eine solche heuchlerische Lust selbst unter den Gläubigen, dass man öfters einem andern Gläubigen zu gefallen tut oder redet, wo man anders tun und reden sollte. So ging es selbst dem Apostel Petrus (Gal. 2) zu Antiochien. Denn er wollte den Juden und Heiden zu gefallen leben. Wenn man also eine kurze Beschreibung von dem ganzen Betragen eines Christen geben will, so könnte man es darin zusammenfassen: er ist ein Mensch, der seinem Herrn zu gefallen begehrt. Ein gläubiger Lehrer hat dieses zu seinem täglichen Gebet gemacht: Gib, dass ich niemals suche den Menschen zu gefallen, ohne dir, Herr; noch fürchte jemand zu missfallen, als nur dir, und deine Ehre über alles und deinen Willen zu vollbringen begehre.

2. Wenn nun einer dies zu seinem Ziel macht, so gehört ein Ernst dazu.

Es heißt: wir fleißigen uns oder wir suchen allein darin unsre Ehre. Wenn einer in etwas seine Ehre sucht, so lässt er sich es gewiss angelegen sein. Es ist also ein ernstliches Bestreben. Zu diesem Bestreben gehört, dass man sich mit dem Willen seines Herrn recht bekannt macht, dass man weiß, was ihm recht ist. Man muss sich also mit dem Sinn seines Herrn ganz bekannt machen, dass man den guten, wohlgefälligen und vollkommenen Gotteswillen prüfen lernt. (Röm. 12,2) Ferner, man muss diesen Willen nicht nur wissen, sondern auch fest davon überzeugt sein. Es ist oft noch so viel Zweifel im Menschen; man lässt sich so leicht von andern umstimmen; man steht oft noch auf eigensinnigen frommen Gedanken. Da ist man seiner Sache nie gewiss. Es gibt auch Gläubige, die nicht in die ganze Treue, den Willen Gottes zu erkennen, sich hineingeben wollen; diese können einen oft müde machen oder abschrecken; aber man muss seiner Sache gewiss sein, und gewiss werden wollen; so schlägt man sich hindurch. – Es ist ein Fleiß, der durch die ganze Wallfahrt eines Gläubigen hindurch währt. Paulus sagt: wir seien daheim oder wir wallen. Er teilt den Lauf eines Gläubigen hiermit in zwei Teile, erstens in das Daheimsein, zweitens in das Wallen. Er will damit sagen: es ist dies unser beständiges Bestreben; ein Gläubiger lässt sich es angelegen sein, wenn er auch weiß und denken kann: deine Reise kann noch eine Weile währen. Der Mensch hegt vielfach heimlich einen unlautern Gedanken; er schiebt gern seine Besserung auf, bis er denken kann: jetzt wird es nicht mehr lang mit dir währen; deines Bleibens auf Erden wird nicht mehr viel sein, – und alsdann sucht er etwa noch einen anderen Weg einzuschlagen. Selbst ein Gläubiger ist nicht ganz frei von diesem Gedanken und hat sich dawider zu wehren. Deswegen soll dies unser Wahlspruch sein: wir fleißigen uns, dem Herrn zu gefallen. Bei einem solchen Sinn sieht man der Ablegung seiner Hütte gern entgegen; dadurch wird man frei von der Furcht, entkleidet zu werden; dadurch bekommt man eine freie Aussicht bis zu dem Richterstuhl Christi hin. Lass mich nach dieser Ehre trachten,

dass ich nur dir gefällig sei, und lerne diese Welt verachten, die ja nichts hat, als Täuscherei; wer aber dir, o Gott, gefällt, der hat das beste Teil erwählt.

LXXVII.

Der Fleiß eines Gläubigen in seiner Wallfahrt.

(3. Dezember 1790)

2. Korinther 5,9

Darum setzen wir auch unsre Ehre darein, ob wir daheim sind oder in der Fremde, dass wir ihm wohlgefallen.

Unser ganzes Leben, wenn wir es wohl anwenden, besteht in einem zweifachen Advent. Der erste stehet darin, dass der Herr Jesus zu uns komme, nämlich dass er unser Herz auf mancherlei Weise ihm zur Wohnung zubereite; denn unser Herz ist dazu geschaffen, dass es eine Wohnung des Herrn sein soll, und was Ps. 132,14 von dem Berg Zion gesagt wird, gilt in gewissem Maße auch von dem menschlichen Herzen, nämlich das Wort: dies ist meine Ruhe ewiglich; hier will ich wohnen, denn es gefällt mir wohl. Wie nun der Berg Zion, ehe er eine Wohnung des Herrn wurde, ein dürrer, kahler, unfruchtbarer Berg war, so ist gerade auch das menschliche Herz nicht nur eine dürre, leere und unfruchtbare Stätte, sondern noch dazu eine befleckte und verwüstete Stätte, die vorher gereinigt werden muss, ehe der Herr darin wohnen kann. Und doch will er da hineinkommen; es kommt nur daraus an, dass wir ihm eine Bahn machen, ihm unser Herz öffnen, ihm mit der ernstlichen Bitte entgegenkommen: richte dir doch eine Bahn auch in meinem Herzen an. Dies ist das große Geschäft Gottes mit einem Menschen in diesem Leben; es läuft alles darauf hinaus: ich will zu dir kommen, ich möchte gerne in dir wohnen und wandeln; ich möchte gerne meine Wohnung in dir haben, die ich mir von Anfang bei dir ausersehen habe. Wer sein Leben als eine solche Adventszeit anwendet, an dem kann Gott seine Liebesabsicht erreichen und der genießt auch den andern Advent. Wie Jesus zu uns kommt, so dürfen wir auch einmal zu ihm kommen; ja, deswegen will er vorher zu uns kommen, dass wir einmal zu ihm kommen können; denn wir können nicht zu ihm kommen, wenn er nicht vorher zu uns und in uns gekommen ist. Dies ist der Wunsch eines jeden Gläubigen, nämlich zu seinem Herrn zu kommen und bei ihm zu sein. Sein Glaubens- und Hoffnungsziel ist die Versammlung aller Gläubigen zum Herrn (2. Thess. 2,1). So weiß ein Gläubiger, was sein Ziel ist sowohl im Wallen als auch beim künftigen Daheimsein; und zu diesem Ziel begehrt er sich immer mehr ausrüsten zu lassen.

Der edle Fleiß eines Gläubigen in seiner Wallfahrt.

1. Wie er kurz zusammengefasst sei.

Alles, was Paulus von dem Bestreben eines Gläubigen sagt, ist in ein paar Worte zusammengefasst, nämlich seinem Herrn Wohlgefallen in dieser und der zukünftigen Welt. Wenn man uns die Frage vorlegen sollte, wonach ein Gläubiger vornehmlich streben soll, so würden wir lange hin und her raten, wir würden vielleicht ein ganzes Register anführen von dem, was ein Gläubiger zu tun habe, und damit würden wir die Sache nur dunkler und schwerer machen. Hingegen Paulus sagt mit diesen wenigen Worten alles auf einmal. Eben so fasst Paulus auch 1. Kor. 7 das Verhältnis der Verheirateten gegen einander kurz in die Worte zusammen: das Weib suche dem Mann und der Mann dem Weibe zu gefallen. Wenn dies das Bestreben der Eheleute gegeneinander ist, so werden sie auch alles andere tun, was sie einander schuldig sind. Und so ist es auch mit dem Christentum: wem es nur darum zu tun ist, dem Herrn Jesu wohl zu gefallen, der tut auch alles andere, was zu einem Christen gehört. Denn es ist alles darin begriffen.

❶ Dies Bestreben eines Gläubigen kommt überein mit dem großen Schöpfungsplan Gottes; denn als Gott die Schöpfung vollendet hatte, sah er alle seine Werke an, die er gemacht hatte, und siehe, es war alles sehr gut. Der erste Zweck der Schöpfung war also, dass Gott Wohlgefallen hätte an seinen Werken. Was ist also das Bestreben eines Gläubigen? Er möchte gern wieder eine Kreatur werden, an der Gott sein hohes Schöpfungsziel erreicht sieht. Denn die Ehre des Herrn ist ewig; er kann sie nicht vereitelt sehen, er wird seine Ehre wieder retten und zwar damit, dass er Wohlgefallen hat an seinen Werken (Ps. 104,31). Ein Gläubiger begehrt also nichts, als was Gott selber sucht, als das Ziel, um welches willen alles geschaffen ist.

❷ Es kommt überein mit dem großen Erlösungsplan, den Jesus ausgeführt hat. Der Herr Jesus war kaum in der Welt, so musste es vom Himmel herab durch ein himmlisches Heer verkündigt werden, warum der Sohn Gottes zu uns gekommen sei, nämlich weil Gott an den Menschen ein Wohlgefallen habe; und Paulus setzt das ganze Lob der herrlichen Gnade Gottes darein, dass er durch dieselbe uns angenehm gemacht habe in dem Geliebten.

❸ Es kommt überein mit dem großen Heiligungsplan, denn was ist das ganze Geschäft des Geistes an einem Gläubigen in diesem Leben anders, als ihn so auszurüsten, dass er seinem Herrn wieder wohlgefalle? Er wirkt den Glauben in ihm, weil es ohne diesen unmöglich ist, Gott zu gefallen. Er arbeitet an einem jeden, dass er einmal das große Zeugnis bekomme, er habe Gott gefallen. Dieser Fleiß begreift also alle drei Hauptartikel unseres Glaubens in sich.

❹ Es kommt überein mit dem großen Vollendungsplan, den sich Gott mit seinen Gläubigen vorgesetzt; denn was ist dieser anders, als dass wir einmal heilig, unbefleckt und ohne Tadel vor ihm dargestellt werden in der Liebe, mithin so dargestellt werden, dass das ganze Wohlgefallen Gottes uns bestrahlen kann? Aus diesem Grund lässt sich auch erklären

❺ wie ein Gläubiger nicht nur im Wallen, sondern auch im Daheimsein seinem Herrn zu gefallen suche. Es ist also eine Pflicht, die nicht nur dieses Leben angeht, sondern auch über dasselbe hinüberreicht. Unter den Pflichten eines Gläubigen sind auch solche, die mit dieser Wallfahrt ihre Endschaft erreichen, die er drüben nicht mehr ausüben kann. Aber diese währt auch dort noch fort; auch dort sucht er zum Wohlgefallen seines Herrn immer mehr heranzuwachsen.

⑥ In diesem Fleiß, dem Herrn zu gefallen, sind auch alle Bemühungen in diesem Leben zusammengefasst; denn die besten Handlungen, wenn sie diesen Hauptzweck nicht haben, gefallen Gott nicht. Wenn dieser Zweck fehlt, so ist alles Knechtsarbeit und Frondienst; denn es geschieht nichts aus innerer Lust. Dieser Fleiß aber heiligt alles, ich tue es nicht, weil ich muss, weil es mich nützt, weil ich alsdann nicht verdammt werde, sondern weil es dem Herrn wohlgefällt. Dieser Fleiß ist der freiwillige Geist, an dem Gott allein Wohlgefallen hat.

2. Was gehört zu einem solchen Fleiß?

① Erkenne die großen Absichten Gottes mit dir, die alle darauf gehen, dass du ihm gefaltest, und halte das nicht für unmöglich, wozu du erschaffen, erlöst und geheiligt bist.

② Überwinde die Hindernisse, die dir in deinem Hüttenhaus vorkommen. Du wohnst in einem Leibe, darin du seufzen musst, als ein Beschwerter; lass durch alle solche Seufzer deinen Fleiß desto mehr entzündet werden (2. Kor. 5,4).

③ Glaube, Gott will dich selber dazu ausrüsten durch das Pfand des Geistes (Vers 5).

④ Lass den himmlischen Sinn immer mehr die Oberhand bekommen über den irdischen und wachse in der Lust, außer dem Leibe zu wallen (Vers 8). Dadurch wird sich besonders derjenige Teil des irdischen Sinns verlieren, der darin besteht, dass du noch tief in der Menschen Gefälligkeit steckst.

⑤ Habe den Richterstuhl Christi vor Augen (Vers 10), dann wirst du wünschen, dem Herrn wohlzugefallen. Lass also alles dies den Wunsch und die Bitte in dir erneuern: ach, Herr Jesu, lass uns wissen und danach streben, wie man dir gefallen soll!

LXXVIII.

Es geht dem Richterstuhl Christi entgegen.

(31. Juli 1808)

2. Korinther 5,10

Denn wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, damit jeder seinen Lohn empfangen für das, was er getan hat bei Lebzeiten, es sei gut oder böse.

Das heutige Evangelium (Matth. 7,1 – 11) handelt vom unbefugten und lieblosen Richten über andere; unser Text aber weist auf denjenigen Tag hin, der in der heiligen Schrift ein Tag des gerechten Gerichts Gottes heißt. Bei diesem Gericht wird es sein Verbleiben bis in die Ewigkeit hinein haben, und dies wird über alles andere menschliche Gericht entscheiden. Ja, der beständige Blick auf diesen Tag kann uns vorsichtig machen in unsern Urteilen über andere, damit wir dem gerechten Gericht Gottes nicht vorlaufen oder voreilig eigenmächtige Eingriffe darein tun. Überhaupt hat uns Gott gewiss aus weisen und auf unser Heil abzweckenden Ursachen in seinem Wort so manche Anzeichen von den letzten Dingen gegeben. Unter diesen macht der Tod den Anfang; mit demselben tun sich die Tore der Ewigkeit auf und machen uns eine Aussicht bis auf den Tag des Gerichts, als auf denjenigen Tag, da das selige oder unselige Los eines jeden durch die ganze Bahn der Ewigkeiten hindurch wird entschieden werden. Mit solchen Blicken und Aussichten müssen unsere Todesbetrachtungen gesalzen werden, sonst haben sie keinen Nachdruck, sonst machen sie keine ganze und vollständige Wirkung auf unser Herz. Todesbetrachtungen anstellen und dabei nur bei der Hinfälligkeit des menschlichen Lebens, bei der Vergänglichkeit aller irdischen Dinge, bei Grab und Verwesung stehen bleiben, kann wohl eine Weile einigen Eindruck auch auf ein eitles zerstreutes Herz machen; allein es sind Eindrücke, die bald wieder wie Wasser verrauschen. Solcherlei Todesbetrachtungen kann auch ein Heide anstellen, der sein Lebtag nichts von einem Wort Gottes gewusst hat. Das Auge eines Christen hat einen weiteren Gesichtskreis; er sieht über Tod und Grab hinüber in die lange Ewigkeit und dies lehrt ihn den Schritt aus der Zeit und den Übergang in die Ewigkeit mit einem ernsten Auge ansehen. Der Tod teilt unsern ganzen Lauf in zwei Hauptteile ein. Der erste Teil reicht von der Geburt eines Menschen bis zu seinem Abscheiden aus dieser Welt; der andere aber von seinem Abscheiden an bis zum Tag des Gerichts. Den ersten Teil macht er durch in Verbindung mit seinem Leib, den andern aber ohne seinen irdischen Leib, den er in dieser Welt getragen und mit welchem er erst in der Auferstehung wieder verbunden werden. Im ersten Teil seines Laufs hat der Mensch seine Aussaat, im andern seine Ernte. Und weil die Ernte von der Aussaat abhängt, nach den Worten des Paulus: was der Mensch säet, das wird er ernten, so ist freilich derjenige Teil, da wir noch in diesem Leibesleben sind, von der äußersten Wichtigkeit.

Unser lieber Verstorbener hat nun den ersten Teil seines Laufs zurückgelegt. Der Herr wolle ihn auch in jener Welt einen seligen Anteil an seinem himmlischen Priestertum

finden und genießen lassen, damit er dem jüngsten Tag mit Verlangen und Freuden in jener Welt entgegengehen möge. Auch unser Weg geht schon jetzt diesem Tag entgegen und der Tod wird unserm Gang dahin eine wichtige Entscheidung geben. Umso mehr wollen wir den Herrn bitten, dass er selbst mit dem Finger seines Geistes unsre Textworte in unser Herz hineinschreibe.

Es geht dem Richterstuhl Christi entgegen.

Paulus sagt uns viele Dinge, an denen einem Christen alles gelegen sein muss. Am Beschluss des 4. Kapitels des 2. Korintherbriefes redet er von der Wallfahrt eines Christen durch diese Welt und zeigt, wie dieselbe mit so manchen Beschwerden für Leib und Seele verbunden sei, wie aber ein Christ darunter seinem Herrn ähnlich werden und das Sterben des Herrn Jesu an sich tragen soll. So beschwerlich dieser Lauf für unsern äußern Menschen sei, so werde der innere Mensch, der nach dem Tode übrig bleibt, dabei gewinnen. Hernach kommt er gleich zu Anfang des 5. Kapitels auf das Abscheiden eines Gläubigen und zeigt den Vorzug eines solchen, weil er gleich nach dem Tode, nach dem Abbruch seiner Leibeshütte, schon einen Bau habe von Gott erbaut, den er als ein Kleid seiner Seele mit sich in die Ewigkeit hinüberbringe. Nach diesem redet er von dem Zustand nach dem Tod eines Gläubigen und heißt diesen Zustand ein Daheimsein bei dem Herrn oder eigentlich ein näheres Fortschreiten zu dem Herrn und zu immer näherer Vereinigung mit ihm. Auch in diesem Zustand werde das Bestreben eines Gläubigen kein anderes als dieses sein, wie ehemals bei seinem Erdenwandel, dass er nämlich seinem Herrn wohlgefalle. Und endlich kommt er auf den Tag des Gerichts und schreibt: wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi. Dies ist das letzte Ziel nicht nur eines Gläubigen, sondern eines jeden Menschen. So sehr diese letzten Worte einem durch Mark und Bein dringen, so lieblich sind sie doch, wenn man sie in ihrem ganzen Zusammenhang mit dem Vorhergehenden betrachtet; denn wer in diesem Leben gerne das Sterben Jesu an seinem Leibe herumträgt, wer im Glauben gewiss ist, dass er gleich nach dem Tod einen Bau habe von Gott erbaut, wer in einer solchen Geistesfassung in die Ewigkeit eintritt, dass er auch dort seinem Herrn zu gefallen sucht, der kann dem Richterstuhl Christi mit Freuden entgegengehen. Bei diesem Zusammenhang wollen wir nun unsre Textworte näher betrachten.

❶ Es geht also einem Richterstuhl entgegen. Dies ist ein wichtiger Platz, denn da wird Gericht gehalten, da wird ein auf immer entscheidendes Urteil gesprochen, dem man sich unterwerfen muss und von dem man an kein anderes Gericht mehr appellieren kann. Was auf diesem Thron der Richter spricht, dabei wird es sein Verbleiben haben und nach diesem Spruch wird auch die Exekution geschehen. Man könnte zwar denken: schon nach dem Tod wird ein jeder wissen, wo er mit seinem Los daran ist. Allein Jesus redet ja in der Bergpredigt von solchen Seelen, die selbst noch vor dem Richterstuhl sich ein gutes Los einbilden und sagen werden: haben wir nicht in deinem Namen geweissagt? Und doch werden abgewiesen werden. Wie wird es den törichten Jungfrauen gehen? Was werden die Gottlosen noch am jüngsten Tag dem Richter für Gegendstellungen machen? Dies sind lauter Menschenklassen, die erst vor dem Richterstuhl ihr eigentliches, ihnen vorher noch unbekanntes Endurteil bekommen werden. Mit solcher falschen Einbildung dem Richterstuhl entgegengehen ist etwas Schreckliches.

② Der Richterstuhl, dem wir entgegengehen, ist ein Richterstuhl Christi. Denn dies ist der Mann, durch den Gott beschlossen hat, den ganzen Erdkreis zu richten, und zwar darum, weil er der Menschensohn ist. Menschen werden also gerichtet werden durch einen solchen, der selber einmal Mensch war und der auch nach seiner menschlichen Natur das Gericht halten wird. Dieser kann am besten richten, besser als die vornehmsten Engel; denn er hat selber alles erfahren, was ein Mensch in diesem Leibesleben durchzumachen hat; und man darf glauben, dass sein Gericht einmal allen seinen vorigen Erfahrungen wird angemessen sein. Er wird aber auch richten, als derjenige, der sein Leben für uns gelassen, der uns von Tod und Sünde und vom künftigen Zorn erlöst hat, dem wir einmal werden Rechenschaft geben müssen, wie weit wir seine Erlösung geehrt und benützt haben, oder ob wir seine Todespein an uns haben verloren sein lassen. Bei solchen trifft ein schreckliches Wort (Hebr. 10,26.27) ein.

③ Vor diesem Richterstuhl müssen wir nicht nur erscheinen, sondern offenbar werden. Vor einem menschlichen Gericht kann mancher zwar erscheinen, aber er wird nicht immer auch zugleich offenbar; denn es kann manches von seinen Taten noch verdeckt bleiben, aber hier kommt beides zusammen: erscheinen und offenbar werden. Dem Heuchler, den manche für heilig angesehen, wird seine Larve abgezogen werden; den Maul- und Scheinchristen wird man da kennen lernen; der Sünder, der so manche Ungerechtigkeit und Unreinigkeit im Verborgenen getrieben, wird offenbar werden; selbst das Verborgene des Herzens, die uns oft selbst noch unbekanntes Anschläge unsers Herzens werden in diesem Licht aufgedeckt daliegen; daher heißt der Tag des Gerichts auch ein Tag der Offenbarung. Da wird das Wort Jesu in seine ganze Erfüllung gehen: es ist nichts verborgen, das nicht offenbar werde, und nichts heimlich, das man nicht wissen werde. Da helfen keine Blätter mehr, womit man seine Blöße bedecken will. In der gegenwärtigen Zeit sucht man, wenn man etwas Böses getan, dasselbe soviel als möglich zu verdecken und nicht unter die Leute kommen zu lassen; allein was wird es helfen? jener Tag wird alles offenbar machen. Da wird alles verborgene Böse und alles verborgene Gute offenbar werden. O du heller Tag, scheine doch jetzt schon mit deinen hellen Strahlen in unser sich so gerne versteckendes Herz hinein, so dürfen wir dich nicht fürchten, wenn du einmal anbrichst!

④ Wir müssen alle offenbar werden. Paulus nimmt sich selber nicht aus, also Gläubige und Ungläubige, Gerechte und Ungerechte. Kein Mensch ist ausgenommen; hier muss ein jeder dran. Man könnte hier den Einwurf machen, Jesus habe selbst gesagt: wer an mich glaubt, der kommt nicht ins Gericht, sondern ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen (Joh. 5,24); also wären ja die Gläubigen ausgenommen. Allein ein anders ist: offenbar werden, ein anders: ins Gericht kommen, nämlich als ein solcher, der verurteilt wird. Es ist daher die Frage aufgeworfen worden, ob denn auch die Sünden der Gläubigen, die doch schon vergeben wurden, vorkommen werden? und man kann sie, ohne dem Wort Gottes zu nahe zu treten und ohne Nachteil der Gläubigen, mit ja beantworten; auch die Sünden werden vorkommen, damit an jenem Tag auch die Vergebungsgnade desto mehr an ihnen verherrlicht werde. Da wird es heißen: wo ist ein Gott, wie du bist, der Sünde vergibt? da wird das Blut desjenigen den Preis behalten, der uns mit demselben abgewaschen hat von allen unsern Sünden.

⑤ Wir müssen alle offenbar werden, damit ein jeder empfahe, nach dem er gehandelt hat bei Leibesleben. Denn dieser Tag ist zugleich ein Tag der Vergeltung im Guten und Bösen. Deswegen sagt Jesus (Offb. 22,12): siehe, ich komme und mein Lohn mit mir, zu geben einem jeglichen, wie seine Werke sein werden. Auch im Zustand nach dem Tod findet noch keine Vergeltung statt; sondern diese bleibt auf den Tag des Gerichts

ausgesetzt. Denn es heißt: ein jeglicher werde empfahen, was er bei Leibesleben (eigentlich mit seinem Leibe empfangen; was er) getan hat. Also wird die Vergeltung erst kommen, wenn Leib und Seele wieder mit einander vereinigt sein werden. Denn der Lohn geht nicht nur die Seele, sondern auch den Leib an. Wie wichtig soll uns dies unsern Aufenthalt in dieser Zeit, unser Wallen im Leibe machen! Wie viel ist an 10, 20, 30, 50, 60 und mehr Jahren gelegen! Was haben diese für wichtige Folgen durch die ganze Reihe der Ewigkeit! Nehmet es wohl zu Herzen und tretet einen jeden Tag mit der Bitte an: Herr Jesu, lass mich meine Zeit anwenden zu der Ewigkeit!

LXXIX.

Der Ernst Gottes, in jeder Seele sein Werk lebendig zu machen.

(6. Oktober 1788)

Philipper 1,6

Und ich bin darin guter Zuversicht, dass der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollenden bis an den Tag Christi Jesu.

Herr, du machst dein Werk lebendig mitten in den Jahren und lässtest es kommen mitten in den Jahren. Dies sind die Worte des Propheten Habakuk Kap. 8,1. Er bekam da von dem Geist Gottes einen Blick in die Ferne, einen Blick in ein großes wichtiges Werk Gottes, in ein Werk Gottes, das zwar damals noch ruhte in dem Herzen Gottes, das damals noch ein Vorsatz; war, der erst weiterhin sollte ausgeführt werden; aber er freute sich sowohl über den Plan dieses göttlichen Werks, als auch über die Versicherung, die er in seinem Herzen bekam, dass dieses Werk werde ausgeführt oder wie er sich ausdrückt, lebendig gemacht und kund gemacht werden und dass sich Gott an Ausführung desselben nicht werde hindern oder aufhalten lassen, wenn es auch noch so viel Widerstand und Hindernisse geben sollte. Ja es wurde dem Propheten zugleich auch die Zeit geoffenbart, wann der Herr dieses Werk werde lebendig und kund machen, nämlich mitten in den Jahren der Welt. Was ist nun wohl dieses für ein Werk Gottes? Gott hat, seitdem die Welt steht, schon so viele große Werke getan. Sein erstes großes Werk ist die Schöpfung der Welt, ein anderes war die Verderbung der Erde durch die Sündflut, ein drittes die Ausführung Israels aus Ägypten. Und so könnten wir noch mehrere Werke Gottes anführen. Aber alle diese sind nicht gemeint. Der Prophet redet nur von einem einzigen Werk Gottes, und dies ist ihm so groß, dass er alle andern in dies eine zusammenfasst, dass seine Freude und das Verlangen seines Geistes allein auf dieses Werk geht. Was ist also dieses für ein Werk? Soll ich es sagen? Wenn ich es sage, so werden die Meisten denken: das wissen wir schon lang, das ist uns von Kindheit an bekannt. Es ist das Werk, das Gott durch die Erlösung Jesu Christi ausgeführt hat; es ist das Werk, von dem der Sohn Gottes am Ende seines Laufs zu seinem Vater sagte: ich habe vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, dass ich es tun sollte (Joh. 17,4); es ist das Werk, das mitten in den Jahren der Welt ist ausgeführt worden. Mit diesem Werk ist der lange Prozess, den das menschliche Geschlecht etliche Jahrtausende mit dem Tod und Teufel und mit vielen andern Feinden hatte, ausgemacht und zu unsrem ewigen Heil gewonnen worden. Von da an ist dieses Werk lebendig und hat schon an viel tausend Seelen Wunderdinge gewirkt, wenn schon auch manche tausend noch in der Welt und besonders in der Christenheit sind, von denen man sagen muss: Herr, wer glaubt unsrer Predigt, und wem wird der Arm des Herrn offenbar? Von diesem großen Werk hängt alles das gute Werk ab, das indessen in so viel tausend Gläubigen angefangen und gewirkt worden und wie ein großer Strom ist, der seine Ausflüsse in jedes fähige Herz ergießen möchte. So hängen unsre Textworte mit den

Eingangsworten lieblich zusammen. Warum sind wir auf der Welt? Antwort: dass wir etwas von diesem großen Werk vernehmen und dass sich dasselbe auch an unsern Herzen beweise.

Der Ernst Gottes, in jeder Seele sein Werk lebendig zu machen.

1. *Lass dir es angelegen sein, hier schon einen Anfang dieses Werks in dir zu haben.*

Es kommt bei einem Menschen alles daraus an, ob etwas von diesem guten Werk in ihm ist. Dies ist das einzige und feste Erbe, das man aus der Welt mit sich hinausnimmt. Wenn man vor den Toren der Ewigkeit steht, kann man es spüren, ob etwas von diesem Werk in der Seele ist, oder nicht. Noch mehr wird man es empfinden beim wirklichen Eingang in jene Welt. Die Engel, die einen hinüberführen sollen, werden es an einem merken; alle Gesellschaften der Seligen werden jeden neuen Ankömmling nach diesem Blick prüfen, ob er etwas oder nichts, ob er viel oder wenig von diesem guten Werk in sich habe. Da gelten alle unbesonnenen Urteile der Menschen, die bald zu viel, bald zu wenig aus einem machen, nichts mehr. Wem es also darum zu tun ist, in jener Welt mit Ehren zu bestehen, der muss hier schon einen Anfang von diesem guten Werk in sich haben.

Was ist aber dies gute Werk? Es ist da nicht die Rede von unsern Werken, sondern von einem einzigen Werk und zwar von einem Werk des Herrn selbst, und dies ist das Werk seiner Gnade, das neue Leben in der Seele, wenn man sagen kann: so lebe nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Wenn dies Leben in der Seele ist, so ist ein gutes Werk in uns. Ein solches Werk war in den gläubigen Philippern, und das hat den Paulus so gefreut, dass er Gott darüber dankte, so oft er an sie dachte.

Wie wird aber der Grund zu diesem Werk in uns gelegt? Antwort: ebenso wie bei den Philippern, nämlich durch die Gemeinschaft am Evangelium. Sie hörten den Paulus von dem großen Werk Gottes predigen; sie hörten, was die Liebesabsichten Gottes mit den Menschen seien, und an diesem bekamen sie eine Freude, darüber haben sie nachgedacht, daran haben sie auch einen Anteil gewünscht; da hat denn der Herr dieses gute Werk in ihnen angefangen. Wenn du also deine Gleichgültigkeit gegen das Evangelium ablegst, wenn du einsiehst: ich muss Gott in Christo kennen lernen, wenn du statt deines Flickens am Christentum auch einmal ins Ganze hineingehst, so fängt dies gute Werk in dir an und um dies soll es dir zu tun sein. Und wie dann, wirst du fragen?

➤ *Erkenne, wie von Natur noch nichts von einem guten Werk in dir ist! Entweder sind noch Teufelswerke in dir, oder Werke des Fleisches, wie sie von den Aposteln in ihren Briefen nach der Reihe her erzählt werden, oder Gleisnerswerke, die Gott hoch verdammt. Wenn du dies einmal einsiehst im Licht Gottes, so wirst du sehen, dass ein anderes Werk in dir muss aufgerichtet werden.*

➤ *Erkenne, wie lang dir Gott schon nachgeht, ein gutes Werk in dir aufzurichten, wie viele gute Bewegungen, wie manche Ermüdungen am Dienst der Eitelkeit, wie manche heimliche Ahnungen, wie am Ende eine Frucht herauskommen werde, deren du dich schämen müssest, wie manche gute Vorsätze!*

- Mache aber aus diesen noch nicht das gute Werk selbst! Sie sind nur eine Aufforderung dazu; noch weniger siehe das für das gute Werk an, wenn du von Zeit zu Zeit wieder ausflickst.
- Schiebe den Anfang des guten Werks in dir nicht so weit hinaus, denn je eher du anfängst, desto besser und je mehr in dieser Welt daran ausgemacht wird, desto besser. Wie weit haben es die Philipper darin gebracht!
- Wenn dir aber Gott bei allem Aufschieben am Ende deines Laufs noch so freundlich begegnet, so eile und greife mit beiden Händen zu!

2. *Überlass dich mit diesem Werk deinem Herrn bis zu deiner Vollendung.*

Es ist Gnade, wenn man so aus dieser Welt hinauskommt, dass dieses gute Werk in einem angefangen ist. O was gibt es für verschiedene Menschen! Einige gehen hinaus aus dieser Welt, denen man muss nachsehen, wie einem, den man in den Kerker führt, wo er nicht herausgelassen wird, bis er den letzten Heller bezahlt. Einige gehen aus der Welt und ihre bösen Werke folgen ihnen nach, ihre Ungerechtigkeit, Unreinigkeit, ihre Empörung wider Gott, und sie bleiben darin bis auf den Tag des Gerichts. Einige gehen hinüber und wissen nicht, wo es hingehet, ob es heller oder dunkler werden wird. Einige gehen hinüber und haben kaum erst einsehen gelernt, dass noch nichts von diesem guten Werk in ihnen ist, und beseufzen es jetzt mit Schmerzen. Einige gehen hinüber, haben aber noch einen schwachen Anfang, sind zwar froh, dass sie angefangen, werden aber wünschen, dass sie es weiter gebracht hätten. Einige haben schon einen schönen Anfang gemacht, kommen aber hinüber als solche, die im Geist angefangen, aber im Fleisch vollendet haben. Wie wichtig ist also dieser Schritt und wie nötig ist Jesus auch in jener Welt! Deswegen heißt er auch Herr über die Toten. Was ist nun sein Geschäft an diesen? das Werk Gottes fortzuführen. Und wie lieblich wird dies fortgehen bei denen, die ihm getreu gewesen! Da wird es von einem Licht und Kraft zur andern gehen. Er wird der Fürsprecher sein, er wird dafür sorgen, wie er einen jeden ausrüste auf seinen Tag, wie er ihn noch zu der großen Versammlung der Heiligen tüchtig mache. Meister lass dein Werk nicht liegen, hilf uns beten, kämpfen, siegen, bis wir stehn vor deinem Thron!

LXXX.

Der Tod auf der guten Seite.

(23. Juli 1792)

Philipper 1,6

Und ich bin darin guter Zuversicht, dass der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollenden bis an den Tag Christi Jesu.

Es hat in diesem Leben alles eine doppelte Seite, und je nachdem man etwas von der einen oder der anderen Seite ansieht, wird es einem schwer und bitter oder leicht und angenehm. So verhält es sich mit Glück und Unglück, mit Reichtum und Armut, mit Leben und Tod und mit vielen andern Dingen. Das Glück hat eine angenehme Seite; deswegen wünscht sich jedermann dasselbe. Denn dies hat ja unsre Natur gerne, wenn es ihr in allem nach Wunsch geht. Das Glück hat aber auch eine missliche Seite. Wenn man bedenkt, wie gerne das menschliche Herz sich beim Glück erhebt, wie es Gottes dabei vergisst, wie ein allzu großer Wohlstand uns zu Sünden verleitet, wie leicht man bei einem zeitlichen Glück sein ewiges Los und Erbe verscherzen kann; so wird man gewiss nicht mehr so viel aus dem Glück machen, als der Naturmensch daraus macht. So ist es mit dem Reichtum. Dieser ist etwas, wonach viele Menschen trachten, bei dessen Besitz, man sich glücklich schätzt; aber wenn man den Ausspruch Jesu bedenkt: wie schwerlich werden die Reichen ins Reich Gottes kommen! So wird man sich die großen Gedanken, die man sich vom Glück eines Reichen macht, vergehen lassen. So ist es im Gegenteil mit den beiden entgegengesetzten Stücken, mit Unglück und Armut. Dies sind Worte, darüber man beinahe erschrickt, wenn man sie nur hört. Der Mensch glaubt nicht, dass diese zwei Stücke auch eine angenehme liebliche Seite haben. Unglück und Widerwärtigkeit ist freilich etwas Bitteres, aber es kann recht gut und süß werden, wenn man es auf der rechten Seite ansieht. Wenn einem das Unglück ein Weg zu Gott wird, ein Mittel, wodurch man sein Herz und Gottes Herz finden lernt, so ist alles Unglück Gewinn. Armut ist etwas Bitteres; aber wenn man die Armut so anwendet, dass man darunter versichert werden kann, man habe eine bessere und bleibendere Habe in den Himmeln, so lässt man sich die Armut von Herzen gerne gefallen. So ist es mit Leben und Tod. Leben ist etwas Angenehmes, Tod ist etwas Bitteres. Und doch kann das Leben einem bitter und der Tod süß werden. Aber bei all diesen Sachen kommt es nicht darauf an, wie man sie ansehen will, sondern wie man sie ansehen kann. Denn der Naturmensch will sich auch manches Bittere dieses Lebens vertreiben, aber er kann es doch nicht allemal und nicht recht. Hingegen wenn man alle Dinge dieses Lebens, besonders auch die bitteren, in Gott und im Lichte des Wortes Gottes ansehen lernt, so kann man sagen: o Durchbrecher aller Bande, der du immer bei uns bist, bei dem Schaden, Spott und Schande lauter Lust und Himmel ist.

Wie ein Christ den Tod auf der guten Seite ansehen lerne.

1. In Absicht auf das gegenwärtige Leben.

Sirach sagt: wenn der Mensch stirbt, so wird er inne, wie er gelebt hat. Dies wird jeder nach dem Tod als Wahrheit finden. Jeder wird inne werden, ob er auf das Fleisch oder auf den Geist gesät, ob er also ewiges Verderben zu erwarten, oder ewiges Leben zu ernten hat. So hat der reiche Mann gleich nach dem Tod erfahren, wie er gelebt; da ist ihm alle Süßigkeit dieses Lebens bitter worden. So hat aber auch Lazarus erfahren, wie er gelebt; denn diesem ist alles vormalige Bittere zu lauter Süßigkeit worden. Nach dem Tode wird also jeder inne, wie er gelebt hat. Aber auch schon vor dem Sterben, auf dem Kranken- und Totenbett wird mancher inne, wie er gelebt hat. Wenn man auf den Tod darniederliegt, und vorwärts die Ewigkeit und rückwärts das vergangene Leben sieht, was mag da in der Seele des Menschen vorgehen? Wenn der Mensch daliegt und viel tausend Sünden um ihn herum schreien; wenn es in seinem Gewissen heißt: ich hab versäumt, verscherzt so viel Gnade! wenn man inne wird, wie man in so vielen Jahren so wenig Gutes auf die Ewigkeit gewirkt hat; wie oft man dem Tode Frucht gebracht hat; da wird man inne, wie man gelebt hat, da bekommt man freilich den Tod auf seiner bitteren Seite zu schmecken. Hier muss sich der Vorzug eines Christen zeigen, der auch schon auf dem Totenbett den Tod auf der guten Seite ansehen kann.

Dazu gehört nach unserem Text nur eine einzige Sache, nämlich das Wort: der in euch angefangen hat ein gutes Werk. Wenn ein Mensch weiß: Gott hat schon in diesem Leben ein gutes Werk in mir angefangen, dies macht ruhig im Tode. Da genießt man den Vorzug des Gerechten, von dem Salomo sagt: der Gerechte ist auch in seinem Tode getrost. Was ist aber dies gute Werk? es ist das große Werk des Glaubens, das Gott in dem Menschen zustande bringen will. Der Mensch muss eine Überzeugung haben, dass dieses Werk auch in ihm angefangen worden.

Dies gute Werk aber ist ein Werk Gottes, ein Werk, das er selbst in uns anfangen muss; sonst käme es nicht zustande. Deswegen heißt es: Gott habe es angefangen. Denn es kommt niemand zum Sohn, es ziehe ihn denn der Vater. Der Mensch kann weiter nichts tun, als dass er Gott nicht hindert, dass er Gott anfangen lässt. Jeder von uns, in dem etwas vom Werk Gottes ist, wird sagen müssen, Gott habe den Anfang gemacht, sonst wäre er nicht dazu gekommen. Denn bei der Bekehrung eines jeden Menschen muss das Wort Johannis recht behalten: lasst uns ihn lieben; denn er hat uns zuerst geliebt! Dies zeigen die Gleichnisse vom verlorenen Schaf, Groschen und Sohn. Weil es nun ein Werk ist, das Gott angefangen hat, so ist es auch etwas Bleibendes, so kann es auch durch den Tod nicht aufgehoben werden; ja, im Tod wird es erst recht als ein Werk Gottes offenbar. Salomo sagt Pred. 3 von den Werken Gottes: was Gott tut, das besteht immer. Dies bestätigt sich besonders im Glaubenswerk, dies hält auch die mächtigsten Anfälle des Todes aus. Aber die Menschen besinnen sich lange, bis sie dieses Werk in sich anfangen lassen. Wie oft hätte Gott gerne schon sein Werk in dir angefangen, aber es ist dir immer zu bald: du willst noch diese oder jene Lust genießen; du willst es höchstens auf deinem Totenbette angefangen wissen. Aber da sollte es schon dein Trost sein. Dies Werk stellt uns also den Tod auf der guten Seite dar. Da kann man sich ruhig hingeben und sagen: ich leb oder sterb, bin ich Gottes Erb, weil sein Kind ich bin. So sieht man also den Tod schon, ehe man stirbt, auf der guten Seite; er hat aber auch eine gute Seite

2. in Absicht auf das zukünftige Leben.

„Der in euch angefangen hat ein gutes Werk, der wird es auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi.“ Diese Worte können uns von dem Werk Gottes in einem Menschen große und ehrwürdige Gedanken machen.

❶ Wenn Gott sein Werk in dir anfängt, so ist es damit nicht nur auf einige wenige Jahre abgesehen, sondern es reicht in die Ewigkeit hinein. Es soll dir nach dem Tod in jener Welt noch nützen, dass du ein Christ, dass du ein Kind Gottes bist.

❷ Es ist ein Werk, das in diesem Leben schon einen guten Fortgang nehmen soll. Es soll ein ganzes und völliges Werk sein, es soll uns daran liegen, dass Glaube, Liebe, Hoffnung und Geduld in uns etwas Völliges werden, dass wir nicht den Verweis bekommen: „ich habe deine Werke nicht vollkommen erfunden,“ dass nichts zurückbleibe, dass wir nichts nachholen dürfen.

❸ Es ist ein Werk, dessen Gott sich auch in jener Welt noch annimmt. Daher kommen die Anstalten des himmlischen Priestertums in jener Welt. Wir haben einen Hirten nötig, der auch in jener Welt uns mit seinem Stecken und Stab tröstet.

❹ Es ist ein Werk, das seine Vollendung erst am Tag Jesu Christi bekommt. Da wird es erst ganz dastehen. Da wird man erst sehen, wie ein wahrer Christ so selig ist. Da wird Gott und Jesus Christus verherrlicht werden an seinen Heiligen und bewundert werden an allen seinen Gläubigen (2. Thess. 1,10). Auf diesen Trost stirbt ein Christ und weiß, dass der Tod ein weiterer Fortschritt in diesem Werk Gottes ist. Diesem Gott und Heiland lernt er sich immer zuversichtlicher ergeben und weiß, dass Gott nicht ruhen wird, er bringe denn sein Werk zum Ende.

LXXXI.

Das Trachten nach der Gerechtigkeit.

(31. Juli 1791)

Philipper 3,9

Und in ihm gefunden werde, dass ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz kommt, sondern die durch den Glauben an Christus kommt, nämlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird.

Ihr habt die irdische Hülle eines Mannes zu Grabe begleitet, der in einer 46jährigen Verbindung mit dieser Gemeinde gestanden, den ihr also mit desto größerer Teilnahme zu seiner Ruhestätte begleitet habt. Wie mancher von euch hat von diesem Mann den ersten jugendlichen Unterricht bekommen! Was kann nun beiden Teilen jetzt eine wahre Beruhigung bringen? Dem Lehrenden dies, wenn er durch Wort und Wandel manches gute Körnlein Wurzel schlagen und Früchte tragen durfte. Denn nur das sind selige Stunden, worin man etwas auf die Ewigkeit gewirkt hat; sonst vergeht alle Zeit, die wir zubringen auf Erden. Wir sollen selig werden und bleiben in Ewigkeit. Wie manches Mitglied dieser Gemeinde hat er zu Grabe begleitet! Wie manches Wort hat er an den offenen Gräbern geredet, wie manchen Eindruck von der Ewigkeit hat er also in sein Herz bekommen können! Ja, erst vor einem Vierteljahr stand er unter den Gräbern als eine Blume, die bald verwelken und abgehauen werden sollte; wie ist da der treue Gott mit der Sprache der Ewigkeit ihm so nahe an das Herz gekommen! Wie manchem Gottesdienst hat er in diesem Hause beigewohnt, wie manches Wort Gottes gehört, wie manches Lied vorgesungen, also wie manche Gelegenheit gehabt, einen Schatz der Wahrheit zu sammeln! Auch seine Nebenämter waren ihm ein Beruf, Gerechtigkeit zu wirken. Wir wollen es ihm also gönnen und wünschen, dass er von so manchen Gelegenheiten, Gutes zu wirken, auch einen Gewinn in jene Welt hinüberbringe. Ja, sein Tod soll uns allen, die wir noch auf dem Wege sind, eine neue Aufmunterung werden, die angenehmen Zeiten Gottes wohl anzuwenden. Denn alles, was Gott in diesem Leben an uns tut, das haben wir als Einnahmen anzusehen, die wir wieder zu verrechnen haben, da der Herr nicht nur nach dem Pfund wieder fragen wird, das er uns anvertraut hat, sondern auch, ob und was und wie viel wir damit gewonnen haben. Darin besteht auch die wahre Gerechtigkeit, nämlich in demjenigen, was wir von dem Herrn empfangen haben und wie wir dasselbige anwenden. An dieser Gerechtigkeit ist einem, der seines Eingangs in das Himmelreich gewiss sein möchte, alles gelegen. Um diese Gerechtigkeit hat Paulus nach unsrem Text alles andere hergegeben; diese Gerechtigkeit verkündigt auch Jesus im heutigen Evangelium als der Lehrer der Gerechtigkeit.

**Wie man gesinnt sein müsse, wenn man nach der wahren
Gerechtigkeit trachten will.**

Das Trachten nach der wahren Gerechtigkeit ist wie eine Leiter, da man stufenweise aufsteigt und eine Sprosse nach der andern betreten muss, bis man endlich die letzte Sprosse erreicht. Wer sich diese Ordnung nicht gefallen lässt, wer nur so zufahren will, der kommt zu nichts und wird nie recht gewiss, wie er mit sich selber daran ist. Was ist nun die erste Sprosse an dieser Leiter der Gerechtigkeit?

1. *Diese, dass ich glauben lerne: ich habe noch keine Gerechtigkeit.*

Die beste Anweisung, die man einem geben kann, ist diese: hebe an, Zion heb am Elend an, an der Armut, an dem Staube! wenn man sich in den allgemeinen Sünderhaufen von Herzen hineinstellen kann und sich gar nichts über diejenigen herausnimmt, von denen Gott selber sagt: sie sind alle abgewichen (Röm. 3,12); sie sind allzumal Sünder (Vers 23). Aber was kostet es den heiligen Gott, bis er einen Menschen nur auf diese erste Sprosse hinstellen kann! wie lange wehrt sich der Mensch, bis er einmal der Gerechtigkeit Gottes recht gibt; wie oft muss Gott dem Menschen rufen: Adam, wo bist du? Was hat Jesus dem Engel zu Laodicea müssen schreiben lassen? Du weißt nicht, dass du bist elend und jämmerlich arm, blind und bloß! Wie ist der Mensch so empfindlich, wenn man ihn zu dieser ersten Sprosse hinführen will! Man muss zu manchem sagen, wenn man ihn auf dieser Seite angreifen will: bin ich denn euer Feind worden, dass ich euch die Wahrheit vorhalte? (Gal. 4,16) Eben daher kommen so wenige allein durch Handleitung und Überzeugung eines andern Lehrers oder Christen zu dieser Erkenntnis Gott muss gemeiniglich noch mit besonderen Schickungen hindreinkommen. Er lässt es auch nach seiner Treue an solchen Schickungen nicht fehlen. Ich kann hier nicht umhin, euch an die Nacht des letzten Mittwochs zu erinnern. Haben die Blitze des Allmächtigen nicht auch in euren Herzen etwas helle gemacht und das Leere ausgedeckt? Haben die schrecklichen Donnerschläge nicht auch euer Herz erschüttert? oder soll auch da wieder das Wort in Erfüllung gehen: Gott donnert gräulich und tut große Dinge und wird doch nicht erkannt (Hiob 37,5)? Ja, wie schwer hält es bei manchem, wenn er schon vor dem Tor der Ewigkeit steht, dass er noch die Wahrheit erkennen lernt: ich habe noch keine Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Der Fehler ist aber nicht nur, dass man seine Mängel nicht einsieht, sondern dass man sich noch mit einer eigenen untauglichen Gerechtigkeit behilft. Das hat Paulus so ernstlich weggeräumt, wenn er bezeugt: dass ich nicht habe meine Gerechtigkeit. Er hatte manches, dessen er sich hätte rühmen können; aber er wollte von allem diesem nichts wissen. Könnten unsre Leute sich einen solchen Ruhm herausnehmen, wie viel würden sie sich darauf einbilden! Ebenso räumt auch Jesus alle eigene Gerechtigkeit hinweg und bezeugt, dass diese kein Recht zum Eingang in das Himmelreich gebe. Also stehe da vor Gott entweder ganz bloß oder wenn du dich mit Feigenblättern deckst, so lass dir auch dies Kleid ausziehen und wirf es als einen falschen, unreinen Schmuck von dir weg, so erreichst du die erste Sprosse an dieser Leiter der Gerechtigkeit. Die zweite Sprosse ist der Eindruck:

2. *Ich muss die wahre Gerechtigkeit haben.*

Auch das hält schwer, den Menschen von dieser Wahrheit zu überzeugen. Denn da bei unsern Christen immer der Gutgenug herrscht, so nehmen sie es hierin auch nicht so genau. Sie räumen es einem etwa noch ein, es gebe Leute, die es in der wahren Gerechtigkeit weit bringen, aber dies mute Gott nicht einem jeden zu; es wäre gefehlt,

wenn alle verloren gingen, die es nicht so weit bringen. Gott werde also schon mit ihnen Vorliebnehmen. Was soll man diesen sagen? Ihr armen Leute, macht es mit demjenigen aus, der es im heutigen Evangelium mit einem „wahrlich“ beteuert (Vers 26). Man kann sich über den Leichtsinn des menschlichen Herzens nicht genug verwundern, wenn doch der Herr, als der künftige Richter, mit einem vom Gericht, von der Feuerhölle, (Vers 22) vom Kerker spricht, wo man bis auf den letzten Heller bezahlen muss, und man will sich noch begeben lassen: „Es wird nicht so ernstlich hergehen!“ Dies ist die Unart des menschlichen Herzens, die Paulus mit den Worten beschreibt, es sei der Gerechtigkeit Gottes nicht untertan. Es ist ein gewisser Empörungsgeist im Menschen, der es Gott übel nimmt, wenn er von ihm begehrt: du musst notwendig die wahre und bessere Gerechtigkeit haben. Es erwacht ein gewisser Grimm im Menschen, wenn man ihm sagt, wie er von rechts wegen sein sollte. Es gehört schon viel Demütigung vor Gott dazu, bis man ihm so viel eingesteht, bis man es ihm einräumt: du kannst fordern, dass ich wieder so bin und werde, wie ich aus deinen Händen gekommen bin.

3. *Ich möchte gerne die wahre Gerechtigkeit haben;*

da steht man schon auf einer andern Stufe. Auf den zwei ersten Stufen fühlt man noch manches Drückende und Darniederschlagende; aber nun geht es schon dem Besseren zu. Da empfindet man etwas von dem Hunger und Durst nach der wahren Gerechtigkeit. Da sieht man, wie man bei dieser Gerechtigkeit so wohl bedeckt ist. So ungern man vorher sein Eigenes hergegeben, so gern wirft man jetzt alles weg; man sieht das Unvollständige des Eigenen; der eigene Talar bedeckte die Blöße nicht halb und nicht gar.

4. *Ich kann sie haben;*

das ist die letzte Sprosse auf dieser Leiter, da ist man in der Fassung, sie zu empfangen. Ich kann sie haben; denn

- Gott bietet sie mir selber an, er ist bereit, mich, wie den verlorenen Sohn, auszukleiden und mich aufs Neue anzuziehen.
- Er hat selber sie erworben und zuwege gebracht; eine Gerechtigkeit, die nicht verzagen darf, wenn der größte Sünder seine Zuflucht zu ihr nimmt.
- Ich kann sie bekommen, wenn mir auch alles im Weg steht und der Hoffnung Grund herabwirft.

Nun prüfet euch nach diesen vier Stücken. Wenn es richtig damit ist, so habt ihr euer Haus auf einen Felsen gebaut. Lasset euch ein offenes Grab, das offene Tor der Ewigkeit, zur Erweckung dienen! Es gilt euer ewiges Heil. Der Tag wird es offenbaren, der Tag des Todes, der Tag der Erscheinung Jesu Christi.

LXXXII.

Was gibt den Menschen Beruhigung im Leben und im Tod?

(9. Oktober 1781)

1. Thessalonicher 5,9.10

Denn Gott hat uns nicht bestimmt zum Zorn, sondern dazu, das Heil zu erlangen durch unsern Herrn Jesus Christus, der für uns gestorben ist, damit, ob wir wachen oder schlafen, wir zugleich mit ihm leben.

Paulus redet im Text mit den gläubigen Thessalonichern, die in einem seligen Anfang der Bekehrung standen, die aber über die letzten Dinge, über den Tod der Ihrigen und über den Tag Christi in allerlei Sorgen und ängstliche Gedanken geraten waren. Über diese ängstlichen Gedanken sucht er sie nun zu beruhigen. Was den Tag Christi betrifft, so wussten sie, dass derselbe einmal unvermutet einbrechen und der Herr wie ein Dieb kommen werde. Da dachten sie: wenn man so gar keine Zeit und Tag weiß, an welchem der Herr kommt, so könnte uns die Zukunft Christi gar leicht unbereitet antreffen; da könnten wir dann mit der sichern Welt auch dahingerissen werden und um unsre Seligkeit kommen. Deswegen wünschten sie, dass der Herr ihnen mehrere und nähere Nachricht von den Zeiten und Fristen, die seiner Zukunft vorangehen, geben möchte, damit sie wüssten, wo sie daran wären und es desto weniger an den nötigen Vorbereitungen möchten fehlen lassen. Hierüber belehrt sie nun Paulus und bezeugt ihnen, sie haben nicht nötig, die näheren Zeiten und Fristen zu wissen. Er gibt ihnen zwei Gründe an: erstens, sie seien ja von ihrer Bekehrung an Kinder des Lichts und Kinder des Tages; durch diese Veränderung seien sie schon geflüchtet, es möge nun mit dem Tag des Herrn gehen, wie es wolle. Zweitens, sie sollen wissen, dass Gott sie nicht zum Zorn gefetzt habe, sondern dass es ihm selber daran liege, dass sie der Seelen Seligkeit einmal davon tragen. Sie dürfen also ruhig sein.

Was gibt dem Menschen wahre Beruhigung im Leben und Sterben?

1. Wenn er glaubt: es liegt Gott daran, dass ich errettet werde.

Dieser Gedanke muss die Wurzel aller unsrer Gedanken sein; dieser muss so fest als ein Fels in unsrer Seele dastehen, dass alle Zweifel und Ängstlichkeiten daran zerschellen. Aber bis dahin geht es durch allerlei Erfahrungen des Unglaubens, Misstrauens und der Kleinmütigkeit hindurch. Man meint oft wohl, man sei von dem Liebesrat Gottes über die Menschen überzeugt, man wisse, wessen man sich von Gott zu versehen habe; aber wenn man in allerlei Leiden und Ängsten hineinkommt, so findet man erst, dass der Glaube an diese Wahrheit nicht in unserer Gewalt steht und dass sie von dem Finger Gottes selber

muss in unser Herz hinein geschrieben werden. Hat es bei den gläubigen Thessalonichern noch so manche Zweifel deswegen gegeben, was wollen diejenigen sich herausnehmen, die noch keinen Grund und Anfang des Glaubens in sich haben? Es gehört eine ganze Umgestaltung der Seele dazu, bis man diese Wahrheit glaubt, und wenn man sie einmal glaubt, so geht es noch durch allerlei Proben hindurch, bis man sie zwei-, drei-, viermal, ja wohl hundertmal hat glauben gelernt, bis man damit auf alle Fälle, Zeiten und Orte gewaffnet und ausgerüstet ist. Mit diesem Glauben kann man durch alles hindurch; dieser ist der Schlüssel zu allem, was in unserem Lauf rätselhaft ist; wenn wir selber oft nicht wissen, wo wir daran sind, so gibt dieser Gedanke den Ausschlag. Wenn es dir zum Beispiel in deinem äußeren Lauf hart geht, wenn du meinst, Gott habe dich im Leiblichen verkürzt und übersehen, wenn du denkst, eben dieser mühsame Weg könne dir zu einem Hindernis am Heil deiner Seele werden, so wisse: Gott hat dich nicht gesetzt zum Zorn, sondern die Seligkeit zu besitzen. Wenn es in deinem Christenlauf durch allerlei innere Versuchungen geht, wenn du immer dem Kampf mit der Sünde in allerlei missliche Gedanken gerätst, so tröste dich mit dieser Wahrheit. Wenn es in der Haushaltung Gottes allerlei gefährliche Zeiten, Zeiten der Verführung gibt, so tröste dich mit dieser Wahrheit. Wenn dich die ungewisse Zeit deines Todes anficht, wenn du nicht weißt, welche Stunde der Herr kommen wird, so fliehe in diese Wahrheit als in eine Festung hinein. Und wenn es einmal zum wirklichen Sterben kommt, so lass diese Wahrheit deinen Halt sein und nimm sie mit hinüber! Einen Trost im Leben und Sterben gibt es auch,

2. wenn du die Absicht Gottes glauben lernst, die er mit dir hat bis auf den Tag Christi hinaus.

Diese Absicht beschreibt Paulus so: wir sollen, wir mögen wachen oder schlafen, einmal samt Christo leben. Gott hat also für unsern ganzen Lauf gesorgt, nicht nur wie er durch diese kurze Zeit hindurchgeht, sondern auch wie er sich durch die Reihe der Zeiten nach unserem Tod bis auf den Tag Jesu Christi hin erstreckt. Wir sollen leben; der Tod soll also an einem Gläubigen keine Gewalt mehr ausüben dürfen; das Leben, welches einmal in ihn gepflanzt worden, soll sich durch alles hindurchschlagen, durch Grab und Verwesung. Wir sollen mit Christo leben. Damit will Paulus sagen: sobald einmal die Ankunft Christi geschehe, werde er auch seine Gläubigen, welche schlafen, zum Leben rufen; er werde keinen derselben zurücklassen. Wir sollen mit Christo leben, der für uns gestorben ist. So wahr sein Tod uns zu statten kommt, so wahrhaftig soll uns auch sein Leben zu statten kommen. Der dich aus dem Tod herausgeführt hat, wird dich auch zum Leben führen mit Christo, der uns zum ganzen Heil bringen will und uns zu seinem Eigentum gemacht hat.

LXXXIII.

Wir sollen selig werden und bleiben.

(6. Oktober 1781)

1. Thessalonicher 5,9.10

Denn Gott hat uns nicht bestimmt zum Zorn, sondern dazu, das Heil zu erlangen durch unsern Herrn Jesus Christus, der für uns gestorben ist, damit, ob wir wachen oder schlafen, wir zugleich mit ihm leben.

Wir sollen selig werden und bleiben in Ewigkeit: dies ist ein Wort, das wir uns öfters zurufen, womit wir uns im Glauben stärken und zum Fleiß der Gottseligkeit ermuntern sollten. Allein wir denken gemeiniglich nicht viel daran und sind meistens bei unserm Gang durch diese Welt wie ein Reisender, der entweder gar keinen Zweck hat und sich bald da, bald dort verweilen kann, oder der zwar einen Zweck, ein gewisses Ziel hat, aber nie viel daran denkt und sich also auch in seiner Reise nie danach richtet; und so gehören wir meistens zu derjenigen Menschenklasse, die nicht weiß, wohin sie geht. Wenn wir aber so wenig daran denken, so sollten wir uns doch bei Todesfällen daran erinnern lassen. Es ist etwas, wenn man von einem Menschen, den man zu Grabe trägt, glauben darf: er ist selig geworden. Und wenn Menschen um ein solches Grab herumstehen, die noch auf dem Wege zur Ewigkeit begriffen sind, die sich als arme Würmlein fühlen mit Todesnot umgeben, und der Geist Gottes kann den Gedanken in ihnen rege machen: wir sollen selig werden und bleiben, was hat man alsdann von einem solchen Gang auf den Kirchhof für einen Nutzen! Und wenn du bei einem Grabe stehst und sagen kannst: auch mein Gang geht zur Welt hinaus, aber der Himmel ist mein Haus; wenn du, sage ich, mit einem solchen Sinn am Grabe stehst, so hast du einen Trost, der dir auch die Bitterkeit der Trennung versüßt und wirst aufs Neue ermuntert, deinem Ziel mit Ernst entgegen zu gehen; es ist dir darum zu tun, dass du nicht dahinten bleibest. Bei einem solchen Sinn bemüht man sich erst um eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens; da bekommt man auch endlich das schöne Zeugnis in sich: ich laufe nicht aufs Ungewisse (1. Kor. 9,26). Aber wie viel Mühe muss Gott mit einem Menschen haben, bis er ihn so weit bringt, und wie viele halten die Arbeit des Geistes Gottes an ihrem Herzen aus! Wie viele laufen aufs Ungewisse, wie viele sterben aufs Ungewisse! Es sollte nicht also sein. Gott wolle auch heute unsern Herzen wieder nahe werden und uns die tröstliche Wahrheit offenbaren:

Wir sollen selig werden und bleiben in Ewigkeit.

1. Wie sie im Herzen Gottes gegründet sei.

Es muss dem Menschenherzen ein großer Trost sein, wenn es mit einem offenen Ohr das Wort Gottes hören darf: Gott hat uns nicht gesetzt zum Zorn, sondern die Seligkeit zu besitzen. Bei diesen Worten wünsche ich, dass ihr euch zuerst darüber besinnen möchtet, warum sagt Paulus nicht gerade hin: Gott hat uns gesetzt, die Seligkeit zu besitzen? warum sagt er noch vorher: er hat uns nicht gesetzt zum Zorn? Kann denn auch ein Mensch den lieben Gott im Verdacht haben, er habe ihn zum Zorn in diese Welt hereingesetzt? So wird doch kein Mensch seinen Gott ansehen, so finster von ihm denken! Ich will darauf antworten: sehet, der natürliche Mensch, so lang er noch in seiner Sicherheit dahingeht, hat keinen Argwohn gegen Gott; er denkt nicht, dass es in Ansehung seines Seligwerdens irgend einen Anstand haben möchte. Er traut Gott das Beste zu, und er glaubt mehr, als er Fähigkeit und Recht hat zu glauben. Aber wenn ein solcher Mensch einmal zu sich selber kommt, wenn in einer Not oder auf dem Krankenbette sein Gewissen aufwacht, so kann er das nicht mehr glauben, was er vorher so leicht geglaubt hat; da wird er von seinem eigenen Herzen verdammt und verurteilt, da sieht er nichts als Zorn Gottes und es wird ihm schwer, das süße Wort zu glauben: wir sollen selig werden und bleiben. So lang also der Mensch nicht unter ein solches Gefühl des Zorns Gottes gestellt worden ist, kann er nicht begreifen, warum Paulus sich so ausgedrückt hat. Paulus hat diese Wahrheit recht befestigen und besiegeln wollen, weil er gewusst hat, wie das menschliche Herz so viele Zweifel dagegen hat.

➤ Der erste Grund dieser Wahrheit ist der, dass wir glauben lernen: wir dürfen selig werden. Das mag in dem Herzen des verlorenen Sohnes einer der ersten Gedanken gewesen sein: wenn ich nur wieder in meines Vaters Haus kommen dürfte! wenn ich nur nicht besorgen müsste, dass er mich abweise! Und eben dieser Gedanke macht noch einem jeden Menschen zu schaffen, der angefangen hat, über sich selber nachzudenken: darf ich glauben, dass Gott mich nicht wegwerfen werde? Darf ich auf das Seligwerden noch rechnen, da mein Gewissen sagt: ich hab versäumt, verscherzt so viel Gnade, so viel Geduld, so große Huld, und zwar aus meiner eigenen Schuld. Wenn so viel verklagende Gedanken im Herzen aufsteigen und man hört das Wort: Gott hat dich nicht gesetzt zum Zorn, er hat kein Wohlgefallen daran, dass du verloren gehen sollst, das tut einem traurigen Herzen wohl. Da fängt es an zu glauben: „ich darf kommen;“ und warum? „ich habe einen Mittler, der für mich gestorben, auferwecket ist.“ (Röm. 8,34).

➤ Wir dürfen also selig werden; aber es ist daran noch nicht genug, sondern wir sollen auch selig werden. Das ist noch mehr, das heißt: Gott will uns nicht nur mit den Rechten seiner Heiligkeit nicht mehr im Weg stehen, er will es nicht hindern; sondern es ist sein ganzer Ernst, dass wir selig werden. Ich will es durch ein Gleichnis erläutern. Es hat sich ein Untertan durch Rebellion an seinem Herrn so vergangen, dass der Herr ihn des Landes verweist. Er darf sich also nicht mehr einfallen lassen, den Grund und Boden seines Herrn zu betreten; der Herr aber erfährt, dass er wieder ins Land möchte, und ist so gnädig und hebt den Verweisungsbefehl auf; so ist das eine große Gnade. Aber wenn der große Herr gar bezeugte, er wolle seinen Untertanen wieder in seinem Land haben, wenn er alle Anstalten zur Zurückbringung desselben machen und ihn aller Gnade versichern ließe, so wäre das ja noch mehr. Und gerade so handelt Gott mit uns. Er hat unsern Verweisungsbefehl aufgehoben, also dürfen wir selig werden. Er hat aber auch einen Aufruf zum Wiederkommen an uns tun lassen, also sollen wir selig werden und es geschieht daran sein gnädigster Wille und Meinung. Er hat uns gesetzt, die Seligkeit zu besitzen, und zwar eine Seligkeit, die wir in dieser und in der zukünftigen Welt genießen

sollen, wir wachen oder schlafen, wir seien daheim oder wir wallen, wir leben oder sterben. Wenn einer dies glauben kann, so kann er sagen: nun ist mir um die Seligkeit nicht wie vorher bange.

2. *Wie soll diese Wahrheit aufgenommen werden?*

Bei den wichtigsten Wahrheiten fehlt es an der rechten und würdigen Aufnahme; entweder nimmt man sie gar nicht auf, oder, wenn man sie aufnimmt, so sind sie wie ein kostbares Kleinod in der Hand eines unverständigen und unvorsichtigen Kindes. Es liegt also viel daran, wie die Wahrheit: wir sollen selig werden und bleiben, von uns aufgenommen wird. Wir sollen sie aufnehmen

➤ mit dem ernstlichen Willen, selig zu werden. Es ist traurig, wenn man den Leuten die frohe Nachricht bringen kann: ihr dürft, ja ihr sollet selig werden, und es ist weit und breit kein ernstlicher Wille da. Wo es bei einer Seele einmal ernst wird, so fängt es mit dem Wollen an. So haben nach dem Zeugnis der Bekehrungsgeschichten der heiligen Schrift noch alle ernstlichen Seelen gefragt: was sollen wir tun, dass wir selig werden? So lang es an diesem Willen fehlt, so lang hilft alles Einladen nichts. Der Mensch will freilich nicht angesehen sein als ein so törichter Mensch, der nicht selig werden wolle; er sucht sein Nichtwollen unter allerlei Vorwänden zu bedecken; aber am Ende wird doch der Herr zu solchen sagen: ihr habt nicht gewollt, und sie werden verstummen müssen.

➤ Nimm diese Wahrheit aus als eine unentbehrliche Wahrheit, die dein Trost im Wachen und Schlafen, im Leben und Sterben ist. Meistens begehrt der Mensch nicht eher selig zu werden, als am Ende des Lebens. Aber wir sollen schon in unsrem Leben, noch bei gesundem Leibe selig sein; denn Gott will uns je eher je lieber selig machen. Wir sollen mit dem Zeugnis von unsrer Seligkeit dem Tod schon entgegengehen; sonst sind wir, wie ein Reisender, der lange Zeit ohne Pass gereist ist und erst in der größten Gefahr sich um denselben umsehen will.

➤ Wir sollen uns durch diese Wahrheit zu einem würdigen Wandel antreiben lassen, dass wir Kinder des Tages sind, die sich nicht stoßen, die nicht trunken sind, wie die Kinder der Nacht; die wissen, wo sie hingehen.

➤ Wir sollen unser Herz in der ewigen Liebe Gottes erweitern lassen, in diesem Gedanken leben, alle unsre Zeit und Kraft darauf verwenden.

LXXXIV.

Mir ist Barmherzigkeit widerfahren.

(17. Mai 1788)

1. Timotheus 1,16

Aber darum ist mir Barmherzigkeit widerfahren, dass Christus Jesus an mir als Erstem alle Geduld erweise, zum Vorbild denen, die an ihn glauben sollten zum ewigen Leben.

Wartet auf die Barmherzigkeit unseres Herrn Jesu Christi zum ewigen Leben (Judä 21). Dies ist eine von den vier Erinnerungen des Judas, welche die Pflichten eines Gläubigen gegen sich selbst enthalten. Er begehrt von ihnen,

➤ sie sollen sich auf ihren allerheiligsten Glauben erbauen, es also nicht nur beim ersten Grund und Anfang bewenden lassen, sondern auch ein ganzes Gebäude aufführen.

➤ Empfiehlt er ihnen zu beten im heiligen Geist, weil das rechte Gebet eine so gute Förderung im Christenlauf ist.

➤ Schreibt er ihnen, sie sollen sich in der Liebe Gottes bewahren, dass sie nicht mehr aus derselben entfallen und endlich

➤ sie sollen auf die Barmherzigkeit des Herrn Jesu Christi warten zum ewigen Leben.

Aus dieser Ordnung erhellt auch zugleich, wie man dieses Warten zu üben habe. Man wartet nämlich nicht nur für die lange Weile, nicht ohne Grund, nicht aufs Ungewisse, sondern man weiß, auf was man wartet, wie und warum man wartet. Man wartet als ein solcher, der einmal einen festen Grund des Glaubens gelegt hat, man wartet und unterhält diesen Geist des Wartens durch anhaltendes Gebet, man wartet und sucht eben deswegen in die Liebe Gottes immer fester eingeschlossen zu sein, man wartet und dringt mit diesem Geist des Wartens bis ins ewige Leben hinein. Wenn wir hiermit unsern Text vergleichen, so ist der nächste Schluss dieser: der ganze Lauf eines Menschen, der selig wird, geht also durch Barmherzigkeit. Die Barmherzigkeit Gottes über uns macht den Anfang und den Beschluss. Umso mehr bleibt sie das Ziel, dem wir alle entgegengehen sollen. Was nützt einen alles Erdenglück, aller Reichtum, alle Güter dieses Lebens, alle Ehre dieser Zeit, wenn man nicht sagen kann; mir ist Barmherzigkeit widerfahren? Und wiederum, was schadet es, wenn es einem auch in der Welt oft kümmerlich geht, wenn man die Mühseligkeit dieser Erde auf mancherlei Weise erfahren muss, wenn man nur weiß: mir ist Barmherzigkeit widerfahren?

**Das selige Zeugnis eines Gläubigen: mir ist Barmherzigkeit
widerfahren.**

1. Wie gelangt man dazu?

Die Barmherzigkeit Gottes hat einen erstaunlich großen Umfang; denn sie geht nicht nur über alle Menschen ohne Unterschied, Gute und Böse, über Gerechte und Ungerechte, sondern sie breitet sich auch über alle Geschöpfe aus. David sagt (Ps. 146): Der Herr ist allen gütig und erbarmt sich aller seiner Werke. So weit sich das Elend erstreckt, so weit erstreckt sich auch das Erbarmen Gottes, es tut ihm wehe, so viel elende Kreaturen zu sehen; er kann sie nicht ansehen, ohne dass sich zugleich sein mitleidiges Herz bewegte. Mit einem solchen Erbarmen hat er auch zum voraus in den Fall des Menschen hineingesehen und nach seiner Barmherzigkeit gleich ein Mittel ausgedacht, ihm wieder zu helfen. Da jammert Gott von Ewigkeit mein Elend ohne maßen, er dacht an sein Barmherzigkeit und wollt mir helfen lassen. Diese Barmherzigkeit Gottes macht es, dass wir bei so viel innerem und äußerem Elend doch noch fortkommen können; denn wenn schon der Tausendste nicht daran denkt, so hat er doch dieses Erbarmen Gottes zu genießen. Denn ohne dieses Erbarmen Gottes wäre es nicht zu ertragen, man müsste erliegen und verschmachten; das mannigfaltige Elend dieser Erde wäre schon unsre Hölle. Weil also unter alles Leiden dieser Zeit ein Tropfen Barmherzigkeit hineingemengt ist, so ist es immer erträglich, so ist es nicht halb so schwer.

Ist nun die Barmherzigkeit Gottes so allgemein, so möchte man denken: also ist es überflüssig, wenn man einem noch die Frage vorlegt: wie gelangt man dazu? denn was ich schon habe, das darf ich nicht mehr suchen. Wie ist es also mit dieser Frage gemeint? Paulus stand ja vorher schon unter der Barmherzigkeit Gottes, wie konnte er denn erst von seiner Bekehrung an sagen: mir ist Barmherzigkeit widerfahren? Es hebt eines das andere nicht auf. Es bleibt dabei: ein jeder genießt die Barmherzigkeit Gottes, auch wenn er noch auf seinen Sündengassen fortläuft; aber er genießt sie noch nicht so, wie sie Gott ihm gerne gönnte; der arme Mensch kann noch nicht den rechten Gebrauch davon machen. Hingegen wenn er einmal mit Ernst an seine Bekehrung geht, alsdann heißt es: jetzt kann die Barmherzigkeit Gottes erst alles an mir tun, was sie gern möchte; jetzt kann sich erst das Erbarmen Gottes an mir recht offenbaren.

Die Absicht unsrer Frage ist also diese: wie mache ich es, dass ich zum ganzen Genuss der Barmherzigkeit komme? bisher habe ich sie nur tropfenweise nehmen können; aber es soll bei mir zu einem solchen Stand kommen, da man nichts als Erbarmung spürt, wo eine Gnadenflut die andere rührt. Dazu gelangt man, wie Paulus, nämlich durch eine ganze Bekehrung, die uns zu andern Menschen macht. Er war vorher ein Verfolger, ein Lästerer, ein Schmäher; aber es ist ihm Barmherzigkeit widerfahren. Wenn es bei einem Menschen nicht auch heißt: nun sei einmal das Ziel gesteckt den frechen Missetaten! so kommt er nicht zur Barmherzigkeit. Man kommt dazu, wie der verlorene Sohn, nämlich indem man sich aufmacht und zum Vater geht. Es geht nicht so, wie der größte Teil der Menschen meint, der sich immer zum voraus tröstet, bis aufs Totenbett hinaus tröstet, Gott werde uns schon noch annehmen; er sei ja barmherzig. Wenn man sich mit der Barmherzigkeit Gottes tröstet und doch noch bei seinen Schweinen bleibt und doch noch immer die Treber mit ihnen isst, so ist das ein falscher Trost. Aufmachen muss man sich und zum Vater gehen. Aber dies sich Aufmachen, wirst du sagen, das kommt einem schwer an, darüber besinnt man sich lang. Du hast recht, aber da kommt einem die Barmherzigkeit Gottes entgegen; doch muss man auch etwas dabei tun. Der Mensch muss sich ansehen als einen, der in eine tiefe Grube gefallen, wo ihm alle Hoffnung, herauszukommen, abgeschnitten ist. Gott aber bietet dem Menschen die Hand, doch so, dass er sich auch danach ausstrecken soll. Alsdann fasst

Gott gleich unsre Hand und zieht uns mächtig heraus. Dies will der Mensch lang nicht verstehen, er will sich gar nicht regen; nicht die geringste Hilfe geben; darum kommt er auch nicht zur ganzen Hilfe. Strecke doch also deine Hand nach Gott aus, so wirst du bald etwas Großes spüren! Wenn wir unsre Hand in die Hand Gottes einschlagen, fängt schon das süße Wort an: mir ist Barmherzigkeit widerfahren. Und von da an steht man in ununterbrochenem Genuss der Barmherzigkeit.

2. *Wie hat man sie zu genießen?*

❶ Sie macht einen so wichtigen Abschnitt und Veränderung in unsern Lebenslauf hinein, dass man weiß: da hat es aufgehört, von da an ist es ein anderes mit mir worden. Vorher ging es immer in der Irre mit mir herum; lief ich, so war es zum Gerichte; aber nun suche ich den Weg zum Leben. Das hat es auf sich, wenn man sagen kann: mir ist Barmherzigkeit widerfahren.

❷ Man lernt Gott für seine Langmut danken. Wie viel tut Gott an einem Menschen in seinem unbekehrten Zustand! aber der Mensch merkt nicht darauf. Hingegen wenn er zum Licht kommt, so wird es ihm erst aufgeschlossen. Es geht da, wie mit einem ungeratenen Sohn: so lang er in seinem Ungehorsam fortläuft, ist ihm alle Liebe und Geduld des Vaters kein Dank, er macht eine Schuldigkeit daraus; aber wenn er sich fasst, fällt es ihm erst ein und wird ihm zu einem ihn beugenden Dank. So kommt man zur Erkenntnis der Barmherzigkeit Gottes.

❸ Man wandelt bei seinem neuen Lauf in dieser Erbarmung Gottes fort; denn nun ist man auf dem Wege, wo Gott mit seinem ganzen Erbarmen ankommen kann, wo das Wort gilt: wessen ich mich erbarme, des will ich mich weiterhin erbarmen.

❹ Man genießt es auf dem Totenbette; da tut es wohl, wenn man mit Zuversicht beten kann: hilf, dass ich den Tod nicht fürchte!

❺ Man genießt es in jenem Leben und wartet auf die weitere Offenbarung der Barmherzigkeit auch in jener Welt, dass man auch am Tage des Gerichts sagen kann: mir ist Barmherzigkeit widerfahren.

LXXXV.

Der feste Grund Gottes.

(16. November 1785)

2. Timotheus 2,19

Aber der feste Grund Gottes besteht und hat dieses Siegel: Der Herr kennt die Seinen; und: Es lasse ab von Ungerechtigkeit, wer den Namen des Herrn nennt.

Bei einer jeden Leichenbegleitung sollen der Glaube, die Liebe und die Hoffnung die Gefährten eines Gläubigen sein. Die Liebe schaut ins Grab hinein und erneuert sich noch im Liebesbund mit dem abgeschiedenen Glaubenspilgrim und freut sich, dass bei allem Scheiden die Liebe doch ein unverwelkliches Gewächs bleibt, über das der Tod keine Macht hat. Die Hoffnung schaut ins Grab hinein und wo das äußere Auge nichts als Staub und Moder sieht, da sieht die Hoffnung schon die Auferstehungskraft des Herrn, die sich an dem Staub dieses Leibes verherrlichen will; darum kann sie ihr Triumphlied anstimmen und sagen: Liebe, die mich wird erwecken aus dem Grab der Sterblichkeit; Liebe, die mich wird bedecken mit dem Glanz der Herrlichkeit; Liebe, dir ergeb ich mich, dein zu bleiben ewiglich! Der Glaube schaut ins Grab hinein und lässt sich seinen Grund durchsuchen, ob er auf Sand oder auf einen festen Felsen gebaut sei, und übt sich darauf, bei jedem offenen Grabe das innere Zeugnis zu haben: ich weiß, an wen ich glaube (2. Tim. 1,12). So komm mein End heut oder morgen, ich weiß, dass mirs mit Jesu glückt. Wenn wir bei jedem Gang zum Grabe jene drei Gefährten mitnehmen und ihn nicht allein machen, so wird uns eine jede Leichenbegleitung zum Segen auf unsere Wallfahrt sowohl, als bis in jene Welt hinein werden.

Der feste Grund Gottes als der Grund eines ewigen Trostes.

Unser Text ist aus dem letzten Brief des Paulus genommen, den er am Ziel seiner Laufbahn geschrieben. Er zeigt darin auf mannigfaltige Weise, wie er der guten Sache des Evangeliums und seines Glaubens an dasselbe so gewiss sei, dass, wie er bisher darauf gelebt habe, er auch so darauf sterben könne. Dies ist der rechte Glaubenssinn, der in dem weiteren Lauf seiner Sache immer gewisser wird. Diese Gewissheit aber sucht der Glaube nicht allein in sich, sondern auch außer sich, nämlich in dem festen Grund Gottes. Von diesem Grund gibt Paulus zwei Stücke an. Das erste derselben ist,

1. dass der Herr die Seinen kennt.

Wir sind nicht im Stand, dieses Wort nach seiner Länge und Breite, Tiefe und Höhe ausgewickelt zu verstehen; unsere Herzen sind zu eng, es zu fassen; doch wenn wir es nur nach kleinen Fingerzeigen verstehen lernen, so gibt es uns schon einen guten Grund der Zuversicht, auf dem wir im Leben und Sterben bestehen können. Der Herr kennt die Seinen; dies ist nicht eben aus seine Allwissenheit zu deuten, nach der er uns kennt und unsre Herzen und Nieren prüft, sondern es begreift den unerforschlichen Schatz seiner Liebe und Güte, wonach es ihn selber freut, uns unter die Seinigen zählen zu können, uns anzusehen als solche, an denen er den ganzen Reichtum seiner Gnade beweisen kann. Dies Kennen hat (nach Römer 8) seinen Grund rückwärts in der Ewigkeit. Schon vor Grundlegung der Welt, ehe noch eine Kreatur war, hat er uns schon zuvor erkannt; da war es schon in seinem Herzen ausgemacht, was er an uns tun wolle. Jeder Gläubige darf also die Gnade, die über ihm aufgegangen ist, als eine ewige Gnade ansehen, die nicht erst seit gestern und ehe gestern an uns gedacht hat, sondern nach der wir schon vor ewigen Zeiten im Herzen Gottes waren; er darf es als eine Gnade ansehen, die vor ihm da war, ehe er in die Welt kam und die ihn gleich bei seinem Eintritt in die Welt umfing. Er kann (Ps. 89,2) singen: ich sage, dass eine ewige Gnade wird aufgehen. Wenn also der Glaube einmal dies erste Siegel von dem festen Grund Gottes merken lernt, so wird es ihm an Zuversicht nicht fehlen; denn er weiß davon alles herzuleiten, was er in der Zeit und der Ewigkeit erwarten darf. Aus diesem Kennen leitet er die vorlaufende Gnade her, die vor seiner Bekehrung an seinem Herzen gearbeitet hat. Daraus lernt er verstehen, wie es immer bei Gott darauf abgesehen gewesen, uns von der Welt los zu machen; da sehen wir, warum wir bei allem Genuss der Welt immer so unruhig in unsrem Innersten gewesen. Damit war es schon darauf abgesehen, dass wir aus den festen Grund Gottes sollten gegründet werden. Auch unser voriger Lauf in der Unwissenheit bestätigt uns das Wort des Herrn: ich habe dich je und je geliebt, deswegen habe ich dir alles in der Welt bitter gemacht. So sah Paulus auf den zurück, der ihn von Mutterleibe ausgesondert hatte. (Gal. 1,15) Aus diesem Kennen dürfen wir auch die berufende Gnade herleiten. Eben weil uns der Herr je und je geliebt, so hat er uns auch zu sich gezogen aus lauter Güte. Wenn ein Gläubiger an die ersten Stunden und Tage denkt, da er dem himmlischen Beruf gehorsam worden, so geht ihm dieses Wort wie eine liebliche Morgenröte auf: der Herr kennt die Seinen. Er spürt, dass der Herr ihn mit einer Liebe umfasst hat, die schon lange nach ihm begierig war. Aus diesem Kennen fließt die unter allem Leiden stärkende Gnade. Paulus redet in diesem Brief von vielem Leiden, das er durchzumachen habe, aber auch von Leiden, die alle durchzumachen haben, die gottselig leben wollen in Christo Jesu. Bei solchen Leiden könnte man leicht schwach werden; die Hitze der Anfechtung könnte uns nach unsrem natürlichen Gefühl leicht befremden. Dass wir nun da nicht zurückfallen, dass der Herr nicht sagen muss: sie haben sich von mir gewandt! Dann hält uns auch unter dem Leiden der feste Grund Gottes: der Herr kennt die Seinen; der bewahrt uns, dass wir nicht entfallen von des rechten Glaubens Trost. Aus diesem Kennen fließt die gegen alle verführenden Geister bewahrende Gnade. Paulus redete vorher von allerlei Verführern, die sich eingeschlichen und etlicher Glauben verkehrt haben. Dies sind gefährliche Dinge. Aber auch da soll es gelten: der Herr kennt die Seinen und will sie gegen alle Verführung verwahren. Dies ist auch der einzige Trost gegen die Verführung der letzten Zeiten, davon Paulus in diesem Briefe viel redet. Er kennt die Seinen und wird sie hinstellen als solche, in denen ein anderer Geist ist. Aus diesem Kennen fließt die vollendende Gnade. Diese sehen wir an Paulus (2. Tim. 4,7), da er sich schon als Überwinder ansehen kann. Dies dürfen wir dem Herrn zutrauen, weil er die Seinigen

kennt. Aus diesem Kennen fließt die zum ewigen Reich aushelfende Gnade (2. Tim. 4,18), die wir an jenem Tag noch sollen zu genießen haben. Wenn er zu andern sagen wird: ich habe euch noch nie erkannt, so wird er zu den Seinen sagen: ich kenne euch. Dies versichert er die Seinen noch vom Himmel aus, wenn er sagt: wer überwindet, den will ich bekennen vor meinem Vater und vor seinen Engeln. Wie viel Glaubenszuversicht liegt also in dem Wort: der Herr kennt die Seinen, und wer dies kennt, an dem wird

2. auch der feste Grund Gottes auf die Reinigungsgnade arbeiten.

„Es trete ab von der Ungerechtigkeit!“ Es lassen sich diese Worte in doppeltem Betracht ansehen. Das erste ist: wenn mich der Herr als den Seinen kennen soll, so soll ich von aller Gemeinschaft mit der Welt mich losmachen. Dies ist die nötige Absonderung, auf die der Herr dringt. Sie gehört zu dem Zeugnis eines Christen (Joh. 17): sie sind nicht von der Welt. Dies muss Jesus seinen Vater versichern können. Sie gehört zum Durchkommen; deswegen dringt auch Paulus daraus, als zum Christenbekenntnis gehörig. Sie gibt uns selber immer mehr Mut und Freude: „ich weiß, dass ich der deine bin.“ Es gehört aber auch dazu die tägliche innerliche Reinigung, dass man sich von allem los machen lässt: „wer diese Hoffnung hat, reinigt sich, gleichwie er rein ist.“ Man reinigt sich von allen Befleckungen des Fleisches und des Geistes und unterwirft sich auch den Reinigungswegen, die die Gnade an jeder fruchtbaren Rebe beweist. Unter dieser Reinigung wird man in dem festen Grund Gottes befestigt.

LXXXVI.

Wie wir unserer Erlösung gewiss werden.

(26. Mai 1779)

2. Timotheus 4,18

Der Herr aber wird mich erlösen von allem Übel und mich retten in sein himmlisches Reich. Ihm sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Herr, ich warte auf dein Heil.“ Es sind dies Worte des Patriarchen Jakob, die er aus seinem Totenbette ausgesprochen hat und womit er seinen Kindern einen guten Geruch seines Glaubens zurücklassen wollte. Sie konnten daran sehen, mit welchem Sinn ihr Vater aus der Welt gehe, und zu seinen Vätern versammelt werde. Er sprach diese Worte, da er seine Söhne segnete, und ihnen noch in Ägypten das verheißene Land Kanaan so austeilte, wie sie und ihre Nachkommen es viele Jahre nachher erst in Besitz nehmen durften. Wie vieles hätte in dieser Zeit dazwischen kommen können, dass aus dem Besitz dieses Landes nichts geworden wäre! und durch welchen Widerstand ist es wirklich gelaufen, bis sie hineinkamen! Dies mag wohl dem sterbenden Jakob auch in prophetischem Geist vor Augen gestanden sein; aber er sah mit seinem Glauben hinüber und wusste, dass das verheißene Heil Gottes durch alle Hindernisse hindurchbrechen würde. Unsere Textworte sind ebenfalls Worte eines Gläubigen, der an dem Ende seiner Laufbahn stand; sie sind aus dem letzten Brief des Paulus genommen. Wir sehen in denselben ebenfalls einen lebendigen Glauben an das Heil oder an die Erlösung; wir sehen, wie man ohne den Glauben an dieses Heil nicht durch diese Welt hindurchkommen, noch viel weniger aus derselben in jene übergehen kann.

**Wie ein Gläubiger im Leben und Sterben seiner Erlösung immer
suche gewisser zu werden.**

Des Heils Gottes oder seiner Erlösung gewiss werden, ist eine Sache, die gelernt, und zwar unter vielen Übungen gelernt sein will, eine Schule, worin man erfährt, wie viel Unglaube, Zweifel und Kleinmut in unsern Herzen stecke. Seine Erlösung glauben lernen, heißt, alles Elend von innen und von außen schon als verschlungen und überwunden ansehen lernen, wenn man schon noch mitten drin ist. So hat Gott seinem Volk in Babylon zugesprochen und ihm gezeigt, wie es alle seine Feinde schon als bezwungen ansehen dürfe (Jes. 45). So sah auch Paulus die Sache an. Er sagt es mit unumstößlicher Gewissheit: der Herr wird mich erlösen von allem Übel. Weil aber diese Gewissheit eine große Sache ist, so wollen wir sehen, wie man zuerst aus dem Vergangenen seine Erlösung glauben zu lernen habe; dann diesen Glauben auch in dem Gegenwärtigen

festhalten und endlich desselben für die Zukunft froh werden solle. Man lernt sie zuerst glauben

1. aus dem Vergangenen.

So hat sie Paulus glauben gelernt. Er sagt: ich bin errettet worden aus dem Rachen des Löwen. Damit versteht er einen Widersacher, der ihm zugesetzt hatte, von dessen Hand er aber durch die Hilfe des Herrn befreit worden. Dergleichen Erlösungen hat er in seinem apostolischen Lauf viele erfahren. Wir dürfen nur seine eigene Beschreibung davon lesen (2. Kor. 11,23 – 27). An allem diesem wurde er seiner Erlösung gewiss. Ebenso lernte auch Jakob das Heil Gottes glauben. Er sah zurück auf die vielen Erlösungen, die ihm in seinem Lauf widerfahren waren; er erinnerte sich derselben noch mit demütigem Dank auf seinem Totenbett und deswegen behielt er diesen Glauben an das Heil Gottes bis ans Ende. Wenn man also gegen die Hilfe im Vergangenen recht dankbar ist, wenn man sie in sich bewahrt, wenn man denkt: was ist dir von diesem Heil Gottes in deinem Leben schon zu Teil worden! So wird man darunter seiner Erlösung recht gewiss.

2. Auch unter der gegenwärtigen Trübsal

hat man den Glauben an seine Erlösung zu genießen. Man darf nämlich glauben: Alles Leiden, das dich drückt, ist schon durch das Heil Gottes gemildert; es sind keine Strafen, es ist lauter Gutes; es ist herzlich gut gemeint mit der Christen Plagen, es darf dir das Herz Gottes nicht verdächtig machen. Was darf aber ein Gläubiger für eine Erlösung erwarten?

❶ Eine Erlösung von allem Übel. Es ist des Übels so viel, dass es beinahe nicht zu zählen ist. Es gibt Übel, das uns zustoßt von dem Fürsten der Finsternis, da wir erfahren müssen: wie so manche schwere Plage wird von Satans Reich geführt! Übel von Menschen, die uns unsern Lauf sauer machen; Übel von unserer verderbten Natur: ich elender Mensch, wer wird mich erlösen! Übel von dem äußeren Elend dieses Lebens, Krankheit, Schmerzen, und zuletzt der Tod. Von allem diesem Übel nun sollen wir erlöst werden, keines ausgenommen.

❷ Eine Erlösung durch den Herrn. „Der Herr wird mich erlösen.“ Vieles Übel ist so beschaffen, dass Menschenhilfe nicht zureicht, aber der Arm des Herrn ist nicht zu kurz. Bei manchem Übel könnten wohl oft Menschen auch Werkzeuge unserer Erlösung sein, aber sie wollen sich nicht dazu brauchen lassen. Es kann geschehen, dass sich auch Gläubige zurückziehen; dies hat auch Paulus erfahren. Er sagt: in meiner ersten Verantwortung stand mir niemand bei, sondern sie verließen mich alle; aber der Herr stand mir bei und stärkte mich. Also wenn Menschen nicht können und nicht wollen, so kann und will der Herr.

3. Man lernt seiner Erlösung gewiss werden auch aufs Künftige.

Er wird mir aushelfen zu seinem himmlischen Reich. Es wäre schon viel, wenn unsere Erlösung weiter nichts mit sich brächte, als Freiheit von allem Übel. Wie wohl tut es einem, wenn ein Leid vorbei ist! wie wohl war es Israel, da es über dem roten Meer drüben war und seine Feinde vertilgt sah, da sie denken durften: Alle diese Feinde werden

wir unser Leben lang nicht mehr sehen! So ist es auch einem Gläubigen zu Mut; es freut ihn schon diese Freiheit. Aber es soll nicht dabei bleiben; sondern diese Erlösung geht weiter, der Herr führt uns nicht nur aus, sondern auch ein. Es war nicht genug, aus Ägypten ausgeführt zu werden, sondern Kanaan sollten sie besitzen. Es war nicht genug, dass Paulus aus dem Reich des grausamen Kaisers Nero durch den Tod befreit wurde, sondern er kam in ein besseres. Also ein himmlisches Reich ist das ganze Ziel unserer Erlösung.

LXXXVII.

Die Hoffnung der Erlösung.

(28. März 1795)

2. Timotheus 4,18

Der Herr aber wird mich erlösen von allem Übel und mich retten in sein himmlisches Reich. Ihm sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Der Herr wird mich erlösen von allem Übel und mir aushelfen zu seinem himmlischen Reich! Mit diesen Worten hat sich unser lieber Verstorbener oft aufgerichtet und getröstet. Bei seiner mehrjährigen Kränklichkeit führte ihn Gott in eine Schule, in der er die große Christenhoffnung schätzen lernte, die Christenhoffnung, die über diese Welt hinaus und in eine bessere hineinschaut, die Christenhoffnung, der es nicht nur um eine kurze Hilfe zu tun ist, wie sich der Mensch in dieser Welt oft damit begnügt, wenn er nur wieder auf eine Weile von einem Übel frei ist, die Christenhoffnung, die von allem Übel Leibs und der Seele, Guts und Ehre erlöst sein will, die in das himmlische Königreich eingeführt zu werden wünscht und ihren frohen Dank hierüber schon jetzt hinüberschickt. Wir begleiten also den Verstorbenen mit dem herzlichen Wunsch, dass ihm ein guter Grund dieser Hoffnung nachfolgen und dass sein Geist in jener Welt immer mehr zum Anblick dieser Erlösung erwachen und sich immer mehr nach derselben ausstrecken möge.

Unsre Eingangsworte sind Worte des Apostels Paulus in seinem letzten Brief, den er am Ende seiner Laufbahn schrieb, da er wusste, dass er sein Leben zur Ehre des Herrn bald aufopfern werde. Er ging aber seinem Ende mit der getrosten Hoffnung entgegen, dass er nun von allem Übel werde erlöst, und dass er nun aus dem Reich des grausamen Kaisers Nero, unter dem er den Martertod zu leiden hatte, in ein anderes, nämlich in das himmlische Reich werde versetzt werden. Wer mit dieser Christenhoffnung recht bekannt ist, der ist mitten im Leibe des Todes, mitten unter allen Leiden dieser Zeit schon ein seliger Mensch. Das Wort Erlösung ist ein süßes Wort; aber man schmeckt von der Süßigkeit desselben nichts, so lang man sich nicht als einen Gefangenen und Gebundenen hat ansehen gelernt. Hingegen wenn man im Gefühl der Gefangenschaft schon hat seufzen gelernt: Schau doch aber unsre Ketten! so bekommt man ein Gemerk von Erlösung. Ist doch in aller Kreatur eine Sehnsucht nach Erlösung, warum sollte sie nicht auch bei einem Christen sein, der eine noch viel herrlichere Erlösung als die übrige Kreatur zu erwarten hat, ja, an dessen Erlösung die ganze übrige Kreatur teilnehmen darf? Diese Hoffnung ist eine Pflanze des Geistes, der uns mit Jesu und mit seiner ewigen Erlösung bekannt macht. Mit diesem ist ein Gläubiger versiegelt, als mit einem Pfand auf den Tag der Erlösung; wer diesen Geist hat, der wird in dem ganzen Lauf und in der ganzen Lehre Jesu manche liebliche Bestätigung seiner Hoffnung auf Erlösung finden.

Die Hoffnung der Erlösung, als eine treue Begleiterin des Christen durch sein ganzes Leben hindurch bis zum Grabe.

„Hoffnung kann das Herz erquicken.“ Wer diese Erquickungen schon genossen hat, dem ist seine Christenhoffnung um die ganze Welt nicht feil; der weiß auch, wie einem diese Hoffnung in dem milden Lebenslauf durch diese Welt oft so wohl zu statten kommt, wie nötig man aber auch hat, in derselben je und je gestärkt zu werden.

❶ Es tut einem wohl, wenn man unter dem Spottgeschlecht dieser Welt sich der Erlösung freuen darf. Das erste, das in unsrem Passionsabschnitt vorkommt, ist der Spott, den Jesus über sein Prophetenamt von den Kriegsknechten zu leiden hatte, da sie ihn ins Angesicht schlugen und ihn fragten: weissage uns, wer ist es, der dich schlug? Sie wollten mit ihm als einem Propheten ihren Spott und Kurzweil haben. Wie muss dieses die heilige Seele Jesu gekränkt haben, wie wurde auch hier das Wort an ihm wahr: die Schmach bricht mir mein Herz. Aber dieser Spott währte nur kurze Zeit, sein himmlischer Vater erlöste ihn bald davon. Und da er bald darauf vor das Gericht der Ältesten und Hohenpriester gestellt und nicht viel besser behandelt wurde, so legte er vor ihnen ein öffentliches Bekenntnis seiner Hoffnung der Erlösung ab, und sagte ihnen: von nun an werdet ihr sehen des Menschen Sohn sitzen zur rechten Hand der Kraft Gottes und kommen in den Wolken des Himmels (Matth. 26,64). So gewiss war er unter Spott und Misshandlungen seiner Erlösung. Er wusste, dass sein himmlischer Vater ihn bald aus diesem Spottgeschlecht herausnehmen und so hoch setzen werde, dass ihn kein Spott der Welt mehr werde erreichen können, ja, dass er selber von nun an der Spötter spotten werde. Eben so versüßt die Hoffnung der Erlösung einem Christen seinen Aufenthalt in dieser ungläubigen spöttischen Welt. Hat der Herr seiner und seiner Hoffnung müssen spotten lassen, so hat sich der Knecht auch auf kein besseres Los Rechnung zu machen. Aber so wie Jesus seiner Erlösung sich freute, so darf er sich auch seiner Erlösung freuen. Ein Christ ist noch immer ein verächtliches Licht und ist der Stolzen Spott; Gott aber schämt sich seiner nicht und nennt sich seinen Gott. Wird ihm sein Kindesrecht, sein Bürgerrecht, das er in jener Welt hat, angefochten und streitig gemacht, so ist ihm um so mehr darum zu tun, durch den Geist als das Pfand seines Erbes sich dasselbe bestätigen zu lassen. Er freut sich also seiner Erlösung in der Hoffnung und weiß, dass aller Spott einmal ausgehen wird. Wäre es uns mehr um diese Christenhoffnung zu tun, so würden wir uns nicht so lange besinnen, uns zu Jesu, seiner Lehre, Nachfolge und Jüngerschaft zu bekennen. Der darauf liegende Spott, den man fürchtet, würde uns gegen diese Hoffnung der Erlösung gering sein.

❷ Ein Christ freut sich, dass seine Hoffnung der Erlösung so fest gegründet ist. Auf was für einem Grund ruht sie denn? Auf dem Grund, der unbeweglich steht, wenn Erd und Himmel untergeht, auf dem unerschütterlichen Felsen Jesus Christus. Paulus sagt: der Herr wird mich erlösen von allem Übel. Wer ist dieser Herr? der nämliche und kein anderer, als der, der vor dem geistlichen Rat zu Jerusalem stand und welcher seinen Richtern sagte, dass er nächstens sitzen werde zur Rechten der Kraft Gottes. Wenn wir diesen zu unsrem Erlöser haben, so kann es uns nicht fehlen; denn er schickt sich nach allen Teilen zu einem Erlöser für uns. Er taugt dazu, weil er selber erfahren hat, wie es einem zu Mut ist, der gerne erlöst sein möchte, der selber erfahren hat, wie viel Übel es gibt, von dem die Seinigen erlöst zu werden wünschen, der also von seinem Thron mit vielem Mitleiden herabschaut und uns zuruft: ich bin dein Erlöser. Er ist

der rechte Erlöser, denn er sitzt zur rechten Hand Gottes, zur rechten Hand der Kraft; das Übel und die Feinde, die uns gefangen halten, mögen so stark sein, als sie wollen, so ist seine Kraft noch stärker und allem gewachsen. Er hat nun, weil er zur Rechten Gottes sitzt, die Schlüssel der Hölle und des Todes, und also alle Gewalt. Er wird also schon einmal seine Gläubigen als Erlöste ausführen und einführen in ein Reich, wo sie sich ihrer Erlösung ewig freuen werden.

③ Ein Christ hat sich seiner Erlösung auch im Tode zu freuen und darf nicht sterben als einer, der keine Hoffnung hat. Im heutigen Passionsabschnitt kommt ein trauriges Sterben vor; das verzweifelte Ende des Verräters Judas. So sterben, das heißt jämmerlich sterben! Er starb mit dem nagenden Vorwurf seines Gewissens, dass er unschuldig Blut verraten habe; er starb als einer, der an Jesu keinen Teil hatte. Vor einem solchen Sterben behüt uns, lieber Herr und Gott! Von einem solchen Sterben sind wir durch das Blut Jesu erlöst. Das unschuldige Blut, das Judas verraten und das ihm so viele Gewissensangst verursacht hat, dies ist das Blut, das einem Gläubigen seine Erlösung versiegelt, in welchem er Vergebung aller seiner Sünden findet; denn durch dies Blut haben wir die Erlösung, nämlich die Vergebung unsrer Sünden. Dies Blut freut einen Gläubigen noch im Tode, wenn sein Herz daran denkt, dass es ist besprengt mit des Heilands Blut. Und so ist in diesem Blut ein Gerechter auch in seinem Tode getrost!

④ Ein Christ freut sich, dass sich die Erlösung, die ihm Jesus erworben, auch auf seine Grabstätte ausbreitet. Als Judas Jesum verraten, und der Lohn der Ungerechtigkeit, sein Blutgeld, ihn auf seinem Gewissen brannte, so warf er es in der Verzweiflung den Priestern wieder hin. Da diese es selber als Blutgeld erklärten, so hatten sie Bedenken, es in den Gotteskasten zu legen und fassten den Entschluss, um dasselbe einen Begräbnisplatz für Pilgrime zu erkaufen. Auch dieser unbedeutend scheinende Umstand hat doch vieles, dessen sich ein Christ zu freuen hat.

➤ Er darf seine künftige Ruhestätte in der Erde ansehen als ein durch das Blut Jesu Christi erkaufte Plätzlein, das er seinem Heiland zu danken hat. Wie durch das Blut Jesu die ganze Erde versühnt und geheiligt worden, so ist in diesem Blut einem Gläubigen auch seine Grabstätte eingeweiht und abgesondert. In diesem Blut hat sein Leib das Recht wieder bekommen, im Grabe zu schlafen, bis auf den Tag der Auferstehung.

➤ Ein Gläubiger sieht seine Grabstätte an als einen Begräbnisplatz der Pilgrime. Er begehrt also von dieser Erde nichts und wie er durch diese Welt als ein Pilgrim gewandelt hat, so will er auch als ein Pilgrim begraben sein und als ein Pilgrim in der Erde ausruhen von aller Mühe seiner Pilgrimschaft.

➤ Der erkaufte Acker war ein Töpfersacker, den ein menschlicher Töpfer benutzte; nun wurde er ein göttlicher Töpfersacker. So sieht ein Gläubiger sein Grab an, als den Platz, wo der himmlische Töpfer den Leib der Gläubigen ausbilden wird.

LXXXVIII.

Von zwei Blicken, die unsern Glauben stärken.

(27. Februar 1801)

2. Timotheus 4,18

Der Herr aber wird mich erlösen von allem Übel und mich retten in sein himmlisches Reich. Ihm sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Zu unsrer Passionsbetrachtung kommt heute eine Todesbetrachtung hinzu, und ich denke, beide lassen sich wohl mit einander vereinigen; denn im Tode hat man es besonders zu genießen, wenn man seines Anteils am großen Segen der Leiden Jesu gewiss ist. In Ansehung des äußeren Laufs durch diese Welt hat unser lieber Verstorbener manche Wohltaten von Gott genossen. Schon der Genuss der leiblichen Wohltaten soll uns klein und demütig vor Gott machen, soll uns zu dem innersten Gefühl unsrer Unwürdigkeit bringen.

Und doch gibt auch ein reichlicher Genuss der leiblichen Wohltaten Gottes dem Herzen und Gewissen noch keine Beruhigung; auch der beste Wohlstand erhebt uns doch nicht über alles Übel und Elend dieser Erde: es gibt bei dem allem noch manches Elend von innen und außen zu fühlen. Und dies ist sehr gut, sonst würde der Mensch in dieser Welt vergessen, sich nach etwas Besserem zu sehnen; er würde mit dieser Welt vorlieb nehmen und sein Lebtage nicht erfahren, wie das Wörtlein Erlösung ein süßes Wörtlein ist. Wer aber seiner Erlösung gewiss sein will, der muss auch seinen Erlöser kennen; und diesen nennt Paulus in unsrem Text den Herrn. Dies ist kein anderer, als derjenige, den wir in unsrem heutigen Passionstext sehen. Da sehen wir, wie er gerade mit seinem Erlösungswerk beschäftigt ist und was es ihn kostete, dasselbe auszuführen.

Von zwei Blicken, die unsern Glauben stärken.

1. Der Blick auf unsern Erlöser.

Unter die Namen, die sich der Herr im Propheten Jesaja beigelegt hat, gehört besonders auch der Name: Erlöser. So heißt es da mehrmals: So spricht der Herr, dein Erlöser. Er will also besonders auch nach diesem Namen von seinem Volk erkannt werden. Es soll auch der Wunsch eines jeden wahren Gläubigen sein, Jesum als seinen Erlöser kennen zu lernen und ihn mit einem unverrückten Glaubensblick in das Glaubensauge zu fassen. Wenn ein Mensch in einer langen und schweren Gefangenschaft säße und es käme ein Unbekannter, der sich alle Mühe gäbe, ihn aus seiner Gefangenschaft zu befreien, und der ihn wirklich aus dem Kerker ausführte, so würde ihn dieses ungemein freuen; und

doch würde ihm bei der Freude über seine Befreiung der Wunsch noch übrig bleiben, seinen Befreier oder Erlöser kennen zu lernen, zu wissen, wem er das große Glück der Freiheit zu danken habe. Und so müssen wir auch zuerst von dem Erlöser selber reden, ehe wir von seiner Erlösung etwas sagen können. Doch ist es den Meisten unsrer Christen nicht so, dass sie zuvörderst ihren Erlöser möchten kennen lernen; es ist ihnen recht, wenn man ihnen sagt, dass sie von so vielem Übel erlöst seien, aber ihr Erlöser bleibt ihnen doch größtenteils unbekannt; es ist ihnen recht, dass sie in den Himmel kommen, wie sie nach ihrer Sprache reden, aber von dem, der ihnen dazu geholfen hat, wissen sie nicht viel; er ist ihnen unbekannt der Heiland, der sie bracht hat zum rechten Vaterland. Die Menschen machen es beim zweiten Hauptartikel ebenso, wie beim ersten. Sie haben die leiblichen Wohltaten, die ihnen aus der milden Hand Gottes zufließen, gerne, aber mit dem Urheber begehren sie in keine nähere Bekanntschaft zu kommen; eben so wollen sie auch den Segen des Leidens und Todes Jesu, sie wollen seine Erlösung, aber von dem Erlöser selber bleiben sie doch in ihrem Innern entfernt. Aber wenn man den Erlöser und die Erlösung so trennt, so genießt man keines von beiden recht.

Lernet also heute den ersten Glaubensblick auf unsern Erlöser richten. Unser heutiger Passionstext stellt ihn als den Erlöser dar; der Ölberg und Golgatha werden ihn durch alle Zeiten und noch durch die Reihe der Ewigkeiten als unsern Erlöser auszeichnen. Wenn es schon von der neuen Erde heißt, es werde alles Alte der vorigen Erde vergessen werden, so wird doch das nicht vergessen werden, was am Ölberg und auf Golgatha geschehen ist. Und was soll ich euch denn von diesem Erlöser sagen? O dass mein Herz und Mund recht dazu geöffnet würde!

Seht unsern Erlöser;

❶ er ist der einzige im Himmel und auf Erden, der uns erlösen konnte. Denn wenn alle Kreaturen im Himmel und aus Erden aufgeboten würden, wie Offb. 5 bei dem Buch mit sieben Siegeln, wenn man fragte: wer ist imstande, die armen Menschen aus so vielem Elend zu erlösen? So würde außer Jesu niemand erfunden werden, der es tun könnte. Denn der himmlische Vater konnte sich mit keiner Kreatur, sie sei auch, wie sie wolle, wegen unsrer Erlösung einlassen, sondern nur mit seinem einzigen lieben Sohn; diesen hatte er schon vor Grundlegung der Welt dazu ersehen und dieser hatte sich auch von Anfang seinem himmlischen Vater gegenüber verbindlich gemacht, den großen Ratschluss unsrer Erlösung auszuführen. Und da steht er nun auf dem Ölberg und ist bereit, alles zu übernehmen, was zu unsrer Erlösung gehörte.

Sehet unsern Erlöser,

❷ der sich die Art und Weise gefallen lässt, uns Menschen zu erlösen. Unsre Erlösung konnte nach dem Rat Gottes nicht anders geschehen, als dass er sich selber unter alles hinuntergab, worunter wir gefangen lagen. Wir waren unter die Sünde verschlossen und nun sollte er sich selbst für uns zur Sünde machen lassen. Denn Gott hat den, der von keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde gemacht. (2. Kor. 5,21) Das war eben das Schwere an seinem Ölbergleiden, dass auf diesem Platz alle Sünden der Menschen auf ihn gelegt wurden. Wir waren unter dem Zorn Gottes; und auch diesen sollte unser Erlöser fühlen. Wir waren unter dem Fluch, das heißt wir waren die unglückseligen Kreaturen, von denen sich Gott mit allen Einflüssen des Göttlichen zurückziehen musste, und diesen Fluch wollte er auch als ein von Gott Verlassener am Kreuz tragen und am Kreuz ein Fluch für uns werden. Wir waren des Todes schuldig und diesem Tod beehrte er sich auch nicht zu entziehen; er wollte ihn auf sich nehmen,

ja, auf dem Ölberg verstand er sich zu diesem allem, da unterwarf er sich allem, was die Rechte Gottes von ihm als unsrem Erlöser forderten.

Sehet unsern Erlöser,

③ als den, den es so vieles gekostet hat, uns zu erlösen. Was hat seine heilige Seele und sein heiliger Leib schon an diesem ersten Leidensplatz erfahren! Wir sollten sehen, was ihn unsre Erlösung gekostet habe; deswegen hat er drei Jünger mitgenommen, die es ansehen sollten, um hernach Zeugen davon an alle Welt zu sein. Es bleibe also ein ewiges Denkmal, was er an uns getan hat! Aber zu diesem Blick gehört Glaube. Wohl uns, wenn uns die Augen geöffnet werden, ihn zu sehen, und so wie ihn unser Glaube erblickt, so wird auch die Liebe erwachen gegen den, der uns bis in den Tod geliebet. Dieser Glaubensblick auf den Erlöser macht uns

2. erst unsre Erlösung groß.

Wir haben unsre Erlösung nach einer doppelten Seite anzusehen und zwar

① nach demjenigen, was bereits zu Stande gebracht ist und was wir bereits davon genießen können und

② nach demjenigen, was wir weiterhin davon zu erwarten haben.

Wir haben also unsre Erlösung anzusehen, als etwas, das bereits geschehen ist. Was durch das Leiden Christi zu Stande gebracht ist, das gilt auf immerhin und durch alle Zeiten hindurch. Wir müssen also glauben lernen: wir sind schon erlöst, der Herr hat uns erlöst; denn so lang wir das nicht glauben können, so lange können wir auch nicht glauben: er wird uns erlösen; denn das Künftige hat seinen Grund im Vergangenen, so wie wir glauben müssen, dass wir jetzt schon selig sind, sonst können wir nicht glauben, dass wir gewiss sein dürfen, einmal selig zu werden. Lernet also unsre bereits geschehene Erlösung glauben. So bald wir glauben, dass wir von der Sünde erlöst sind, so werden wir auch über dieselbe herrschen können. Wenn wir glauben können, Jesus habe uns von der gegenwärtigen argen Welt erlöst, so werden wir uns auch von derselben losmachen können. O wie fehlt es uns, dass wir das nicht glauben können, was bereits geschehen ist! Ach, dass wir einmal recht glauben könnten: wir sind erlöst, so würden wir auch wissen: wir sind des Herrn, wir mögen leben oder sterben, es mag mit uns aussehen, wie es will. Der Mensch meint immer, wenn er nur auf die Zukunft hinaus glauben könnte; und ich meine, wenn er nur das Vergangene recht glauben könnte, so würde bald alles seine Richtigkeit haben. Denn so gewiss unsre Erlösung im Vergangenen ausgemacht ist, so wenig wird es auf die Zukunft fehlen; der Herr wird uns erlösen von allem Übel, er wird uns vom Tode erlösen und des Lebens erworbene Freiheit und Rechte genießen lassen. Er wird uns in der Kraft seiner Erlösung auch einführen in sein ewiges Reich; denn seine Erlösung ist eine ewige Erlösung. Lass uns nie kommen aus dem Sinn, wie viel es dich gekostet, dass wir sind dein Gewinn!

LXXXIX.

Der reichliche Eingang in jene Welt.

(27. Januar 1792)

2. Petri 1,10.11

Darum, liebe Brüder, bemüht euch desto mehr, eure Berufung und Erwählung festzumachen. Denn wenn ihr dies tut, werdet ihr nicht straucheln und so wird euch reichlich gewährt werden der Eingang in das ewige Reich unseres Herrn und Heilands Jesus Christus.

In dem Sterbelied: Herr Jesu Christ, mein's Lebens Licht! steht unter andern die Bitte: Tu mir des Himmels Tür weit auf, wenn ich beschließ meins Lebens Lauf. Wenn einem Sterbenden diese Bitte erfüllt wird, so ist es ein seliges Sterben. Wer mit Tod und Ewigkeit nicht leichtsinnig umgeht, der stelle sich einmal in seine letzten Lebensstunden hinein und bedenke, wie es ihm da zu Mut sein möge. Da hat man diese gegenwärtige Welt hinter sich und vor sich die Ewigkeit. Zu dem einen Tor wird man hinausgeführt und ein anderes Tor hat man vor sich. Da kommt es darauf an, dass man mit Ehren zu dem einen hinauskommt, aber auch, dass man sich vor dem andern mit gutem Gewissen melden und mit einer guten Zuversicht um den Einlass bitten darf. Wenn der Mensch auf sich selber acht gibt und sich prüft, wie er gemeiniglich von diesem Schritt denkt, so wird er finden, dass es ihn mehr ansieht, wie er zu dieser Welt hinauskomme; man hat gewisse Schreckbilder in sich von dem, was vorgeht, bis das Herz bricht und der Bau dieses Leibes abgebrochen wird; es ist einem angst darauf, bis alles, was den Tod allmählich vorbereitet, durchgemacht ist. Dies kommt von unsrer großen Liebe zu dem natürlichen Leben her; wir sind größtenteils wie eine Frucht, die nicht selber vom Baume fällt, sondern die man abreißen muss. Über diesem schreckenden Anblick des natürlichen Todes vergisst man gemeiniglich, über den Tod hinaus zu denken; es ist einem mehr zur Sorge, wie man zum Tor dieser Welt hinauskomme, als dass man nach dem Tod einen offenen Himmel antreffe. Deswegen sollen wir im Tode besonders darum bekümmert sein, dass uns der Herr einmal die Tür des Himmels aufthun möge. Der Glaube ist aber nicht mit einem jeden Einlass zufrieden, sondern er bittet sich gleich etwas Großes aus: tu nur des Himmels Tür weit auf; er will nicht eingelassen werden, wie man am Stadttor die Spätlinge zu einem engen kleinen Törlein hineinschlüpfen lässt, sondern er will zu dem offenen Tor hineingehen. Und dies ist nicht zu viel gebeten, denn es ist den göttlichen Verheißungen gemäß. Gott gönnt uns selber einen solchen Eingang; es soll uns reichlich dargereicht werden der Eingang in das ewige Reich unsers Herrn Jesu Christi. Wenn es aber zu einem solchen ehrenvollen Eingang kommen soll, so muss es einem auch in dem ganzen Leben darum zu tun sein; denn dies ist keine Sache, die erst in den letzten Tagen und Stunden ins Reine gebracht werden kann.

Der reichliche Eingang eines Gläubigen in jene Welt.

1. Wie er sich darauf zubereiten lasse.

Wenn es bei einem Menschen einmal zu einem reichlichen und ehrenvollen Eingang in jene Welt kommen soll, so muss jetzt schon die zukünftige Welt sein Ziel und einziges Augenmerk sein; es muss bei ihm ausgemacht sein, wo er hin will; denn mit dem bloßen kalten Wunsch, selig zu werden, womit sich die meisten behelfen, ist nichts getan. Dies ist ein ebenso törichter und unzuverlässiger Wunsch, als wenn sich einer wünscht und einbildet, heute oder morgen auf der Straße tausend Taler zu finden. Bei einer Angelegenheit, wie der Eingang in jene Welt ist, muss man seiner Sache gewisser sein. Es kommt dabei vornehmlich auf zwei Stücke an:

- ich muss wissen, dass ich ein Recht an den Himmel habe,
- es muss mir aber auch um den Himmel zu tun sein.

❶ Das erste, das bei uns richtig werden muss, ist unser Recht an den Himmel; denn sonst nützt alle Mühe nichts, die man sich um den Himmel geben mag; ja, daher kommt es eben, dass es den Meisten kein rechter Ernst mit dem Seligwerden ist, weil es bei ihnen noch gar nicht gewiss ist, ob sie ein Recht an den Himmel haben, oder nicht. Woher kommt es aber doch, möchte man fragen, dass die meisten Menschen ihrer Sache noch nicht gewiss sind? Es hat dieses vielerlei Ursachen. Es spürt ein jeder in seinem Gewissen, dass er das Recht zum Himmel verloren hat und dass er sich als einen Verstoßenen ansehen muss, dass er, wie dort die ersten Eltern, vor dem Paradies draußen stehen muss. So lang diese Verdammung im Gewissen nicht gehoben ist, so lange kann man noch nichts von seinem Recht an den Himmel glauben. Dazu kommt, dass die Meisten sich der Herrschaft der Sünde überlassen und in so groben Sünden dahin leben, dass ihnen zum voraus das Himmelreich abgesprochen ist. Wenn einer zum Beispiel noch in die Klasse derjenigen gehört, die 1. Kor. 6,9.10 gemeldet werden, wie kann sich ein solcher Hoffnung auf den Himmel machen? Endlich fehlt es auch daran, dass die Wenigsten von ganzem Herzen an den Himmel glauben, und daher sind sie auch um ihr Recht an denselben nicht bekümmert. Wenn aber einmal einer ernstlich selig werden will, wie kann er seines Rechts gewiss werden?

➤ Durch die Berufung. Gott hat zwar vor unsrem Vater Adam das Paradies verschlossen; aber er hat es auch wieder geöffnet und wir können nun mit Freuden singen: der Cherub steht nicht mehr davor. Und eben weil Gott sein Himmelreich wieder geöffnet hat, so ladet er uns auch in dasselbe ein, so liegt ihm daran, dass wir hineinkommen. Durch diesen Beruf Gottes sind alle Verdammungen unsres Gewissens gehoben; mit diesem Beruf können wir alles Gefühl unsres Elends besiegen. Wenn wir auch denken müssten: du taugst nicht hinein, du bist zu elend, so lass dir das Wort gewiss sein: Gott hat dich berufen zu seinem Reich und zu seiner Herrlichkeit (2. Thess. 2,12) Man wird ferner gewiss

➤ durch die Erwählung. Diese ist noch mehr, als die Berufung. Gott hat uns nicht nur berufen, sondern auch erwählt, das ist: er hat uns nach seinem freien Wohlgefallen schon diese oder jene Seligkeit festbestimmt, er hat dir schon in jener Welt deinen Platz ausgemacht; sobald du den Beruf angenommen hast, ist dir schon dein Teil an jener Seligkeit beigelegt worden. Du bist also nicht nur überhaupt eingeladen. Wem der Herr einen Blick auf sein zukünftiges Los gibt, der weiß, was diese Erwählung ist. Durch diese zwei Stücke wird man seines Rechts gewiss.

❷ Nun kommt es auf den zweiten Punkt an: es muss mir nämlich um den Himmel zu tun sein, das heißt, ich muss meinen Beruf und Erwählung fest machen; ich soll das

bewahren, was ich habe. Diese Befestigung ist auf unsrer Seite nötig, dass wir ein inneres Zeugnis von unsrem Beruf und Erwählung bekommen, dass ich weiß: ich habe den Beruf angenommen, es liegt mir daran, mein Erbteil nicht zu verlieren, meinen Bürgerbrief nicht zu verschleudern. So wird man zu einem reichlichen Eingang zubereitet.

2. Was es um einen reichlichen Eingang für eine große Gnade sei,

dies wird man einmal erfahren. Man kann es sich schon einigermaßen aus dem Gegenteil vorstellen. Wie wird es einer Seele zu Mut sein, die einen so kärglichen Eingang hat, die suchen muss, wie sie einmal zum Tor des Himmels hineinschlüpfe. Die heilige Schrift gibt auch Exempel von solchen Seelen, die mit Furcht selig werden, die wie ein Brand aus dem Feuer errettet werden müssen (Judä 23; 1. Kor. 3,15; Luk. 16,9) Das ist traurig; aber noch trauriger, wenn man gar eine verschlossene Tür antrifft, wenn man draußen stehen muss. (Luk. 25,10) Wie ein großes Ding ist es aber um einen reichlichen Eingang! Da ist man auf das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige gesichert.

Man ist auf das Vergangene gesichert, denn man hat das Zeugnis in sich, man habe den himmlischen Beruf angenommen, man sei der vergänglichen Lust der Welt entflohen, man habe sich nicht von seinem Beruf abwendig machen lassen.

Man ist auf das Gegenwärtige gesichert. Wenn Satan auch im Tode noch allerlei streitig machen will, so ist man gegen ihn gerüstet; man weiß, dass er einem nichts in den Weg legen darf. Wer will beschuldigen? (Röm. 8,38).

Man ist getrost aufs Zukünftige, denn man ist gewiss: dort ist mein Teil und Erbe mir prächtig zugericht't; der Herr wird mir aushelfen zu seinem himmlischen Reich. Besonders gehört auch dies dazu, dass man in jener Welt gegen die Anklagen des andern Todes gesichert ist, dass einem von diesem kein Leid geschieht (Offb. 2,11) Wem sollte es nicht um einen solchen Eingang in jene Welt ernstlich zu tun sein?

XC.

Der selige Eingang in das ewige Reich.

(7. Februar 1804)

2. Petri 1,10.11

Darum, liebe Brüder, bemüht euch desto mehr, eure Berufung und Erwählung festzumachen. Denn wenn ihr dies tut, werdet ihr nicht straucheln und so wird euch reichlich gewährt werden der Eingang in das ewige Reich unseres Herrn und Heilands Jesus Christus.

Eine Bußpredigt und eine Leichenbetrachtung lassen sich gar wohl mit einander vereinigen; denn unter so manchen Predigern, die uns zur Buße und Sinnesänderung auffordern, sind gewiss Tod und Ewigkeit die Nachdrücklichsten, weil sie einen entscheidenden Eindruck aufs Vergangene und Künftige haben. Von dem Tod sagt Sirach: wenn der Mensch stirbt, so wird er inne, wie er gelebt hat, und mit dem Tod tritt er in die Ewigkeit hinüber, in der er dem großen Entscheidungstag entgegen geht. Die Absicht Gottes mit uns in dieser Gnadenzeit ist keine geringere, als diese, uns einmal in sein ewiges Reich aufzunehmen. Selig ist der Mensch, der diese Absicht an sich erreichen lässt! Dazu gehört, dass man sich recht vorbereite. Worin diese Vorbereitung bestehe, sagt uns Petrus: wir sollen unsern Beruf und Erwählung fest machen, damit wir nicht straucheln, vielmehr der Eingang in das ewige Reich Christi uns einmal reichlich dargereicht werde.

**Die frohe Ansprache an einen seligen Eingang in das ewige Reich
Jesu Christi.**

1. Was gibt die erste Ansprache dazu?

Zu allem, was zu unsrer Seligkeit gehört, müssen wir eine Ansprache haben. Wo haben wir nun diese zu suchen? oder ich möchte lieber vorher die Frage aufstellen: wo haben wir diese Ansprache nicht zu suchen? Denn man meint oft eine gewisse Ansprache an etwas zu haben, und wenn man es genauer untersucht, so hat dieselbe einen seichten, sandigen Grund, mit dem wir nicht weit reichen werden. Ich will also zuerst die Frage beantworten: worin haben wir diese Ansprache nicht zu suchen? Um es kurz zu sagen; wir haben sie nicht in uns selber zu suchen. Wenn wir also uns wollten einfallen lassen (und solche Gedanken sind gewiss schon in unsrem eigenliebigen Herzen aufgestiegen): es wird dir einmal nicht fehlen, du hast einen guten und ehrbaren Wandel geführt, es ist bei dir zu keinen groben Ausbrüchen der Sünde gekommen, du hast oft manche gute Bewegung gehabt, manches Gute getan; oder wie du dich auch bereden wolltest, es könne und

werde dir nicht fehlen, so versichere ich dir Kraft des Worts Gottes: es wird dir fehlen; denn Gottes liebste Kinder gehn als arme Sünder in den Himmel ein. Suche also die Ansprache an das ewige Reich Gottes nur nicht in dir selber, sondern sprich alles Recht, das du aus dir selber ableiten willst, dir ab. Es wird einmal Leuten fehlen, von denen man nicht geglaubt hätte, dass es ihnen fehlen sollte. Dergleichen nennt Jesus Matth. 25 im Gleichnis von den zehn Jungfrauen, von denen die Hälfte durchfallen wird. So spricht Jesus Luk. 13 von Leuten, die an die bereits zugeschlossene Türe kommen und schreien werden: Herr, Herr, tue uns auf! und denen der Herr zweimal die ganz unerwartete Antwort geben wird: „Ich kenne euch nicht, wo ihr her seid.“

Nun wirst du fragen und sagen: „wenn alles das nichts gelten soll, was wird denn gelten? dies ist eine harte Rede; da wird einem ja aller Mut genommen.“ O nein, es wird dir nur dein eigener Mut und deine falsche Einbildung genommen, aber nicht die wahre Glaubenszuversicht. Ich will dir sagen, was dir eine unumstößliche, unwidersprechliche Ansprache gibt, wo du dann deinen eigenen Kraut gerne selber wegwerfen wirst; deine ganze Ansprache liegt in dem Beruf und Erwählung. Was den Beruf betrifft, so meint Petrus vornehmlich den bereits im Glauben angenommenen Beruf, der uns hinten nach auch durch unsre Erwählung versichert wird. Wenn du also des himmlischen Berufs wirklich teilhaftig worden bist, so darfst du dir auf diese Ansprache etwas zu gute tun, so darfst du dich im Glauben rühmen: Ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält. Hast du aber diesen Beruf noch nicht angenommen, bist du desselben noch nicht wirklich teilhaftig, so wisse, dass dieser Beruf immer noch an dich ergeht; es ist noch Zeit, ihn anzunehmen; aber halte den Herrn nicht allzu lange auf; er ist ein Herr, der dich wohl entbehren kann; wenn du nicht kommst, so hat er noch viel andere, die seines Berufs froh sind; und doch ist er so langmütig und ruft noch immer und wartet, ob du ihn nicht noch annehmen werdest. O was für ein fester Trost liegt in diesem gnädigen Beruf, der sich um deine Würdigkeit nichts bekümmert, der aber auch durch deine Unwürdigkeit sich nicht einschränken lässt, ja, der sich gerade an den elendesten Sündern herrlich beweisen will. Denn auf der Annahme dieses Berufs beruht deine gegenwärtige und künftige Seligkeit. Sorge nur, dass du diesen Beruf und Erwählung fest machst.

2. *Wodurch wird unsre Ansprache an das ewige Reich immer mehr befestigt?*

Es heißt in unsrem Text: tut Fleiß, euern Beruf fest zu machen! Warum bedarf dieser Beruf und Erwählung einer Befestigung? Ist etwa zu besorgen, es möchte Gott über kurz oder lang reuen, dass er uns berufen habe? Kann er sagen: wenn ich dich besser gekannt hätte, so hätte ich dich nicht berufen? Dies sei ferne! Denn er ist nicht ein Mensch, dass ihn etwas gereue; Paulus gibt ihm Röm. 11 das Zeugnis: sein Beruf und seine Gaben mögen ihn nicht gereuen. Also auf Gottes Seite bleibt unser Beruf unerschütterlich; denn er sagt selbst zu seinem Volk: es sollen wohl Berge weichen, und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen. (Jes. 54,10). Petrus sagt nicht, die Gläubigen sollen den Bund Gottes festmachen, sondern sie sollen ihren Beruf fest machen; denn wir sind Leute, die noch fallen können. Er will also sagen, sie sollen auf ihrer Seite alles wegräumen, was sie dieses göttlichen Berufs unwürdig machen, was sie hindern könnte, das Ziel desselben zu erreichen. Im gleichen Sinn schreibt Paulus (Phil. 3,14), er jage nach dem vorgesteckten Ziel des himmlischen Berufs. Dies Ziel ist, wie er gleich darauf sagt, das Entgegenkommen

zu einer frohen Auferstehung der Toten, oder wie es in unsrem Text heißt: eine reichliche Darreichung des Eingangs in das ewige Reich Jesu Christi. Also zur vollen Erreichung dieses Ziels gehört Fleiß. Mit diesem Fleiß sind wir leider nicht so bekannt, als es sein sollte und könnte. Wir müssen redlich sagen: meine Trägheit muss ich schelten. Warum fehlt es aber an diesem Fleiß?

❶ Weil die Meisten noch nicht ihres Berufs gewiss sind, sondern sie laufen in der Welt herum, ohne zu wissen, wem sie gehören; dies ist freilich ein trauriger Zustand, bei dem sich an keinen Fleiß denken lässt. Denn wie kann man Fleiß beweisen in einer Sache, die einem selber noch ungewiss ist, um die es einem noch nie recht zu tun war? Es fehlt aber

❷ auch bei solchen, die den Ruf angenommen, noch je und je an dem gehörigen Ernst. Sie können es für ausgemacht gelten lassen, dass sie berufen seien, aber sie vergessen dabei die Erinnerung des Paulus an die Thessalonicher: wandelt würdiglich dem Gott, der euch berufen hat zu seinem Königreich und ewigen Herrlichkeit. Wir denken zu klein von diesen großen Dingen. Wie werden wir es einmal bedauern, dass wir nicht noch mehr Ernst angewendet haben! Es ist ja doch der Mühe wert, wenn man mit Ernst die Seligkeit erwägt. Unter einem solchen Ernst wird man erst inne werden, was einem eine solche Ansprache austrage.

3. *Der Nutzen davon ist doppelt und reicht sowohl in unseren jetzigen Erdenlauf herein,*

als auch über denselben hinaus. Den ersten drückt Paulus also aus: wir werden nicht straucheln. Es trifft freilich bei unserm Erdenlauf je und je das Wort ein: und man sieht uns, da wir wallen, öfters straucheln, oftmals fallen. Es kann beides vorkommen, und woher kommt beides? Daher, dass wir unsern Beruf und Erwählung nicht fest vor Augen haben und deswegen auf diesem gebahnten Wege nicht gerade fortlaufen, oder, wie Paulus Hebr. 12 sagt, nicht gewisse Schritte tun mit unsern Füßen, sondern bald rechts bald links ausweichen. Aber je fester wir auf unsern himmlischen Beruf und das Ziel desselben hinblicken, je gerader wird unser Gang werden. Dies ist der Nutzen, den wir jetzt schon davon haben.

Der andere reicht hin auf unsern Ausgang aus der Welt und künftigen Eingang in das ewige Reich. Petrus drückt es mit den Worten aus: denn also wird euch reichlich dargereicht werden der Eingang zu dem ewigen Reich unsres Herrn und Heilandes Jesu Christi. Da wird es heißen: dies ist das Tor, die Gerechten werden da hineingehen. Wie viele werden einmal hineinwollen und es wird zugeschlossen sein! Wie viele werden sich eine allzu sichere Ansprache herausnehmen, und mit jenen sprechen; Herr, Herr, tue uns auf! und sie werden draußen stehen bleiben müssen. O denket doch mehr auf diesen Eingang; darauf kommt alles an. Suchet so einzugehen, dass man euch ohne Widerspruch aufnimmt. Und so lange wir hier wallen, soll dies unsre tägliche Bitte zu Jesu bleiben: „Tu mir des Himmels Tür weit auf, wenn ich beschließ mein's Lebens Lauf.“

XCI.

Jesus der große Herzog der Seligkeit.

(2. April 1789)

Hebräer 2,10

Denn es ziemte sich für den, um dessentwillen alle Dinge sind und durch den alle Dinge sind, dass er den, der viele Söhne zur Herrlichkeit geführt hat, den Anfänger ihres Heils, durch Leiden vollendete.

Hinter so manchen tröstlichen Namen, die dem Herrn Jesu in heiliger Schrift gegeben werden, ist dieser besonders wichtig, dass er Hebr. 2 ein Herzog der Seligkeit heißt, der viele Kinder in die (künftige) Herrlichkeit einführen soll. Deswegen ist er in die Welt gekommen, deswegen ist es bei ihm durch so tiefe Todesleiden gegangen, dass er die Menschen erlöse, aus Satanskindern zu Kindern Gottes mache und alsdann in jene Welt einmal einführe. Wer Jesum so ansehen lernt, der weiß, wozu er uns gegeben ist. Er führt uns aus dem Jammertal und macht uns zu Erben in seinem Saal. Hallelujah! Und wer ihn so kennt und an ihm einen Herzog der Seligkeit jetzt schon hat, der sage: Hallelujah! Es ist keiner unter uns, der nicht im Sinn hätte, selig zu werden und vielleicht ist manchem bei dem Grabe unsrer lieben Verstorbenen der Gedanke gekommen: ach, wenn ich nur gewiss einmal selig werde! Dies ist ein guter Gedanke; aber man muss ihm recht Raum geben, man muss sich dadurch aus seinem bisherigen Leichtsinn herausheben lassen. Denn die Menschen nehmen das Seligwerden zu leicht; sie laufen Jahre lang ruhig auf der breiten Straße fort und denken, wenn es einmal zum Tode gehe, so wollen sie querfeldein auf die Himmelsstraße und dem Tor der seligen Ewigkeit zu; sie brauchen ihrer Meinung nach keinen Anführer, keinen Herzog der Seligkeit; sie stellen sich vor, als wenn an dem Tor des Himmels keine Wacht sei, als ob man Krummes und Lahmes dahineinlasse, als ob man froh sei, wenn die Leute nur kommen. Aber es ist nicht so! Man muss einen Herzog der Seligkeit haben; dieser muss uns den Eingang in jene Welt verschaffen und uns einführen. Weißt du, wer der ist? Er heißt Jesus Christ. Er hat seitdem er zur Rechten Gottes sitzt, schon viele eingeführt, und da er in den Himmel einging, ging er nicht allein hinein, sondern brachte schon einen mit, an dem er den ersten Beweis gab, dass er noch mehrere dahineinführen wolle. Dies ist der Schächer, der sich in sein Andenken empfohlen, der Schächer, dessen Exempel mancher zu einem Ruhekissen der Sicherheit brauchen will und daher seine Buße von einer Zeit zur andern aufschiebt, aber eben bei diesem Missbrauch den unentbehrlichen Herzog der Seligkeit vergisst und nicht daran denkt, dass dieser einmal sagen könnte: du hast mich bisher nicht zum Herzog deiner Seligkeit begehrt, und jetzt schreist du: tu mir des Himmels Tür weit auf, wenn ich beschließe mein's Lebens Lauf? Zu einem solchen Missbrauch ist uns dieses Exempel nicht aufgeschrieben.

Jesus der große Herzog der Seligkeit.

1. *Lerne ihn, noch ehe du stirbst, als deinen Herzog recht kennen.*

Freue dich über das, was du von ihm zu hoffen hast. Dies war das selige Licht, das dem armen Schächer noch in seinen letzten Lebensstunden aufgegangen; dies war die erste Bekanntschaft, in die er mit Jesu noch am Kreuz kam. Er mag wohl vorher schon etwas von dem Jesus von Nazareth gehört haben, aber er wird sich bei seinem schlechten Leben nicht viel Zeit genommen haben, darüber zu denken; und wenn er Jesum auch gekannt, so hat er ihn doch nicht so gekannt, wie am Kreuz. Da bekam er einen Blick auf Jesum, dergleichen er vorher keinen gehabt; denn da gefiel es Gott, seinen Sohn in dem Herzen dieses armen Sünders zu offenbaren. Wie viel ging da in seiner Seele vor! Er erkannte Jesum als den Gerechten, als den Herrn und König, den man nicht für einen solchen wollte gelten lassen; als den, dessen Reich sich erst noch einmal offenbaren werde; und weil er dieses unzweifelhaft glaubte, so empfahl er sich ihm auf die Zukunft zum Angedenken, er bat, Jesus möchte, wenn er einmal in seinem Reich komme, sich doch erinnern, dass ein armer Sünder sich ihm empfohlen habe. So lernte der Schächer Jesum als den Herzog der Seligkeit kennen.

➤ Lerne Jesum kennen, als den, der das Verlorene sucht. Das hat er durch alle seine Amtsjahre hindurch getan. Sünder, die von andern aufgegeben wurden, von denen man glaubte, dass nichts mehr an ihnen zu erholen sei, diese hat er aufgesucht und angenommen. Und wie er dies immer sein Geschäft sein ließ, so war es auch noch am Kreuz seine Freude. Auch da gehört ihm der Ruhm: du bist ja der Auserkorne; das Verlorene hast du niemals weggejagt. Wenn du also noch so verirrt wärest, wenn nicht nur andere dich aufgeben, sondern wenn du in deinen Gedanken dich selber aufgibst, so darfst du doch noch einen Mut fassen zu ihm und er wird dir Kraft geben, dich durch die Macht der Finsternis zu reißen.

➤ Lerne Jesum kennen in dem Reich, das er den Seinigen erworben und bereitet hat. Das war der Glaubensblick, von dem die Seele des Schächers durchdrungen wurde, dass er Jesum als König erkannte, dass er glaubte: es wird doch aus seinem Reich noch etwas werden, wenn es schon jetzt kein Ansehen dazu hat. Auf den Anteil an diesem Reich wünschte er von Jesu noch vertröstet zu werden. Da hat er weit hinausgesehen. Wir sagen ja auch in unsrem Glaubensbekenntnis: er wird wiederkommen zu richten; das ist eben das, was der Schächer glaubte, Jesus werde einmal kommen in seinem Reich. Aber ist uns bisher auch so viel daran gelegen gewesen, als dem Schächer? Haben wir uns auch in diese Zeit recht hineingestellt? ist es auch bei uns ausgemacht, wie es uns alsdann gehen werde? Haben wir die Hoffnung, dass wir alsdann in seinem Reich unter ihm leben und ihm dienen werden in ewiger Unschuld und Heiligkeit. Wir denken meistens nur an das, was das Nächste ist, aber weit hinaus mögen wir nicht denken. So machen wir es in unsrem Christentum, so machen wir es mit unsrem Sterben, wenn wir nur aus der nächsten Not herauskommen. Aber den Schächer hat das Sterben nicht sowohl angefochten, als der Gedanke: bei diesem Jesu möchte ich einmal sein, wenn er in sein Reich kommt.

➤ Siehe, dass du irgend einen Strahl von der Erkenntnis Jesu in dein Herz bekommst. Beim Schächer war es der Blick auf Jesum als König; bei dir kann es ein anderer sein. Gut wäre es freilich, wenn wir Jesum nach allem, wozu er uns gemacht ist, kennen lernten; aber wenn du es auch nicht so weit bringst, wenn du ihn nur nach einem oder dem andern Teil kennst, entweder als deinen Versöhner oder als deinen Hohepriester und Fürsprecher, oder als den holdseligen Sünderfreund, so bist du doch von

ihm angefasst, so bist du doch in seiner Hand, so kann er dich etwas von seinem Amt als Herzog der Seligkeit erfahren lassen.

➤ Empfiehl dich, wie der Schächer, in sein Angedenken. Die Glaubensbitte der Schächers an Jesum ging aus dem Innersten seines Herzens heraus und drang mit solcher Kraft in das Herz Jesu, dass er ihn nicht zurückweisen konnte. O was ist es um einen Seufzer, der aus der Tiefe des Herzens geht! Wenn du in deinem Leben nur einmal mit ganzer Kraft in das Herz Jesu dich hineingebetet hast, so ist es nicht vergessen vor ihm, so denkt er dir daran, so darfst du dich darauf berufen, noch vielmehr, wenn du viele dergleichen Seufzer zu ihm getan. Wie wird es dich freuen, wenn du dich in jener Welt auf ein und das andere ernstliche Gebet berufen und deinen Herrn daran erinnern kannst!

2. Du wirst erfahren, was du an ihm hast,

erfahren

❶ im Tode, wie er es den Schächer hat genießen lassen, dass dein Glaube da nicht aufhöre.

❷ Nach dem Tode, wenn er dich in jene Welt aufnimmt, ins Paradies, wo du schon den Glauben an Jesum zu genießen hast, dass er bei dir ist und du bei ihm. Da zeigt er sich schon an dir als den Herzog der Seligkeit, der dich in das Haus des Vaters führt und dir da deine Wohnung anweist.

❸ An jenem Tage, wann er dich einmal gar in sein Reich einführen wird. Von dem Augenblick an, da du ihn kennest und dich ihm übergibst, kommst du ihm nicht mehr aus seinem Sinn. Da tut er sein Priestergeschäft an dir, dass er deinen Namen auf seiner Brust trägt, in seinem Munde führt, das angefangene Werk fortsetzt. Werde also nur nicht müde, dich immer in sein Andenken hineinzubeten; zuletzt wirst du sagen können: mein Rufen ist erhört, mein Herr gedachte mein. Amen.

XCII.

Treue Anwendung der Gnadenzeit.

(12. Mai 1793)

Hebräer 3,7.8

Darum, wie der Heilige Geist spricht: Heute, wenn ihr seine Stimme hören werdet, so verstockt eure Herzen nicht, wie es geschah bei der Verbitterung am Tage der Versuchung in der Wüste.

Wir haben an dem Tod des lieben Verstorbenen abermals eine Bestätigung der bekannten Wahrheit: es schickt der Tod nicht immer Boten, er kommt gar oft unangemeldet. Was will der Herr bei diesem Todesfall von uns? denn er ist eine Stimme an uns alle, eine Stimme, die uns auffordert zur Liebe gegen den Verstorbenen, dass wir ihn dem Herrn empfehlen, der seine Erlösungs- und Versöhnungsgnade an ihm verherrlichen wolle und ihn Barmherzigkeit finden lasse; eine Stimme, die uns auffordert zur Liebe gegen die verwaisten Seinigen, über welche der Herr seine gnädige Fürsorge reichlich walten lasse; eine Stimme, die uns an die Bitte mahnt: lass mich bei Zeit mein Haus bestellen; eine Stimme, die uns unsre Gnadenzeit aufs Neue wichtig und kostbar macht, so dass wir dieselbe nicht nur selber wohl anwenden, sondern auch uns unter einander zur treuen Anwendung derselben ermuntern.

Die treue Anwendung der Gnadenzeit als die beste Vorbereitung aus den Tod.

1. Wie wir unsre Gnadenzeit recht schätzen sollen.

Die meisten Menschen stellen sich die Vorbereitung aus den Tod ganz anders vor, als sie ist oder sein soll; es zeigt sich bei den Meisten ein knechtischer Geist, der von Zeit zu Zeit in Furcht steht, jetzt werde der Tod das Garn über ihn zücken und wie ein Fallstrick ihn berücken. Bei diesem knechtischen Geist scheut sich der Mensch vor rechten Todesbetrachtungen und sucht sich dieselben, so viel er kann, aus dem Sinn zu schlagen. Daher entsteht bei manchen der Wunsch: wenn ich nur wüsste, wann ich etwa sterben muss, so würde ich alsdann alles andere aufgeben und mich allein auf die Ewigkeit vorbereiten. Allein alles dieses ist nicht dem Sinn Gottes gemäß. Gott begehrt nicht den knechtischen furchtsamen Geist von uns, dass wir uns alle Augenblick vor dem Tode fürchten müssten; denn da wäre unser ganzes Leben nicht viel besser, als eine Reise unter einem anhaltenden heftigen Donnerwetter, da man alle Augenblick nicht weiß, ob einen der Blitz trifft; oder wie eine Reise über ein brausendes Wasser, da man nie weiß,

wann einen die Flut dahin reißen und verschlingen wird. Ein solcher Seelenzustand ist keine rechte Vorbereitung zum Tode; denn da lebt man immer in einem knechtischen Geist und stirbt zuletzt in demselben; oder wenn einem dieser knechtische Geist entkleidet ist, so wirft man auch diesen von sich weg und kommt unter die Zahl derjenigen, die einen Bund mit dem Tod und ein Verständnis mit der Hölle machen und kaum einen Augenblick vor der Hölle erschrecken. Vor beiden Abwegen, nämlich vor dem knechtischen und dem rohen Sinn, verwahren uns unsre Textworte; denn diese zeigen uns, wie die beste Vorbereitung auf den Tod darin bestehe, dass wir unsre gegenwärtige Gnadenzeit schätzen und treu anwenden. Diese Gnadenzeit ist das Heute, welches Paulus den Hebräern ernstlich wahrzunehmen befiehlt; dieses Heute sollen wir hochschätzen lernen und zwar aus mancherlei Gründen,

❶ weil es ein Zeichen von der großen Treue des Herrn gegen uns ist. Er will uns jeden Tag unsres Lebens zu einem Tag der Gnade machen; es soll uns eine angenehme Zeit, ein Tag des Heils sein. Im ganzen Kapitel ist die Rede von der Treue des Herrn und wie diese uns eine Aufmunterung sein soll, auch in unsrem Teil treu erfunden zu werden. Weil er treu ist, so gibt er uns manchen Gnadentag, und ist der Hort, der uns unsre Tage lehnet und mit Gnade krönet. Seine Güte ist alle Morgen neu über uns und seine Treue ist groß. Seine Treue beweist er auch dadurch, dass er uns durch seinen Geist anmahnt, unsrer Gnadenzeit recht wahrzunehmen. Er, der wohl weiß, was im Menschen ist, der Herzen und Nieren prüft, er kennt den Leichtsinn und die Gleichgültigkeit unsres Herzens. Er weiß, wie wir von Natur mit der Gnadenzeit umgehen; deswegen gibt er uns seinen Geist, der uns von Zeit zu Zeit wieder ins Herz hineinruft: heute, da ihr seine Stimme höret, so verstocket eure Herzen nicht! Seine Treue beweist er auch dadurch, dass er durch seine priesterliche Fürbitte unsre Gnadenzeit verlängert; wenn wir lange Zeit als unfruchtbare Bäume in seinem Garten dastehen, die das Land hindern, wenn nach dem Recht die Stimme über einen solchen Baum ergeht: haue ihn um, was hindert er das Land! so sagt er als der Priester: lass ihn nur nach dies Jahr stehen! (Luk. 13,7.8); Ihm ist an unsrer Gnadenzeit mehr gelegen, als uns selber. Wir sollen unsre Gnadenzeit hoch schätzen lernen,

❷ weil sie in unsern ganzen Lebensgang eingewoben ist. Der Herr will uns unter allem mit seiner Gnade entgegenkommen. So oft du ein Wort Gottes hörst, ist es ein Heute, da der Herr sich deines Herzens annehmen will; und wenn du es annehmen magst, so kann es in dir den Grund zu dem guten Werk legen, das der Herr in dir anfangen und fortführen will bis auf seinen Tag. Selbst dein äußerer Gang gehört in dies Heute hinein. Wenn du deine Berufsarbeit um des Herrn Willen tust, wenn du ihm und deinem Nächsten darunter zu dienen begehrest, so wird es dir ein Gewinn auf jene Welt werden. Denn es kommt nicht sowohl darauf an, was man tut, sondern auch wie man etwas tut.

❸ Weil von der guten oder schlechten Anwendung der Gnadenzeit so viel Gewinn oder Verlust herauskommt. Was haben die Israeliten verloren, die das Heute überhört haben! Wie wird dich es freuen, wenn du einmal manche Frucht am Morgen der Ewigkeit erblickst!

2. Wie wir uns dabei vor dem Betrug der Sünde bewahren sollen.

So wichtig unsre Gnadenzeit ist, so leicht kommt der Mensch darum, und oft, ohne dass er selber weiß wie? das heißt, wie es im Text heißt: durch einen Betrug der Sünde,

so, dass man lange nicht glaubt, seine Gnadenzeit verloren zu haben. Dieser Betrug der Sünde zeigt sich auf mannigfaltige Weise,

❶ darin, dass man die Benutzung derselben immer aufschiebt. Der Mensch geht mit nichts so ungetreu um, als mit dem Gegenwärtigen; dies widerfährt ihm oft auch im Leiblichen. Das ist das beständige Aufschieben.

❷ Darin, dass man die Kürze der Gnadenzeit nicht bedenkt. Ach mein Ziel der Gnadenzeit ist vielleicht schon nimmer weit! Da bedenkt man nicht, wie viel man noch zu tun und ins Reine zu bringen habe.

❸ Darin, dass man die gegenwärtige Gnade nur halb benutzt; man tut, als wenn man hörte, und glaubt selber, man höre; darunter ist die größte Gefahr, in eine Verhärtung hineinzukommen.

❹ Darin, dass man sich so ungerne erinnern und ermahnen lässt. Kommt, fasst einander bei den Händen! Daran hat es den Israeliten gefehlt; es ist meistens einer wie der andere gewesen.

XCIII.

Der Eifer, in die verheißene Ruhe einzugehen.

(12. Juli 1777)

Hebräer 4,1

So lasst uns nun mit Furcht darauf achten, dass keiner von euch etwa zurückbleibe, solange die Verheißung noch besteht, dass wir zu seiner Ruhe kommen.

Weil noch eine Ruhe vorhanden ist für das Volk Gottes, so gib uns deinen heiligen Geist, dass wir Fleiß tun, einzukommen zu dieser Ruhe, und unser keiner dahinten bleibe und wir dein seien und bleiben, wir wachen oder schlafen, wir seien daheim oder wir wallen, wir leben oder sterben.“ Dies ist eine Bitte, die in dem Herzen eines Christen oft aufsteigt und auf die seine meisten Sorgen und Gedanken hinauslaufen. Es ist ihm darum zu tun, sein Ziel zu erreichen, dass er da nicht durchfällt, dass er nicht aufs Ungewisse dahin läuft. Er ist nicht damit zufrieden, mit einer halben Hoffnung dahinzugehen, sondern er sucht seines Ziels immer gewisser zu werden. Es heißt oft bei ihm: „welch' eine Sorg und Furcht soll nicht bei Christen wachen, und sie behutsam, klug und wohlbedächtig machen.“ Besonders aber erneuert er sich wieder in seinem Ernst, des Eingangs in die Ruhe gewiss zu sein, wenn er einen seiner Mitchristen hinwegeilen sieht. Solches Sterben ist ihm allemal eine Anfrage an sein Herz: wie steht es denn bei dir? geht es auch bei dir gewiss der Ruhe zu, wenn du heut oder morgen deinen Pilgrimslauf beschließen musst?

Der Eifer eines Gläubigen, in die verheißene Ruhe einzugehen.

1. Die verheißene Ruhe.

Ruhe ist ein großes und liebliches Wort, wenn man es recht versteht und weiß, wie viel es in sich schließt. Der natürliche Mensch, der sich überhaupt nicht Zeit nimmt, den großen Verheißungen im Wort Gottes recht nachzudenken, ist auch mit diesem Wort bald fertig. Wenn eines von einem langen beschwerlichen Krankenlager aufgelöst wird, wenn die Schmerzen seines Leibes mit dem Tod ein Ende nehmen, so heißt das bei den meisten Menschen Ruhe, so heißt es: er ist in der Ruhe. Wenn eines in der Welt viele und noch dazu meistens selbstgemachte Unruhe gehabt und überhaupt viel Mühseliges in diesem Leben erfahren hat und es stirbt, so heißt es: nun ist es in der Ruhe. So denkt der natürliche Mensch von der Ruhe; bei ihm heißt Ruhe, wenn es aus ist mit diesem Leben, wenn es mit ihm aus der Welt hinausgeht. Aber das ist eine schlechte Ruhe; mit einer solchen ist ein Gläubiger nicht zufrieden; er weiß, dass er auf Größeres zu warten hat. Denn wenn Ruhe nichts weiteres wäre, als das, was der natürliche Mensch Ruhe heißt, so

wäre zwischen einem Christen und einem jeden andern Menschen in der Welt kein Unterschied ; eine solche Ruhe genießt der Heide auch, wenn er stirbt. Es muss also um die Ruhe eines Gläubigen etwas ganz anderes sein. Bei diesem hat das Wörtlein Ruhe viel zu bedeuten; es tut ihm so wohl, als wenn man einem Kinde, das von seinen Eltern entfernt ist und sich unter lauter fremden Leuten aufhalten muss, wieder etwas von Haus erzählt und ihm sagt, dass es heim dürfe. Es tut ihm so wohl, wie einem Menschen, der sich in einer fremden Herrschaft aufhält, und dem man sagt, er dürfe einmal wieder in sein Vaterland, wo er es nach allen Stücken besser haben werde. Wie vieles diese Ruhe aus sich habe, das zeigt uns Paulus. Er führt uns mehrere Bilder an, die Gott schon im Alten Testament auf die bevorstehende Ruhe gegeben. Er vergleicht sie mit der Ruhe Gottes am ersten Sabbat nach der Schöpfung. Diese bestand nicht darin, dass Gott nichts mehr tat, auch nicht in einer Ruhe von Ermüdung (denn der ewige Gott, der die Enden der Erde geschaffen hat, wird nicht müde noch matt); sondern sie bestand darin, dass sich Gott nun an seinen Geschöpfen ergötzte und sein Wohlgefallen an ihnen hatte: er sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut. Eine solche Ruhe wartet auf die Gläubigen, da sich Gott an ihnen ergötzen wird, da alles Missfällige an der Kreatur hinweg sein wird.

Ferner vergleicht Paulus diese Ruhe mit der Ruhe Israels im Lande Kanaan. Vorher waren sie in Ägypten und hatten nichts als Unruhe: sie mussten sich herumtreiben lassen von den Fronvögten; sie konnten und durften nicht einmal ihrem Gottesdienst abwarten, wie sie wollten; aber da sie nach Kanaan kamen, waren sie ungestört. Eine solche Ruhe wartet auch auf einen Christen. Wenn er sich in seiner gegenwärtigen Verfassung betrachtet, so erfährt er wohl, dass er auch in einem gewissen Ägypten ist. Seine Nebenchristen sind größtenteils gute Ägypter, unter denen er sich nicht viel darf anmerken lassen, dass er ein anderes Vaterland suche, unter denen er seinen Gottesdienst wie heimlich tun muss. Das mehrt in ihm das Verlangen nach Ruhe. Und eine solche Ruhe wartet auf einen Gläubigen. Er weiß, es wird eine Zeit kommen, da Gott seine Gläubigen aus den andern Menschen heraus sammeln wird und ihnen Ruhe verschaffen. Diese Ruhe ist aber nur eine Ruhe für das Volk Gottes. Man muss also wissen, dass man zum Volk des Herrn gehört; sonst geht sie einen nicht an. Es ist eine noch vorhandene Ruhe. Die Ruhe im Land Kanaan war nicht die wahre Ruhe; denn Gott hat ja nachher immer wieder dazu eingeladen. Die Verheißung ist noch da; wer also will, kann sie ergreifen.

2. *Es gehört Ernst und Eifer dazu, wenn man in diese Ruhe eingehen will.*

Lasst uns fürchten, dass wir die Verheißung, einzukommen zu seiner Ruh, nicht versäumen und unser keiner dahinten bleibe. Kann denn aber Glaube und Furcht bei einander bestehen? Ja wohl! Und wenn nicht auch eine Furcht bei einem Christen ist, wenn er die Verheißung von der Ruhe Gottes im Leichtsinn hinnimmt und denkt: es kann dir nicht fehlen, so ist es ein übles Anzeichen. Es muss Furcht da sein,

❶ weil einen die Welt so gerne aufhält und hindern will, die Reise nach Kanaan anzutreten. Da gehört Eifer dazu, dass man sich ernstlich losmacht. Denn es muss ausgegangen sein aus der Welt, wenn man in jene Ruhe eingehen will. Doch bei dem Ausgang aus Ägypten will Gott das Meiste selber tun, wie bei Israel. Aber wenn man auch schon ausgegangen ist, so muss man sich erst recht fürchten; da macht einem nicht sowohl die Welt, als vielmehr das eigene Herz zu schaffen. Es ist Furcht da, weil es

② durch die Wüste hindurch geht, da es allerlei Versuchungen gibt. Das Volk Israel ist das deutlichste Beispiel hiervon. Bald waren sie mit dem Weg unzufrieden, bald fiel ihnen Ägypten wieder ein, bald dachten sie im Unglauben, sie werden nicht nach Kanaan kommen. Auch bei einem Christen geht es nicht ohne ähnliche Versuchungen ab.

③ Man hat Ursache sich zu fürchten, weil manche das Ziel der Ruhe nicht erreichen, sondern vorher in der Wüste Verderben und fallen. Der Weg nach Kanaan war mit lauter Leichen besät. Das hat einem rechtschaffenen Israeliten können bange machen. So soll auch ein Gläubiger sich warnen lassen durch die Beispiele der Trägen.

④ Es soll ein solcher Eifer sein, dass ein Gläubiger in seinem Gewissen und auch von seinen andern Mitbrüdern das Zeugnis davon trägt, es sei ihm mit ganzem Ernst um jene Ruhe zu tun. Wie man einem Weltkind ansieht: es ist ihm um diese Welt zu tun, so soll man es einem Christen ansehen: es ist ihm um jene Welt zu tun. Er beweist also allen Eifer.

Nun was ist ein Christ? Nach der gewöhnlichen Erklärung heißt ein Christ ein Mensch, der nichts Böses tut; nach der Erklärung des Paulus: ein solcher, der glaubt, dass eine Ruhe für das Volk Gottes vorhanden sei, der danach strebt, der im Glauben auf diese Ruhe stirbt. Diesen Trieb nach Ruhe, nach Gottes Ruhe, nach der Ruhe des Volkes Gottes pflanze und vermehre der Herr in uns und allen Gläubigen!

XCIV.

Das Andenken an die letzten Dinge.

(2. April 1792)

Hebräer 9,27.28

Und wie den Menschen bestimmt ist, einmal zu sterben, danach aber das Gericht: so ist auch Christus einmal geopfert worden, die Sünden vieler wegzunehmen; zum zweiten Mal wird er nicht der Sünde wegen erscheinen, sondern denen, die auf ihn warten, zum Heil.

Das Andenken an die letzten Dinge ist einem Menschen sehr nötig und nützlich; es ist aber auch eine Betrachtung, in die der Mensch sich nicht gern einlässt, weil er gewohnt ist, bei dem Gegenwärtigen stehen zu bleiben und weder rückwärts noch vorwärts zu denken. Dazu hat er freilich mannigfaltige Ursachen. Er merkt wohl, dass er dabei die Welt und was in derselben ist, dass er die zeitlichen Ergötzungen der Sünde nicht mehr so ruhig und ungestört genießen kann, als vorher; er merkt, dass die letzten Dinge ein tief eingreifendes Gefühl in der Seele zurücklassen, das ihn öfters unruhig macht; er merkt, dass er nötig hat, sich auf diese Dinge mehr vorzubereiten, als es gemeinlich geschieht, darum geht er so langsam daran. Aber eben diese Betrachtung würde ihm auch sehr nützlich sein; er würde die Dinge dieser Welt ganz anders ansehen, als er sie jetzt ansieht. Die Wollust, der Reichtum, die Ehre dieser Welt würden in seinen Augen kleine und wenig bedeutende Dinge sein; die mancherlei Leiden dieser Welt würden das Fürchterliche, das sie für unsre Natur haben, verlieren; und unsre Hoffnung würde einen Umfang bekommen, der über diese Welt hinausreicht, der viele Ewigkeiten in sich schließt. So viel aber der Mensch sich dergleichen Betrachtungen zu entziehen sucht, so schickt Gott ihm doch manche Gelegenheiten zu, ihn in dieselben einzuleiten. Es gibt Krankheiten, die ihn daran mahnen, dass er sterblich ist, dass Tod und Ewigkeit seiner wartet; selbst das Alter, dem er entgegengeht, ist ihm eine tägliche Erinnerung daran. Überdies erlebt er manchen Todesfall an den Seinigen und an Fremden, wodurch er ermuntert wird, über diese Welt hinüberzusehen. Auch das heutige Leichenbegängnis soll uns, die wir noch auf dem Wege sind, dazu dienen, dass wir uns mit den letzten Dingen immer näher bekannt machen lassen. In unsrem Text kommen von den letzten Dingen zwei wichtige Stücke vor, nämlich der Tod und das Gericht. Beiden gehen wir alle entgegen, darum sollen wir uns darauf ernstlich vorbereiten.

Das nötige und nützliche Andenken an die letzten Dinge.

1. Was diese letzten Dinge seien.

Zu den letzten Dingen gehören vielerlei Stücke. Wenn wir die heilige Offenbarung lesen, so werden wir finden, was für große Dinge noch bevorstehen und auf die Menschen warten, und zwar liebliche und schreckliche Dinge. Mit allen diesen sollten wir uns mehr bekannt machen. Wenn man sich aber nicht in alle diese Stücke einlassen will, so sollte man doch die zwei Dinge, deren in unsrem Text gedacht wird, fleißig vor Augen haben, nämlich den Tod und das Gericht. Denn von beiden ist in jedes Menschenherz etwas hineingeschrieben; es liegt ein Gefühl davon in uns, das wir nicht ganz unterdrücken können. Das erste also ist der Tod. Von diesem hat zwar jeder Mensch ein gewisses Bild in sich; aber jeder stellt es sich wieder anders vor, jeder malt es sich anders aus, nur wenige haben Lust sich die rechte dem Wort Gottes gemäße Vorstellung davon zu machen. Wie hat man nun den Tod anzusehen?

❶ Als etwas, das einem jeden Menschen gesetzt ist, von dem keiner sich ausnehmen kann, er sei fromm oder gottlos. Denn wo ist jemand, der da lebe und den Tod nicht sehe? Wir finden 1. Mos. 5 ein Register von zehn Patriarchen von Adam bis auf Noah; das sind Männer, die Hebr. 11 Zeugnis überkommen haben, dass sie Gott gefallen haben, Männer, die Jahrhunderte lang auf der Welt gelebt haben, und doch traf das Wort bei ihnen ein: es ist dem Menschen gesetzt zu sterben. Eben dieses Gesetz des Todes wird Psalm 49 auch den Kindern dieser Welt angekündigt.

❷ Als etwas, das auch uns gesetzt ist; wir sollen uns mit unsrer eigenen Person in diesen Gedanken hineinstellen. Es weiß zwar jeder, dass er sterben muss, aber doch macht es eine andere Wirkung, wenn wir diesen Gedanken auf uns selber anwenden. Ich will den frommen König Hiskias als Beispiel anführen: er wusste wohl, noch ehe er krank wurde, dass er sterben müsse; aber doch wirkte es ganz andere Empfindungen in seinem Herzen, da Jesajas zu ihm sagte: bestelle dein Haus, denn du wirst sterben und nicht lebendig bleiben.

❸ Als etwas, davon wir weder Zeit noch Stunde wissen; es ist also eine Betrachtung, die wir nicht auf eine gewisse Zeit aussetzen können.

❹ Als etwas, das nur einmal mit uns vorgeht. Wenn der Mensch hier und da Fehler macht, so tröstet er sich mit dem Gedanken, wenn es ihm wieder vorkomme, so wolle er es besser machen; aber dieser Trost ist uns da abgeschnitten; du kannst nur einmal sterben, und wenn es dieses eine mal verfehlt ist, so ist es auf immer verfehlt.

❺ Als etwas, davon Großes und Wichtiges abhängt, nämlich das Gericht. Paulus übergeht hier den Zustand der Seele nach dem Tod und führt uns mit unsren Gedanken gleich weit hinaus bis auf den Tag des Gerichts. Dies macht uns den Tod auf einer neuen Seite wichtig, weil das Sterben schon seinen Einfluss bis da hinaus hat. Jener Tag wird es klar machen, wie jeder gestorben sei. Jetzt sind die Urteile der Menschen über das Sterben ihrer Nebenmenschen sehr verschieden: der eine urteilt zu scharf, der andere zu gelind, der dritte denkt gar nichts dabei; aber das Gericht wird zeigen, wie ein jeder in seinem Tode hingesunken sei. Es gibt auch manche, die sich noch mit dem Zustand zwischen dem Tod und Gericht trösten wollen; und es ist nicht zu leugnen, es kommt mit dem Wort Gottes überein, dass die Ewigkeit noch manche Vorbereitungsanstalten in sich begreift; aber man muss es recht verstehen. Es ist nicht so gemeint, als ob, der mit einem unbekehrten Herzen stirbt, sich Rechnung darauf machen dürfte, man werde ihn dort schon umgießen und ummodelln. Nein, der Tod übergibt dich der Ewigkeit so, dass, wenn

du in deiner Finsternis stirbst, du in derselben bleiben wirst; wenn du aber mit einem Lichtfunken stirbst, so wird der Herr ihn dir auch bis auf jenen Tag zu bewahren wissen.

2. *Also lerne diese Dinge nach dem Wort Gottes ansehen!*

Tod und Gericht sind zwei ernste Dinge; aber Paulus stellt denselben auch zwei tröstliche Dinge entgegen aus dem Evangelium Jesu Christi. Was ist der Trost gegen den Tod?

Der Tod Jesu Christi. Dieser hat sich einmal geopfert, er hat uns zu lieb den Tod kosten wollen, nicht so, dass er den Tod selbst, sondern so, dass er das Bittere an dem Tod hinwegnehme. Was den Tod bitter macht, das ist die Sünde; nun aber ist Jesus deswegen gestorben, hinwegzunehmen vieler Sünde. Die Sünde macht den Tod zu einem Gericht; so viel nun vom Gericht an dem Tod ist, so viel ist auch Schreckliches an demselben. Wenn aber dieses hinweg ist, so ist alles Schreckliche hinweg, so heißt es: hier bleibt nichts als Todesgestalt, den Stachel hat er verloren.

Das zweite ist das Gericht. Diesem ist die Erscheinung Jesu entgegengesetzt. Diese ist im Neuen Testament den Gläubigen als Hoffnungsziel vorgestellt. Sie lieben die Erscheinung Jesu. Sie rufen: komm! denn sie erwarten da das Heil, das offenbart werden soll in der letzten Zeit.

XCV.

Um was es einem Christen zu tun sei.

(21. Dezember 1793)

Hebräer 11,2.13

Durch diesen Glauben haben die Vorfahren Gottes Zeugnis empfangen. . . . Diese alle sind gestorben im Glauben und haben das Verheißene nicht erlangt, sondern es nur von ferne gesehen und begrüßt und haben bekannt, dass sie Gäste und Fremdlinge auf Erden sind.

Das heutige Evangelium gehört in die Auferstehungsgeschichte des Herrn Jesu; wir aber gehen jetzt der Zeit entgegen, da wir das Andenken seiner Menschwerdung begehen und uns in der großen Wahrheit: Gott ist geoffenbart im Fleisch, erneuern wollen. Diese zwei Zeiten sind weit von einander entfernt und doch kommen sie darin überein, dass die eine wie die andere zu der großen Geschichte unsres Heils gehört, das uns durch Jesum Christum erworben worden, und dass die eine wie die andere ein Gegenstand des Glaubens ist. Ja, wenn wir nicht die Auferstehungsgeschichte hätten, so wüssten wir nicht, wo wir mit unsern Weihnachtsbetrachtungen daran wären; denn der in Bethlehem geborene Menschensohn ist kräftiglich erwiesen als ein Sohn Gottes seit der Zeit er auferstanden ist von den Toten; und der im Fleisch erschienene Gott ist im Geist gerechtfertigt worden durch die Auferstehung. Der ganze Lauf unsres Erlösers ist ein wichtiger Gegenstand unsres Glaubens, und die Geschichte desselben, wie sie uns von den Evangelisten beschrieben ist, enthält von Anfang bis zu Ende lauter Beweise, wie schwer es gehalten habe, bis der Glaube an dieses Evangelium von Jesu Christo in das menschliche Herz gepflanzt worden. Wie schwer wurde es dem frommen Priester Zacharias, das zu glauben, was der Engel Gabriel zu ihm geredet! Wie viele Bedenklichkeiten hatte der gerechte Joseph über die Schwangerschaft Marias! Wie fremd bezeugte sich die ganze Stadt Jerusalem gegen die Nachricht vom neugeborenen König der Juden! Was bezeugte der fromme Simeon von dem Kind Jesus bei der Darstellung desselben im Tempel! Ebenso ging es auch, da Jesus sein öffentliches Amt unter den Juden antrat und der größte Teil derselben doch nicht wusste, was sie von diesem Jesu zu glauben hätten. Sogar bei den Jüngern hielt es schwer, bis sie zu einer ganzen Glaubensüberzeugung von Jesu dem Sohn Gottes gekommen; daran hatten sie noch bis in die Zeiten der Auferstehung hinein zu lernen, und es gefiel dem Geist Gottes, ihre Glaubensmangel aufzuzeichnen, dass wir daraus sehen, wie der Glaube an die Geschichte von Jesu kein Geschäft der Natur, sondern eine Pflanze des Geistes sei, die unter manchen Winden und Stürmen von innen und von außen unter sich wurzeln und über sich Frucht bringen muss. Und eben das, woran die ersten Gläubigen des Neuen Bundes so viel und so lang zu lernen hatten, ist auch eine Lektion für uns. Wenn ein Mensch noch so lang aus der Welt ist und noch so viel darin gelernt hat, hat aber diese Lektion nicht gelernt, so hat er doch im Grunde nichts gelernt. Denn zu diesem Endzweck ist uns die Geschichte

von Christo schriftlich hinterlassen worden, dass wir glauben, Jesus sei der Christ, der Sohn Gottes, und in diesem Glauben ewiges Leben haben. Daher wird es einmal der größte Ruhm vor Gott und Jesu Christo, vor allen Engeln und Seligen sein, wenn wir unter denen sind, die geglaubt haben. Dies wird uns besonders auch bei unsrem Ausgang aus dieser Welt, er geschehe, wann er wolle, beruhigen, nämlich dass wir glauben an den Namen des eingebornen Sohnes. Bei dem Verzeichnis der Gläubigen des Alten Testaments, das Hebr. 11 aufgezeichnet steht, werden (Vers 2 und 13) zwei wichtige Stücke von ihnen gerühmt:

- dass sie im Glauben, und wegen ihres Glaubens Zeugnis überkommen haben und
- dass sie im Glauben gestorben seien.

In diesen zwei Stücken ist alles zusammengefasst, was man von dem Lauf eines Christen sagen kann.

Um was es einem wahren Christen bei seinem Lauf zu tun sei.

1. Um das Zeugnis, dass er glaube.

Es ist kein Mensch, dem es ganz gleichgültig wäre, was er für ein Zeugnis habe, nur sucht der eine in diesem, der andere in einem andern ein gutes Zeugnis zu haben. So sucht der Mensch zum Beispiel sein Zeugnis in der Ehrlichkeit, ein anderer in der Geschicklichkeit, ein anderer im Ansehen vor den Menschen, ein anderer im vergänglichen Reichtum, ein anderer in der Schönheit. Dabei vergisst man meistens des vornehmsten und einzig notwendigen Zeugnisses, dessen man bedarf, nämlich des Zeugnisses des Glaubens. Ja, es kann Fälle und Zeiten geben, wo man sich dieses Zeugnisses unter den Menschen schämt, oder doch sich zu schämen versucht wird; denn der Glaube ist dem natürlichen Menschen ein Ärgernis und eine Torheit. und doch bleibt dieses Zeugnis das vornehmste und größte. Denn die Augen des Herrn sehen nach dem Glauben (Jer. 5,8), und ohne diesen ist es unmöglich, Gott zu gefallen und zu Gott zu nahen. Haben wir nicht das Zeugnis des Glaubens in uns, so fehlt es uns auch an einer gewissen Hoffnung des ewigen Lebens; denn nur diejenigen, die geglaubt haben, werden in die Sabbathruhe eingehen. Ist es uns nicht um das Zeugnis des Glaubens zu tun, so hat der Herr Jesus und sein Geist auch nichts mit uns zu schaffen; denn das ganze Geschäft Gottes und Jesu Christi und seines Geistes geht auf Pflanzung des Glaubens hinaus. Was war das ganze Geschäft Jesu mit seinen Jüngern? sie so weit zu bringen, dass er ihnen in der letzten Woche das Zeugnis geben konnte: jetzt glaubet ihr. Und was war sein erstes Geschäft nach der Auferstehung? Abermals kein anderes als dieses: nach ihrem Glauben zu sehen und sie darin zu befestigen. Denn darin fehlte es noch bei ihnen allen. Sie würden es vorher nicht geglaubt haben, dass sie über die Sache ihres Herrn noch so ungewiss werden würden, als sie es nachher erfahren mussten. Es kostete sie alle noch etwas, bis sie von ihrem Herrn Zeugnis ihres Glaubens überkamen. Dies Zeugnis hatten die Apostel vorzüglich nötig, da wir ja durch ihr Wort an den Herrn Jesum glauben sollen und also versichert sein müssen, das, was sie uns geschrieben haben, haben sie nicht nur gesehen und gehört, sondern es auch von Herzen geglaubt. Darum sind uns die Glaubensmangel der Jünger besonders in der Auferstehungsgeschichte so umständlich ausgezeichnet, dass

wir sehen, was mit ihnen vorgegangen, bis sie zum ganzen Glauben an Jesum durchgebrochen.

So muss auch noch jetzt jeder Mensch zum Zeugnis des Glaubens gelangen. Der Glaube ist kein Gewächs, wie der Kürbis des Jonas, sondern er wird nach und nach gepflanzt und geht durch mancherlei Stufen. Wenn du ein Wohlgefallen an Jesu und an seiner Lehre hast, so ist dies schon ein Anfang des Glaubens; wenn du über diesem Wohlgefallen auch etwas verleugnen kannst, so ist es wieder etwas mehreres; wenn du dabei gar Schmach und Verfolgung übernehmen kannst, so ist es wieder etwas weiteres; und so hat ein Christ auf seinem Pilgrimspfade durchzuwandern viele, viele Glaubensgrade und er muss öfters Zeugnis seines Glaubens überkommen.

Woher bekommt man aber dieses Zeugnis? Man muss Zeugnis haben wegen seines Glaubens

① von dem Herrn Jesu selbst. Dieser kann es am besten geben als der Herzenskündiger. Er hat dies Zeugnis seinen Jüngern erteilt zum Beispiel dem Petrus, da er ihn über sein Bekenntnis selig pries; seinen Jüngern, da er ihnen das Zeugnis gab: ihr seid es, die ihr bei mir beharret habt in meinen Anfechtungen. Er gab es dem Thomas: weil du mich gesehen hast, so glaubst du. Und so verspricht er noch in seiner Erhöhung den überwindenden Gläubigen ein gutes Zeugnis zu erteilen (Offb. 2,17). „Wer überwindet, dem will ich geben ein gutes Zeugnis.“ Man muss aber dies Zeugnis haben

② in sich selbst, dass man immer mehr weiß, wie und wo man mit Christo und seiner Sache daran ist. So wussten es die Jünger nach Joh. 6,69: wir haben geglaubt und erkannt, dass du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. So Joh. 16,30: „nun wissen wir, dass du alle Dinge weißest und bedarfst nicht, dass dich jemand frage. Darum glauben wir, dass du von Gott ausgegangen bist.“ Je mehr man im Glauben fortschreitet, desto mehr wird man sich auch seines Glaubens bewusst. So behielt Paulus dieses innere Zeugnis bis in das Ende seines Laufs hinein, nach 2. Tim. 1,12: „Ich weiß, an wen ich glaube, und bin gewiss, dass er mir kann meine Beilage bewahren bis an jenen Tag.“

③ Man bekommt auch Zeugnis seines Glaubens von andern. So gedenkt Paulus hin und wieder in seinen Briefen des Glaubens seiner Gemeinden, die das Zeugnis des Glaubens auch von andern Gemeinden bekommen haben, wie die Thessalonicher. So soll in der Gemeinde der Gläubigen auch ein gemeinschaftliches Zeugnis des Glaubens sein; daher braucht Johannes in seinem ersten Brief das Wörtlein so oft: wir wissen. Da hat also einer mit den andern und von den andern Zeugnis des Glaubens.

④ Endlich bekommt man auch Zeugnis von den Feinden selbst. So mussten die Feinde Christi bei seiner Kreuzigung seinem Glauben Zeugnis geben: er hat Gott vertraut; so muss der Teufel selber es geben.

2. Im Glauben begehrt auch ein Christ zu sterben.

Dies macht einen bedenklichen Unterschied im Sterben, ob man im Glauben oder ohne Glauben stirbt. Je näher es dem Tode entgegenggeht, desto mehr erfährt man, ob man ein Zeugnis seines Glaubens habe oder nicht. Und wie muss es einer Seele zu Mut sein, wenn es ihr ahnt, es fehle bei ihr am Glauben! Man kann zwar sterben, ohne diesen Mangel des Glaubens zu fühlen, und die Erfahrung bezeugt es, dass manche Menschen so sterben; allein, was man im Tode nicht erfährt oder erfahren will, das wird man nach dem Tode erfahren. Ein Christ aber will es nicht erst darauf ankommen lassen; sondern in was

er gelebt, auf dies begehrt er auch zu sterben; ja im Tod offenbart sich erst der Glaube und was es uns nützt, wenn der Geist Gottes unser Herz hat erfüllen können mit dem hellen Glaubenslicht, das des Todes Nacht durchbricht und die Hölle selbst macht stille. Wie lieblich zeigte sich der Glaube in dem Tode der Altväter, des sterbenden Jakob, des Joseph, ja bei dem Tode Christi selbst, der im Glauben gestorben! Das Zeugnis dieses Glaubens hat der Geist Gottes uns Psalm 16 als in seinem Grablied hinterlassen. Wie sind die Apostel gestorben? im Glauben an den Sohn Gottes. Und darum soll es noch einem jeden Christen zu tun sein, im Glauben zu sterben, das heißt

➤ sterben in gewisser Erwartung alles dessen, was uns Gott in seinem Wort verheißen hat, beschworen bei seinem Namen, in Erwartung dessen, was kein Auge gesehen (1. Kor. 2,9), wovon aber Gott in diesem Leben dem Glauben so manche Blicke gegeben hat;

➤ sterben im Verlangen, zu demjenigen zu kommen, den man noch nie gesehen hat und doch geliebt, an den man geglaubt hat.

➤ Im Glauben sterben, das heißt seine ganze Ansprache an den Himmel nicht in sich, sondern in Jesu Christo suchen, der uns bracht hat zum rechten Vaterland, im Vertrauen auf den einzigen Namen, der den Menschen zum Seligwerden gegeben ist. So sterben ist ein wahrer Ruhm und Gewinn. Was wäre es doch, wenn man die Toten, die in diesem Jahr gestorben, aus dem Totenbuch ablesen könnte, und am Ende das Zeugnis beifügen: diese alle sind im Glauben gestorben!

XCVI.

Das gute Zeugnis des Glaubens.

(11. Mai 1784)

Hebräer 11,13

Diese alle sind gestorben im Glauben und haben das Verheißene nicht erlangt, sondern es nur von ferne gesehen und begrüßt und haben bekannt, dass sie Gäste und Fremdlinge auf Erden sind.

Dies ist das Zeugnis, welches das Wort Gottes den Gläubigen des Alten Testaments erteilt, sowohl in Absicht auf ihren Lauf durch diese Welt, als auch in Absicht auf ihren Ausgang aus derselben. Wie Gott auf den ganzen Haufen der Menschenkinder von seinem Himmel herabschaut, dass er sehe, ob jemand klug sei und nach ihm frage, so sieht er insbesondere auf das kleine Häuflein seiner Gläubigen herab, und zwar mit einem besonderen Wohlgefallen. Denn das Herz Gottes hat eine besondere Freude daran, wenn er Menschen sieht, denen es um jene Welt zu tun ist, die eine bessere begehren, die über alles Sichtbare hinüber bis ins Unsichtbare schauen. Zum Beweis, dass der Herr ein so gnädiges Wohlgefallen an dem Glaubenslauf der Seinigen habe, gehört besonders auch dieses, dass das Wort Gottes den Lauf und das Ende so mancher Gläubigen hat beschreiben müssen, damit auch wir dadurch gereizt werden, ihren Fußstapfen nachzufolgen und wie sie durch Glauben und Geduld die Verheißungen zu ererben. Von einem solchen kann man mit Wahrheit sagen: er ist wohl hier gewesen. In diesem Blick sollten wir an jedem Leichenbegängnis teilnehmen und uns nicht sowohl mit allerlei unnötigen Gedanken von dem Verstorbenen einlassen, als vielmehr eine Prüfung unsrer selbst darüber anstellen, was wir in Absicht auf unsern Lauf einmal für ein Zeugnis aus der Zeit in die Ewigkeit nehmen. Dieses Zeugnis ist in unsrem Text kurz zusammengefasst und begreift zwei Stücke:

- ❶ dass man im Glauben sterbe und
- ❷ dass man im Glauben wandle.

Wie wohl mag es einer Seele tun, wenn sie bei ihrem Eingang in jene Welt dieses Zeugnis in sich trägt!

Wie es einem Gläubigen um ein gutes Zeugnis des Glaubens zu tun sei.

1. In Absicht auf seinen Ausgang aus der Welt.

Das ganze Kapitel, aus dem unser Text genommen ist, malt uns den Glauben, der gleich zu Anfang des Kapitels beschrieben ist, in lebendigen Beispielen aus. Wie die wachstümliche Kraft in einer Pflanze etwas Unsichtbares ist, aber sich doch durch das wirkliche Wachstum offenbart, so ist es auch mit der Glaubenskraft; diese ist ebenfalls unsichtbar, aber sie offenbart sich durch sichtbare Wirkungen, und diese Wirkungen alle zusammen machen zuletzt ein ganzes Gewächs des Glaubens aus, das einmal in jener Welt lieblich dastehen wird. Der Lauf eines Gläubigen bis zu seinem Ende bleibt also ein ewiges Denkmal im Himmel.

Von diesen Gläubigen heißt es: „Sie haben alle durch den Glauben Zeugnis überkommen!“ Der Glaube bleibt also ihr größter Ruhm. Was sie getan haben, das haben sie im Glauben getan; es hat eine höhere Kraft in ihnen gewirkt, und wie dieser Glaube durch ihr ganzes Leben hindurch in ihnen gewirkt hat, so hat er sich auch selbst in ihrem Tode bewiesen. Sie sind im Glauben gestorben. Es heißt von allen, die jetzt nicht mehr auf dieser Welt sind: sie sind gestorben. Wie viele Tausende von Menschen sterben in einem einzigen Jahr! Von diesen allen heißt es: sie sind gestorben. Ihr kommet eben von dem Friedhof zurück; da habt ihr nichts als Gräber gesehen und über alle diese Gräber gehört die Aufschrift: sie sind gestorben. So wird man über kurz oder lang auch von einem jeden unter uns sagen müssen: er ist gestorben. Aber nicht von einem jeden kann man sagen: er ist im Glauben gestorben. O was ist dies für eine ehrwürdige Grabstätte, wenn die Lebenden hinstehen und sagen können: der hier begraben liegt, ist im Glauben gestorben. Was ist die zweifache Höhle, welche Abraham zu einem Erbbegräbnis für seine Familie gekauft, für eine ehrwürdige Totengruft gewesen! Da war das Grab der Sara, dort das Grab des Abraham, das Grab Isaaks, das Grab Jakobs, das Grab Josephs. Dies ist einer von den schönsten Begräbnisplätzen, von denen uns in der heiligen Schrift gemeldet wird; denn da schliefen lauter Gläubige, da man von einem jeden sagen konnte: er ist wohl hier gewesen, er ist im Glauben gestorben. Auf diesen Friedhof hat Gott mit Wohlgefallen herabgeschaut; denn er hatte da lauter Tote liegen, die ihm lebten, die sich an ihn gehalten hatten, die auf seine Verheißungen gestorben sind.

Wie sind nun diese alle im Glauben gestorben? Dies wird gleich im Nachfolgenden erklärt, wo es heißt: sie haben die ihnen gegebenen Verheißungen noch nicht empfangen, aber doch so geglaubt, als wenn sie dieselbigen schon hätten. Der Glaube hat es also mit den Verheißungen zu tun, an diese hält er sich durch diese ganze Pilgrimschaft, und diese nimmt er auch mit sich in den Tod und in jene Welt hinein. So hat zum Beispiel Abraham manche Verheißungen von Gott empfangen. Die Verheißung von der großen Vermehrung seines Samens, von dem Messias als seinem Samen, durch den alle Geschlechter der Erde sollen gesegnet werden, von dem Land Kanaan, das seine Nachkommen besitzen sollten, das waren lauter Verheißungen, deren Erfüllung er nicht mehr erlebte. Indessen ist er doch mit dem Glaubenssinn aus der Welt gegangen, dass alle diese Verheißungen gewiss werden erfüllt werden. So starb Jakob im Glauben. Er wusste, dass das Land Kanaan seinen Nachkommen verheißen war, und ob er schon in Ägypten starb, so teilte er doch dieses Land schon unter seine Söhne aus. Ja, er starb im Glaubensblick auf den Messias und auf das mit ihm zu erwartende Heil, da er sagte: Herr, ich warte auf dein Heil. Das heißt also im Glauben sterben, nämlich die Verheißungen Gottes mitnehmen in jene Welt, sich auch im Tode nicht von diesem Blick verrücken lassen. Im Tode stürmt noch so vieles auf unsern Glauben los; da will einem oft etwas ungewiss oder doch gleichgültig werden, was einem vorher gewiss und wichtig war. Aber der Glaube lässt sich da den Grund nicht

verrücken, sondern wird auch in der Schwachheit des Todes kräftig. Er behält sein helles Auge und umfasst das, was ferne ist, so gewiss, als einer, der es schon in den Armen hat. Wer so stirbt, der stirbt im Glauben. Dieses Sterben hat Gott an den gläubigen Altvätern so wohl gefallen, dass er ihnen noch in späten Zeiten durch den Apostel Paulus die rühmliche Grabschrift hat aufrichten lassen: sie sind im Glauben gestorben.

Um dieses Zeugnis ist es noch jetzt einem jeden Gläubigen zu tun. Wie die gläubigen Altväter ihre Verheißungen hatten, an die sie sich hielten, so haben auch wir unsere Verheißungen, über denen wir bis in den Augenblick des Todes hinein halten sollen. Wir haben Verheißungen von dem, was in jener Welt auf die Gläubigen wartet; Verheißungen von dem, was noch mit der ganzen Gemeinde vorgehen soll, vom Reich Gottes, wie es noch durch alle Welt- und Höllenriegel durchbrechen soll. Das sind lauter Sachen, die wir noch nicht erlebt haben; aber sie sollen uns doch so gewiss sein, dass wir heute noch, wenn es dem Herrn gefiele, darauf sterben könnten. Das heißt: im Glauben an das Heil Gottes sterben. Man nimmt das Seligsterben, das Sterben im Glauben heutzutage ohnedies so leicht. Wenn einer stirbt, der sich endlich noch auf seinem Totenbette mit vielem Kampf so durchgearbeitet hat, dass er noch Hoffnung bekommen hat, er werde nicht verloren gehen, so heißt es schon von ihm: er ist im Glauben oder er ist selig gestorben. Es ist freilich schon Gnade, wenn ein Mensch dieses erreicht; indes heißt dieses doch nach dem ganzen Umfang der Schriftsprache noch nicht im Glauben sterben. Dazu gehört mehr, nämlich ein Blick in den ganzen Vorsatz Gottes mit uns, ein Zeugnis nicht nur, dass wir über unsern Sündenlauf, über die Zeiten der Unwissenheit in demselben Gnade gefunden haben, sondern auch, dass wir an allem, was Gott in Zukunft noch tun wird, auch unsern besondern Anteil haben und uns der noch künftigen Erfüllung der Verheißungen freuen werden. Wenn man ein solches Zeugnis des Glaubens in Absicht auf seinen Ausgang aus der Welt bekommen will, so muss man

2. auch ein solches Zeugnis des Glaubens von seinem vorigen Lauf durch diese Welt haben.

An einem solchen Zeugnis fehlte es den Altvätern nicht. Ihr voriger Glaubensgang wird sehr lieblich beschrieben. Es heißt:

① Sie haben die Verheißungen von ferne gesehen. Sie schärften also ihre Augen immer auf die Zukunft.

② Sie haben sich der Verheißungen getröstet und wohl begnügen lassen, oder, sie haben die Verheißungen im Glaubensgeist umfasst, sie haben eine solche Freude daran gehabt, dass es ihnen in ihrem Innersten war, als ob sie diese Verheißungen schon wirklich hätten.

③ Sie haben sich als Gäste und Fremdlinge bekannt und haben als solche gewandelt.

Dies alles gehört auch bei uns zum Glaubenszeugnis:

- ein gutes helles Auge aus das Künftige;
- ein rechtes gläubiges Umfassen der Verheißungen Gottes und Hineinstellen seiner ganzen Seele;

➤ ein Verleugnungssinn. Mit diesem allem rüste uns der Geist Jesu aus und rufe uns durch so manche Zeugenwolke zu: o Seele, sieh doch, wie ein wahrer Christ so selig ist!

XCVII.

Wie der Tod der Gläubigen so wert gehalten sei.

(9. März 1779)

Hebräer 11,13.14

Diese alle sind gestorben im Glauben und haben das Verheißene nicht erlangt, sondern es nur von ferne gesehen und begrüßt und haben bekannt, dass sie Gäste und Fremdlinge auf Erden sind. Wenn sie aber solches sagen, geben sie zu verstehen, dass sie ein Vaterland suchen.

Der Tod seiner Heiligen ist wert geachtet vor dem Herrn. (Ps. 116,15)

Wie der Tod der Gläubigen in der heiligen Schrift so wert gehalten sei.

1. Warum er so wert gehalten sei.

Wie man in der Welt und unter den leichtsinnigen Menschenkindern überhaupt wenig auf das Ende aller Dinge merkt, so macht man es auch mit dem Sterben der Menschen. Wenn nichts sonderliches in die Augen Fallendes bei dem Tod eines Sterbenden vorgeht, so ist man ziemlich gleichgültig. Wenn ein berühmter Kriegsheld in der Schlacht fällt und wenn es besondere äußerliche Umstände bei dem Tode eines Menschen gibt, so spricht man etwa eine Weile davon, aber wenn man genug davon geredet hat, so ist es vergessen; was das Wesentliche betrifft, das zum rechten Sterben erfordert wird, danach fragt man wenig. Aber so macht es Gott nicht; er gibt auf seine Gläubigen anders acht, sowohl im Leben als im Sterben. Er weiß auch wohl, was er an ihnen zu schätzen hat; er sieht auf ihren ganzen Lauf und besonders auch auf das Ende desselben. Deswegen muss Paulus den Gläubigen des Alten Testaments etliche tausend Jahre nach ihrem Tode gleichsam noch eine Leichenpredigt halten, um zu zeigen, wie wert ihr Tod in den Augen des Herrn gehalten sei. Es heißt in unserem Text: diese alle sind gestorben im Glauben. Was macht also ihren Tod so wert? Antwort: der Glaube. Dieser macht Gott unser ganzes Leben angenehm, und so auch unser Sterben. Paulus führt uns zu einigen Sterbebetten der Gläubigen. Er redet von Abraham, dessen Leben eine Kette von Glaubensübungen war. Er redet von Jakob, der auch im Glauben gestorben war und zum Beweis davon wegen seiner Gebeine Befehl gegeben hatte, der die Erwartung des Heils mit in die Ewigkeit hinüber nahm. Er redet von Joseph, der in gleichem Sinn gestorben war. Alle diese haben ihren Glaubenssinn auch durch die Tore des Todes hindurch behauptet. Was war aber ihr Glaube, und womit hatte er es zu tun? Antwort: mit Verheißungen, mit

künftigen Gütern, mit Dingen, die sie nicht mehr erlebt, über welchen sie hinweggestorben sind. Diese Verheißungen haben sie bis in ihr Ende hinein geglaubt, sie sind ihnen auch im Tode nicht ungewiss gemacht worden, es waren keine Phantasien bei ihnen. Es war ihnen der Messias verheißen, es war den Ervätern der Besitz des Landes Kanaan verheißen; das haben sie alles nicht erlebt, sie haben es aber doch geglaubt, sie sind mit dem Sinn in die Ewigkeit hinüber gegangen: es wird gewiss noch geschehen. Sie haben die Verheißungen nur von ferne gesehen, aber sie doch so geglaubt, als wenn sie dieselben in der Hand hätten, und haben sich in ihrem ganzen Leben danach gerichtet. Das heißt im Glauben sterben, und ein solches Sterben ist vor dem Herrn wert gehalten; denn

➤ der Herr wird damit geehrt; sie haben damit bezeugt, dass sie es mit einem wahrhaftigen und treuen Gott zu tun haben, der imstande sei, das, was er versprochen, zu erfüllen.

➤ Der Glaubenssinn wird auch dadurch auf andere fortgepflanzt; sie bestätigen die Wahrheit der Verheißungen Gottes auch durch ihren Tod, so gut, als wenn sie Märtyrer wären. Ihre Nachkommen mussten denken: es ist eben doch wahr; sonst hätten sie auf dem Totenbette andere Gedanken bekommen. Darum heißt es: sie reden durch ihren Glauben, ob sie schon gestorben sind.

2. Was zu einem solchen Sterben erfordert werde,

oder wie man zu einem solchen Sterben komme, auch noch jetzt.

Antwort: es geht

❶ durch Glauben. Wenn man im Glauben sterben will, so muss man auch im Glauben leben und wandeln. Von allen denen, die in unsrem Textkapitel angeführt werden, hat es keiner bis auf sein Totenbett anstehen lassen, um da erst das Glauben zu lernen. Sie haben das Sterben nicht so angesehen, wie man es heut zu Tage in der Christenheit größtenteils ansieht, als etwas, womit man immer noch Zeit habe. Sie haben sich von vorne herein auf den Glauben geübt. Und so soll es von rechts wegen auch noch jetzt gehen. Wenn also unser Tod auch soll wert gehalten sein vor Gott, wie müssen wir sterben? Antwort: im Glauben. Was ist aber Glaube? Der Glaube hat es mit dem Vergangenen, Gegenwärtigen und Zukünftigen zu tun. Wir sollen glauben

➤ das Vergangene, die großen Sachen, die mit Christo vorgegangen sind, sein Leben, Leiden, Tod, Auferstehung und Himmelfahrt – das soll uns alles so gewiss sein und werden, als wenn wir dabei gewesen wären; es soll uns auf unserem Totenbette so sein, dass wir uns freuen, dass die Sache von Christo wahr ist.

➤ Das gegenwärtige Unsichtbare, nämlich die Geschäfte Christi als unsers Priesters im obern Heiligtum. Wir haben einen Fürsprecher bei dem Vater, der gerecht ist.

➤ Das Zukünftige, was noch geschehen wird, nämlich die Sache vom Königreich Gottes nach den drei ersten Bitten des Vaterunsers, dass der Herr noch den Seinigen Luft schaffen, dass er die Gefangenen Zions erlösen, dass wir auch nach Verhältnis unsers Glaubens und nach dem Wohlgefallen Jesu in unserem Teil daran werden teilnehmen dürfen, – wie der selige Dr. Spener auf die Hoffnung besserer Zeiten gestorben ist.

② Sollen wir einen rechten Pilgrimssinn anziehen und bekennen, dass wir Gäste und Fremdlinge seien. Die Gläubigen lassen sich nicht in diese Welt ein; dies verdunkelt die Aussicht aufs Künftige; sonst ist man blind und sieht nicht, was man sehen könnte. Bei diesem Pilgrimssinn wird einem das Irdische klein und das Kleinod des Berufs groß. Meines Glaubens Licht lass verlöschen nicht, heile mich von Sünd und Schmerzen, dass hinfort in meinem Herzen ja verlösche nicht meines Glaubens Licht.

XCVIII.

Wir haben hier keine bleibende Stätte.

(1. Mai 1781)

Hebräer 13,14

Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.

Die Hebräer hingen als Juden noch sehr an der Stadt Jerusalem, weil sie von vielen Jahrhunderten her die Stadt war, wo Gott sein Feuer und Herd hatte, wo er wohnte und sich auf mannigfaltige, herrliche Weise offenbarte. Nun aber ging es mit derselben zu Ende, ihre Zerstörung war nahe; daher wollte Paulus ihnen sagen, sie sollen sich nicht mehr an diese Stadt halten, sondern sich noch einer besseren sehnen, nach der zukünftigen. Diese Worte gelten nicht nur den Hebräern, sondern einem jeden gläubigen Christen. Bei diesem ist es etwas Ausgemachtes, er weiß und erfährt es alle Tage, dass er hier keine bleibende Stadt habe; er lässt sich aber auch alle Tage im Andenken an die künftige Stadt erneuern und sucht dieselbe mit Ernst. Wenn ein Mensch einmal in seiner Pilgrimschaft dieses zu seiner Lösung hat, so ist es gewonnen, so vermag er gut durch diese Welt durchzukommen und kann sich alles gefallen lassen, wie es auch in seinem Lauf gehen möge. Auf diese Stadt und auf den Sinn, dieselbige zu suchen, weist auch Jesus im Evangelium seine Jünger und bezeugt ihnen, er gehe deswegen von ihnen weg, dass er in dieser Stadt, in dem Hause seines Vaters einen Platz für sie bereite.

Die Lösung der Gläubigen in ihrem Pilgrimslauf:

1. wir haben hier keine bleibende Stadt.

Bei einem Gläubigen ist es ausgemacht: wir haben hier keine bleibende Stadt. Dies muss seine Richtigkeit haben, sonst kann man die künftige Stadt nicht suchen. Ich glaube wohl, dass es ein jeder unter euch gerne eingestehen wird, dass seines Bleibens aus dieser Welt nicht sei, dass er davon müsse und alles Sichtbare zurücklassen müsse. Dies wird ein jeder eingestehen, aber es gehört doch noch mehr dazu. Manche glauben es freilich, aber es ist ihnen leid genug, dass sie es glauben müssen; es wäre ihnen recht, wenn es anders wäre, wenn sie auf dieser Welt festen Fuß hätten. Denn unserer Natur steckt es eben in Kopf und Herzen, dass sie gerne ein Bürgerrecht in dieser Welt hätte, und es läuft zuletzt bei einem Kind dieser Welt auf Psalm 49 hinaus: dies ist ihr Herz, dass ihre Häuser wahren für und für und haben große Ehre auf Erden. Man muss also schon bei lebendigem Leib von dieser Welt Abschied genommen haben, wenn einer mit Ernst sagen kann: wir haben hier keine bleibende Stadt.

Wie kommt man also dazu, dass man diese Worte zu seiner Losung macht? Darüber gibt das Evangelium einige Fingerzeige.

① Wenn man sich aus dem Haufen der Weltbürger heraus erwählen lässt. Solche Leute waren die Jünger. Sie waren schon einige Jahre in der Nachfolge Jesu und hatten um derselben willen alles verlassen. Da wurde ihnen die Welt mit ihren Sachen fremd, es wurde bei ihnen ausgemacht: hier wollen wir nichts mehr suchen, sondern wir bleiben bei unserem Herrn und wollen bei ihm aushalten. Der Gehorsam gegen den himmlischen Beruf kann uns also allein zu der Überzeugung bringen, dass wir hier keine bleibende Stadt haben. Denn wenn deines Bleibens auf dieser Welt wäre, wenn dich Gott dafür bestimmt hätte, so würde er dir keinen Antrag auf die zukünftige Welt machen und dich damit von den Leuten dieser Welt herausberufen.

② Je mehr man in dieser Welt allerlei Furcht und Schrecken spürt, desto mehr wird es einem gewiss: wir haben hier keine bleibende Stadt. Auch dies haben die Jünger erfahren; darum spricht ihnen Jesus zu: euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht! Wer in einem Ort zu Hause ist, der ist ruhig, der hat keine Furcht; wer aber in der Fremde ist, der hat allerlei Schrecken, den macht bald dieses, bald jenes schüchtern und blöde. Wenn zum Beispiel ein Fremder in einen Ort hineinkommt, so ist er eben furchtsam, denn er weiß: ich darf mir da nichts herausnehmen, ich muss mir allerlei gefallen lassen. Und eben so geht es einem Gläubigen. Er hat in dieser Welt allerlei Furcht; aber eben daran erkennt er, dass er keine bleibende Stadt hat.

③ Wer den Lauf Jesu ansieht, der lernt glauben, dass er hier keine bleibende Stadt habe. Was war der Lauf Jesu anders, als ein Weg durch diese Welt zum Vater? Diesen Lauf hält Jesus seinen Jüngern vor, wenn er sagt: wo ich hingehe, wisset ihr. Wenn also der Anführer unserer Seligkeit keine bleibende Stadt in dieser Welt gesucht hat, so suchen die Seinigen auch keine; denn der Ruf eines Gläubigen heißt: Jesu nach!

④ Wer es von Herzen glauben gelernt hat: es gibt ein Haus des Vaters, der kann auch glauben, dass er hier keine bleibende Stadt hat. Davon überzeugt Jesus seine Jünger: in meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Dahin ist es also mit uns abgesehen. – So soll es nun ausgemacht sein bei einem Gläubigen: wir haben hier keine bleibende Stadt.

2. Desto mehr lässt er sich angelegen sein, die künftige zu suchen.

Dazu gehört mancherlei.

① Er gibt sich Mühe, gewiss zu werden, dass er auch einen Anteil an dieser Stadt habe. Was würde es uns helfen, wenn wir viel von des Vaters Haus, von der künftigen Stadt wüssten, wir wären aber unsers Anteils daran nicht gewiss; wir würden uns um dieselbe nicht viel kümmern. Aber wenn es einmal gewiss ist: ich gehöre auch in diese Stadt hinein, so geht das Suchen immer mehr an und geht in dem rechten Lauf fort. Dies bezeugt Jesus, er gehe hin, seinen Jüngern auch einen Platz darin zu bereiten. O dass wir sagen könnten: da ist mein Teil und Erbe mir prächtig zugericht't:

② Zu diesem Suchen gehört auch, dass man den Weg weiß. Diesen wollten die Jünger nicht recht wissen, deswegen sagt ihnen Jesus: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Die künftige Stadt lässt sich also ohne Jesum nicht finden. Jesus ist der Weg, nicht deine eigene Gerechtigkeit, nicht deine eigene Frömmigkeit, deine eigenen guten Meinungen, nach denen du das Seligwerden angreifst. Er hat uns diese Stadt erworben

und bereitet. Er will uns auch dahin führen; denn er ist der Weg. Er ist aber auch die Wahrheit. Es gibt allerlei falsche Führer, die einem andere Wege weisen wollen, aber er ist allein die Wahrheit. Man mag dich bereden, wie man will; wenn es dir der eine zu leicht und der andere zu schwer macht, so halte dich an ihn; er ist die Wahrheit. Er ist auch das Leben. Wenn es dir an Kraft mangelt, wenn du müde wirst, so stärkt er; wenn deine Hände lässig sind, wenn deine Knie wanken, so richtet er dich auf geschwind und führt dich in die Schranken. Diesen Weg behalte, so wirst du gewiss nicht verirren.

- ③ Zum Suchen gehört, dass du den Vater kennest in Jesu Christo;
- ④ dass du das Gebet zu deinem Wanderstab machst.

XCIX.

Das selige Erbe der ausharrenden Geduld.

(11. Mai 1779)

Jakobus 1,12

Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn nachdem er bewährt ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, die Gott verheißen hat denen, die ihn lieb haben.

Nun so leide, dulde, trage nach dem stillen Lammessinn fein geduldig, ohne Klage; nimm die Liebesrute hin, stilles Lämmlein, frommes Schäflein, anders kanns nicht sein auf Erden, droben wird es besser werden. Dies ist ein freundlicher Zuspruch an eine gläubige Seele, die in ihrer Erdenwallfahrt allerlei Beschwerden und Übungen zu erfahren hat; ein Zuspruch, der ihr einen einzigen, aber köstlichen Weg zum Durchkommen vorschlägt, nämlich die Geduld. Weil aber dieser Weg der Natur nicht einleuchtet, weil wir so oft von unserem Fleisch versucht werden, unter diejenigen zu kommen, die weichen und das Zeichen ihres Herrn verschmähen, so steht auch ein Grund der Hoffnung dabei, nämlich es sei nur auf Erden und während der Reise so beschwerlich; es werde schon anders kommen, droben werde es besser werden. Bei diesem Blick kann man sich schon etwas gefallen lassen. Mit diesem Blick der Hoffnung stärkt Jakobus die Gläubigen.

Das selige Erbe der aushaltenden Geduld.

1. Die aushaltende Geduld.

Wo Geduld ist, da muss auch Leiden sein. Jakobus nennt das Leiden *Anfechtung*. Wir wollen dabei aus folgende Stücke acht geben.

❶ Was heißt *Anfechtung*? *Anfechtung* ist alles Widrige von innen und von außen, das einem Gläubigen zustößt. Es gibt viele und mancherlei *Anfechtungen*, wie Jakobus Vers 2 sagt. Sie lassen sich nicht alle namhaft machen und an den Fingern herzählen. Es gehört auch zur Klugheit eines Christen, dass er sich nicht in eine weitläufige und unnötige Erzählung seiner *Anfechtungen* einlässt: wer will solche Fluten zählen, solche Not und Tränensaat? Ein Gescheiter wird's verhehlen, halten fest an Gottes Rat. Ich will also nur einige von diesen *Anfechtungen* namhaft machen. Es gibt *Anfechtungen*, wenn man nach seinem äußerlichen Los auf ein niedriges Plätzlein heruntergesetzt ist (Kap. 1,9), oder wenn man in dem Äußern in einem guten und blühenden Zustand ist, wo man sich immer mehr an den der Natur so unangenehmen Blick der Vergänglichkeit aller Dinge bei Zeiten zu gewöhnen hat (Kap. 1,10); ferner wenn man vieles von den Heftigkeiten seiner Natur zu erfahren hat (Kap. 1,20); wenn man in

der Armut steht und von manchen, auch von solchen, denen man es nicht zugetraut hätte, muss gleichgültig auf sich herabschauen lassen (Kap. 2,3ff.) Es gibt Anfechtungen, wenn man mit seiner Zunge so manche Übungen bekommt, bis man sie unter die Herrschaft des Geistes bringt (Kap. 3) Es gibt Anfechtungen, die von den Lüsten herkommen, die in unsern Gliedern streiten (Kap. 4,1ff.); Anfechtungen, wenn man so manche Schmach hören muss, die dem lieben Gott von den großsprecherischen Toren dieser Welt widerfährt (Kap.4,13ff.); Anfechtungen, wenn die aufgeschobene Hoffnung das Herz kränkt (Kap. 5,7ff.); Anfechtungen bei Krankheiten (Kap. 5,12ff.) Dies ist schon eine ganze Reihe von Anfechtungen, und es ist ein gutes Zeichen, wenn einem Menschen diese angeführten Stücke auch zu Anfechtungen werden, da wir gemeiniglich eine eigenmächtige Wahl unter den Anfechtungen machen, und nur dieses oder jenes dazu rechnen, das Andere aber weglassen.

② Auf was ist es nun dabei abgesehen? Dies können wir aus dem Wort selber sehen, wenn wir auf den eigentlichen Nachdruck desselben merken. Es heißt eigentlich: Versuchung; es ist also darauf abgesehen, dass wir auf die Probe gesetzt werden, oder wie es bei Hiskia heißt, dass kund werde, was in unsern Herzen ist, und dass darunter eine Scheidung des Lautern und Unlautern, des Bösen und Guten in uns vorgehe. Es zeigen sich bei dem Leiden allerlei Gedanken des Herzens. Wir dürfen nur die Psalmen Davids lesen, so werden wir finden, was für Gedanken unter dem Leiden in seiner Seele zum Vorschein gekommen sind; auch bei uns gibt es dergleichen Gedanken. Diese müssen zum Vorschein kommen. Es muss aber auch offenbar werden, wie viel innere Wurzel der Standhaftigkeit bei allen wankenden Gedanken des Fleisches und der Natur in uns sei. Dies ist die Absicht Gottes bei den Anfechtungen.

③ Wie hat man sich hierbei zu verhalten? Dies fasst Jakobus in das einzige Wort „Geduld“ zusammen; man soll also darunter aushalten und dem lieben Gott nicht davonlaufen wollen. Die Geduld ist eine Stärke des Geistes, womit man gegen die Weichlichkeit und Zärtlichkeit des Fleisches aushalten kann. Wenn wir das erste Kapitel Jakobi zusammennehmen, so können wir sehen, was zu einer rechten Geduld erfordert wird. Denn es gibt auch eine falsche und erzwungene Geduld. Zur rechten Geduld gehört

➤ ein redlich er aufrichtiger Sinn, dass man nicht doppelherzig ist, sonst ist man wie eine herumgetriebene Meereswoge, wie die Fahne auf dem Dach. Es muss also eine Wurzel der Beständigkeit im Herzen sein, (Vers 8).

➤ Eine demütige Erkenntnis unserer Unwissenheit in den Versuchungen, wodurch wir in ein ernstliches Flehen um Weisheit hineingetrieben werden, (Vers 5).

➤ Verwahrung gegen die argwöhnischen Gedanken unseres Herzens wider Gott, (Vers 13).

➤ Innere Sanftmut, womit wir den Heftigkeiten unserer Natur begegnen. Dies sind lauter herrliche Stücke, die zur Geduld gehören, und je mehr wir uns in diesen üben, desto mehr wird unsere Geduld ein vollkommenes Werk werden, desto mehr wird uns auch darunter offenbar werden, wie man bei der Geduld ein so liebliches Los zu erwarten hat.

2. Das selige Erbe.

Jakobus sagt anfänglich überhaupt, ein geduldiger Mann sei ein seliger Mann. Er sagte vorher Vers 11, der Reiche werde verwelken in seiner Habe; aber ein solches Verwelken habe der Geduldige nicht zu befürchten; durch die rechte Geduld bekomme er einen Sieg auch über den Tod; wenn er schon sterbe, so sterbe er doch nicht. Ein Christ stirbt nicht, ob man schon so spricht; sein Elend stirbt nur, er selbst geht einher in der neuen Natur. Diese Seligkeit wird von Jakobus noch näher beschrieben; „denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheißen hat denen, die ihn lieben.“ Dieses ist eine doppelte Seligkeit, eine, die sich schon in diesem Leben zeigt, die andere, die man in jener Welt zu erwarten hat. Jene ist die *Bewährung*. Dies ist etwas Großes. Wenn einer in dem Leiden aushält, so wird er bewährt, er wurzelt immer tiefer und bekommt einen Felsengrund, und darunter gelangt er zu dem Lob, dass der Herr ihn unter seine lieben Getreuen zählt. So finden wir es an Abraham; er wurde bewährt durch so viele Versuchungen, dass er den Namen eines Freundes Gottes bekam. (Jak. 2,23) So finden wir es an Hiob, dessen Geduld gerühmt wird. (Kap 5,11) Ein solches Zeugnis bekamen die Jünger von Jesu. (Luk. 22,28.30) Die andere Seligkeit ist

eine Krone. Diese heißt

❶ eine Krone des Lebens. Es werden im Neuen Testament dreierlei Kronen namhaft gemacht,

➤ eine Krone des Lebens für die durch Geduld bewährten Gläubigen,

➤ eine Krone der Gerechtigkeit für die, die die Erscheinung Jesu lieb haben (2. Tim. 4,8),

➤ eine Krone der Ehre und Herrlichkeit für die getreuen Unterhirten (1. Petri 5,4). Die Geduld wird also mit der Krone des Lebens belohnt: durch die Geduld und unter der Geduld wächst das innere Leben. Damit gelangt es endlich zu einem ganzen Gewächs. Es verhält sich mit dieser Krone, wie mit einer Pflanze; wenn sich bei dieser das Wachstum bis zu einer schönen Blume getrieben hat, so hat die Pflanze ihr völliges Wachstum erreicht. Ebenso wird die Lebenskrone einmal ein Beweis von dem zu seiner ganzen Zeitigung gekommenen Gewächs der Geduld und des Lebens sein. Es ist

❷ eine gewisse Krone, denn der Herr hat sie versprochen; es ist also keine ungewisse Hoffnung. Endlich

❸ ist es eine Krone für diejenigen, die den Herrn lieb haben. Diese Liebe ist die beste Stütze der Geduld, wenn wir denken: was mir widerfährt, leide und dulde ich meinem Herrn zu lieb. Lasset uns hierdurch munter werden zur Geduld. Fliehet den falschen Leidens- und Geduldsruhm, trachtet nach einem ganzen Werk der Geduld und also auch nach einer ganzen Krone; es wird keinem eine Viertels-, Achtelskrone einmal ganz recht sein. Wer nicht gern duldet, trägt die Kron des ewigen Lebens nicht davon. Amen.

C.

Das selige Sterben auf Jesum.

(24. Februar 1782)

Offenbarung 1,17.18

Und als ich ihn sah, fiel ich zu seinen Füßen wie tot; und er legte seine rechte Hand auf mich und sprach zu mir: Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel des Todes und der Hölle.

Das selige Sterben auf Jesum.

1. Auf seine Lebenskraft.

Jesus gibt sich in unserem Text herrliche Namen, Namen, an denen wir zu lernen haben, bis wir sie nur ein wenig fassen können, die uns aber doch schon unter allem Elend dieser Erde beruhigen und erfreuen können, wenn wir auch nur einen kleinen Vorgeschmack des Glaubens davon haben. Mit diesen Worten hat er den Johannes als einen Toten wieder aufgerichtet und zum Leben gebracht; mit diesen Worten können wir uns auch durch Tod und Hölle hindurch glauben.

❶ Der erste Name heißt: der Erste und der Letzte; das heißt: „es gibt so keinen, wie ich bin.“ Da stellt sich Jesus als den Ursprung der Kreatur Gottes hin; alle Kreaturen haben es ihm zu danken, dass sie da sind; er will auch alle Kreaturen wieder zu ihrem Ziel führen. Auf ihn hat der Vater den ganzen Plan seiner Haushaltung angefangen; auf ihn und durch ihn wird er es auch hinausführen. Dies gibt dem Glauben eine große Beruhigung. Auf einen solchen Heiland lässt es sich sterben, denn man darf glauben: er wird allen Rat der Liebe an mir hinausführen. Man sieht jetzt schon, wer er ist; aber am Ende wird man es auch wieder sehen, wann er die Seinigen vollendet und zum Ziele bringt. Er dringt also mit seiner Herrlichkeit durch alle Zeiten hindurch; er ruft unter alle Menschengeschlechter hinein: ich bin der Erste und der Letzte. Der Gläubige darf also denken: „Es ist mir alles recht, zu welcher Zeit ich lebe und zu welcher Zeit ich sterbe. Ich lebe und sterbe in jedem Falle dem Heiland, der ebenderselbe ist gestern und heute und in alle Ewigkeit.“

❷ Der zweite Name heißt: der Lebendige. Dies ist ein göttlicher Name. Er ist das Leben selbst. Dieser Lebendige war er schon vor Grundlegung der Welt, und so stellte er sich ein, da er in die Welt kam. Deswegen heißt es 1. Joh. 1 von seiner Menschwerdung: das Leben ist erschienen. Dieses Leben ist weit über unsern Begriff und Verstand hinaus; aber doch trägt es dem Glauben etwas aus, wenn er denken darf: ich habe einen Heiland, der das Leben selbst ist; es kann mir also nicht fehlen; sein Gottesleben wird sich schon offenbaren auch an mir, es wird allen Tod an mir

verschlingen. Er hat kurz vor seinem Hingang aus der Welt zu seinen Jüngern gesagt: ich lebe und ihr sollt auch leben. Dies gilt allen, die sich an ihn halten: wer an ihn glaubt, wird erfahren, dass er lebt.

③ Der dritte Name heißt: ich ward tot und siehe, ich bin lebendig in die ewigen Ewigkeiten. Mit diesem Namen stärkt er das Vertrauen seiner Gläubigen noch mehr. Er will sagen: „ich weiß wohl, was dich ansieht und niederschlägt. Du spürst eben, dass du dem Tod heimgefallen bist, und dies nimmt dir den Mut; aber wisse, ich war auch ein Toter; ich bin dir auch darin gleich worden, dass ich gestorben bin; ich weiß, was sterben heißt; du kannst dich also getrost an mich halten. Ich ward tot, ich habe die Bitterkeit des Todes ganz geschmeckt, ich habe die Stricke des Todes, die Bande der Hölle empfunden; ich habe die Bäche Belials auch über mich daherrauschen lassen. Was dich anfechten will, das hat mich alles getroffen, du darfst also ein Vertrauen zu meiner Erfahrung haben. Ich bin durch den Tod hindurchgedrungen.“ Besonders lieblich ist dieses, dass Jesus auch noch im Himmel daran denkt. Er will sagen: „ich habe es nicht vergessen, was ich dir zu lieb durchgemacht habe. Aber ich lebe nun auch in die ewigen Ewigkeiten. Der Tod kann nicht herrschen über mich. So gewiss ich gestorben bin, so gewiss lebe ich auch, und dies mein Leben hat kein Ende mehr. Durch dies habe ich auch wieder eine Wurzel des Lebens in dich hineingebracht. Ich lebe nun in Ewigkeit und kann mich also aller der Meinigen annehmen.“ So stirbt man auf die Lebenskraft des Herrn Jesu.

2. Er zeigt uns aber auch seine Liebesmacht,

wenn er sagt: ich habe die Schlüssel der Hölle und des Todes. Dies ist eine große Macht Jesu, die er uns zu lieb gebrauchen will. Hölle und Tod sind zwei mächtige Feinde. Es waren fürchterliche Feinde auch für die Gläubigen, ehe Jesus kam, ehe man etwas von seinem Namen wusste, den er mit dem Wort ausdrückt: ich ward tot, aber ich lebe nun in die ewigen Ewigkeiten. Hölle und Tod sind zwei schreckliche Behältnisse. In der Hölle wird die Seele und in dem Tod der Leib verschlossen; da wären wir also ewig Gefangene, die aus diesen Gefängnissen nicht mehr herauskommen könnten. Satan hatte vorher eine besondere Macht über diese Behältnisse; aus diesen hätte uns niemand mehr erretten können. Aber Jesus hat Macht über diese Behältnisse bekommen, er hat nun die Schlüssel dazu. Die hat er gleich nach seinem Tod in Empfang genommen, da er zu den Geistern im Gefängnis hinging und sich ihnen als den Herrn der Herrlichkeit offenbarte (1. Petr. 3,19). Er zeigte, dass er die Schlüssel der Hölle habe, dass alle Seelen unter seiner oberherrlichen Macht stehen, dass alle Geister ihn anbeten müssen. Er zeigte, dass er die Schlüssel des Todes habe, an den toten Leibern; denn gleich nach seinem Tod standen auf viele Leiber der Heiligen aus ihren Gräbern. Und so will er es auch in Zukunft zeigen an seinen Auserwählten; so will er es zeigen am Tag des Gerichts. Wenn ein Gläubiger acht gibt auf sich selbst, so wird ihn je und je eine Angst durchdringen: wie wird es gehen mit meinem Geist? wie wird es gehen mit meinem Leib? Aber alle diese Gedanken müssen zuletzt licht und klar werden in dem Wort Jesu: „ich habe die Schlüssel der Hölle und des Todes. Ich will mich der Meinigen annehmen.“

CI.

Die Aussicht auf die Zeit der Freiheit.

(23. März 1778)

Offenbarung 21,4

Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen.

Die liebliche Aussicht des Glaubens und der Hoffnung auf die Zeit der Freiheit.

1. Die Zeit der Freiheit.

Unser Text deutet uns hin auf das große Ziel der Freiheit, wonach sich die Gläubigen mit vereinigtem Geiste sehnen. Es ist nach dem Zusammenhang dieser Worte ein weit gestecktes Ziel, auf welches wir noch in der Ferne hinsehen. Es kommt, wenn Himmel und Erde neu ist, wenn das Erste und Alte dahingegangen sein wird, wenn das neue Jerusalem zum Vorschein kommt. Es ist also ein entferntes Ziel; es wird noch mancher Jammer auf Erden vorgehen, bis es dahin kommt. Indessen, ob es schon entfernt ist, so ist es doch gewiss; wir haben die Zusicherung von dem Herrn und dürfen es glauben, wie wenn es schon da wäre. Sobald ein Gläubiger stirbt, so fängt zwar schon eine Zeit der Freiheit an; er kommt zum Frieden und ruht in seiner Kammer; aber doch ist es noch nicht das große Ziel der Freiheit, das in unserem Text erwähnt wird; es ist nur ein Vorgeschmack davon, und er muss warten, bis alle vollendet sind, bis in dem Gebiet Gottes auf Erden und im Himmel nichts Trauriges und Elendes mehr zu finden ist. Dieses große Ziel begreift also eine völlige Freiheit von allem Jammer in sich. Das ist schon etwas Großes, wenn sonst nichts mehr zur Seligkeit eines Gläubigen hinzukäme. Wenn ein Gefangener, ein Kranker, ein Elender von seinem Jammer frei wird, so ist ihm das schon viel; er meint schon, er habe alle Glückseligkeit. So wird auch den Gläubigen ihre Freiheit schon etwas Großes sein.

❶ Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen. Der Lauf eines Christen ist mit manchem Jammer verbunden. Da gibt es mancherlei Tränen. Die Welt ist überhaupt für jeden Menschen ein Tränental, da man Klage führt; und es kommt kein Menschenkind aus der Welt hinaus, das nicht auch etwas zu dem allgemeinen Tränenstrom beigetragen hätte. Wenn ein Menschenauge sehen sollte, was Trauriges auf der Welt geschieht, und wenn ein Menschenohr das allgemeine Zusammenseufzen hören sollte, so würde es ihm unerträglich sein. Da geht es ohne manche Tränen nicht ab; auch ein leichtfertiges Weltkind kommt nicht ohne Tränen davon. Aber es ist ein großer Unterschied unter den Tränen. Nur die Tränen der Gläubigen haben die Ehre, dass sie

Gott abwischen wird, Tränen über ihre Sünde, Tränen über den Sündenjammer auf der Welt, Tränen über ihre Pilgrimschaft.

② Es wird kein Tod mehr sein; das Gesetz der Sterblichkeit wird aufhören. Die gegenwärtige Welt ist ein Feld von Leichen; es gibt immer Trennungen und Scheidungen. Das wird alsdann nicht mehr sein.

③ Es wird kein Leid mehr sein, kein Trauern. Es gibt so viele Gelegenheit zum Weinen, manche Traurigkeit des Gemüts, manchen unausgesprochenen Herzensdrang, dem der Gläubige selber keinen rechten Namen geben kann.

④ Es wird kein Geschrei mehr sein. Es gibt mancherlei Geschrei in dieser Welt, Geschrei um zeitliche Dinge, um Güter dieses Lebens, da man oft erfährt, wie wahr es ist, was wir singen: was sind dieses Lebens Güter? eine Hand voller Sand, Kummer der Gemüter! Wie oft können sich mehrere Personen über eine geringe Sache entzweien! Es gibt Geschrei über Unrecht, da manche Sache eines Gerechten gebeugt wird, wie Salomo dergleichen Richterstühle gesehen, Geschrei über manchen Schimpf, den man einander antut, Geschrei um Rache Gottes über Blutschulden (Offb. 6,9 – 11).

⑤ Es wird kein Schmerz mehr sein. Das Elend des Leibes wird aufhören. Wie manche Stunden des Schmerzes gibt es! Diese haben da ihre Endschaft.

2. *Wer sich dieser Zeit der Freiheit zu erfreuen und zu trösten habe.*

Die Menschen sind insgemein mit dergleichen Verheißungen sehr freigebig, und maßen sich dieselben an, ehe sie sich ein Recht dazu von Gott haben geben lassen. Sie meinen, wenn es nur einmal gestorben sei, so sei alles überstanden, so müsse es gleich heißen: sein Jammer und Elend hat ein Ende. Ich möchte es gerne einem jeden gönnen, wenn es wirklich so wäre; allein das hängt von einer höheren Hand ab; diese muss einem das volle Recht auf diese Zeit der Freiheit geben. Dann kann es einem hernach niemand streitig machen. So viel ist gewiss, Gott wird wohl zu unterscheiden wissen, was rechte Tränen sind, was wahres Leid, was wahrer Schmerz ist. Indessen soll uns doch daran gelegen sein, dass wir auch einmal Anteil an dieser Zeit der Freiheit haben.

① Solche Leute demütigen sich über das Elend der Erde; sie sind keine Rebellen, sie erkennen es mit Beugung, dass die Sünde der Leute Verderben ist. Es ist ihnen alles Leiden eine Erinnerung an den Fall und an ihre eigenen Sünden; sie denken: wir haben es selber getan, Gott hatte es nicht so im Sinne mit uns.

② Sie suchen unter so manchem Elend der Erde das Herz Gottes. Wenn andere nur bei dem Elend selber stehen bleiben, so brauchen sie es als Stufen zu dem Herzen Gottes, der im Sinne hat, uns alle diese Erfahrungen zu Mitteln der Umkehr zu machen.

③ Sie lernen sich darunter nach dem Himmlischen sehnen. Mach mir stets zuckersüß den Himmel und gallenbitter diese Welt. Diese haben eine gewisse Anwartschaft auf die Zeit der Freiheit.

CII.

Der selige Zustand einer durstigen Seele.

(19. Dezember 1778)

Offenbarung 21,6

Und er sprach zu mir: Es ist geschehen. Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende. Ich will dem Durstigen geben von der Quelle des lebendigen Wassers umsonst.

Der selige Zustand einer durstigen Seele im Leben und Sterben.

1. Der Durst der Seele.

Der Durst ist im Leiblichen einesteils etwas Schmerzliches und Empfindliches, andernteils eine Wohltat des Schöpfers. Er ist etwas Schmerzliches, wenn er nicht gestillt wird; denn da schwindet nach und nach die Kraft des Leibes, die Säfte vertrocknen wie ein Scherben und das Leben selbst wird von dem überhandnehmenden inneren Feuer aufgezehrt. Jesus hat es auch noch in den letzten Stunden seines Lebens am Kreuze erfahren, was es um den Durst sei, da er die Worte ausrief: Mich dürstet! Insofern ist der Durst etwas Peinliches. Er ist aber auch auf der andern Seite etwas Erquickendes und eine Wohltat des Schöpfers; denn er muss zu der Erhaltung unsers Lebens beitragen. Ohne Durst würden wir unser Leben nicht weit bringen, ohne Durst würden wir nicht wissen, was es für eine Wohltat um das Wasser sei. Einen solchen doppelten Durst gibt es auch im Geistlichen. Ein wohltuender Durst ist hauptsächlich in unserem Text gemeint; deswegen ist eine besondere Seligkeit darauf gesetzt. Wenn wir es mit andern Worten ausdrücken wollen, so ist es ein ernstliches und sehnliches Verlangen, das unsre Seele nach Gott, nach göttlichen Dingen und nach jener Welt, nach dem Ziel der Vollendung trägt. Ein solcher Durst ist etwas Seliges; wenn es wieder zu einem solchen Durst kommt, so geht es mit einer Seele der Besserung zu, wie bei einem Kranken, wenn der Appetit kommt. An einem solchen Durst fehlt es aber dem natürlichen Menschen, und er wird bei demselben auf mancherlei Weise erstickt.

➤ Er wird erstickt durch die Sorgen dieses Lebens, wenn man für das leibliche Auskommen so sorgt, wie wenn man nur den Leib hätte, wie wenn man keinen zur Unsterblichkeit, zum ewigen Leben erschaffenen Geist hätte. Da geht man unter den Sorgen dieses Lebens dahin, das Verlangen nach Gott geht darunter verloren, und es trifft bei den meisten das traurige Wort ein: er schaffte dies, er schaffte dass der armen Seel er ganz vergaß, so lang er lebt auf Erden. Dieser Durst wird ferner erstickt durch Eitelkeiten dieses Lebens, wenn man sich in den Genuss des Irdischen so ganz hineinsetzt, wenn man sich so damit abfertigen lässt, dass man sich um sein Los in jener Welt nichts bekümmert.

➤ Er wird erstickt und betäubt durch das Geräusch und Geschwätz der andern, in das man sich so hineinziehen lässt, da man sich zu viel um das, was um einen herum ist, bekümmert; da man von geringen und nichtswürdigen Dingen und Sachen, die einen nichts angehen, stunden-, tage- und wochenweise herschwätzen kann. Und so verdirbt leider manche Zeit, die wir auf Erden zubringen.

➤ Er wird erstickt durch allzu große Zufriedenheit mit sich selber; wenn man sich auf seinen guten Wandel, auf die äußeren Übungen des Christentums zu viel einbildet, so ist man satt von sich selbst, wie der Engel zu Laodicea. Bei allen diesen Umständen kann unmöglich ein Verlangen nach Gott und göttlichen Dingen in der Seele entstehen oder das eingekerkerte Verlangen, der verborgene Durst des Geistes sich durchschlagen.

❶ Wie kommt man aber zu einem solchen Durst?

Gott braucht allerlei Wege, einen solchen Durst zu erwecken. Er ist schon in der Seele vorhanden; aber er muss erweckt werden, und wie das?

➤ durch ein Gefühl seiner selbst, wenn einem Gott die Augen öffnet, dass man sieht, wie man bisher so eingetrocknet ist, wenn man seine Leere fühlt;

➤ durch die Überzeugung, wie nichtig alles Zeitliche und Irdische sei;

➤ durch Blicke auf Jesus, wenn man sieht, wie viel man in Jesu habe, wie das Verlangen nach ihm allein die Seele sättige;

➤ durch Blicke in jene Welt, wenn man die zukünftige Stadt sucht, wenn man weiß, dort ist mein Teil und Erbe gar prächtig zugerichtet.

2. Man ist selig bei diesem Durst in diesem und jenem Leben

➤ weil in diesem Durst die Seele wieder ihren Ursprung findet; sie weiß und spürt wieder, dass sie in dem Ewigen zu Haus sein soll.

➤ Man wird durch diesen Durst immer mehr gegen die Liebe der Welt verwahrt, dass man in den Sinn Davids hineinkommt: Ich lasse den Weltkindern ihr Weltglück gerne; ich aber will schauen dein Antlitz in Gerechtigkeit; ich will satt werden, wenn ich erwache nach deinem Bilde (Ps. 17,15);

➤ Man nimmt dieses Verlangen mit in jene Welt hinüber, man lebt darin, man geht damit dem großen Ziel der Vollendung entgegen;

➤ Dieser Durst wird gestillt, und zwar aus dem Brunnen des Wassers des Lebens. Es gibt mehrere Brunnen drüben (Offb. 7,17); es wird aber auch zuletzt einen ganzen Strom geben; wie wohl wird das unserem Geiste tun!

➤ Er wird von dem Herrn gestillt, von dem, der das A und O, der Anfang und das Ende ist, der also alles hinausführen wird.

➤ Der Durst wird gestillt umsonst; es wird also alles eigene Gute damit ausgeschlossen. Der Durst ist kein Verdienst; er ist eine Wohltat vom Herrn (Jes. 65,18). Gutes Los der Durstigen! Wenn nur mehrere wären! Aber viele halten sich bei trüben Wassern auf; bei vielen heißt es: gestohlene Wasser sind süß. Ach, wenn nur mehr Verlangen da wäre, ernstes Verlangen, dessen Stillung man nicht aufschiebt! Was wird es sein, wenn so manches Verlangen wird gestillt werden!

CIII.

Die Einladung zu dem Wasser des Lebens.

(25. Oktober 1781)

Offenbarung 21,6

Und er sprach zu mir: Es ist geschehen. Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende. Ich will dem Durstigen geben von der Quelle des lebendigen Wassers umsonst.

Wen dürstet, der komme zu mir und trinke! so rief Jesus, da er auf dem Laubhüttenfest zu Jerusalem war. Dieser Ausruf ging aus dem innersten Herzen Jesu heraus und man kann aus allen Umständen sehen, wie ihm daran gelegen war, diese Worte allen seinen Zuhörern recht ins Herz hinein zu rufen; denn es heißt, er habe sich hingestellt und geschrien. Sonst heißt es von ihm: er wird nicht rufen noch schreien; man wird auch seine Stimme nicht hören auf der Gasse. Er legte seine Zeugnisse meistens in einer gewissen Stille ab. Wenn er also je und je schrie, so muss es etwas zu bedeuten haben. Dieser Ruf hatte also etwas auf sich und ist um so wichtiger, da er ihn kaum ein halbes Jahr vor seinem Tode tat. Er hatte da auf dem Laubhüttenfest noch eine gute Gelegenheit, eine Menge Menschen einzuladen; diese Gelegenheit wollte er nicht unbenutzt vorbeigehen lassen, seinen brennenden Eifer für das Heil der Menschen recht an den Tag zu legen; er rief also noch zu guter Letzt: wen dürstet, der komme! Wer nun ein offenes Herz hatte, dem mögen diese Worte etwas ausgetragen haben, und wer sich dadurch zu Jesu hinziehen ließ, der hat eine Erquickung erfahren, die ihm noch jetzt wohl tun wird. In unserem Text kommt auch ein solcher Ausruf vor, der einem, jeden tief zu Herzen dringen soll. Es ist ein Ausruf, der vom Thron Gottes herab erschallt, und der alle, die ihn hören, zu dem Thron hinziehen will. Da mag man wohl sagen: selig sind, die da hören! Wer diesen Ruf überhört, der hat vieles versäumt; wer ihn aber zu Herzen nimmt, der hat eine selige Anwartschaft auf die frohen Zeiten der Erquickung.

Die Einladung des Herrn zu dem Wasser des Lebens.

1. Wie viel diese Einladung auf sich habe.

Sie ist etwas Wichtiges; denn es wird etwas Großes darin verheißen, nämlich Wasser des Lebens. Wir dürfen uns dasselbe nicht als etwas Geringes vorstellen. Weil das Wasser bei uns etwas Allgemeines und, Gewohntes ist, weil man es nicht sonderlich achtet, so könnte man leicht verleitet werden, auch von dem Lebenswasser gering und niedrig zu denken; man könnte im Leichtsinn sprechen, wie man oft auf der Welt, wiewohl aus undankbarer Verachtung spricht: Wasser ist eben Wasser! Nein, hier ist von einem Wasser

die Rede, dessen Geschmack und Vortrefflichkeit über unsere irdischen Sinne und Begriffe weit hinausgeht. Denn

① Es ist ein Wasser des Lebens. Es ist also voll von göttlichen und himmlischen Lebenskräften, wodurch das innere, neue Lebensgewächs in dem Menschen belebt, erquickt und zu einem beständigen, frohen Wachstum genährt wird. Was für eine große Kraft hat das Wasser auf unserer Erde an den Gewächsen; wie weit kann man eine Pflanze bringen, wenn man ihr fleißig und zu rechter Zeit Wasser gibt! Wie lange kann man sie vor dem Verwelken verwahren! und doch ist es eben irdisches Wasser, das den Gewächsen keine bleibende Dauer geben kann. Aber Wasser des Lebens ist etwas, wobei kein Sterben, kein Verwelken aufkommen kann. Da ist ein beständiges Grünen und Wachsen. Ein Mensch, der dieses Lebenswasser genießt, darf denken: nun wird mein inneres Lebensgewächs grünen; ich werde sein, wie ein grüner Ölbaum im Hause des Herrn; nun wird das Gewächs der Gerechtigkeit in mir unter sich wurzeln und über sich Frucht bringen. Wer sich in seinem alten Zustand kennt, wer einsieht, was er für ein dürres Reis, für ein abgestandener Baum von Natur ist, der wird sich gewiss nicht vergeblich zum Wasser des Lebens einladen lassen.

② Es ist ein Wasser, das niemand geben kann, als allein der Herr. Darum sagt er: ich will dem Dürstenden geben. Kein Engel, kein Seliger, keine Kreatur kann uns dazu verhelfen, sondern der Herr allein gibt es. Es muss also auch aus diesem Grund ein vortreffliches Wasser sein. Der Herr, der dieses Wasser verheißt, gibt sich einen großen Namen; er nennt sich das A und O, den Anfang und das Ende. Eben so ist auch das Wasser, das man von ihm empfängt: es ist von allen Mitteilungen und Erquickungen, die wir nötig haben, das A und O, Anfang und Ende. In dem Gespräch Jesu mit der Samariterin ist auch von lebendigem Wasser die Rede, das eine Seele gleich anfangs, sobald sie sich zum Herrn wendet, bekommt und das in ihr ein Braun wird, der in das ewige Leben quillt. Dieses Wasser ist also der Anfang des neuen Lebens und in unserm Texte wird es denen verheißt, die durch die Gnade des Herrn selig zum Ziel gebracht sind; da ist es also das Ende des neuen Lebens. Es ist also ein Wasser, das alles und alles in sich begreift, das einzige Wasser, außer dem es sonst keines gibt, womit uns recht geholfen wäre.

③ Von diesem Wasser ist auch in unsrem Textwort die Rede; da heißt es, es fließe von dem Thron Gottes und des Lammes her. In diesem Wasser teilt sich also Gott und das Lamm den Seligen mit, und dieses Wasser ist es, wodurch sich der heilige Geist in jener Welt mitteilen wird, dessen Geschäft es sein wird, alles, was in Gott und Jesu Christo ist, in die Menschen überzuleiten. Der heilige Geist wird öfters unter dem Bilde des Wassers verheißt. So spricht Gott: Ich will Wasser gießen auf die Durstigen und Ströme auf die Dürren; ich will meinen Geist auf deinen Samen gießen und meinen Segen auf deine Nachkommen (Jes. 44,3). Wer dieses Wasser kostet, der kann mit Grund sagen, wem er gehöre, der ist seines Anteils an Jakob und Israel gewiss. Wer also zum Volk Gottes gehört, der hat Teil an diesem Wasser (Vers 3); von dem gilt auch, was Jes. 33,16 steht: sein Brot wird ihm gegeben, sein Wasser hat er gewiss. Von diesem köstlichen Wasser wird auch gemeldet in dem Tempel Ezechiels in der letzten Zeit. Dasselbe haben auch diejenigen zu genießen, die das Lamm auf dem Berg Zion weidet (Offb. 7,17).

2. Wer wird dieser Einladung froh?

❶ Wer das Wörtlein „umsonst“ versteht. Es wird umsonst gegeben. Dies ist etwas Tröstliches. Allein so tröstlich dieses Wörtlein ist, so schwer hält es, bis man es recht versteht, bis man sich desselben von Herzen annehmen kann. Es sind hauptsächlich zwei Stücke, die uns an dem Genuss der göttlichen Verheißungen aufhalten:

➤ das Gefühl unserer eigenen Unwürdigkeit. Unser Gewissen sagt uns, dass wir eigentlich dieses Lebenswassers unwert wären; wir verdienen, dass uns Gott verdorren und wie trockene Scherben daliegen ließe. Da werden wir oft blöde und wagen nicht davon zu nehmen. Solchen Blöden ruft der Herr zu: wer will, der nehme umsonst!

➤ Die Einbildung auf unsere eigene Gerechtigkeit, da man schon satt ist, da man dieses Wasser in seinem Sinn entweder nicht so nötig hat, oder da man in seinem vermeinten Wohlverhalten eine Ansprache daran sucht. Aber es ist umsonst, es ist ein freies Gnadengeschenk!

❷ Wer einen rechten Durst hat. Dieser ist das Hauptsächlichste, was erfordert wird, wenn man am Lebenswasser Teil haben will; aber daran fehlt es eben meistens. Denn

➤ einige haben gar keinen Durst. Man geht so dahin, denkt wenig daran, ob es auch etwas Besseres gebe. Das ist unsere Gleichgültigkeit gegen göttliche Dinge, die wir oft an uns vorübergehen lassen.

➤ Einige haben einen falschen Durst, nämlich sie wollen ihren durstigen Geist mit etwas Irdischem laben; sie sind mit Sumpfwasser zufrieden. Von diesen gilt die Klage Jeremia 2,13: mein Volk tut eine zwiefache Sünde: mich, die lebendige Quelle, verlassen sie, und machen ihnen hier und da ausgehauene Brunnen, die doch löcherig sind und kein Wasser geben.

➤ Einige haben nur einen halben Durst: sie möchten wohl auch gern von diesem Wasser haben, aber es ist kein rechter Ernst bei ihnen, sie vergessen ihren Durst bald wieder. Trachte also nach dem rechten Durst, lass dir dein Verlangen nicht übertäuben. Wie viele Gelegenheiten macht Gott zu diesem Durst! Wohl dem, der ihn hat und mit in die Ewigkeit hinüber nimmt. (Matth. 5,6)

CIV.

Des Verfassers Gebet am Grabe seines Sohnes Karl August Gottlieb.¹

(26. Dezember 1813)

Herr Jesu Christe, Fürst des Lebens, mit banger Furcht müssten wir diese Totengefilde betreten, wenn wir nicht glauben dürften, dass du dem Tode die Macht genommen und Leben und Unvergänglichkeit durch dein noch fortwirkendes Evangelium ans Licht gebracht habest. Du hast es ja selbst vom Himmel aus bezeugt: ich war tot und siehe, ich bin lebendig in die ewigen Ewigkeiten und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes. Diese Schlüssel sind ja die höchsten Beweise deiner göttlichen Liebesmacht, mit welcher du dich auch an unsrem lieben Verstorbenen verherrlichen wolltest. Es hat dich noch nie gereut, dass du in die Welt gekommen bist, Sünder selig zu machen; und dieses selige Geschäft führst du noch auf dem Thron der Gnade als der vom Vater in Ewigkeit verordnete Priester fort, als derjenige, der auf dem Thron der Freuden den Sündern huldreich zugetan ist. Sei gepriesen für alle um deiner Fürbitte willen über ihm reichlich waltende göttliche Güte, Geduld und Langmut, die von deinem in sein Herz gelegten Samen immer noch etwas bewahrt hat, und wovon du auch bei seiner heftigen Krankheit noch beruhigende und tröstende Spuren geschenkt hast. Er ist von uns deiner treuen Pflege auch in jener Welt demütig und gläubig übergeben, und du wirst im großen Hause deines Vaters ihm auch ein Räumlein anzuweisen wissen und ihn deine priesterliche Anstalten genießen lassen. Er gehört auch in die Zahl derer, die du, o Jesu, geliebt hast. Hat gleich sein sündliches Tun viel mal dein treues Herz betrübt, so mache doch dein teures Blut auch all sein Verschulden gut; lass es ihn gläubig fassen. Deine teure Versöhnungsgnade breite sich über seinen siebenundzwanzigjährigen Lebenslauf aus, und besonders auch über diejenigen Plätze, auf welchen ihn dein Auge nicht gern gesehen hat. Die Seufzer, die während seiner Krankheit je und je aus seinem Herzen zu dir aufgestiegen sind, nimm du auf als derjenige, der die Seufzersprache wohl versteht. Seinen Wunsch, nur noch zehn Jahre zu leben, lass als einen guten Vorsatz, das Versäumte herein zu bringen, ihm aus Gnaden gelten.

Du hast ihn unmittelbar vor dem Fest deiner Menschwerdung in jene Welt abgerufen; an diese hat er ja schon als Mensch ein Recht, das du ihm nicht begehrt streitig zu machen. Lass es ihn in seinem vollen Umfang auch dort genießen, damit er einmal an jenem Tag ein froher Zeuge von der Wahrheit jenes englischen Lobspruchs werde: an den Menschen ein Wohlgefallen! Denn in deiner heiligen Menschheit ist Rat und Hilfe für allen Schaden, den die Sünde in unsrer Menschheit angerichtet, und deine Kur verbessert nur die so verdorbene Natur. Sei gelobt, dass du ihn auch in seinem Beruf als ein gesegnetes Werkzeug bei so vielem äußeren Schaden der kranken Menschheit zu brauchen gewürdigt hast!

1 Siehe: Karl Fr. Harttmann, ein Charakterbild. S. 269

Aus seiner noch offenen Gruft lass an alle, mit denen er umgegangen ist, die Stimme mit Macht erschallen: wie gar nichts sind alle Menschen, die so sicher leben! Und durchdringe eine jede Seele mit den unausweichlichen Kräften der Ewigkeit. Vergib ihm, vergib allen, deren Gesellschaft ihm auf dem Wege zur Ewigkeit nicht nützlich war, ihre Sünden, und lass seinen Tod für sie eine ernstliche Aufforderung zur Buße werden!

Allen, die teils in teilnehmender, fürbittender, teils in tätiger Liebe sich besonders noch in der letzten Krankheit seiner angenommen haben, besonders dem Haus, worin er krank und tot gelegen, sei ein reicher Vergelter! An den leidtragenden Eltern? Geschwistern und dem Schwager, beweise dich als den Gott des Trostes; heile selber die Wunden, die du geschlagen hast, und lass auch diesen Tod wohlthuende Früchte für diese und jene Welt bringen. Besonders richte seine zärtlich liebende Mutter, deren innigste Teilnahme auch ihre Gesundheit angegriffen hat, mit einer über alle Schwachheit siegenden Lebenskraft wieder auf.

Und nun nimm unsern lieben Verstorbenen hin als deinen Toten, den du in deinem treuen priesterlichen Herzen und Händen bewahren und behalten wolltest, bis aller Liebesrat deines Vaters durch dich an ihm ausgeführt ist; denn darum bist du gestorben und wieder auferstanden, dass du über Tote und Lebendige der Herr seiest.

An uns allen, denen es ein Ernst zum Herrn ist, verherrliche sich deine ewige Liebe, und lasse bei diesem Grabe den Entschluss in uns erneuert werden: Liebe, die mich ewig liebet, die für meine Seele litt; Liebe, die das Lösgeld gibet und mich kräftiglich vertritt; Liebe, dir ergeb ich mich, dein zu bleiben ewiglich.

Amen